Lese-, Lehr- und Uebungsbuch

für

Schulen mit allen Jahrgängen

unter einem Lehrer.

(Ungetheilte Schule.)

Oberklasse.

Bearbeitet

von

Joseph Schätz.

Ausgabe ohne Illustrationen.

Regensburg 1868.

Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.

Erste Abtheilung.

Lesestücke religiösen und moralischen Inhalts.

Gott.

1. Alles mit Gott!

Mit dem Herrn fang' Alles an!
Kindlich mußt du ihm vertrauen,
Darfst auf eig'ne Kraft nicht bauen;
Demuth schützt vor stolzem Wahn.
Mit dem Herrn fang' Alles an!

Mit dem Herrn fang' Alles an!
Die sich ihn zum Führer wählen,
Können nie das Ziel verfehlen,
Sie nur geh'n auf sich'rer Bahn.
Mit dem Herrn fang' Alles an!

Mit dem Herrn fang' Alles an!
Muth wird dir dein Helfer senden,
Froh wirst du dein Werk vollenden,
Denn es ist in Gott gethan.
Mit dem Herrn fang' Alles an!

2. Es ist ein Gott.

Es ist ein Gott! — In Berg und Thal erkenn' ich seines Daseins Spuren. Der Morgensonne erster Strahl auf thaubenetzten Frühlingsfluren, der Blumen königliche Pracht, der Sterne Glanz in stiller Nacht, die Frucht, die sich am Baume röthet, der Vogel, der im Strauche flötet, der Wurm, der sich des Daseins freut, verkündet seine Herrlichkeit.

Es ist ein Gott! — Des Blitzes Gluth, des Donners fürchterliches Rollen, der Wogen aufgeregte Fluth muß ihm der Ehrfurcht

Opfer zollen. Nur ihm ist Alles unterthan; der Schöpfung ungemess'ner Plan in allen Himmeln und auf Erden, was ist und war und einst wird werden, ist nur durch ihn, und wird allein durch seinen Willen steh'n und sein.

Es ist ein Gott! — Er wohnet nicht in Tempeln, welche Menschen zimmern; noch weiter als der Sonne Licht umherstrahlt und die Sterne schimmern, im unermeßlichen Gebiet des Weltalls wohnt er. Wer sieht, wenn hell und klar die Sterne glänzen, des weiten Lichtgebietes Grenzen? Und allenthalben nah' ist er, allgegenwärtig, groß und hehr.

Es ist ein Gott! — es ist ein Gott! Heil mir! Ich weiß, an wen ich glaube. Nicht eines blinden Zufalls Spott ist meine Wallfahrt hier im Staube. Getrost wall' ich an seiner Hand den Weg in's bess're Vaterland. Die Freuden, die mir lieblich blühen, ja selbst des Pilgerlebens Mühen, die mich bekümmern, sendet er zu meinem Heile einzig her.

3. Wo wohnt der liebe Gott?

Wo wohnt der liebe Gott? Sieh' dort den blauen Himmel an, wie fest er steht so lange Zeit, sich wölbt so hoch, sich streckt so breit, daß ihn kein Mensch erfassen kann. Und sieh' der Sterne gold'nen Schein, gleich als viel tausend Fensterlein: das ist des lieben Gottes Haus; da wohnt er drin und schaut hinaus, und schaut mit Vateraugen nieder auf dich und alle deine Brüder.

Wo wohnt der liebe Gott? Hinaus tritt in den dunklen Wald: die Berge sieh' zum Himmel geh'n, die Felsen, die wie Saülen steh'n, der Baüme ragende Gestalt; horch, wie es in den Wipfeln rauscht, horch', wie's im stillen Thale lauscht! Dir schlägt das Herz, du merkst es bald, der liebe Gott wohnt in dem Wald; dein Auge zwar kann ihn nicht sehen, doch fühlst du seines Odems Wehen?

Wo wohnt der liebe Gott? — Hörst du der Glocken hellen Klang? Zur Kirche rufen sie dich hin! Wie ernst, wie freundlich ist's darin! Wie lieb und traut, und doch wie bang! Wie singen sie mit frommer Lust! Wie beten sie aus tiefer Brust! Das macht, der Herr Gott wohnet da; d'rum kommen sie von fern und nah', hier vor sein Angesicht zu treten, zu fleh'n, zu danken, anzubeten.

Wo wohnt der liebe Gott? Die ganze Schöpfung ist sein Haus; doch wenn es ihm so wohl gefällt, so wählet in der weiten Welt er sich die engste Kammer aus. Wie ist des Menschen

Herz so klein! Und doch auch da zieht er hinein. O halt' das deine fromm und rein, so wählt er's auch zur Wohnung sein, und kommt mit seinen Himmelsfreuden, und wird nie wieder von dir scheiden.

4. Gott in der Natur.

Kind, woher kommst du? — Was hat dein Auge erblickt? Wohin ist dein Fuß gewandert?

Ich bin auf der Wiese hingewandert im dicken Grase, das Vieh weidete um mich her oder ruhete im kühlen Schatten, das Korn keimte auf dem Felde, der Mohn blühte zwischen dem Weizen Alles glühte und glänzte in Pracht.

Und hast du weiter nichts gesehen, weiter nichts bemerkt? Kehre zurück, Kind, es sind größere Dinge da, als diese: Gott war ja in den Feldern, und hast du ihn denn nicht gesehen? Seine Schönheit war sichtbar auf der Wiese, der Sonnenschein war sein Lächeln.

Ich bin durch den dunkeln Wald spazieren gegangen, der Wind flüsterte zwischen den Baümen, und der Bach stürzte sich mit lustigem Rauschen von dem Felsen herab, das Eichhörnchen hüpfte von Zweig zu Zweig, und die Vöglein sangen in den Baümen.

Und hörtest du nichts, als das Rauschen des Baches? Kein Flüstern, als das Flüstern des Windes? Kehre zurück, Kind, es sind größere Dinge da, als diese! Gott war in den Baümen, seine Stimme erklang in dem Rauschen des Wassers, die Stimme der Vögelein im Schatten war seine Stimme, und du hast ihn nicht gehört? —

Ich sah den Mond hinter den Baümen aufgehen, er war glühend, wie eine goldene Lampe. Die Sterne erschienen nach und nach am klaren Firmamente. Bald darauf aber sah ich schwarze Wolken aufsteigen, der Blitz zuckte in feurigen Strahlen über den Himmel, der Donner rollte erst in der Ferne, dann näher und näher, und ich wurde erschreckt, denn er war laut und fürchterlich.

Und fühlte dein Herz keinen Schrecken, außer vor dem Donner? War im Walde nichts fürchterlich, als der Blitz? Kehre zurück, mein Kind, es sind andere Dinge da, als diese. Gott war im Sturme, und du hast ihn nicht bemerkt? Er war im Donner und im Blitz, und du hast ihn nicht erkannt? — Gott ist überall!

Er spricht in jedem Ton, den wir hören; ihn sehen wir in allen Dingen, die unser Auge erblickt: nichts ist ohne Gott; laß darum auch in allen deinen Gedanken Gott sein!

5. Gott, die ewige Schönheit und der Urquell aller Kraft.

Komm, ich will dir zeigen, was schön ist. Sieh' die Rose in voller Blüthe, wie sie auf dem bemoosten Stengel thront, die Königin aller Blumen! Ihre Blätter glühen wie Feuer, die Luft wird von ihrem süßen Duft erfüllt. Sie ist die Lust aller Augen. — Sie ist schön; aber reicher an Schönheit ist er, von dem Alles kommt, was schön ist auf unserer weiten Erde. Er hat auch die Rose gemacht. Sie erfreuet uns durch ihren köstlichen Geruch; er aber wird nicht müde, uns durch seine ewige Güte zu erfreuen. Er ist die Lust aller Herzen.

Ich will dir zeigen, was stark ist. Der Löwe ist stark. Wenn er sich von seinem Lager erhebt, und seine Mähne schüttelt und seine brüllende Stimme erschallen läßt, so flieht das Vieh von dem Felde, und die Thiere der Wüste verbergen sich; denn er ist sehr furchtbar. — Der Löwe ist stark, aber stärker ist er, der den Löwen gemacht hat. Sein Zorn ist furchtbar; in einem Augenblicke könnte er uns vernichten, und Niemand vermöchte uns aus seiner Hand zu retten.

Ich will dir zeigen, was herrlich ist. Die Sonne ist herrlich. Wenn sie am klaren Himmel strahlet; wenn sie vom glänzenden Himmelsthrone hinabschaut auf die weite Erde, so ist sie von allem Geschaffenen das Herrlichste, das das Auge nur sehen mag. — Die Sonne ist herrlich; aber herrlicher ist er, der die Sonne gemacht hat. Das Auge sieht ihn nicht; denn sein Glanz ist heller, als wir ertragen können. Er durchschaut die verborgensten Orte bei Nacht wie bei Tage, und das Licht seines Angesichtes scheint auf alle seine Werke.

Wer ist dieses große Wesen, und was ist sein Name, daß meine Lippen ihn preisen können? — Dieses große Wesen ist unser Gott. Er hat alle Dinge erschaffen; aber er selbst ist herrlicher, als alles Erschaffene. Seine Werke sind schön; die Fülle der Schönheit aber kommt von ihm; sie sind stark, er aber ist die Stärke; sie sind vollkommen in ihrer Art, er aber ist die ewige Vollkommenheit.

6. Gott leitet Alles zu unserm Besten!

Die Perlen.

Ein Wanderer hatte sich in einer von jenen heißen Sandwüsten verirrt, worin man Wochen lang herum reisen kann, ohne eine menschliche Wohnung zu finden. Fast verschmachtet vor Hunger und Durst erreichte er einen schattenreichen Palmbaum und eine frische Quelle. Bei der Quelle lag ein kleines Säckchen. „Gottlob!" sagte der Mann, indem er das Säcklein anfühlte, „das sind vielleicht Erbsen, die mich vom Hungertode erretten können. Er machte das Säcklein begierig auf; doch erschrocken rief er wehmüthig aus: „Ach Gott, es sind nur Perlen!"

Das Stücklein Brod, das dich ernährt,
Ist mehr als Gold und Perlen werth.

Der arme Mann wäre nun neben den Perlen, die mehrere Tausend Thaler werth waren, verhungert. Er betete in seiner Noth inbrünstig zu Gott. Während er so betete, kam in großer Eile ein Mohr auf einem Kameele daher geritten. Der Mohr erbarmte sich des halbverhungerten Menschen, gab ihm Brod und köstliche Früchte und nahm ihn dann zu sich auf das Kameel. „Sieh," sagte der Mohr, „wie wunderbar Gott alles fügt. Ich hielt es für ein Unglück, daß ich die Perlen verlor; es war aber ein großes Glück. Gott ließ es zu, damit ich wieder hieher käme und dir das Leben rettete." —

Durch kleine Dinge rettet Gott
Die Menschen oft aus großer Noth.

7. Gott hat Alles wohl gemacht.

Die Eichel und der Kürbiss.

Kind, mit Weisheit und Verstand ordnete des Schöpfers Hand alle Dinge. Sieh' umher! Keines steht von ungefähr, wo es steht. Das Firmament, wo die grosse Sonne brennt, und der kleinste Sonnenstaub, deines Athems leichter Raub, trat, auf Gottes Allmachtswort, jegliches an seinen Ort. Alles ist in seiner Welt gut und weis', dennoch hält mancher Thor es nicht dafür, ach! — und meistert Gott dafür.

Solch ein Thor war jener Mann, den ich dir nicht nennen kann, der, als er an schwachen Ranken einen Kürbiss

hängen sah, den verwegenen Gedanken hegete: „Nein, solche Last hätt' ich an so schwaches Reis wahrlich doch nicht aufgehangen! Manchen Kürbiss, gelb und weiss, Reih' an Reih', in gleichem Raum, hätt' ich wollen lassen prangen am starken Eichenbaum."

Also denkend geht er fort, kommt ermüdet an den Ort einer Eiche, lagert sich Länge lang in ihrem Schatten und schläft ein. — Die Winde hatten manche Woche nicht geweht; aber als er schläft, entsteht schnell ein Sausen. Starke Weste schütteln Blätter, Zweig und Aeste, und vom hohen Gipfel fällt dem Verbesserer der Welt eine Eichel — auf die Nase.

Plötzlich rafft er aus dem Grase sich erschrocken auf; die Nase blutet, und der kluge Mann hebt hierauf zu seufzen an: „O wie thöricht war ich, dass ich unbedachtsam wollte, dass der Eichbaum eine Frucht, gleich dem Kürbiss tragen sollte! Traf ein Kürbiss mein Gesicht, ja, dann lebt' ich sicher nicht, dumm, sehr dumm hab' ich gedacht; Gott hat Alles wohl gemacht! —

8. Gott ist unendlich gütig.

Als im langen Sommertage die Sonne hoch am Himmel schien und heiße Strahlen zur Erde schickte, stand Vater Anselm mit seinem Sohne Karl im Felde.

Der Knabe klagte über die Hitze des Tages. Da führte ihn der Vater zum Weizenacker und sprach: „Hörst du, wie es hier knistert!"

Karl lauschte und fragte: „Was ist den Halmen?" „Sieh," sprach der Vater, „die Hitze der Sonne härtet die Körner in den Aehren: also reift in ihrer Gluth unsere Nahrung. — Dort auf der Wiese wird das Gras zu rauschendem Heu, — dem Vieh zur Nahrung im Winter; und da oben am Baume sind die Kirschen weich und süß im Sonnenstrahle geworden."

„Aber," erwiederte Karl, „das Kraut auf jenem Beete verwelkt; hart ist die Erde und voll Risse."

Es stieg indeß ein schwarzes Gewölk auf, und Vater und Sohn gingen nach Hause.

Bald darauf brach ein Gewitter los. Regen floß in Strömen, Blitze durchkreuzten die Luft und mächtig erschallte der Donner. Doch schon am Abende war der Himmel heiter, und Karl kam

vor Freude aus dem Garten und konnte nicht genug rühmen, wie die Pflanzen so frisch und kräftig jetzt ständen.

Der Vater sprach: „Erkennst du, wie gütig und weise Gott ist? Er gibt der Sonne Kraft, die Früchte zu reifen, mächtig rollt sein Donner, doch die Fluren werden erquickt.“ Gott sendet Sonnenschein und Regen zu rechter Zeit.

9. Gott ist die Liebe.

Gott ist die Liebe! freue dich! Er sorgt für Alles väterlich. Durch seine treue Vaterhand beschützet er das ganze Land. Was dir nützt in deinem Leben, das hat der liebe Gott gegeben; der süsse Schlaf, der dich erquickt, ihn hat der liebe Gott geschickt.

Gott ist die Liebe! schau hinaus! Durch ihn pranget Wiese, Feld und Haus. Das Feld trägt Früchte, schön und viel, dort segnet Gott uns ohne Ziel. Der Aepfelbaum, er will dir sagen: Sieh' her, ich kann nur Früchte tragen, weil Gott dazu mir Kräfte gibt, und weil er dich und mich so liebt.

Gott ist die Liebe! preise ihn! Er hat dir einen Freund verlieh'n: Es ist der Heiland, Jesus Christ, der auch, wie Gott, die Liebe ist. Einst ist er hier als Mensch gestorben, und hat uns ew'ges Heil erworben; Gott gab aus seines Himmelsthron aus Liebe uns einst seinen Sohn.

Gott ist die Liebe! höre nur, wie reget sich dort die Natur! Der Vogel singt, die Blume blüht, die Biene ist für dich bemüht: Das Alles soll dir Freude machen, d'rum schuf Gott so viel schöne Sachen. „Gott ist die Liebe überall!“ ruft die Natur mit lautem Schall.

Gott ist die Liebe! sage Dank, mein Kind, ihm auch für Speis und Trank! Du siehst's, er liebet dich so sehr, d'rum liebe du ihn auch noch mehr. Wenn zu dir arme Brüder fliehen, mußt du dich ihnen nicht entziehen; gib reichlich, und dazu auch gern: Denn so nur liebst du Gott, den Herrn!

10. Gott ist heilig und gerecht.

Die drei Raüber.

Drei Raüber ermordeten und plünderten einen Kaufmann. Sie brachten das geraubte Geld in ihre Höhle und der Jüngste von ihnen musste dann in die Stadt gehen

und Lebensmittel einkaufen. Als er fort war, sprachen die zwei zu einander: „Was sollen wir diesen Reichthum mit dem Burschen theilen? Wenn er zurückkommt, so erstechen wir ihn, und sein Antheil fällt uns zu.

Der junge Raüber aber dachte unterwegs: „Wie glücklich wäre ich, wenn alle diese Schätze mein wären. Jch will meine zwei Kameraden vergiften, so bleibt der Reichthum mir allein.“ Er kaufte in der Stadt Lebensmittel und Wein ein, that Gift in den Wein und kehrte in die Höhle zurück.

Als er da hineintrat, sprangen die Andern auf ihn zu, stiessen ihm die Dolche in das Herz, dass er todt zu Boden fiel. Hierauf setzten sie sich hin, assen — tranken den vergifteten Wein und starben unter den schrecklichsten Schmerzen. Rings vor den aufgehaüften Schätzen fand man alle drei todt.

Gott lässt die Bösen hier auf Erden
Oft ihre eig'nen Henker werden.

11. Der Haushahn.

Zwei Raüber stiegen um Mitternacht auf einer Leiter zum Fenster einer Mühle hinein, um dem reichen Müller sein Geld zu rauben. Wie sie nun in dem dunkeln Hausgange leise auf den Zehen vorwärts schritten, um die Schlafkammer des Müllers zu finden, krähte nicht weit von ihnen der Haushahn. Der jüngere Räuber fuhr zusammen und sagte leise: „Der Hahn hat mich recht erschreckt! Kehren wir wieder um, der Diebstahl möchte entdeckt werden.“

„Du furchtsamer Tropf!“ sprach der ältere, „wer uns in den Weg kommt, den stossen wir mit unsern Messern nieder: Dann kräht kein Hahn darnach!“ Die Bösewichter ermordeten auch wirklich den Müller, und machten sich mit dem geraubten Gelde davon.

Drei Jahre nachher blieben sie einmal in dem Wirthshause eines abgelegenen Walddorfes über Nacht. Da krähte der Haushahn ganz nahe bei ihnen so laut, daß beide davon erwachten. „Der verwünschte Hahn,“ sprach der ältere Räuber, „ich könnte ihn gleich erwürgen! Seit jener Nacht in der Mühle ist mir sein Krähen in der Seele zuwider!“ „Geht's dir auch so, wie mir?“

sprach der jüngere. „Wir hätten den Müller nicht umbringen sollen; denn seit der Zeit geht mir, so oft der Hahn kräht, ein Stich durch das Herz!"

Sie schliefen wieder ein. Gegen Morgen aber drangen plötzlich bewaffnete Männer in die Kammer und nahmen sie gefangen. Der Wirth hatte, da zwischen ihrer Schlafkammer und der seinigen nur eine dünne Bretterwand war, ihr Gespräch gehört, und davon sogleich der Obrigkeit Anzeige gemacht.

Als nun beide Mörder wegen ihres Mordes hingerichtet wurden, sagten die Leute: „So hat doch ein Hahn darnach gekräht! Besser wäre es gewesen, sie hätten sich von dem warnen lassen, der zuvor gekräht hat."

Es ruft der Hahn in dunkler Nacht:
Nimm dich vor Bösesthun in Acht!

12. Gott ist langmüthig und geduldig.

O Gott!
Du gibst den Sündern Zeit und Raum,
Der Strafe zu entgehen;
Du läßt den unfruchtbaren Baum
Nicht ohne Pflege stehen;
Du wartest sein, du suchest Frucht,
Und wenn du gleich umsonst gesucht,
Hörst du nicht auf zu bauen.
Du schonest sein von Jahr zu Jahr,
Dein Vaterherz hofft immerdar
Noch Frucht von ihm zu schauen.

Laß diese Langmuth und Geduld,
Gott, uns're Herzen rühren;
Nie müsse deine Vaterhuld
Zur Sicherheit uns führen;
Trag' uns erbarmend fernerhin;
Doch gib uns auch dabei den Sinn,
Daß wir die Sünde hassen;
Und uns noch in der Gnadenzeit
Dem Reichthum deiner Gütigkeit
Zur Buße führen lassen.

13. Was Gott thut, das ist wohlgethan!

Das Glasgemälde.

Ein armer Pilger, fromm und gut, mit weißem Stab und Muschelhut, in schwarzem wollenen Gewand, zog weit umher von Land zu Land. Er sah die Unschuld oft gedrückt, die Schuld mit Stern und Glück geschmückt, der Welt verworrenes Gewühl schien ihm fast nur des Zufalls Spiel.

So wallt' er einst mit trübem Sinn durch eine rauhe Wildniß hin, der Himmel ist von Wolken schwer, es regnet, schneit und stürmet sehr; da zeigt sich, moosbedeckt und alt, ein einsam Kirchlein in dem Wald. Er zieht den Hut und geht hinein, und schauerliches Dunkel schloß ihn ein.

Das Spitzgewölb', die Wänd' umher, sind ohne Zierrath, kahl und leer; der kleine steinerne Altar vielfältig grün vom Schimmel war; des Kirchleins einzig Fensterlein nimmt des Altarblatt's Stelle ein, und schwärzlich, roth und ungestalt sind alle Scheiben übermalt.

„Pfui," sprach der Mann, „welch garstig Stück beleidigt hier den frommen Blick. Das malte wohl in Fiebersgluth ein blinder Mann mit Ruß und Blut, man sieht ja nichts als Fleck an Fleck, nichts hat Bedeutung, Sinn und Zweck, ja dieser dunkle Wirrwar stellt mir dar ein treues Bild der Welt."

Indem der Pilger dieses spricht, die Sonne aus den Wolken bricht, entzündet wie mit einem Strahl des Glasgemäldes Farben all'; ein Bild von wundersamem Glanz erscheint in buntem Feuer ganz, und der Kapelle düstre Nacht erhöht noch mehr der Farben Pracht.

Den feur'gen Dornbusch man erkennt, in dem der Name Gottes brennt; beleuchtet von dem Wunderlicht liegt Moses auf dem Angesicht; sein Purpurkleid, des Mantels Blau, der braune Fels, die grüne Au, der weißen Schäflein zarte Schaar erscheinen lieblich, hell und klar.

„Ha," rief der Pilgrim, welch ein Bild, wie feuerreich und doch wie mild! Was dunkel und verworren war, wie ist es nun so licht und klar? Was vorhin ohne Zweck mir schien, setzt wohlbedacht der Meister hin; kein Strichlein dürfte anders sein, sollt' ich mich dieser Schönheit freu'n!"

Auch seine düst're Seel' wird licht, im Herzen tief die Stimme spricht: Dem Bilde gleicht dein Lebenslauf, — geht

einst der Wahrheit Sonne auf, dann wird, was dir jetzt dunkel scheint, zu einem Lichtgebild vereint. D'rum glaube jetzt und bete an:

Was Gott thut, das ist wohlgethan!

14. Gott der rechte Führer.

Mit Gott! Ein Stab auf allen Wegen,
An dem wir fest und sicher geh'n;
Ein Führer aber, dessen Segen
Wir leider oft zu spät versteh'n.

Mit Gott! Was wir hier Freude nennen,
Sie ist es nur, ist Gott dabei.
Versuch' es, Gott und Freude trennen,
Ein Trugbild wird's, sei's was es sei.

Mit Gott! Des schwächsten Herzens Leben
Gewinnet durch ihn Muth und Kraft.
Er ist's, bei redlichem Bestreben,
Der Wollen und Vollbringen schafft.

Mit Gott! Im Großen wie im Kleinen,
Ihn zeigt uns seines Wortes Licht.
Der Weg mag noch so dunkel scheinen,
Mit solchem Führer irrt man nicht.

15. Gut ist Alles, was Gott gemacht hat.

Ein junger Prinz sagte öfters: „Wozu hat doch wohl Gott die Fliegen und Spinnen erschaffen? Dergleichen Ungeziefer nützt ja keinem Menschen Etwas! Wenn ich nur könnte, ich vertilgte alle von der Erde." — Einst mußte der Prinz sich im Kriege vor dem Feinde flüchten. Ermüdet legte er sich Abends im Walde unter einem Baume nieder, und schlief ein. Ein feindlicher Soldat schlich sich mit gezücktem Schwerte auf ihn zu, um ihn zu ermorden. Allein plötzlich kam eine Fliege, setzte sich auf die Wange des Prinzen und stach ihn so heftig, daß er erwachte. Er sprang auf, zog sein Schwert, und der Soldat entfloh.

Der Prinz verbarg sich nun in eine Höhle des Waldes. Eine Spinne spannte in der Nacht ihr Netz vor dem Eingange der Höhle aus. Am Morgen kamen zwei feindliche Soldaten,

die ihn suchten, vor die Höhle. Der Prinz hörte sie mit einander reden. „Sieh," rief der Eine, „da hinein wird er sich wohl versteckt haben!" — „Nein," sagte der Andere, „da drinnen kann er nicht sein, denn im Hineingehen hätte er ja das Spinnengewebe zerreißen müssen." — Als die Soldaten fort waren, rief der Prinz gerührt und mit aufgehobenen Händen: „O Gott, wie danke ich dir! Gestern hast du mir durch eine Fliege, und heute durch eine Spinne das Leben gerettet. Wie gut ist Alles, was du gemacht hast!"

16. Alles zum Guten.

Ein frommer Weiser kam einst vor eine Stadt, deren Thore geschlossen waren, und Niemand wollte sie ihm öffnen. Hungrig und durstig mußte er unter freiem Himmel übernachten. Er sprach: „Was Gott schickt, ist gut!" und legte sich nieder. Neben ihm stand sein Maulthier, zu seiner Seite, in dieser Gegend um der Sicherheit willen, eine brennende Laterne. Aber ein Sturm entstand, und löschte das Licht in der Laterne aus. Ein Löwe kam in der Finsterniß und zerriß sein Maulthier. Der Weise erwachte, fand sich allein und sprach: „Was Gott schickt, ist gut!" Er erwartete ruhig die Morgenröthe. Als er an die Stadt kam, fand er die Thore offen, und die Stadt verwüstet, beraubt und geplündert. Eine große Schaar Feinde war in der Nacht von der andern Seite in die Stadt eingefallen und hatte die Einwohner gefangen weggeführt oder getödtet. Er blieb verschont, weil er am Abend zuvor nicht hatte in die Stadt kommen können. „Sagte ich nicht," sprach er zu sich selbst, „daß Alles, was Gott schickt, gut sei? Nur sehen wir meistens am Morgen erst, warum er uns etwas am Abend versagte."

17. So fügt es Gott.

Eines Tages schon im vorigen Jahrhundert kam ein Büblein nach München. Das Büblein war recht gering in rauhen Zwilch gekleidet, und man konnte schon aus der armseligen Kleidung ohne Kopfbrechen den Schluß ziehen, daß die Eltern des Knaben nicht zu den reichsten gehören müßten. Das Büblein trug in der einen Hand zwei Schnepfen, nicht etwa, um sich dieselben in der Hauptstadt braten zu lassen, sondern um sie zu verkaufen und dann das Geld dafür hübsch seinen Eltern nach Hause zu bringen, die schon darauf warteten. Das Büblein bot seine Schnepfen mehre-

ren Leuten zum Kaufe an, konnte sie aber nicht an den Mann bringen. Da kam der Knabe auch an einem schönen Hause vorüber, das fast stattlicher aussah, als seine Pfarrkirche daheim. Er dachte: „Da will ich hingehen; die Leute, die hier wohnen, haben schon so viele Batzen, um mir die zwei Schnepfen abzukaufen, sie essen über Mittag wohl auch etwas Besseres, als Kartoffeln und Sauerkraut. Versuch ich's ein Mal!" Gesagt gethan. Er pochte an verschiedenen Thüren, aber Niemand rief: Herein! — und so stieg er immer höher die schönen breiten Steintreppen hinauf. Auf ein Mal öffnete sich eine Thüre und ein vornehmer Herr trat heraus. Das Büblein kam nicht in Verlegenheit, sondern machte seinen Knix und bot dem Herrn seine zwei Schnepfen zum Kaufe an. Der Herr lächelte und fing mit dem Büblein ein Gespräch an. Die Antworten müssen dem vornehmen Hern gut gefallen haben; denn er kaufte ihm nicht nur die Schnepfen ab, sondern fragte es auch, ob es keine Lust zum Studiren habe? Das Büblein antwortete: „An der Lust fehlt es nicht, aber am Gelde, lieber Herr. Meine Eltern sind arm, sehr arm." Der Herr ließ es nicht bei den Schnepfen bewendet sein, sondern sorgte dafür,, daß das Büblein zum Studiren nach München kam und diesen Gedanken hat ihn gewiß ein guter Engel eingegeben; denn aus dem Büblein ist später ein Professor, dann sogar ein Bischof geworden und zwar Bischof Johann Michael Sailer, dessen schönes Gebetbuch dir vielleicht auch schon zu Händen gekommen ist. Nachgehends hat sich Sailer ein Pettschaft stechen lassen mit zwei Schnepfen d'rauf, und so oft er dieses gebrauchte, wird er an jene zwei Schnepfen gedacht haben, durch die ihm Gott zum Professor und Bischof verholfen hat.

18. Gott — Alles in Allem.

Suche den Hirten bei seiner Heerde. Er hütet seine Lämmer, er führt sie an klare Bäche, auf frische Weide; wenn die jungen Lämmer müde sind, so trägt er sie auf seinen Armen: wenn sie sich verirren, so bringt er sie zurück zu seiner Heerde.

Wer aber ist der Hirt aller Hirten? Wer behütet ihn? Wer leitet ihn auf den Weg, den er gehen sollte? Und wer führt ihn zurück, wenn er sich verirret?

Gott ist der Herr des Hirten. Er ist der Herr über Alle. Er sorgt für Alle. Die ganze Erde ist seine Weide, wir alle sind seine Heerde, und in jeder Pflanze, und auf jeder grünen Flur hat er uns eine Nahrung bereitet.

Die Mutter liebt ihr Kindlein, auf ihrem Schooß sieht sie es wachsen, sie stärkt seinen Körper durch Nahrung, sie nährt seinen Geist durch Lehre; wenn es krank wird, so pflegt sie sein mit sorgsamer Liebe; sie bewacht es, wenn es schläft, keinen Augenblick vergißt sie sein, und freuet sich täglich seines Gedeihens.

Wer aber ist der Vater der Mutter? Wer nährt sie mit Güte und wacht über ihr mit sorgsamer Liebe, und gedenkt ihrer immerdar? Wessen Hand ist über ihr, um sie vor Leid zu schirmen, und wer heilt sie, wenn sie krank wird?

Gott ist der Vater der Mutter. Er ist unser Aller Vater; denn er hat uns Alle erschaffen. Alle Menschen, die da leben in der weiten großen Welt, sind seine Kinder. Er liebt Alle und ist Allen freundlich.

Der König herrscht über sein Volk; er hat eine goldene Krone auf dem Haupte und den Herrscherstab in seiner Rechten; er sitzt auf einem Throne und sendet seine Gebote aus; seine Unterthanen fürchten ihn; wenn sie Recht thun, so schirmt er sie vor Gefahr; wenn sie Uebel thun, so bestraft er sie.

Wer ist aber der König der Könige? Wer gebietet ihm, was er thun soll? Wessen Hand ist ausgestreckt, ihn zu schützen vor Gefahr, und wer bestraft ihn, wenn er Uebel thut?

Gott ist der König des Königs. Seine Krone ist strahlendes Licht; über den Sternen steht sein Thron; er ist König aller Könige, und Herr aller Herren. Heißt er uns leben, so leben wir, und gebietet er uns zu sterben, so sterben wir. Seine Herrschaft erstreckt sich über alle Welten, und das Licht seines Angesichtes strahlt über alle seine Werke.

Gott ist unser Hirt, darum wollen wir ihm folgen; Gott ist unser Vater, darum wollen wir ihn lieben; Gott ist unser König, darum wollen wir ihm gehorchen.

19. Jesus Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben.
D'rauf hast du selbst uns, Herr! dein Wort gegeben.
O leite uns, die wir in Schwachheit wallen,
Und lehr' uns thun nach deinem Wohlgefallen.

Du bist der Weg. An deiner Hand wir finden
Die sich're Bahn zum Licht im Thal der Sünden.
Erhalt' uns stets, o Hirt voll Huld und Gnade!
Bei deiner Heerd' auf rechtem, ew'gen Pfade.

Du bist die Wahrheit. Geh'n wir gleich im Dunkeln,
Doch muß dein himmlisch Licht uns freundlich funkeln.
O bleibe bei uns, Herr, in Nacht und Schmerzen!
Sei du der Morgenstern in unserm Herzen.

Du bist das Leben. Ewig, himmlisch Leben
Wirst du, o Lebensfürst! den Deinen geben.
O hilf, bis wir zum Himmel durchgedrungen,
Verklärt dich preisen, Herr, mit Engelzungen. —

20. Das Lied vom Vater.

Der Vater, der im Himmel wohnt, hat diese weite Welt für uns gebaut und Sonn' und Mond gar herrlich aufgestellt.

Hat grüne Felder angelegt und weislich hingesät, was Obst und Korn und Blumen trägt und was die Sense mäht.

Er sieht herunter Nacht und Tag auf seine Kinder all'; er warnt und lockt im Donnerschlag und in der Nachtigall.

Er schuf nach seinem Liebeshauch, nach seinem Ebenbild, auf Erden gute Väter auch mit Herzen, fromm und mild.

Die bau'n im grossen Gotteshaus sich ihre Hütten an, und schmücken sie den Kindern aus, so gut ein jeder kann.

Die ziehen Baüm' und Blumen auf, umzaünen grünes Feld und tragen mancherlei zu Hauf' in ihre kleine Welt.

Denn nimmer ist der Väter Brust von treuen Sorgen leer; das Sorgen wird zu lauter Lust und kommt von oben her.

Gott, dessen Licht auf Meer und Land uns Allen fröhlich scheint, der hat durch solch ein Herzensband uns allzumal vereint;

Der gab den Vaternamen sich, dass uns von seiner Treu' der Name schönster ewiglich ein heilig Zeugniss sei.

21. Der wahre Hirt.

Seht ihr auf den grünen Fluren jenen holden Schäfer zieh'n?
Seht ihr auch auf seinen Spuren schöner alle Felder blüh'n?

Kennt ihr nicht die frohen Heerden? schauet an den Schäferstab,
Den der Vater in dem Himmel seinen treuen Händen gab.

Schaut, ein Lamm hat sich verlaufen und er eilet schnellen Lauf's,
Laß't den ganzen andern Haufen, suchet sein Verlornes auf.

Auf den Schultern heimgetragen bringt es der getreue Hirt;
Keines darf nun ängstlich zagen, sei es noch so sehr verirrt.

Möchtet ihr auf dieser Erden fühlen solche treue Hut,
Müßt ihr Schäflein Christi werden, denen gibt er selbst sein Blut.

Herr, mein Gott, auf deinen Weiden, an dein Brünnlein leite mich,
So durch Freuden, als durch Leiden führe du mich seliglich.

22. Der gekreuzigte Heiland.

Du starbst, unschuld'ges Gotteslamm! den bittern Tod am Kreuzesstamm, gab'st für die Schuld der ganzen Welt dein heil'ges Blut als Lösegeld.

Wie danket dir, Herr Jesu Christ! der auch für mich gestorben ist, für alle Liebe, allen Schmerz am würdigsten mein kindlich Herz?

Ich biet' dir, was ich geben kann, mich selbst zum Dankesopfer an; ich will nur dir, nur dir allein im Leben und im Tode sein.

Dein heil'ges Wort bewahre ich, dein heil'ges Beispiel leite mich; auch trag' ich, Herr! dir freudig nach mein Kreuz bis zu dem Sterbetag.

Dann darf in meiner letzten Noth ich hoffen, daß durch deinen Tod vor dir ich im Gericht besteh', mit dir in's ew'ge Leben geh'!

23. Das wahre Vaterland.

Der Himmel ist mein Vaterland!
Von ihm ja bin ich ausgesandt;
Und tausend Bande zart und weich,
Erzieh'n mich für sein großes Reich.

Der Himmel ist mein Vaterland!
Ihm ist mein Antlitz zugewandt,
Und seine Sterne spiegeln sich
In meinem Auge königlich.

Der Himmel ist mein Vaterland!
D'rum hebt in Leid sich Herz und Hand
So gern in seinem blauen Zelt,
Und ahnet eine bess're Welt.

Der Himmel ist mein Vaterland!
Denn Alle sind wir ihm verwandt.
Wer weint nicht schon um einen Freund,
Den er zu seinem Staat vereint?

Der Himmel ist mein Vaterland!
Nach ihm mein Pfad nur ausgespannt;
Als treuer Pilger wall' ich aus
Nach jenem großen Vaterhaus.

Der Himmel ist mein Vaterland!
Mein Jesus gibt das sich're Pfand.
D'rum hebe dich, mein Aug', empor!
Dort sammelt sich der Brüder Chor. —

24. Vertrauen.

Des Menschen Schicksal steht in Gottes Hand. Sie wird die Braven überall erhalten, wenn Menschen diese Hand nur lassen walten! — es ist ja Gottes Hand.

Der Menschen Schicksal ruht in Gottes Hand. Wenn Menschenherzen sich vereinen, wenn treu und brav und bieder sie es meinen; dann schützt sie Gottes Hand.

Der Menschen Schicksal ruht in Gottes Hand. Wer Treue bricht und ohne Güte handelt, mit bösem Herzen böse Wege wandelt; den strafet Gottes Hand.

Der Menschen Schicksal ruht in Gottes Hand. Wer des Gewissens Stimme überhöret, muthwillig braver Menschen Glück zerstöret; der fällt durch Gottes Hand.

Der Menschen Schicksal steht in Gottes Hand. Wem er zur Prüfung hat ein Leid beschieden, der sei auch damit kindlich still zufrieden; ihn stärket Gottes Hand.

Der Menschen Schicksal steht in Gottes Hand. Sind durch den Tod die Herzen einst geschieden, in's ferne Land entrückt zum ew'gen Frieden; sie einet Gottes Hand.

25. Hoffnung auf Gott.

Hoffe, Herz, nur mit Geduld! Endlich wirst du Blumen brechen! O, dein Vater ist voll Huld! Kindlich darfst du zu ihm sprechen, auf dein gläubiges Vertrau'n wird er gnädig niederschau'n.

Wolken kommen, Wolken geh'n! Bau' auf deines Gottes Gnade! Zu der Freude Sonnenhöh'n führen stürmisch dunkle Pfade; doch ein treues Auge wacht. Zitt're nicht in Sturm und Nacht!

Ank're du auf Felsengrund! Schwinge dich zu Gottes Herzen! Mach' ihm deine Leiden kund! Sag' ihm deine tiefsten Schmerzen! Er ist gütig und erquickt jedes Herz, das Kummer drückt.

Fass' im Glauben kühnen Muth! Kraft wird dir dein Helfer senden; mit der Hand, die Wunder thut, wird er deine Leiden enden. Er ist lauter Lieb' und Huld! Hoffe, Herz, nur mit Geduld!

26. Ermunterung.

O Sorge, die mich niederdrückt,
O Sorge, weiche fern!
Mein Vater, der die Blümlein schmückt,
Dér kleidet mich auch gern.

Bin ich auch traurig und verwaist
Ist Tisch und Kammer leer:
Mein Vater, der die Vöglein speist,
Der läßt mich nimmermehr.

Was ist denn noch, was mich betrübt,
Diesseits der stillen Gruft?
Ich weiß, daß mich mein Vater liebt,
Mich einst hinüber ruft.

Dort werd' ich meinen Heiland seh'n
Am Thron der Gnade knie'n,
Dort werd' ich mehr als hier versteh'n,
Dort werd' ich schöner blüh'n.

Wohlauf mein Herz! so sei vergnügt
Und schwing' dich himmelan!
Wie Gott der Herr dein Leben fügt,
So ist es wohlgethan.

Ein Stündlein noch, dann ist er aus,
Der Traum, der Leben heißt,
Dann schwingt sich in sein ewig Haus
Der gottversöhnte Geist.

27. Diene treu deinem Gott.

Ein heidnischer König ließ einen frommen Bischof vor sich kommen und verlangte, daß er seinen Glauben verleugnen und den Götzen opfern sollte. Der Bischof aber sprach: „Mein Herr und König, das thue ich nicht!" Da war der König sehr entrüstet und sprach: „Weißt du nicht, daß dein Leben in meiner Gewalt steht, und daß ich dich tödten kann? Ein Wink, und es geschieht!" „Das weiß ich," antwortete der Bischof; „aber gestatte mir zuvor, daß ich dir ein Gleichniß vorlege und eine Frage zur Entscheidung. Gesetzt, einer deiner treuesten Diener fiele in die Gewalt deiner Feinde, und sie suchten ihn zur Untreue gegen dich zu bewegen, damit er ein Verräther an dir würde; als aber dein Diener unverrückt beharrte, nahmen ihn die Feinde, beraubten ihn seiner Kleider, und schickten ihn so mit Spott von dannen. Sage, mein König, wirst du, wenn er also zu dir kommt, ihm nicht von deinen besten Kleidern geben, und ihm die Schande mit Ehre vergelten?" Da antwortete der König und sprach: „Nun wohl; aber was soll dieses und wo ist solches geschehen?" Da sprach der fromme Bischof: „Siehe, du kannst mich auch entkleiden von diesem irdischen Gewande; aber ich habe einen Herrn, der wird mich neu bekleiden. Sollte ich denn des Kleides achten und die Treue dafür hingeben?" Da sprach der heidnische König: „Gehe! Ich schenke dir dein Leben." —

28. Trost in Jesu.

Wenn dich die Menschen kränken
Durch Verrath und Trug,
Dann sollst du gedenken,
Was dein Herr ertrug.

Kommen trübe Tage,
Sieh' allein auf ihn;
Freundlich, ohne Klage
Geh' durch Dornen hin.

Wird dir's immer trüber,
Nagt dich inn'rer Schmerz,
Hab' ihn immer lieber,
Drück' ihn fest an's Herz.

Machen deine Sünden
Dir das Leben schwer,
Suche ihn zu finden,
O, er liebt dich sehr.

Quält dich heimlich Sehnen,
Tief verschwieg'nes Weh',
Sprich zu Gott mit Thränen:
„Herr, dein Will' gescheh'!"

29. Sei dankbar gegen Gott.

Das Gebet des Wilden.

Ein katholischer Geistlicher, der sich aus eigenem Triebe nach Westindien unter die Wilden begeben hatte, um sie zum Christenthum zu führen, erzählt Folgendes: Einst gegen Abend, als ich mit meinen Hausgenossen von einem Spaziergange zurückkehrte, hörten wir am Eingange des Waldes die Stimme eines Jammernden. Wir gingen ihr nach, und fanden unter einem Baume einen Wilden, der alt und entkräftet auf sein Ende zu warten schien. Anfänglich wollte er uns nicht antworten, obgleich ich ihn in seiner Landessprache anredete. Endlich sagte er mit einer kläglichen Stimme: „Ach! heute morgen, als der Himmel roth wurde, machte ich mich auf, und hoffte nach meiner Heimath zu kommen, aber ich habe mich verirrt; es wird schon dunkel; ich bin müde und nun muß ich hier bleiben. Hier werden Schlangen, oder wilde Thiere, oder meine Feinde mich umbringen. Mein armes Weib! Meine armen Kinder!" Uns jammerte seiner; ich bat ihn, mitzugehen. — „Aber du kennst mich nicht!" erwiederte der Wilde. „Ich brauche dich nicht zu kennen, sagte ich; komm!" — und wir führten ihn in meine Hütte.

Nachdem er die nöthige Stärkung zu sich genommen hatte, bereitete ich ihm ein Lager dicht an meinem Bette, so daß nur eine dünne leinene Wand zwischen uns war. Er legte sich hin. Mitten in der Nacht weckte mich ein Geräusch, als ob der Wilde

von seinem Lager aufstünde, und Furcht ergriff mich. Ich horchte genau, und erkannte bald, wie unrecht ich ihm gethan, daß ich mich vor ihm gefürchtet hatte. Nie werde ich vergessen, was ich von ihm sah und hörte. Der Wilde lag auf seinen Knieen und betete. Sein Gebet war ungefähr Wort für Wort folgendes: „O Gott! ich danke dir, daß du auf meinem Wege die Sonne mir hast scheinen lassen; ich danke dir dafür, daß mich keine Schlange gestochen, daß mich kein wildes Thier angehalten hat, daß mir keiner meiner Feinde begegnet ist. Ich danke dir, daß dieser gute Freund gekommen ist und mich in seine Hütte geführt hat. O Gott! wenn dieser Fremde, oder wenn seine Freunde, oder seine Nachkommen sich einst auf Reisen befinden, so laß ihnen auch deine Sonne leuchten, nimm sie in Schutz gegen Schlangen und wilde Thiere und gegen ihre Feinde! Und wenn sich einer unter ihnen verirrt und am Wege liegt, so laß einen guten Mann kommen, der ihn mit in seine Hütte nimmt!“ So war sein Gebet, und das meinige war: „Gib mir, o Gott, neben diesem Wilden ein Plätzchen im Paradiese!“ —

30. Wofür ich Gott danken soll.

Wofür ich Gott danken soll?
Als Christenkind weiß ich das wohl;
Ich danke Gott für diese Gabe:
Daß ich gute Eltern habe,
Die mich in die Schule schicken,
Mich durch Tugend zu beglücken;
Die mir geben Trank und Speise,
Mich erfreu'n auf alle Weise,
Mich zum Guten stets erzieh'n;
Dank sei Gott für ihr Bemüh'n!

Wofür ich Gott danken soll?
Als Christenkind weiß ich das wohl;
Ich danke Gott für Leib und Leben;
Denn beides hat er mir gegeben.
Gesunde Glieder, munt're Kräfte;
Und Lust zu jeglichem Geschäfte;
Gefühl, Vernunft und ein Gewissen,
Was gut und bös ist, kann ich wissen;
Und einen freien Menschenwillen,
Um sein Gebot gern zu erfüllen.

Wofür ich Gott danken soll?
Als Christenkind weiß ich das wohl;
Auch für den lieben Jesus Christ,
Der uns von Gott gegeben ist,
Daß er den Weg zum Vater weise,
Und Muth und Kraft gibt auf die Reise:
Daß er uns all' erlöset hat,
Von aller Sünd' und Missethat;
Daß er für uns gestorben.
Der liebe Heiland Jesus Christ. —

31. Wir sind nur vorübergehende Gäste auf dieser Erde.

Der Pilger.

In einem schönen Schlosse, von dem schon längst kein Stein auf dem andern geblieben ist, lebte einst ein sehr reicher Ritter. Er verwendete sehr viel Geld darauf, sein Schloß prächtig auszuzieren. Den Armen that er wenig Gutes.

Da kam nun einmal ein armer Pilger in das Schloß, und bat um Nachtherberge. Der Ritter wies ihn trotzig ab und sprach: „Dieses Schloß ist kein Gasthaus.“ Der Pilger sagte: „Erlaubt mir nur drei Fragen, so will ich weiter gehen.“ Der Ritter sprach: „Auf diese Bedingung möget ihr fragen. Ich will euch gerne antworten.“

Der Pilger fragte ihn nun: „Wer wohnte doch wohl vor Euch in diesem Schloße?“ — „Mein Vater!“ sprach der Ritter. Der Pilger fragte weiter: „Wer wohnte vor Eurem Vater da?“ — „Mein Großvater!“ antwortete der Ritter. „Und wer wird wohl nach Euch darin wohnen?“ fragte der Pilger weiter. Der Ritter sagte: „So Gott will, mein Sohn.“ — „Nun,“ sprach der Pilger, „wenn jeder nur eine Zeit in diesem Schlosse wohnt — was seid ihr denn anders hier, als Gäste! Dieses Schloß ist also wirklich ein Gasthaus. Verwendet daher nicht so viel, dieses Haus so prächtig auszuschmücken, das Euch nur kurze Zeit beherberget. Thut lieber den Armen Gutes, so bauet Ihr Euch eine bleibende Wohnung im Himmel.“

Der Ritter nahm diese Worte zu Herzen, behielt den Pilger über Nacht, und wurde von dieser Zeit an wohlthätig gegen die Armen.

32. Der Tag des Herrn.

Willkommen, heil'ger Tag,
Du Festtag meiner Seele!
Befreit von Arbeitsplag'
Ich deinen Dienst erwähle.

Erhebe rein mein Herz,
Zu dir, du Gott der Güte!
Blick' betend himmelswärts
Mit kindlichem Gemüthe.

Ich eil' zum Haus des Herrn,
Sobald die Glocken rufen,
Und kniee fromm und gern
Vor deines Altars Stufen.

Dein göttlich Wort erhebt
Mich aus dem Erdenstaube;
Gekräftigt und belebt
Wird wahrer Gottesglaube.

O, hehrer Tag des Herrn!
Du strahlest uns hienieden
Als gold'ner Edelstern
In's Herz den Himmelsfrieden.

33. Heilige den Tag des Herrn!

Der Mann aus der alten Welt.

Kein Gebot des Allerhöchsten ist umsonst gesprochen, und keinem wird bei der Erfüllung der Segen ausbleiben, sowie jedem bei Unterlassung der Fluch folgt. Wie oft läßt der liebe Gott das den Menschen schon hier durch die Erfahrung sagen, wenn sie nur darauf merken wollten. Möchte doch das folgende Beispiel eine warnende Gottesstimme werden.

Ein junger Rheinschiffer hatte sein Schiff befrachtet und war am Samstag fertig geworden mit allen Geschäften, die vor der Abfahrt versehen werden mußten. — „Vetter, wann wird gefahren?“ fragte ihn ein Oheim, der in der Stadt wohnte, vor welcher er geladen hatte. „Morgen früh lichte ich die Anker“, sagte der Schiffer. — „Morgen früh?“ fragte erstaunt der Oheim. „Morgen ist's ja Sonntag.“ — „Ja wohl,“ erwiederte der Schiffer, „aber darnach können wir uns nicht richten, wir haben mehr auf den Wind als auf den Sonntag zu sehen. Der Wind ist uns günstig, wir können morgen schon eine weite Strecke zurücklegen, die wir übermorgen nicht mehr zu machen nöthig haben.“ — „Lieber Vetter,“ sprach der Oheim, „das hör' ich ungern von euch. So hätte euer Großvater nicht gesprochen. Der legte Sonntags an, wenn er auf der Fahrt war, und lag er irgendwo vor Anker, so machte er Sonntags kein Tau los.“ — Der Schiffer: „Ach, das war noch ein Mann aus der alten Welt, lieber Oheim, und da ging Alles ganz anders. Heut zu Tag muß man machen, daß man was verdient. Der Eine eilt vor den Andern zu kommen.“ — Der Oheim: „Und doch hilft zum Laufen nicht schnell sein, und am Ende ist an Gottes Segen doch Alles gelegen. Bleibt liegen, lieber Vetter, und feiert, wohnt der heiligen Messe bei und höret Gottes Wort und fahrt übermorgrn in Gottes Namen.“ — Der Schiffer: „Nein, das geht nicht! Morgen muß und will ich fahren, Mess' und Predigt kann ich ein ander Mal hören, wenn ich liegen bleiben muß.“ — Der Oheim: „Vetter, ich mein's gut, darum nehmt's nicht übel, wenn ich euch noch Eins sage. Ich fuhr wohl manchmal mit dem seligen Großvater den Rhein hinunter in's Holländische. Sobald die Anker gelichtet waren, rief er vom Steuer: „Stille,“ und das Schiffsvolk entblößte das Haupt, faltete die Hände und Alles betete leise. Man hörte nur das Sausen des Windes in den Segeln und das Plätschern des Wassers von dem Bug, wie Stimmen Gottes, des

Herrn der Elemente, als Antwort: Ja und Amen! War das Gebet verrichtet, so hieß es: „In Gottes Namen!“ Man war froh und vergnügt, und der Großvater hat mir oft versichert, er hätte wohl schon einen Unfall auf seinen Reisen gehabt, aber noch nie ein Unglück, und der Mann war doch 92 Jahre alt und hatte lang genug gelebt, um Erfahrung zu machen, wie es am Besten geht. Ich bin ein Mal mit euch gefahren, da habe ich den ehrwürdigen Gebrauch vermißt. Das hat mir schon gleich nicht gefallen, und ich muß es euch gestehen, euer Großvater stand im Geiste mit einer wehmüthig ernsten Miene vor mir.“

„Ach lieber Oheim, ihr meint das wohl so arg nicht,“ sprach der junge Schiffer. „Ich sag' euch vom Herzen Lebewohl und fahre morgen.“ Hiemit reichte er dem Oheim lächelnd die Hand und ging. Der Oheim schüttelte den Kopf und blickte ihm mit Bedauern nach.

Des andern Morgens sah der Oheim nach dem Rheine, aber das Schiff seines Vettes war nicht mehr zu sehen. Von diesseits und jenseits tönten die Glocken zusammen, zur Sonntagsfeier im Hause des Herrn einzuladen. Es war hiebei dem braven Manne wohl, und in dem Gedanken an seinen Vetter — auch unwohl zu Muthe. „Du wirst“, dachte er, „heute an mancher Kirche vorüberschiffen; o erweckten die Glockentöne doch eine stille Feier in deinem und der deinigen Herzen bei euerer Sorge für die Dinge dieser Welt!“

Nach beendigtem Gottesdienste staunte aber der Oheim nicht wenig, als er einen Knecht vom Schiffe seines Vetters zu Hause fand. „Was gibt's denn?“ fragte er mit banger Ungeduld. „Ach,“ sagte der Knecht, „wir sind 4 Stunden von hier festgefahren und sitzen schlimm auf dem Sande. Sie möchten doch mit noch andern Schiffern hinkommen und helfen.“ Der Oheim traf auch Anstalten. Man fuhr mit Frachtschiffen hin, lud die Güter um, und nach vier Tagen erst war das Schiff wieder flott und konnte, auf's Neue beladen, weiter schiffen. Der Oheim hatte dem Vetter keinen Vorwurf gemacht, denn er las beim ersten Tritte auf sein Schiff die Reue und Scham in seinen Augen. Als sich Alles wieder in Ordnung befand, und der Vetter eine nicht unbedeutende Summe den Schiffern, die ihm geholfen, gezahlt hatte, und nun der Oheim Abschied von ihm nahm, sprach er: „Lieber Vetter, habt ihr nun Gottes Wort gehört: „Du sollst den Sabbath heiligen.“ — „Danke, danke!“ sprach der Vetter in tiefem Ernste und geleitete den Oheim händedrückend an's Ufer.

34. Gebet eines frommen Kindes.

Aller Menschen Vater, höre,
Merk' auf mich, dein betend Kind!
Gib mir Kraft zum Guten, lehre
Mich, was meine Pflichten sind.

Dich verehren, Sünde meiden,
Gutes lieben, Böses scheu'n,
Hilfreich sein bei fremden Leiden,
Fremden Glück's mich gern erfreu'n;

Meine Eltern nie betrüben,
Ihrem Winke folgsam sein,
Ihre Lehre dankbar üben,
Ohne Tadel fromm und rein:

Vater! dies sei mein Bestreben!
Laß, dem guten Baume gleich,
Einst mein jugendliches Leben
Sein an schönen Früchten reich!

Laß mich dich im Herzen tragen,
Herr! du prüfest Herz und Sinn,
Weißt, ob in der Zukunft Tagen
Ich auch treu der Tugend bin.

Sollt' ich's nicht — o dann erhöre
Deines armen Kindes Fleh'n,
Und laß mich zu deiner Ehre
Unschuldsvoll dein Antlitz seh'n;

Nimm mich früh von dieser Erde
Ehe mir dein Auge feind
Wegen meiner Sünden werde,
Und mein guter Engel weint. —

35. Gebet des Herrn.

Du, unser lieber Vater, wohnst
Im hohen Sternenhimmel, thronst
Auf deiner Engels Flügeln;
Herr, deines Namens Ruhm erschall'
Im Hain, im Feld, am Wasserfall,
In Thälern und auf Hügeln.

Laß uns, nach dieser Prüfungszeit,
Die Wohnung deiner Herrlichkeit
In deinem Reiche sehen!
Wie in dem Himmel Sabaoth!
So soll auf Erden dein Gebot,
Mit Blitzeseil' geschehen.

Rinnt uns der Mühe Schweiß herab,
So gib uns jene gute Gab',
Die Frucht des Halmes heute;
Ach, deck' auch unsere Blösse zu,
Und gib, du guter Geber du,
Auch unsern Herzen Freude!

Vergib uns unsere Schulden, richt'
Nach unsern Missethaten nicht,
Voll Strenge, unser Leben.
Vergib, wie wir, des Bruders That,
Der unser Herz zerfleischet hat,
Aus Herzensgrund vergeben.

Gib, daß wir uns mit Heldenmuth
Entreißen des Versuchers Wuth,
Und jedem Reiz' zum Bösen;
Du wolleſt, ach! wir bitten dich,
Herr und Erbarmer! inniglich,
Vom Uebel uns erlösen.
Amen.

36. Ave Maria!

Der Abend sinkt, die Glocke klingt; von Ort zu Orte schwingt sich zu dir der Gruss des Engels, o Himmelszier; Ave Maria!

Es schwebt der Klang den Wald entlang; im Silberhaare der stille Greis lauscht ihm und faltet die Hände leis: Ave Maria!

Zur Kinderschaar dringt er klar; sie knieen nieder und beten im Chor, und Engel tragen das Wort empor: Ave Maria!

Fern über's Meer hinweht er hehr; der Fischerknabe mit frommem Sinn legt in den Nachen das Ruder hin: Ave Maria!

Die Stund' ist dein, o Jungfrau rein! Es fleht der Sklave im Bergesschacht und der Gefang'ne in Kerkernacht: Ave Maria!

O, neig' dich mild, du heilig Bild, gib allen Herzen, o Jungfrau, Ruh', neig' Allen liebend und hold dich zu: Ave Maria!

37. Mein Engel, weiche nicht.

Mein Engel, weiche nicht, wenn ich mich schlafen lege, breit' deine Flügel aus, daß sich kein Unfall rege; wehr' auch das Böse ab, so mich im Traum anficht, daß rein die Seele bleib'! Mein Engel, weiche nicht!

Mein Engel, weiche nicht, wenn ich vom Schlaf aufstehe, und nach des Herrn Befehl an meine Geschäfte gehe; halt' mich zu jeder Stund' ihm treu in meiner Pflicht, ich folge deinem Wink, mein Engel, weiche nicht!

Mein Engel, weiche nicht, wenn ich soll Kummer tragen: Ob schwer, ob lang er sei, laß' mich doch nicht verzagen; wisch' ab mit Liebeshand den Schweiß vom Angesicht! Und stärk' die milde Seel'. Mein Engel, weiche nicht!

Mein Engel, weiche nicht, wenn ich einmal soll scheiden von Welt und Freud' und Lieb'; o hilf mir's thun mit Freuden, kehr' zu den Lieben dich, zu ihnen schwebe hin, wenn ich zur Ruh' gebracht, zu Gott geführet bin.

38. Legende.

Als Christus etwa neun Jahre alt war, ging er einmal am Sabbath mit andern Kindern auf's Feld, um zu spielen. Auf dem Felde aber lag vieler frischer Lehm, und die Kinder vertrieben sich die Zeit damit, daß sie aus dem Lehme kleine Vögel

bildeten. Doch keiner machte sie so schmuck und schlank wie das heilige Kind.

Als die Kinder noch so harmlos spielten, kam ein alter Jude daher mit langem Bart und dickem Stock; der schalt und sprach: „Warum entheiliget ihr den Sabbath? Wollt ihr machen, daß ihr fortkommt!“ Christus trat ihm sanft entgegen und antwortete: „Wir spielen ja nur!“ Da wurde der Jude noch zorniger und sprach: „Du bist gerade der Allerschlimmste; aber wartet, ich will euerm Spiel ein Ende machen!“

Damit erhob er den dicken Stock und ging auf die Vögel los, um sie zu zerschlagen und zu zertreten. Doch Christus kam ihm zuvor und klatschte in die Händchen und rief: „Prrr!“ Und siehe, alle die kleinen Vögel wurden lebendig und flogen davon und sangen und zwitscherten. Der Jude erschrack und schlich beschämt nach Hause; die Kinder aber spielten fröhlich weiter.

39. Bekenne standhaft deinen Glauben!

Sankt Polykarpus.

„Geh' Lictor, führ' den Bischof vor, eh' sich das Volk zerstreut! Verläugnen muß er öffentlich sein Christenthum noch heut!
Und zögert er, und schwört sich nicht von seinem Jesus los, so schützet ihn sein Alter nicht, so ist der Tod sein Loos.“

Der Prätor rief's, der Lictor ging, und Polykarp erschien, und wankt auf seinen Stab gestützt, getrost zum Richtstuhle hin. —
Sein Silberhaar, sein milder Blick, sein Himmel im Gesicht rührt bis zu Thränen Greis und Kind, rührt nur den Prätor nicht.

Der Heide sprach: „Entsage laut dem Christenglauben hier!“ — „Hoff' Alles sonst,“ versetzt der Greis, „nur dieß hoff' nicht von mir!“

„Und schwörst du dich zur Stelle nicht von deinem Jesus los, so schützet dich dein Alter nicht, so ist der Tod dein Loos!“

„Dein Drohen, Richter, trennt mich nicht von Jesus, meinem Herrn; und wenn ich für ihn sterben muß, so sterb ich für ihn gern.“

„Verblendeter, erblickst du dort den Scheiterhaufen nicht?“ — „Kein Scheiterhaufen schreckt mein Herz, wenn Gott gebeut und Pflicht.“

„So büsse denn für deinen Trotz, im Feuertode dort! Geh', Lictor, schlepp ihn ungesäumt zum Scheiterhaufen fort!“

Der Lictor riß ihn ungesäumt zum Scheiterhaufen hin, und band ihn an den Marterpfahl und schlug mit Fäusten ihn.

Noch ein Mal scholl's vom Prätorstuhl: „Schwör' dich von Jesus los!" — „Eh' — rief der fromme Heros laut — eh' sei der Tod mein Loos!"

Der Prätor winkt, der Lictor legt die Fackel hastig an, und aus dem Holzstoß lodern schnell die Flammen hoch hinan,

Still duldend steht der Greis am Pfahl, umsprüht von Flammengluth; still duldend blickt er himmelwärts und stirbt voll Heldenmuth.

40. Sankt Meinrad. (Legende.)

Der heilige Meinrad lebte als Einsiedler in der Schweiz, wo jetzt das Kloster Einsiedeln steht. Rings um seine Hütte war Wald und steiles Gebirge, oft sah er in einem ganzen Jahre keinen Menschen. Desto mehr hatte sich der fromme Mann mit den Thieren in der Nachbarschaft befreundet; die Hirsche, die Rehe kamen furchtlos an seine Hütte, selbst Bären und Wölfe thaten ihm nichts zu leide. Am zahmsten waren die Vögel. Auf allen Baümen und Straüchern um seine Hütte standen Nester; die Alten und die Jungen kannten die Stimme Meinrad's und setzten sich zu ihm, wenn er sie lockte. Besonders zutraulich waren zwei junge Raben, deren Eltern umgekommen waren, und welche der fromme Einsiedler an der Eltern Statt aufgefüttert hatte. Sie setzten sich ihm auf die Schulter und liebkosten ihn, als verständen sie, was er für sie gethan hatte.

Zu der Hütte dieses guten Mannes, der an nichts Arges dachte, kamen zwei Räuber, und weil sie glaubten, in der Hütte könnte doch wohl Geld verborgen sein, vielleicht auch weil sie sich schon so an das Morden gewöhnt hatten, daß sie Niemanden im Frieden lassen konnten, so erschlugen sie den frommen Greis vor seiner Hütte. Niemand hatte es gesehen, als die Raben, welche eben erst auf den Schultern des Gemordeten gesessen hatten, und welche durch ihr klägliches Geschrei die verruchten Mörder, welche die Hütte durchsuchten, aber nichts fanden, erschreckten. „Laß uns gehen," sagte der Eine zu dem Andern, die Raben des Einsiedlers gefallen mir nicht, und Geld und Geldeswerth finden wir doch nicht."

Einige Tage darauf kamen einige fromme Pilger an die Hütte, um den ehrwürdigen Meinrad zu besuchen, aber sie fanden nur seinen blutigen Leichnam. Alle weinten über das klägliche Ende des frommen Mannes, und begruben ihn feierlich neben seiner Wohnung. So lange hatten die Raben immer schweigend auf

dem Dach der Hütte gesessen, als aber die Leiche unter der Erde war, da flogen sie schreiend davon. Die Pilger gingen nun in die nächsten Dörfer und verkündigten die schändliche Mordthat, die an dem heiligen Meinrad begangen worden war. Jedermann hörte es mit Grausen, und Jeder wünschte, daß die Mörder entdeckt und zur Strafe gezogen würden.

Da sahen die Pilger auf einmal ein seltsames Schauspiel. Zwei Männer wurden von zwei Raben verfolgt. Immer kreisten die schwarzen Vögel über den Köpfen der Männer, schrieen und fuhren auf dieselben los, als wollten sie ihnen die Augen aushacken. Die Männer schlugen nach ihnen, aber es half nichts, die Raben kamen immer wieder. Da kam den Pilgern plötzlich der Gedanke: Dies sind die Raben des heiligen Meinrad, und diese Männer sind seine Mörder. Sie nahmen sie fest und brachten sie vor Gericht. Die Raben folgten unermüdlich, und ihr Geschrei wurde immer schauerlicher. Die Mörder aber, welche schon lange vor den ihnen wohlbekannten Vögeln erschrocken waren, laügneten ihr Verbrechen nicht länger, und erkannten, daß das ein Strafgericht Gottes sei. Als sie hingerichtet waren, verschwanden die Raben, und Niemand hat sie wieder gesehen.

41. Sankt Vitus. (Legende.)

„Nicht um Perlen, nicht um Gold,
Nicht um Reichthum aller Welt
Geb' ich meinen Christensinn,
Meines Jesu Glauben hin.“
Also sprach Sankt Vitus fest,
War ein Knabe schwach und klein,
Als der Heiden Kaiser droht
Ihm mit Flammen-Martertod.
„Jesus lästern kann ich nicht,
Aber sterben wohl für ihn.
Nehmt mein Leben, nehmt mein Blut,
Stürzt mich in die Flammengluth!“
Und der Kaiser hört's ergrimmt,
Schwingt den Scepter zum Befehl:
„Henkersknechte, seid bemüht,
Dass das Oel im Kessel glüht.“
Vitus aber klaget nicht,
In die heisse Fluth getaucht,
Zu dem Himmel sieht er auf,
Endend seiner Qualen Lauf.

Engel winken ihm herab
Aus des Himmels heitern Höh'n.
Zeigen ihm den Siegeskranz,
Und des Heilands Strahlenglanz.
Und so sei des Knaben Tod
Uns ein hocherbaulich Bild,
Dass wir ohne Furcht und Scheu
Unserm Heiland bleiben treu.

42. Sankt Elisabeth in Thüringen. (Legende.)

Der König von Ungarn hatte ein vierjähriges Töchterlein, Elisabeth. Als der Landgraf von Hessen ihn einst besuchte, sagte der König: „Mir fehlt es an guter Unterweisung für meine kleine Elisabeth; ich hätte gern, daß das Mädchen Etwas lernte und in der Gottesfurcht erzogen würde!" Da antwortete der Landgraf: „Gebt sie mir mit; daheim in meinem Lande hab' ich viele gelehrte und fromme Männer, die können eine Königstochter wohl unterrichten. Wenn Ihr es erlaubt, so mag sie mit meinem Sohne Ludwig zugleich Unterricht haben. „Dem Könige that es zwar leid, sein Kind von sich zu lassen: da er aber wußte, daß es zu Elisabeths's Glück diente, gab er sie dem Landgrafen mit.

Elisabeth wuchs heran, schön, fromm und wohlthätig; Jedermann hatte seine Freude an ihr. Deßhalb wurde sie auch von ihrem Gespielen Ludwig, als er nach seines Vaters Tode Landgraf wurde, zur Gemahlin erwählt, und beide waren die Wohlthäter ihres Landes. Allein die allzugroße Güte Elisabeth's wurde doch manchmal ihrem Gemahl bedenklich. Sie schenkte alles weg, was sie nur hatte, sie versagte sich selbst bisweilen das Nothwendige, um es den Armen zu geben, und oft waren es Betrüger, die sich für Arme ausgaben. Deßhalb machte ihr der Landgraf Vorstellungen: „Geben ist gut," sagte er, „aber man muß doch auch wissen, wem man gibt, und ob man selbst so viel entbehren kann." Allein Elisabeth konnte nicht Nein sagen, wenn Jemand sie bat, und deßhalb geschah es immer wieder. Um nicht erkannt zu werden, zog sie die Kleider einer Magd an; denn sie wollte immer lieber selbst geben, als es durch Andere thun lassen. Einst hatte sie wieder die Schürze voll Nahrungsmittel, um sie einer armen Familie zu bringen; da begegnete ihr der Landgraf. Und weil er ihre Absicht vermuthete, so rief er ihr zu: „Nun, Elisabeth, wohin?" Die Landgräfin kam in Verlegenheit und ihr Gesicht röthete sich; denn obgleich ihr Werk ein gutes war, so war es

ihr doch leid, gegen den Willen ihres Mannes gehandelt zu haben. Als sie aber ihre Schürze vor dem Landgrafen öffnete, siehe! da war diese voll der schönsten Blumen.

Landgraf Ludwig unternahm mit Kaiser Friedrich II. einen Kreuzzug nach dem gelobten Lande, und starb, ohne das Ziel seiner Ritterfahrt erreicht zu haben, ferne von der Heimath. Nur als Leiche sah ihn Elisabeth wieder. Der neue Landgraf, Heinrich Raspo, sein Bruder, behandelte sie nun hart und vertrieb sie sogar aus dem Schloße Wartburg. Ihr kleines zweijähriges Mädchen auf dem einen Arme, an der Hand ihr dreijähriges Töchterchen, zog sie von der Wartburg herab und suchte als Bettlerin ihren kümmerlichen Unterhalt; denn die undankbaren Menschen hatten ihre unzähligen Wohlthaten vergessen, sie wandten sich von ihr ab und stießen sie von ihren Hütten fort. Endlich wurde das Herz des Heinrich Raspo erweicht, er nahm sie wieder in seine Burg auf und wies ihr später das Schloß zu Marburg als ihre Wohnung an. Sie setzte hier ein Leben, das der Entsagung und Wohlthätigkeit gewidmet war, nach gewohnter Weise fort und nährte sich vom Wollspinnen. Ihr Vater, König Andreas von Ungarn, vernahm von ihrer Noth und schickte Gesandte ab, die sie an den Hof des Vaters zurückbringen sollten; allein sie verweigerte standhaft ihre Rückkehr und lebte in Niedrigkeit und Armuth zu Marburg bis zu ihrem Tode, der schon im 24. Jahre ihres Lebens erfolgte. Die heilige Kirche erklärte sie später für eine Heilige und ihre Verwandten bauten über ihrem Grabe die schöne Elisabethkirche zu Marburg.

43. Dismas, der reumüthige Schächer.

Als die heilige Familie, um den Nachstellungen des grausamen Herodes zu entgehen, nach Aegypten geflohen war, wurde sie von Räubern überfallen, die sie, ungeachtet aller flehentlicher Bitten, zu ermorden drohten. Unter den Räubern befand sich aber auch ein Jüngling, der, durch den lieblichen Blick des holden Jesuskindes gerührt, den übrigen Gefährten so ernstlich zuredete, daß sie ihr abscheuliches Vorhaben aufgaben. Und dieser junge Räuber war, wie die Legende erzählt, Dismas, der rechte Schächer. Um jener Barmherzigkeit willen, die er dem göttlichen Heilande als schwachem Kinde bezeigte, gab er ihm die Gnade eines reumüthigen, seligen Todes. Laßt uns daher auch barmherzig gegen die Armen, die Brüder Christi, sein; dann wird auch uns in der letzten Stunde unsers irdischen Lebens eine himmlische Stimme zuflüstern: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein.“

44. Sct. Augustinus.

Sct. Augustinus lustwandelte einst am Ufer des Meeres und dachte mit grossem Ernste nach, wie er das Geheimniss der heiligen Dreieinigkeit ergründen möchte. Da sah er ein gar schönes Kind am Meere sitzen; das schöpfte immer Wasser aus dem Meere in ein kleines Grüblein. Und er sprach zu dem Kinde: „Was machest du?“ Da antwortete das Kind: „Ich will das grosse Meer in dies kleine Grüblein schöpfen.“ Da sagte Augustinus: „Kind, lass ab, das zu thun, denn du vermagst es nicht!“ Das Kind aber sah Augustinus an und sprach: „Leichter ist es, das grosse Meer in dies kleine Grüblein schöpfen, als das Geheimniss der heiligen Dreieinigkeit zu ergründen.“ Darauf verschwand das schöne Kind, und Augustinus erkannte in dem Gesichte Gottes Wirkung und fiel nieder auf sein Angesicht und betete an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist.

45. Dein bin ich.

Ich nehme, was du mir bestimmst,
Ich lasse fahren, was du nimmst;
Wohin du führst, will ich auch ziehen,
Was du verbeutst, das will ich fliehen.
Mach's, wie du willst, ich bin's zufrieden,
Nur daß wir bleiben ungeschieden.

Ich will nicht, was mein Wille will,
Nur deinen Willen fromm und still
Mir stets zur Richtschnur ausersehen,
Niemals auf eig'nen Wegen gehen;
Ich will, geführt von deinen Händen,
Beginnen, fortgeh'n und vollenden.

Ich wär' ein Thor, wenn ich auf mich
Vertrauen wollte, nicht auf dich.
Ich hab' mich hundertfach belogen,
Verführt, verrathen und betrogen,
Ich hab' auf selbsterwählten Wegen
Noch nie gefunden Heil und Segen.

Doch du, Herr! hast mich wohlbedacht,
Hast Alles recht und gut gemacht.

Wie oft bist du mir ungebeten
In den verkehrten Weg getreten!
Hätt'st du dich mein nicht angenommen,
Ich wäre nicht zu dir gekommen.

46. Das Weihnachtsfest.

Die schönste Zeit, die liebste Zeit, sagt's allen Leuten weit und breit, damit sich jeder freuen mag, das ist der liebe Weihnachtstag.

Den hat uns Gott, der Herr, bestellt, den herrlichsten in aller Welt, daß Jung und Alt und Groß und Klein so recht von Herzen froh mag sein.

Der Heiland kam zur Weihnachtszeit herab von seiner Herrlichkeit zu seinen armen Menschen her; in einer Krippe schlummert er.

Das Christuskind in einem Stall! und ist doch von den Kindern all' nicht eins an Herrlichkeit ihm gleich auf Erden und im Himmelreich.

O schaut am Himmel hell und klar den Glanz, so schön und wunderbar! der scheinet in der Mitternacht viel heller als der Sterne Pracht.

Und höret nun den Hochgesang, der laut und schön die Luft durchdrang! „Erschienen ist der Herr der Welt, euch Menschen, euch zum Heil bestellt!"

Das hören alle wir sehr gern und freu'n uns innig nah und fern, daß uns vom Himmel diese Nacht den lieben Gottessohn gebracht.

Es ist ein Kind so lieb und gut, das allen Menschen Gutes thut, ja alle kennt und alle liebt und ihnen Himmelsgaben gibt.

O Kind, nimm von uns Weh und Schmerz, gib uns ein frohes, frommes Herz; laß uns auf Erden gut und rein und einst im Himmel selig sein!

47. Zum Osterfeste.

Es hofft nach Wintertraurigkeit die Erde nicht vergebens!
Heut' ist das Fest der Herrlichkeit; heut' ist das Fest des Lebens!
Der Tod, der Tod, er ist gefällt! Da liegt er fest gebunden!
Herr Jesus Christ, der starke Held, hat glorreich überwunden.
So herrlich, wie die Sonn' ersteht aus grauen Wolkenbanden, tritt er daher in Majestät, der aus dem Grab erstanden.

O fallet nieder, betet an! Preist ihn den Herrn der Ehren!
Den Todesberg stieg er hinan, sich göttlich zu verklären.
Nun stürzen alle Schranken ein, die sonst der Tod gebauet,
wir leben fort, wir werden sein! Heil, wer dem Herrn vertrauet!

48. Die Ostereier.

Es ist eine uralte, noch in das erste Jahrtausend unserer Zeitrechnung zurückgehende Sitte unter den Christen, daß man zur heiligen Osterzeit sich einander oder wenigstens den Kindern Eier schenkt. Auch der Schreiber dieses erinnert sich noch mit Wohlgefallen jener Zeiten, wo er und seine lieben Geschwister im väterlichen Hause die Nester suchen durften, darein ihnen, wie man sagte, der Hase gelegt hatte.

Was sollen aber die Ostereier bedeuten? Sie galten unsern christlichen Vorfahren als Sinnbild der Auferstehung. Aus dem stillen, regungslosen Ei geht wunderbarerweise ein lebendiger Vogel hervor: — so stieg einst Christus in verklärter Gestalt aus dem stillen Grab in Josephs Garten; so werden einst aus den Gräbern derer, die im Herrn entschlafen sind, geistliche Leiber auferstehen und, wie mit Vogelschwingen, dem kommenden Herrn in der Luft entgegenschweben. Dies ist die einfache Bedeutung der Ostereier. Die alten Christen erinnerten einander auch, indem sie sich die Eier reichten, an diese Bedeutung: sie sprachen mich freundlichen Worten von der freudenreichen Auferstehung des Heilandes und von jenem großen Tag, da alle Gräber wie Eierschalen zerbrochen werden.

In der griechischen Kirche hat sich bis auf unsere Zeit der fromme Gebrauch erhalten, daß einer seinem Mitbruder ein Ei gibt, ihn küßt und grüßt: Christus ist auferstanden! Der Mitbruder spricht als Gegengruß: Er ist wahrhaftig auferstanden!

49. Pfingsten.

Pfingsten ist es, Kinder, hört,
Was uns dieser Tag beschert.
Jesu Jünger, still verborgen,
Machten sich gar große Sorgen
Um der Menschen Haß und Spott.
Doch da hat der liebe Gott
Seinen Geist auf sie ergossen,
Daß sie nun ganz unverdrossen

Stark und frei sind ausgegangen,
Haben muthig angefangen,
Viele Menschen treu belehrt
Und zum lieben Gott bekehrt.

Geist des Herrn, ich bitte dich,
Pfingsten ist's, komm auch auf mich;
Laß von nun an mich auf Erden
Einen Jünger Jesu werden!
Lehre mich und steh' mir bei,
Daß ich recht verständig sei;
Daß ich recht auf Gottes Werke
Und auf seinen Willen merke,
Recht mit Freuden ihn vollbringe,
Und mich keine Sünde zwinge.
Geist des Herrn, o mach' mich fromm,
Daß ich in den Himmel komm!

Mensch.

50. Selbstbeherrschung.

Hütet eure Zungen
Vor Beleidigungen!
Laßt kein böses Wort hervor;
Stoßt den Riegel vor das Thor!

Hütet eure Augen!
Blendung will nicht taugen.
Laßt sie weg vom Bösen seh'n!
Laßt sie nur das Gute späh'n.

Hütet eure Ohren!
Oder ihr seid Thoren.
Laßt kein böses Wort hinein,
Denn es wird euch schädlich sein.

Ohren, Augen, Zungen
Hütet, liebe Jungen!
Leider! walten diese drei
All zu rasch und all zu frei.

51. Die drei Blicke.

Ein frommer Mann wurde einst gefragt, woher es komme, daß er trotz allen Drangsalen des Lebens doch solchen Gleichmuth in sich bewahren kann. Er antwortete: „Das kommt daher, daß ich meine Augen wohl in Acht nehme; denn alles kommt durch die Sinne zum Herzen, aber auch das Gute.“ Auf die weitere Frage, wie er das mache, sagte er: „Jeden Morgen, ehe ich an

die Geschäfte unter den Menschen gehe, richte ich meine Augen bedachtsam auf drei Dinge. Erstens hebe ich sie gen Himmel und erinnere mich, daß mein Hauptgeschäft und das Ziel meines Lebens und Sterbens dort oben sei. Zweitens senke ich sie zur Erde und bedenke, wie wenig Raum ich bedarf, um einst mein Grab darin zu finden. Drittens endlich schau' ich mich um und betrachte die Menge derer, denen es noch schlimmer geht, als mir. Auf diese Art getröste ich mich alles Leidens und lebe mit Welt und Menschen zufrieden in Gott.

52. Und dann?

Als der heil. Philippus Neri sich einst in einer Stadt aufhielt, in der eine berühmte Universität war, kam eines Tages ein junger Mensch, den er schon von früherer Zeit her kannte, zu ihm und erzählte dem heiligen Manne mit großer Freude und Weitschweifigkeit, daß seine Eltern ihm auf seine Bitten endlich erlaubt hätten, die Rechtsgelehrsamkeit zu studiren, daß er dazu die hohe Schule dieser Stadt erwählt habe, und nun auch keine Mühe scheuen wolle, die Studien recht bald und gut zu vollenden. Philippus hörte den jungen Mann geduldig und freundlich an; und als die lange Rede zu Ende war, sprach er: „Nun, und dann, wenn du die Studien vollendet haben wirst, was wird dann geschehen? „Dann werde ich Advokat," sagte der junge Mann. „Und dann?" fragte der Heilige wieder. „Und dann," fuhr der Jüngling fort, „dann werde ich viele verwickelte und schwierige Rechtshändel führen; werde durch meine Beredsamkeit, meinen Eifer, meine Gelehrsamkeit und meinen Scharfsinn die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich lenken und so mich berühmt machen." — „Und dann?" fragte der Heilige weiter. „Und dann", sagte der Jüngling, „und dann kann es nicht fehlen, daß man mir irgend ein ehrenvolles öffentliches Amt anvertraut; auch zu Gut und Geld werde ich gelangen!" — „Und dann?" fragte der Heilige wieder. „Und dann", nahm der Jüngling wieder das Wort, „dann werde ich in Würden und Wohlhabenheit ein bequemes und ehrenreiches Leben führen, und mit Ruhe kann ich dann einem heitern und frohen Alter entgegensehen." — „Und dann?" fragte der Heilige wieder. „Und dann", sagte der Jüngling, „und dann — und dann — dann werde ich sterben." Der heilige Philippus aber erhob die Stimme und fragte wieder: „Und dann?" Der Jüngling aber antwortete hierauf nicht. Mit gesenktem Haupte ging er fort, und dieses letzte „Und dann?", das ihm wie ein

Blitzstrahl durch die Seele gedrungen war, konnte er nicht aus dem Sinne bringen. Er verließ bald darauf die Stadt und beschloß — vor Allem für das Heil seiner unsterblichen Seele zu sorgen.

53. Werth eines guten Gewissens.

Der heilige Plazidus entsproß aus einer vornehmen adeligen Familie zu Rom. Er wurde schon frühe als Knabe Gott geweiht, und dem heiligen Benedikt übergeben, unter dessen Anleitung er in der Tugend so weit kam, daß er einer der würdigsten seiner Jünger war. Der strengen Gewissenhaftigkeit, welche er in seinem ganzen Wandel hervorleuchten ließ, hatte er die Heiterkeit des Geistes zu verdanken, die ihn bei den niedrigsten Vorfällen des Lebens ruhig und froh erhielt. Selbst da er von Seeräubern überfallen, und auf die schrecklichste Weise mißhandelt wurde, siegte die Heiterkeit seines Geistes über alle Peinen, und er starb unter ihren Händen eines schönen, rühmlichen Todes.

Ein gutes Gewissen verzehrt deinen Kummer, wie die Sonnenstrahlen — das Eis. Es ist ein Brunnen, wenn dich dürstet; ein Stab, wenn du hinkest; ein Schirm, wenn dich die Sonne sticht; ein Kopfkissen zur Ruhe im Tode."

54. Suche böse Neigungen auszurotten!

Ein alter Einsiedler und seine Jünger waren einmal damit beschäftigt, einen öden Waldgrund, auf dem nur einige Straücher und junge Baüme aufwuchsen, zu einem Garten herzurichten. Der ehrwürdige Alte war es gewohnt, während die Hände arbeiteten, den Geist seiner Jünger auf gute Gedanken zu leiten.

Da sprach er denn zu einem der Jünger: „Sieh' da diese junge Cypresse, die eben aufsproßt. Reiß' sie aus!" Der Jünger riß sie ohne Mühe mit einer Hand aus. „Nun reiß' diese etwas größere aus!" sprach der Alte. Bei dieser mußte der Jüngling schon beide Hände anwenden, um sie auszureißen. Der Greis befahl ihm nun, eine dritte noch stärkere, die wohl schon drei Jahre alt sein mochte, auszureißen. Der Jüngling strengte alle seine Kräfte an, und rief noch einen seiner Mitgesellen zu Hilfe. Beide aber mußten bekennen, sie seien es nicht im Stande; der Baum sei bereits zu stark uud zu tief eingewurzelt.

„So," sprach nun der alte Vater, „ist es mit unsern Leidenschaften! Anfangs, wenn sie noch im Entstehen sind, ist es uns leicht, sie sammt der Wurzel auszureißen. Je länger wir aber sie

zunehmen und wachsen lassen, je schwerer wird es uns, sie auszurotten. Nehmen sie aber durch lange Gewohnheit überhand und fassen sie zu tiefe Wurzeln, so wird es uns äußerst schwer, ihrer Meister zu werden."

„Darum, meine lieben Söhne, seid immer darauf bedacht, aufkeimende Leidenschaften sogleich zu vertilgen. Ausgerottet müssen sie doch einmal werden. Was euch anfangs nur kleine Mühe machte, würde euch in der Folge große Anstrengung kosten, wenn ihr anders der ewigen Verdammung entgehen wollet."

55. Um die Unschuld zu bewahren, ist stete Sorgfalt nöthig.

Das Rosenstöckchen.

Amalie hatte in einem Blumentopfe ein Rosenstöcklein gezogen, das schon zu Anfang des Frühlings die schönsten rothen Knospen trug. Denn an jedem lieblichen Tage stellte sie es vor das Fenster, und jeden Abend, oder wenn rauhe Lüfte wehten, nahm sie es sorgfältig wieder herein.

Nur eines Abends hielt sie es nicht für nöthig, weil die Luft draußen ziemlich mild und lau war. Allein des Morgens darauf war das schöne blühende Rosenstöcklein von dem Reif ganz versengt. Amalie betrachtete es jammernd, und sagte weinend: „So hat denn eine einzige Unvorsichtigkeit alle meine vorige Sorgfalt vereitelt." Die Mutter aber sprach: „Der kleine Unfall, der für dich so traurig ist, kann dir zum großen Segen werden! Siehe da: Was der Reif der Rosenblüthe ist, das ist der Unschuld die Verführung. Und um die Unschuld zu bewahren, ist eine unausgesetzte Sorgfalt und beständige Aufmerksamkeit nothwendig."

Die Rose sei das Bild der Unschuld dir,
Ein rauher Hauch zerstörte ihre Zier.

56. Sei wachsam.

So lang ich hier auf Erden walle,
Bin ich ein Mensch, der straucheln kann.
Der seh' wohl zu, dass er nicht falle,
Der glaubt: er steh' als frommer Mann;
Denn auch bekämpfte böse Lust
Stirbt niemals ganz in uns'rer Brust.

Denk' nicht, weil Dinge dich nicht rühren,
Durch die des Andern Tugend fällt,
So würde Nichts dein Herz verführen,
Denn jedes Herz hat seine Welt.
Den, welchen Stand und Gold nicht rührt,
Hat oft ein Blick, ein Wort verführt.

Sei nicht vermessen! Wache! Streite!
Denk' nicht: es sei genug gethan!
Dein Herz hat seine schwache Seite,
Die greift der Feind ganz heimlich an.
Die Sicherheit droht dir den Fall;
D'rum wache stets, wach' überall!

57. Die bestrafte Sorglosigkeit.

Ach meine armen Taübchen! seufzte Minchen, als es seine Mutter vor dem Taubenschlag führte, um ihr die Niederlage zu zeigen, die ein Marder darin angerichtet hatte. Ach meine liebsten, meine unschuldigsten Freuden sind hin! O wie paßt nun das schöne Liedchen auf mich:

Ach Verwüstung! — Ueberall umher,
Liegen sie in Todesschlaf versunken,
Meine Taübchen! Keines athmet mehr
Und der Marder hat ihr Blut getrunken!
Das geliebte Ringeltaübchen hier
Hatt' ich mit so vieler Müh' erzogen;
Wenn mein Aug' ihm winkte, kam es mir
Freundlich auf die Schulter hergeflogen.
Ach! entfiedert und entstellt vom Tod
Liegt mein liebes, silberweißes Taübchen!
Zarte Füße hatt' es, klein und roth,
Auf dem Kopf ein mondgeformtes Haübchen.
Ihm zur Seite liegt das Männchen da,
Mit dem glatten, aschenfarb'nen Köpfchen!
Alle Regenbogenfarben sah
Man im Sonnenstrahl an seinem Kröpfchen!

Ach, wer hätte mir sagen sollen, daß mein Lieblingsliedchen so buchstäblich auf mich passen würde! O ich kann es nun nicht mehr singen, ohne zu weinen! O böser, böser Marder! Hättest du mir ein Pärchen, nur das einzige Pärchen verschont, das ich so mühsam erzogen habe! Das dankbare Pärchen, das mir so

traulich auf die Schulter flog, wenn ich Gurr Gurr rief! — Ach, nichts ist mir von euch übrig, ihr frommen Taübchen, als euer armes, nacktes Zwillingspaar! — O ihr kleinen Närrchen! wärt ihr nur ein bischen flügger! Wie wollt' ich euch pflegen und warten, bis ihr auch so groß und zahm würdet! —

Mutter. Armes Minchen! wie beklag' ich dich und deine armen Taübchen! Aber — Ich bin unschuldig.

Minchen. O Mutter, Mutter! Ich fühle, was du sagen willst. Ach, du hast es geahnet, daß es so kommen würde. Ach, hätt' ich dir gefolgt uud die kleine Oeffnung da unten zumachen lassen!

Mutter. Siehst du nun, welchen Jammer der Leichtsinn bereitet? Zweimal hab' ich dich erinnert, und du sorgtest doch nicht dafür. —

Minchen. Ach Mutter, liebe Mutter! Nie mehr will ich so leichtsinnig sein.

Mutter. So lange dich dein Verlust noch schmerzt, hoffentlich nicht; aber wenn dein Jammer vergessen ist, wie dann? — Weißt du noch, was du versprachst, als dein Hänfling starb, den du so schändlich verhungern ließest?

Minchen. O mache mir keine Vorwürfe, lieb Mütterchen! Ich vergehe vor Jammer.

Mutter. Das sollst du nicht; aber tief sollst du fühlen, welch' bittere Früchte die Sorglosigkeit bringt.

58. Schamröthe.

Was ist das Roth, das mein Gesicht
Auf einmal überzieht?
Frei aufzusehen wag' ich nicht;
Und meine Wange glüht!

Bin ich vielleicht jetzt in Gefahr,
Ein Unrecht zu begeh'n?
Und mein Gewissen nimmt es wahr
Und warnt mich vorzuseh'n?

Der Warnung muß ich folgsam sein:
Sie kommt, o Gott! von dir.
Sonst würd' ich es zu spät bereu'n —
Was würde einst aus mir?

O Farbe meiner Unschuld blüh'!
Blüh' und verwelke nicht!
Die Lust zur Sünde wische nie
Dich mir vom Angesicht!

59. Das Röslein und der Engel.

Es blüht ein Röslein wunderschön,
Hab' nie ein schöneres geseh'n,
Auf jugendlichem Angesicht,
So wie man Unrecht thut und spricht.

Es wächst und blühet lieblich zart
Nach eig'ner, wundersamer Art,
Am häuslich=stillen frommen Heerd,
Wo Gott und Tugend wird geehrt.

Ein Englein pfleget und bewahrt
Das schöne Röslein eig'ner Art
Mit Treue und mit Heiterkeit
Im Frühling uns'rer Erdenzeit.

Laßt nicht das Englein von euch flieh'n,
Das Röslein nicht so schnell verblüh'n,
Kein Kleinod schmücket euch so schön,
Als dieses Röslein, Röslein schön!

Und diese beiden, schön und hold,
Viel schöner als der Erde Gold,
Und alle ihre Herrlichkeit
Sind Unschuld und Schamhaftigkeit.

60. Sei gehorsam!

Der Knabe und die Biene.

Wilhelm ging oft in den Garten seines Vaters und freute sich über die schönen Blumen, welche darin prangten. Rosen und Nachtviolen, Levkojen und Goldlack standen neben einander, und es schien ihm öfters, als wäre doch nichts so schön, wie seines Vaters Garten. Auch die Bienen des Nachbars meinten es wohl ebenso, denn sobald die Sonne aufging, summten sie in Martins Garten. Martin hieß nämlich Wilhelms Vater.

Eines Tages ging Wilhelm auch in den Garten. Da war eben ein Rittersporn aufgeblüht, stand da in voller Pracht und

das schöne Blau desselben lächelte Wilhelm freundlich entgegen. Wilhelm hatte vom Vater die Erlaubniß, sich Blumen im Garten zu pflücken, nur hatte ihm sein Vater gesagt, er sollte auch den Blumen ihre Blüthe gönnen, nichts vor der Zeit abreißen, nicht zu viel und auch nicht das, was Andere noch erfreuen könnte. Wilhelm fühlte wohl, daß er den Rittersporn noch nicht abpflücken sollte, allein der Sporn von einem Ritter und die dunkle blaue Farbe zog seine Hand an. Er brach die Blume ab. Flugs führte er sie zur Nase, um zu sehen, ob sie auch röche. O weh! — In einer Blumenkrone saß eine Biene, und sammelte Nahrung für sich und ihre Genossen. Diese ward durch die Bewegung gestört, wurde zornig und stach Wilhelm in die Lippe. Der Stachel der Biene blieb hangen, und das Bienlein starb, weil ihm der Stachel fehlte. Aber Wilhelm litt große Schmerzen und mußte sein Gelüst nach dem Rittersporn hart büssen.

So viel Reiz auch im Verbot mag walten,
Doch mußt du gehorchen, und mußt es halten.

61. Der Reichthum.

Ein Gelehrter im Morgenlande, Namens Lockmann, erzählt von sich selbst: „Ich habe mich von keiner Widerwärtigkeit sehr gegrämt, es mochte mir auch so schlimm gehen, als es wollte, außer ein einziges Mal, als ich barfuß gehen mußte, weil ich nicht so viel Geld hatte, mir ein Paar Schuhe zu kaufen. Ich ging ganz traurig in einen Tempel und traf hier einen Menschen, der keine Füsse hatte. Als ich diesen Menschen sah, war ich mit meinen blossen Füssen gern zufrieden, und dankte Gott herzlich, daß ich, wenn schon ohne Schuhe, doch gehen konnte. Der unglückliche Mensch wäre ja gern barfuß gegangen, wenn er nur Füsse gehabt hätte."

Geht es dir nicht nach Wunsch und Willen, so schaue nicht über dich, d. h. nach denen, die es besser haben als du; blicke vielmehr unter dich, und du wirst Viele, sehr Viele bemerken, mit denen du nicht tauschen möchtest.

62. Zufriedenheit.

Wer seines Daseins sich erfreu'n
Und glücklich leben will,
Der lerne früh gehorsam sein,
Und wünsche nicht zu viel.

Was oft das Leben trübt und kürzt,
Sind Habsucht, Geiz und Neid;
Doch was die Tage mehrt und würzt,
Ist nur Zufriedenheit.

Der Vogel fliegt so flink umher,
Hüpft froh Zweig auf, Zweig ab;
Das macht, er wünschet niemals mehr,
Als ihm der Himmel gab.

O machten's doch die Menschen so
Wie jene Vögelein:
Wie könnten alle dann so froh,
So froh und glücklich sein.

Drum geize nur nach Groß und Viel,
Wen eitler Tand erfreut;
Ich kenn' ein freudenvoll'res Ziel,
Es heißt Zufriedenheit.

63. Sei demüthig und bescheiden!

Agathokles war eines Töpfers Sohn, und aus einem Sohne armer und geringer Eltern stieg er zuletzt so hoch, daß er König wurde. Dessenungeachtet ließ er nie ein anderes, als irdenes Geschirr auf seine Tafel kommen. Als ihn Jemand nach der Ursache davon fragte, antwortete er: „Ich suche durch das Andenken an meine niedrige Geburt den Stolz zu unterdrücken, zu welchem mich der eitle Glanz der königlichen Würde leicht verführen könnte."

Des Menschen wahre Hoheit ist — Demuth.

64. Sei nicht stolz und hochmüthig!

Fräulein Gertrud wohnte in einem prächtigen Schlosse, und bildete sich auf ihren vornehmen Stand nicht wenig ein. Eines Tages kam Maria, eine arme Maurerstochter, zu ihr und sprach: „Mein Vater, der todtkrank ist, läßt Sie bitten, zu ihm zu kommen; er hat Ihnen etwas Wichtiges zu sagen." Das Fräulein antwortete spöttisch: „Das mag wohl etwas Wichtiges sein, was ein so armer Mann mit mir zu reden hat! Geh! ich hab' in deiner elenden Hütte nichts zu thun." Maria ging, kam aber über eine Weile wieder, und rief fast außer Athem: „O liebes Fräulein, kommen Sie doch geschwind! Ihre selige Mutter hat während des Krieges eine Menge Gold und Silber einmauern

lassen, und meinem Vater befohlen, den Ort keinem Menschen zu sagen, als Ihnen, wenn Sie einmal zwanzig Jahre alt wären. Nun ist er dem Tode nahe, und kann nicht mehr so lange warten. Fräulein Gertrud eilte nun, so sehr sie konnte, als sie aber in die Stube trat, war der gute Mann bereits verschieden. Sie kam vor Schrecken und Aerger fast von Sinnen, ließ bald da, bald dort im Schlosse die Mauern aufbrechen, fand aber nicht das Geringste von einem Schatz. Sie bereute es ihr ganzes Leben hindurch, daß sie durch ihren Stolz einen so redlichen Mann noch in seinen letzten Augenblicken so betrübt, und sich selbst um einen großen Reichthum gebracht hatte.

65. Die bestrafte Ungeduld.

Als einst Karl im Grase schlief,
Wagt's ein Bienchen, ihn zu stechen,
Zornig sprang er auf und rief:
Wartet nur, ich will mich rächen!

Eilig nahm er dann zur Hand,
Was er konnt' zunächst erreichen,
Und schlug nach dem Bienenstand
Dreist mit wiederholten Streichen.

Doch der kleinen Vögel Heer
Ließ die Schmach nicht ungerochen;
Alles fiel ihn an und er —
Wurde jämmerlich zerstochen.

Das war deine eig'ne Schuld!
Keinem Menschen darfst du's klagen.
Lerne künftig in Geduld
Ein geringes Unrecht tragen!

66. Liebe die Arbeit!

Wer lange und glücklich leben will, muss wacker arbeiten. Arbeit würzet die Mahlzeit, befördert den Schlaf; belohnt mit Gesundheit, schützt vor langer Weile, bewahrt vor Thorheit und gibt frohen Muth. Für den Müssiggänger sind die Tage immer zu lang, für den Fleissigen oft zu kurz. Arbeit erhöht und vermehrt die irdischen Freuden; sie macht auch stark im Ertragen der Leiden. Arbeit gibt Brod und Ehre, erwirbt uns Achtung, Liebe und Zutrauen bei den Menschen und (was über Alles geht), wenn wir dabei redlich gesinnt sind, den Beifall Gottes.

67. Der Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder her und sprach:
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz,
Grabt nur darnach." „An welchem Platz?"
Schrie'n Alle laut den Vater an.

Grabt nur — O weh! — da starb der Mann.
Kaum war der Greis zur Gruft gebracht,
So ward gegraben Tag und Nacht.
Mit Hacke, Karst und Spaten ward
Der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durch's Sieb
Und zog die Hacke kreuz und quer
An jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verspürt,
Und Jeder hielt sich angeführt.
Doch kaum erschien das nächste Jahr,
Da nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jeder Weinstock dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug
Und gruben nun, Jahr ein, Jahr aus
Des Schatzes immer mehr heraus.

68. Arbeitsamkeit und Fleiß.

Wie emsig im Grund sich die Ameise regt,
Und Körnchen bei Körnchen zum Vorrathe trägt!
Sie schafft in dem Sommer, daß ihr es nicht
Im Froste des Winters an Brod gebricht.

Dort sammelt die Biene mit fleißigem Sinn
Von Blume zu Blume den süßen Gewinn.
Das emsige Völkchen fliegt ein und fliegt aus,
Und füllet mit Honig das zierliche Haus.

Geh', siehe das kleine, das fleißige Thier,
Du müssiger Fauler und lerne von ihr;
Geh', sammle wie Bienen, es eilet die Zeit:
Bald sind mit Gestöber die Fluren beschneit.

69. Achte auf die Ermahnung Anderer!

Der Blitz.

Gustav's Mutter war krank und lag am Fieber darnieder. Der Arzt hatte der Kranken kühlende Früchte empfohlen. Daher beschloß Gustav, in den Wald zu gehen und seiner Mutter Erdbeeren zu pflücken.

Es war ein heißer Sommertag. Emsig suchte der Knabe und freute sich sehr, wenn zwischen dem dunkeln Laube ein rothes Beerlein ihn anlachte. Wohl preßte die Hitze seiner Stirne Schweißtropfen aus; allein er achtete es nicht und pflückte fort, um seiner Mutter Freude zu bereiten. Endlich war das Körbchen voll der schönsten Erdbeeren. Lächelnd blickte der glückliche Knabe auf seinen Schatz und setzte sich endlich nieder, um im Schatten einer Eiche auszuruhen. Aber er hatte sich müde gesucht, und bald umflog ihn der Schlaf. Siehe, da erhob sich am Himmel ein Gewitter. Dunkel und schweigend zog Gewölk herauf, Blitze leuchteten und das Rollen des Donners tönte immer lauter und lauter. Plötzlich brauste der Wind in den Aesten der Bäume, Regen stürzte hernieder, und der Knabe erwachte. Das Gewitter verwandelte seine frühere Freude in Schrecken; er blieb weinend unter der Eiche stehen.

Da fiel ihm ein, daß sein Lehrer gesagt habe, man dürfe bei Gewittern sich nicht unter Baümen aufhalten. Rasch sprang daher Gustav auf, nahm sein Körbchen und eilte fort. Da leuchtete ein heftiger Blitz, laut krachte gleich darauf der Donner, und erschreckt sah der Knabe sich um. Die Eiche, unter der er eben gesessen, hatte der Blitz zerschmettert. —

Durchnäßt kam Gustav zu Hause an. Die Aeltern hatten ängstlich auf ihn gewartet und freuten sich sehr, als sie ihn unverletzt sahen. Die kranke Mutter erquickte sich jetzt und dankte ihrem Gustav.

70. Schone dein Leben!

Das geladene Gewehr.

Ein Vater hatte zwei Söhne, die gerne mit dem Gewehre spielten, das in der Stube hing. Sie hatten das mehrmals in seiner Gegenwart gethan und er hatte es ihnen zugelassen, weil er es immer abzuschießen pflegte, ehe er in's Haus kam und es in die Stube brachte. Aber einmal kam er vom Felde, wo er auf der Jagd gewesen war, nur auf kurze Zeit nach Hause, um etwas zu besorgen und dann gleich wieder fortzugehen. Er schoß deßwegen seine Flinte nicht ab, sondern hängte sie geladen hin, damit er sie gleich wieder brauchen könnte. —

Unterdessen kamen seine zwei Söhne, Adam und Gottlieb, in die Stube. Adam war 12 Jahre, Gottlieb 10 Jahre alt. „Wir wollen Soldaten spielen,“ sagte Gottlieb, und nun nahm jeder eine von den Flinten seines Vaters. Adam ergriff zum Unglück die

geladene. Sie schrieen einander zu: „Gewehr hoch! — Schlagt an! — Gebt Feuer!“ — In diesem Augenblicke drückten sie auf einander los und — Gottlieb lag in seinem Blute. Die Mutter hörte draußen den Schuß, kam herbeigelaufen, und fand, welch ein Schrecken für sie, ihr liebes Söhnchen todt.

71. Gesundheit ist ein großer Schatz.

Kunz ging einmal über Land und kam müde und verdrossen bei einem Gasthofe an, wo er sich einen Krug Bier und ein Stück schwarzes Brod geben ließ. Er war unzufrieden, daß er seine Reise zu Fuß machen mußte und nichts Besseres essen konnte.

Kunz saß noch nicht lange im Gasthofe, da kam ein schöner Wagen gerollt, in dem ein reicher Mann saß, der sich ein Stück kalten Braten und eine Flasche Wein reichen ließ, was er in seinem Wagen verzehrte. Kunz sah ihm hämisch zu und dachte: „Wenn ich es doch auch so hätte!“ Der Reiche merkte es und sagte zu ihm: „Hättest du wohl Lust mit mir zu tauschen?“ — „Das versteht sich,“ antwortete Kunz, ohne sich lange zu bedenken. „Steige der Herr nur aus, und gebe mir Alles, was er hat, ich will ihm auch Alles geben, was ich habe.“

Jetzt befahl der Reiche seinen Bedienten, daß sie ihn aus dem Wagen heben sollten. Gott, welcher Anblick! Seine Füsse waren gelähmt, er konnte nicht gehen, sondern mußte sich von seinen Bedienten so lange halten lassen, bis die Krücken herbeigebracht wurden, auf die er sich stützte. „Nun!“ fragte der Reiche, „hast du noch Lust mit mir zu tauschen?“ „Bei Gott nicht!“ gab der erschrockene Kunz zur Antwort. „Ich will lieber schwarzes Brod essen und mein eigener Herr sein, als Wein und Braten haben, und mich wie ein kleines Kind von andern umherführen lassen. Gott behüte mich!“

Mit diesen Worten stand er auf und ging fort. „Hast Recht!“ rief ihm der Reiche nach. „Könntest du mir deine gesunden Füsse geben, du solltest meinen Wagen, meine Rappen, mein Geld, Alles dafür haben. Ein gesunder armer Mann ist glücklicher, als ein reicher Krüppel.

72. Sei mäßig im Essen und Trinken!

Der Frohsinn des Mäßigen.

Als Sokrates einst über den Markt ging, wo eine Menge von allerlei Waaren war, rief er aus: „Wie viele Dinge, die ich

nicht brauche!" — Der edle Epiktet war zufrieden, wenn er nur das hatte, was die Nothdurft erforderte. Kam es dazu, daß er wirklich Unbequemlichkeiten von seiner Armuth erfahren mußte, so wußte er nicht nur Geduld zu üben, sondern sah es auch für einen göttlichen Wink an, jetzt zu zeigen, daß dürftige Umstände durch Geduld erträglich werden, und daß die wahre Glückseligkeit und Ruhe des Gemüths unabhängig von äußerlichen Dingen sei. Er kränkte sich niemals darüber, daß er seine Schüler nur in einem schlechten Zimmer empfangen konnte. Er schlief auf seinem Strohsacke vergnügter, als Mancher auf dem weichsten Federbette. Weil sein Hausrath keine Diebe reizte, so bekümmerte er sich auch nicht darüber, daß seine Thüre nicht wohl schloß, und da ihm doch einmal seine eiserne Lampe gestohlen wurde, so schaffte er sich eine irdene an, damit sie Niemand weg zu nehmen der Mühe werth achtete. Man hat folgende Verszeilen von ihm, worin er sich ganz schilderte:

„Ich, Epiktet ein Knecht, an einem Fuße gelähmt,
Und wie Jesus so arm, bin ich den Göttern doch lieb."

73. Beherrsche den Zorn!

Eine der ausgezeichnetsten Eigenschaften des Sokrates war seine Seelenruhe, welche kein, auch noch so unangenehmer Vorfall, und keine, auch nicht die härteste Begegnung stören konnte. Da er von Natur stürmisch und heftig war, und die Mässigung, welche er sich zu eigen gemacht hatte, blos ein Werk seiner Anstrengungen und seiner Selbstüberwindung gewesen ist, so mußte dies die Achtung für diesen würdigen Mann noch vermehren. Er hatte seine Freunde gebeten, sie möchten ihn gleich erinnern, wenn sie merkten, daß er zornig werde. Beim ersten Winke, den er darüber erhielt, bei dem ersten Worte senkte er den Ton seiner Stimme, oder schwieg ganz. Als er sich über einen Sklaven um einer Vergehung willen entrüstet fühlte, sagte er zu ihm: „Ich würde dich schlagen, wenn ich nicht im Zorne wäre." — Als er einst von einem gegen ihn aufgebrachten Menschen einen Schlag an das Ohr erhalten hatte, sagte er lächelnd: „Es ist doch verdrießlich, daß man nicht voraussehen kann, wenn es gut wäre, einen Helm zu tragen." — Er fand in seinem eigenen Hause Uebung genug für seine Geduld; denn Xantippe, seine Frau, setzte sie durch ihre üble Laune und ihr stürmisches Temperament auf die härteste Probe. Es gab keine schlimme Begegnung und keine Beleidigung, die sie ihm nicht anthat: aber nichts kam auch dem Gleichmuthe und der Ruhe gleich, die er ihren

Mißhandlungen entgegensetzte. Als sie eines Tages alle nur erdenkliche Schmähungen gegen ihn erschöpfte, schüttete sie ihm noch, als er eben zum Hause herausging, von oben herab einen Topf schmutzigen Wassers nach. „Ei," sagte Sokrates lächelnd, „dachte ich mir's doch, daß es nach einem solchen Sturme regnen müßte!"

74. Selbstverlaügnung.

Den griechischen Philosophen Xenophanes forderte Jemand auf, mit ihm Würfel zu spielen; er schlug es ihm ab. — „Du bist eine feige Memme!" sprach dieser. — „Ja, das bin ich," erwiederte Xenophanes, „sobald es Dinge betrifft, deren ich mich zu schämen hätte." — Mit Würfeln können auch Kinder spielen; wer ein Mann von Kopf sein will, überlässt diess den Kindern, und wendet seine Zeit edler an, oder vergnügt sich wenigstens männlicher. So dachte Xenophanes, und er hatte Recht.

75. Der Mönch und seine Arbeit.

In einem Kloster lebte ein Mönch, der des Abends immer eine große Mattigkeit und Abspannung verrieth. Der Abt fragte ihn einst nach der Ursache derselben. „Ach," antwortete der Mönch, „ich habe jeden Tag so vieles zu thun, daß meine Kräfte nicht hinreichen würden, wenn die Gnade Gottes mich nicht stärkte. Ich habe zwei Falken zu zähmen, zwei Hasen aufzuhalten, zwei Sperber abzurichten, einen Lindwurm zu bezwingen, einen Löwen zu bändigen, und einen Kranken zu pflegen." — „Ei," sagte der Abt, „das sind thörichte Klagen; solche Geschäfte werden keinem Menschen zu gleicher Zeit aufgegeben, und in meinem Kloster habe ich nie etwas von solchen Pflichten der Brüder gehört." — „Und doch, ehrwürdiger Herr," versetzte der Mönch, „habe ich keine Unwahrheit geredet. Die zwei Falken sind meine Augen; die muß ich mit großer Sorgfalt bewahren, damit ihnen nicht etwas gefalle, was meiner Seele schaden könnte. Die zwei Hasen sind meine Füße; die muß ich beständig zurückhalten, daß sie nicht nach schädlichen Vergnügungen laufen, und auf den Weg der Sünde wandeln. Die beiden Sperber sind meine Hände; die muß ich zur Arbeit abrichten und antreiben, damit ich mich selbst und meinen nothleidenden Mitbruder speisen und laben kann. Der Lindwurm ist meine Zunge: die muß ich beständig im Zaume halten, daß sie nichts Ungebührliches rede oder unnütze Worte spreche.

Der Löwe ist mein Herz, mit dem muß ich fortwährend im Kampfe liegen, damit nicht Eitelkeit und Eigenliebe es erfülle, sondern Gottes Geist in ihm wohne und wirke. Der Kranke ist mein eigener Leib, der eigensinnig bald dieses, bald jenes verlangt und nicht fragt, ob das Verlangte auch heilsam sei für die wahre Gesundheit und das ewige Leben. Das Alles mattet mich täglich ab." — Mit Verwunderung hörte der Abt diese Erklärung des Mönches und sagte zu ihm: „Mein Bruder, du arbeitest in dem Weinberge des Herrn; er wird deine Mühe belohnen und deine Mattigkeit mit ewiger Mahlzeit erquicken."

76. Stille.

Still bescheiden Gutes üben,
Stille Gott und Menschen lieben,
Stille meine Pflicht erfüllen,
Still erfassen Gottes Willen,
Still mit Andern mich erfreu'n,
Still bei fremden Fehlern sein;
Stille, wenn mich Menschen kränken,
Stille meiner Schwäch' gedenken,
Stille theilen fremden Schmerz,
Stille flehen himmelwärts,
Still im Wünschen und Verlangen,
Stille Jesu Kreuz umfangen,
Stille opfern und entsagen,
Still des Lebens Wechsel tragen,
Still dem Freunde mich vertrau'n,
Still zur Himmelheimat schau'n,
Stille Tugend mir erwerben,
Stille — Stille — bis zum Sterben.
Diese hehre Seelen-Stille
Bietet reiche Gnadenfülle.

77. Liebe die Einsamkeit!

Alles Große und Göttliche geschieht in der Stille ohne aüßere Geberden, und die Stille selbst ist göttliches Wesen. Der Geist des Unsichtbaren durchdringt und belebt Alles ohne Geraüsch, unbemerkbar, jedem menschlichen Ohre so verborgen und heimlich. In der Stille kommt das Morgenroth, in der Stille breitet sich das helle, erfreuliche Licht des Tages aus, in der Stille steigt die Sonne empor an dem großen, weiten Himmelsbogen. Die leuch-

tenden Welten über uns wandeln still und geheimnißvoll ihre Bahn, und die duftenden Baüme erheben sich still aus dem Schooße der Erde und entwickeln bescheiden ihre Pracht und Schönheit. So kommt auch der Frühling in der Stille, und die Früchte reifen langsam und ungesehen zur stärkenden Labung. — Der Vater im Himmel thut täglich seine milde Hand auf und sättigt Alles, was da lebt auf Erden, mit Wohlgefallen, und Niemand sieht die Hand, die uns den Segen darreicht. Die reine und lautere Freude zieht nur in der Stille ein in unser Herz, und der Geist fühlt sich in seiner Größe und Erhabenheit nur in dem Schatten der Einsamkeit. — Das Leben ist kein Scherz und Spiel; es ist eine ernste und heilige Sache; es will deßhalb auch mit Ernst betrieben sein. Der rechte Ernst lernt sich aber nicht im Gewühle der Welt und bei dem lauten Spielen der menschlichen Leidenschaften; in der Stille nur erscheint uns das Leben in seinem Werthe, die Zeit in ihrer Flüchtigkeit und die Ewigkeit in ihrer Erhabenheit. In der Stille öffnet sich das unsichtbare Heiligthum, sammelt sich das Gemüth zu edlen Thaten, faßt das Herz fromme Wünsche, stärkt sich die Seele zu großen Mühen und Kämpfen.

Wie die Tiefe des Meeres die köstlichsten Perlen erzeuget, bildet den weisen Mann stille Verborgenheit oft.

Zu dem Abte Alexander kam einer seiner Jünger und sagte: „Lieber Vater! Entlaß mich aus dieser Wüste, in der wir wohnen; denn dahier plagt mich die Langeweile, und ich bin des einsamen Lebens überdrüssig."

„Lieber Sohn!" sprach der Abt, „dieß ist mir ein sicheres Zeichen, daß du Dasjenige, was für uns Menschen das Wichtigste ist, noch nie recht betrachtet hast. Betrachte das Leben, die Lehren und Thaten Jesu, betrachte Ihn in seinen Leiden und begleite Ihn im Geiste auf seinem blutigen Wege vom Oelberge bis zum Kreuze; betrachte Ihn in seiner Verherrlichung, in seiner Auferstehung und Erhebung zur Rechten seines Vaters, und daß er wieder kommen werde, zu richten; nimm es wohl zu Herzen, daß alsdann die Guten eingehen werden in die ewige Freude, die Bösen aber in die ewige Pein — so wird dir weder bei Tage, noch in schlaflosen Nächten die Zeit zu lange werden."

Der Jünger befolgte den guten Rath, nahm das heilige Evangelium zur Hand, las es mit neuer Aufmerksamkeit, erwog, wo er stand und ging, das Gelesene in seinem Herzen — und von nun an wurde ihm die Zeit nur immer zu kurz. Seine einsamen Stunden gehörten zu den seligsten seines Lebens.

78. Lüge nicht!

Der verlorne Brief.

„Wer hat den Brief nach Schenkendorf verloren!"
Ein Lügenknabe spitzte gleich die Ohren.

Er denkt: der Brief, der trägt mir Etwas ein,
Und ruft: „Gib her den Brief, der Brief ist mein!"

Er rennt mit ihm erfreut auf's Schloß davon
Und heischt vom Schreiber keck den Botenlohn.

Der Schreiber sprach: „Ein Brief vom Vogt" und las;
Und in dem Briefe las und las er das:

„Dieweil der Bote lügt gar ungemein,
So sperr' drei Tage ohne Kost ihn ein!"

Der Bube heult und krümmt sich wie ein Wurm:
Umsonst, der Vogt befiehlt's: „Du mußt in Thurm!"

Er ging und ließ fortan das Lügen sein,
Stets fiel der Brief nach Schenkendorf ihm ein.

79. Kenntnisse sind der sicherste Reichthum des Menschen.

Bias, einer der berühmtesten Weisen Griechenlands, kehrte einst mit Kaufleuten auf einem Schiffe in sein Vaterland zurück. Da er wenig Geld besaß, so wurde er von den reichen Kaufleuten und den Schiffern gering geachtet, mußte eine schlechtere Stelle im Fahrzeuge einnehmen, bekam geringere Speisen und weniger Bequemlichkeiten, als alle Uebrigen. Bald aber änderte sich der Zustand. Es entstand ein heftiger Sturm, das Fahrzeug drohte endlich unterzugehen, und Jeder suchte sein Leben und seine Habe zu retten. Bias übergab seine geringe Waare den Wellen und erklärte: „Ich trage meinen ganzen Reichthum bei mir, und keine Wasserfluth vermag mir denselben zu rauben." — Man verstaud nicht, was er damit sagen wollte, jedoch bald wurde es Allen sehr verständlich. Indem das Schiffsvolk und die Kaufleute sich zu retten suchten in einem Boote, mußten sie Alles, was nur im geringsten schwer war, von sich werfen, zuletzt sogar ihre Kleider ablegen und durch Schwimmen die Küste zu erreichen trachten. Von Allem entblößt, mußten, außer Bias, sämmtliche Reisegefähr-

ten die Hilfe mitleidiger Menschen ansprechen, um nur ihr Leben zu fristen. Bias aber ertheilte Unterricht, nährte sich dadurch sehr anständig, und unterstützte auch seine ehemaligen reichen und stolzen Reisegefährten längere Zeit hindurch. Die geistigen Güter sind es nur, welche immer bleibenden Werth haben.

80. Was Häuschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr!

Der Bauer und der Brillenhändler.

Ein Bauer, schon in grauen Haaren, jedoch in Allem unerfahren, sah, daß sein Nachbar Hinz, deß Auge nicht mehr taugte, zum Lesen eine Brille brauchte. Entschlossen eilt er in die nächste Stadt und fragt, wer Brillen zu verkaufen hat. Man weiset ihn zurecht. „Ich möchte eine Brille kaufen!" rief er den Brillenhändler an. „O, damit kann ich, lieber Mann," — erwiedert jener ihm, — „zu Dutzenden euch dienen: kommt nur herein zu mir in's Haus und sucht euch selber unter ihnen die, welche euch am besten passet, aus. Hier diese scheint besonders helle: da nehmt das Buch — ihr stehet an der Quelle — probiret, ob dadurch ihr deutlich lesen könnt'." Der Bauer, der vor Neugier brennt, zeigt sich bereit dazu, setzt jede auf die Nase und gucket schmunzelnd durch; er wischet an dem Glase und dreht es hin und her; — umsonst, das Lesen will nicht gehen. Der Brillenhändler bringt der Gläser mancherlei aus seinem Vorrath noch herbei; doch wollte schlechterdings für Kunzens Augen kein einzig Glas nur im Geringsten taugen. „Ei!" fing der Kaufmann an, „bald merk' ich, wo es brennt, vielleicht mein Freund, daß ihr noch gar nicht lesen könnt?" „Hm," sprach der Bauer d'rauf, — „Herr, wenn ich lesen könnte, da wär' ich wohl ein Narr, daß ich nach Brillen rennte."

81. Der lernbegierige Kaiser.

Kaiser Karl der Große hatte in seiner Jugend nur wenig Gelegenheit zum Lernen gefunden, und in männlichen Jahren mußte er einen großen Theil seines Lebens an der Spitze seiner Heere zubringen. Aber sein Beispiel zeigt, daß einem festen Entschlusse und unverdrossener Beharrlichkeit Vieles möglich ist, was der Träge für unmöglich hält. Er lernte sich seiner Unwissenheit schämen, beschloß ihr abzuhelfen, und ward einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Da er um sich her Niemand fand, der ihn bei seinen Bemühungen recht unterstützen und Lehrerstelle bei ihm hätte vertreten können, so berief er aus andern Gegenden und selbst

aus fremden Ländern einsichtsvolle und gelehrte Männer an seinen Hof, und ließ sich von ihnen Unterricht geben. So wurde er, ohne seine Regentenpflichten zu vernachlässigen, Kenner einiger Fächer der Gelehrsamkeit, verstand das Lateinische und Griechische vollkommen, wenn er das letztere gleich nicht sprach, und brachte es unter Anderem in der Sternkunde so weit, daß er brauchbare astronomische Tafeln verfertigen konnte. Da er in seiner Jugend nicht schreiben gelernt hatte, so setzte er, der Held, dem halb Europa gehorchte, sich noch in seinen männlichen Jahren an den Schreibtisch, um die Buchstaben nachmachen zu lernen, was seiner, des Schwertes gewohnten, abgehärteten Hand wohl schwerer werden mußte, als den weichen Knabenfingern. Ja, er war so emsig, diese nützliche Kunst zu lernen, daß er auf seinen Feldzügen und auf seinen Reisen immer die Schreibmaterialien bei sich führte und unter seinem Kopfkissen verwahrte, um die Augenblicke, welche er von Geschäften frei war, sogleich zur Uebung in dieser Kunst benützen zu können.

82. Werth der Zeit.

Wenn du das Leben liebst, so verschwende die Zeit nicht: denn aus Zeit besteht Leben. Wie viel mehr Zeit, als nöthig ist, verwenden wir nicht auf den Schlaf und vergessen immer, daß ein schlafender Fuchs kein Huhn fängt, und daß wir im Grabe noch Zeit zu schlafen genug haben. Wenn die Zeit vor allen Dingen das Kostbarste ist, so ist das Zeitvertreiben die allerschädlichste Verschwendung; denn verlorene Zeit findet man niemals wieder, und was wir nennen: „Zeit genug," heißt: „Zu wenig Zeit."

So laßt uns denn frühe auf sein und arbeiten, und das arbeiten, was wir zu thun haben!

83. Nächstenliebe.

Laß mich, Gott, des Nächsten schonen,
Liebreich tragen seine Last;
Und so lang, ich hier soll wohnen,
Bleibe Zanksucht mir verhaßt;
Denn das ist, o Gott! dein Wille,
Und die Eintracht liebest du!

O so hilf mir auch dazu!
Gib ein Herz mir, das die Stille
Und den Frieden sucht und liebt,
Gerne mittheilt, gern vergibt.

84. Liebe gegen Aeltern.

Die Aeltern, welche Gott euch gibt,
Ihr Kinder, die verehrt und liebt,
Daß euer Leben hier auf Erde
Ein irdisch glücklich Leben werde. —
Wer seine Aeltern dankbar liebt,
Und sie durch Kummer nie betrübt,
Dem geht es wohl auf dieser Erden!
Er wird von Gott belohnet werden. —
Den Aeltern, die euch treu erzieh'n,
Dankt für ihr Sorgen und Bemüh'n.
Gern müßt ihr ihnen folgsam sein,
Sie nie betrüben, stets erfreu'n.

85. Das Elternherz.

O, was ist es doch um das Elternherz, und um seine Liebe und Sorge! Wie ewig wach ist sie, wie unermüdbar, wie zart, wie ängstlich! — Das hat Gott gemacht. Ja, wer du auch seiest, betrachte die Tausend und Tausende unermüdbar liebender und sorgender Eltern; sie hat Gott gemacht. Erkenne und lobpreise darin seine Gnade und Stärke! Und du, Kind, sieh an diese Tag und Nacht über dir Wachenden, nach dir Umsehenden, Gefahr und Uebel von dir Abwendenden, um Kleidung und Speise für dich Besorgten. Sie blicken dich so liebend und fürsorgend an. Sie hat Gott dir gegeben. Erkenne in ihnen seine Macht und Güte! — Indeß ist dieses nicht Alles, was du thun sollst. Sage mir doch: Kannst du die Stunden zählen, die die Mutter an deinem Bette gewacht, und die Gedanken, mit denen sie an dich gedacht, und die Mühe, womit sie für dich gearbeitet und gesorgt hat? Oder kannst du die Sonnenstrahlen zählen, denen sich dein Vater für dich ausgesetzt, oder die Stürme und Regen, von denen er für dich verkältet und durchnäßt worden? O, blicke um dich, was muß man nicht einem Saügling thun, bis er herangewachsen ist! — Siehe, eben dasselbe, und vielleicht noch weit mehr, ist auch dir geschehen. Du bist schon größer und kannst es würdigen.

Vergiß daher nicht der Sorge deiner Mutter und nicht der Mühe und Treue deines Vaters! Und zieht es dich vorwärts und willst du hinaus aus der Eltern Haus, so laß dein Herz und deine Dankbarkeit zurück! Nie darfst du vergessen, was du den Guten, den Treusorgenden schuldig bist.

86. Elternliebe.

Diese Kinder sind mein Schmuck.

Cornelia, die Mutter der berühmten Römer Tiberius und Cajus Grachus (631 v. Chr.) hatte einmal Besuch von einer Freundin aus Campanien. Von dieser wurde sie gebeten, daß sie ihr doch ihren Schmuck und ihre Kostbarkeiten zeigen möchte. Cornelia erbot sich, dieses zu thun, unterhielt aber ihre Freundin so lange von andern Gegenständen, bis ihre Kinder aus der Schule kamen. Als diese gekommen waren, sagte sie: „Diese Kinder da sind mein Schmuck, sonst habe ich keinen!"

87. Kindesliebe.

Aber dieser Missethäter ist mein Vater!

Zu Wien ereignete sich im Jahre 1787 folgender rührende Vorfall. Als die Züchtlinge auf dem Graben daselbst das Pflaster kehrten, eilte ein wohlgekleideter junger Mensch herbei (er hiess Krappenberger) und küsste einem der Züchtlinge ehrfurchtsvoll die Hand. Dieses sah der Staatsrath Baron von Kressel aus einem Fenster, liess den jungen Menschen zu sich rufen und sagte ihm, dass es sich nicht schicke, einem Missethäter die Hand zu küssen. „Aber," erwiederte der bestürzte Jüngling, „dieser Missethäter ist mein Vater!" Gerührt durch diese kindliche Haltung erzählte der Baron dem Kaiser den Vorgang, und dieser gab Befehl, dem jungen Menschen das erste ledig werdende Stipendium zu ertheilen.

88. Die edle Tochter.

In China, einem Lande, das weit von uns gegen Morgen liegt, werden Jedem, der sich an obrigkeitlichen Geldern vergreift, die beiden Hände abgehauen. Einst hatte ein Beamter dieses Verbrechen begangen, und folglich nach den Landesgesetzen diese Strafe verdient. Seine Tochter wagte es, zu dem Kaiser zu

gehen und für ihren Vater zu bitten. Sie fiel dem Kaiser zu Füssen und sagte: „Ich weiß wohl, großer Kaiser, daß mein unglücklicher Vater nach den Gesetzen bestraft werden muß. Hier hast du meine beiden Hände dazu. Sie gehören auch meinem Vater; aber sie sind zu schwach, eine so zahlreiche Familie zu erhalten. Nimm sie also, und laß meinem Vater dafür diejenigen, womit er, aus deinem Dienste gestossen, nunmehr meinen Großvater, meine Brüder und Schwestern, mich und sich ernähren muß.“ Der Kaiser wurde durch die kindliche Liebe dieser Tochter so gerührt, daß er um ihretwillen den Vater für diesesmal begnadigte.

89. Geschwisterliebe.

Mein Bruder ist den Eltern nützlicher als ich.

Ein Transport portugiesischer Truppen, die nach Indien schifften, litt unterwegs Schiffbruch. Ein Theil der Geretteten trat auf der Küste der Kaffern an's Land, und der Rest stach auf einem aus den Trümmern des Schiffes erbauten Boote in die See. Als sie eine ziemliche Strecke weit gesteuert hatten, nahm der Steuermann wahr, daß das Fahrzeug überladen sei, und bemerkte dem Anführer, daß es in Kurzem untersinken müsse, wenn man nicht ein Dutzend Schlachtopfer in's Meer würfe. Das Loos fiel unter andern auf einen Soldaten, dessen Name die Geschichte nicht aufbehalten hat. Sein jüngerer Bruder fällt dem Commandanten des Schiffes, Eduard von Mello, zu Füssen, und bittet flehentlich, die Stelle seines ältern Bruders vertreten zu dürfen. „Mein Bruder,“ sagte er, „ist geschickter als ich; er ernährt meinen Vater, meine Mutter, meine Schwestern; wenn sie ihn verlieren, so müssen sie alle im Elende verderben. Erhalten Sie ihr Leben, indem sie das seinige erhalten, und lassen Sie mich umkommen, der ich ihnen keine Hilfe leisten kann.“ Mello willigte darein, und ließ ihn in's Meer werfen. Der Jüngling schwimmt dem Boote sechs Stunden nach. Endlich erreicht er es. Man droht ihm mit dem Tode, wenn er es versuchen würde, sich hineinzuschwingen. Die Liebe zu seiner Erhaltung siegt über die Drohung; er klettert hinauf, man will ihn mit einem Degen durchstossen, er fängt ihn auf und hält ihn fest, bis er sich in's Boot geworfen hat. Diese außerordentliche Standhaftigkeit ging Jedermann zu Herzen. Es ward ihm erlaubt, bei den Andern zu bleiben, und so gelang es ihm, sein und seines Bruders Leben zu erhalten.

90. Die Theilung.

Ein reicher Vater war gestorben,
Drei Söhne hatten, was sein Fleiß erworben,
Sich gleich getheilt. Nach kurzer Zeit
Kam Krieg in's Land. Da sah man weit und breit
Brandstätten und verheerte Wüsteneien;
Zwei Brüder von den Dreien
Verloren durch der Feinde Wuth
In wenig Jahren Hab und Gut.
Der Dritte hörte dieß und sprach: „Ich will den Segen,
„Den ich, seit unser Vater starb,
„Durch Glück gewann, durch Fleiß erwarb,
„Zu dem geerbten Dritttheil legen.
„Ihr Beide sollet elend sein?
„Ihr, meine Brüder? ich allein
„Der Glückliche? O nein! — Verarmte Brüder,
„Kommt, theilt von Neuem! — Und sie theilten wieder.“

91. Die Gabe der kindlichen Liebe.

Ein Vater feierte seinen Namenstag. Die drei jüngsten Kinder sammelten Blumen aller Art, flochten sie heimlich zu einem schönen Kranze, und warteten sehnsuchtsvoll auf den Anbruch des Tages. Als nun die Sonne sich strahlend am Himmel zeigte, gingen alle drei ganz leise in des Vaters Kämmerlein, damit er es nicht höre, und legten den Blumenkranz auf des Vaters Bett. Der Vater bemerkte es wohl, that aber, als ob er schliefe. Als er nun das Bett verließ, kam er mit dem Blumenkranze in der Hand und sprach: „Wo sind die Engel, die mich bekränzt haben in der Nacht, da ich schlief?“ Und die Kinder kamen, küßten den Vater und waren voll Freude. —

Da kam ein Mann, ein Bote, und brachte ein zierlich gebundenes Fäßlein mit köstlichem Wein, das Herz des Vaters zu erfreuen. Der Vater ward hoch erfreut, als er vernahm, daß der älteste Sohn es gesendet, und die Kinder hüpften um den Vater und das Fäßlein. Hernach trat der Vater an den Tisch, und fand ein feines, großes Blatt, auf dem ein schönes Gedicht vom zweiten Sohne geschrieben war, der aus der Fremde sich wieder nach Hause begeben hatte. Als der Vater es las, da lächelte er, und die Thränen fielen auf das Blatt. — Da sahen die drei jüngsten Kinder den Vater an und sagten: „Lieber Vater! sieh',

so etwas können wir noch nicht machen, wir sind noch zu klein." Da nahm der Vater alle drei, das Mädchen und die beiden Knaben, drückte sie an sein Herz und sprach: „O liebe Kinder, denket nicht, daß eure Gabe in meinen Augen geringer sei! Ihr liebet mich so innig, wie die andern, und mein Herz umfaßt euch Alle in Liebe auf gleiche Weise. —

92. Die Entdeckung.

Fritz (zur Thüre hereinkommend und auf die Mutter mit einer Traube in der Hand zulaufend). Hier liebe Mutter, hier bring' ich dir was Gutes! Ach, versuch nur einmal, wie süß! wie süß!

Mutter (traurig). Danke, danke, lieber Fritz. Behalte doch die Traube! Vor allem aber sprich! wo du sie her hast.

Fritz. Von unserm Herrn Pfarrer. Ich hab' ihm auf einer Leiter die Trauben an seinem Hause herabgemacht, und da gab er mir diese dafür. O versuch nur! Ich hab' auch ein Paar Beerchen davon gepflückt. (Er will der Mutter ein Paar in den Mund stecken.)

Mutter (den Mund abwendend). O, lieber Fritz, mich hungert und dürstet diesen Abend nicht.

Fritz. Und warum nicht? . . Ach, du bist traurig, Mutter! Was fehlt dir? O du hast geweint: Liebe Herzensmutter, was hast du?

Mutter. Ach, Kind, einen großen Jammer! Ich hab' eine schreckliche Entdeckung gemacht!

Fritz. Eine schreckliche Entdeckung? O mach' mich nicht weinen! Ich kann deine Augen nicht naß sehen.

Mutter. Soll ich nicht weinen, wenn meine Kinder — mein Liebstes auf Erden, die ich zu allem Guten erziehe, die mir unser seliger Vater im Sterben noch auf die Seele gebunden hat, so schändlich mißrathen?

Fritz. Gott, wie erschreckst du mich, Mütterchen! Hab' ich was Böses gethan? Ach Gott, ich weiß es nicht einmal!

Mutter. Du nicht, aber dein Bruder Karl.

Fritz. Ach der gute Karl! Was hat er denn Böses gethan? hat er dir nicht gefolgt?

Mutter. Ja wohl, nicht gefolgt! — Fritz, wie heißt das siebente Gebot.

Fritz. Du sollst nicht stehlen. — Meinst du etwa, ich weiß nicht einmal, wie das siebente Gebot heißt?

Mutter. Dein älterer Bruder Karl weiß es schon länger und besser als du — und doch ..... Er hat es nicht befolgt!

Fritz. Nicht möglich! Karl, der gute Karl hätte gestohlen? Da wäre Karl ja ein Dieb?

Mutter. Wer Obst und Geld stiehlt, ist der kein Dieb?

Fritz. Ja wohl, ja wohl ist er's! Aber hätte der ehrliche Karl das gethan, der jeden Bissen mit uns theilt?

Mutter. Leider! Gestern sah' ich, daß er sein Kleiderkästchen so schnell zuschloß und ganz verlegen that, als ich ihn darüber antraf. Es fiel mir auf, aber ich dachte doch nichts Arges. Heute seh' ich, gegen alle Gewohnheit den Schlüssel abgezogen. Ich suche, und finde den Schlüssel in seinem Jäckchen. Ich schließe auf — und o Gott! was sah ich! — ach! er hat ganz vergessen, was sein sterbender Vater uns sagte: Wir sind wohl arm, aber wir werden viel Gutes haben, wenn wir Gott fürchten, die Sünde meiden und Gutes thun.

Fritz (weint). Und woher weißt du denn, daß er den schönen Spruch vergessen hat?

Mutter. Ach ich fand in seinem Lädchen zwölf Aepfel, ein ganzes Haüfchen Nüsse und dreißig Kreuzer baares Geld. Das Alles hat er nicht mit Recht, denn er hielt es geheim und hatte kein gutes Gewissen, als ich ihn darüber antraf.

Fritz (der Mutter um den Hals fallend). O freu' dich, freu' dich, herzige Mutter! Karl ist noch immer unser ehrlicher Karl! — Aber ich muß ihm wehe thun, ich muß sein Geheimniß verrathen.

Mutter. Und welches? daß er gestohlen hat? und darüber soll ich mich freuen?

Fritz. Nein, o nein doch. Schon seit einem Vierteljahre spart er alle Heller zusammen — und auch ich habe dazu gesteuert — um dir eine Freude zu machen. Du sollst erfahren, wie ehrlich wir zu den dreißig Kreuzern gekommen sind. Wir haben sie bei Herrn Wendler verdient. Du weißt, er gibt den Kindern gern etwas, wenn sie ihm einen Gefallen thun. Auch die Aepfel und Nüsse sind nicht gestohlen. Die Nüsse haben wir gekauft, und die Aepfel bekamen wir geschenkt. Für das Geld hatten wir ein Paar wollene Handschuhe auf den Winter für dich bestellt, damit dich nicht so frieren soll, liebe Mutter; und in kommender Woche an deinem Geburtstage, wollten wir damit dich anbinden. Ich wollte die Aepfel und Nüsse in unserm kleinen Armkörbchen, und Karl die Handschuhe auf einem neuen irdenen Teller dir

bringen. Siehst du, nun weißt du Alles, liebe Muttr! Aber ach! nun ist dir die Freude verdorben!

Mutter (mit Thränen ihn küssend). Nicht verdorben, lieber Fritz! Meine Freude ist nun doppelt groß! — Ach, verzeihe mir den Verdacht! Er kam aus Liebe zu euch. Ihr sollt lieber sterben als unehrlich sein.

Fritz. Aber liebe Mutter, der arme Karl würde weinen, wenn du ihm sagtest, daß du ihn für so böse gehalten hast. — Er hat sich auf deinen Geburtstag so herzlich gefreut! Laß uns schweigen von deinem Verdachte, und ihn auch nicht wissen, daß sein Geheimniß verrathen ist!

Mutter. Recht so, mein lieber Fritz! Deinem Karl soll die Freude nicht verdorben werden. Mir thut es leid genug, daß ich deine verdorben habe.

Fritz. O nein, o nein, lieb Mütterchen! Keine Freude verdorben! Gibt es wohl eine größere für mich als die, daß du keinen Kummer mehr hast!

93. Die Erbschaft der undankbaren Kinder.

Ein reicher Kaufmann überließ sein ganzes Vermögen seinen Kindern, und die Kinder versprachen ihm dagegen, ihn seinem Stande gemäß zu unterhalten. Anfangs ging es gut; aber nach und nach wurden die Kinder sehr hart gegen ihn. Sie zählten ihm gleichsam jeden Bissen in den Mund und versorgten ihn nicht einmal mit anständiger Kleidung. Der bedauernswerthe Vater sagte gar oft: „Ich habe gefehlt, daß ich all mein Geld und Gut meinen Kindern übergab. Besser wäre es, sie müßten mich bitten, als daß ich sie jetzt bitten muß."

Auf einmal wurden dem Vater von einem alten Handelsfreunde unerwartet 20,000 Thaler zurückbezahlt, die er längst verloren geschätzt. Er ließ eine starke eiserne Kiste mit vielen Schlössern machen, und verwahrte sein Geld darin. Die Kinder thaten dem Vater wieder schön und verpflegten ihn auf das sorgfältigste, um so auch dieses Geld herauszuschmeicheln. Allein der Vater gab ihnen keinen Kreuzer mehr, und sie trösteten sich mit der Erbschaft.

Nach seinem Tode öffneten sie begierig die Kiste, um das Geld zu theilen. Allein der Vater hatte insgeheim das Geld dem Waisenhause geschenkt und statt desselben Ziegelsteine in die Kiste gethan. Bei den Steinen lag ein Zettel, auf dem geschrieben stand:

Den Kindern, die undankbar an den Eltern handeln,
Soll all' ihr Geld in Steine sich verwandeln. —

94. Der Großvater und der Enkel.

Es war einmal ein alter Mann, der konnte kaum gehen, seine Kniee zitterten, er hörte und sah nicht gut, und hatte bereits auch keine Zähne mehr. Wenn er nun bei Tische saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er die Suppe auf das Tischtuch, und zuweilen floß ihm sogar etwas wieder aus dem Munde. Sein Sohn und dessen Frau eckelten sich davor, und deßhalb mußte sich der alte Großvater endlich hinter den Ofen setzen, und sie gaben ihm das Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu sehr wenig, so daß er sich nicht satt essen konnte.

Da sah er traurig nach dem Tische, und die Augen wurden ihm naß. Einmal auch konnten seine zitternden Hände das Schüsselchen nicht fest halten, es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt heftig; der Großvater aber seufzte nur: „Ach, lieber Gott!" Jetzt kauften sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Pfennige, daraus mußte er essen.

Als sie eines Tages bei Tische saßen, trug der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde einige kleine Bretterstücke zusammen. „Was willst du denn damit machen?" fragte ihn sein Vater. „Ei," antwortete das Kind, „ich will ein Tröglein machen, und daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich krank bin." Da sahen sich Vater und Mutter eine Weile stumm an, und Thränen traten ihnen in die Augen; sie holten sofort den Großvater an den Tisch, und ließen ihn von nun an immer mitessen, sagten auch nichts, wenn er ein wenig verschüttete.

95. Ehre das Alter.

Auf einem seiner Feldzüge ward Alexander der Grosse durch einen haüfig fallenden Schnee aufgehalten. Er setzte sich auf einen erhabenen Platz, der ihm zum Throne diente, neben ein grosses Feuer. Aber in eben dem Augenblick bemerkte er einen macedonischen Soldaten, welcher der Schwäche des Alters und der Strenge des Winters unterliegen zu müssen schien. Er überlegte sogleich den Abstand, nicht des Ranges, sondern des Alters, der sich zwischen ihm und diesem Soldaten befand. Er stand auf, und die siegreichen Hände, die das Reich des Darius zerstört hatten, trugen den vor Kälte erstarrten Greis auf den Sitz hin, welchen er selbst vorhin eingenommen hatte. „Bei den Persern" — sagte er — „ist es ein Verbrechen, das mit dem Tode bestraft wird,

sich auf den Thron der Könige zu setzen; aber unter einem menschlichen Monarchen soll eben diese Handlung dir das Leben retten!“

96. Achte und liebe deinen Lehrer!

Ein Vater, der seine Kinder zärtlich liebte und keine Gelegenheit versaümte, ihnen durch gute Lehren und Beispiele fromme und edle Gesinnungen einzuflössen, nahm dieselben an einem angenehmen Frühlingsmorgen mit in den Garten. Der Gärtner war eben mit dem Veredeln junger Baüme beschäftigt, und sogleich traten die Kinder um ihn her. O, lieber Vater, rief Cornelius, siehe doch, was unser Gärtner hier macht! Da schnitt er in diesen jungen Stamm einen Spalt, setzte dieses Zweiglein hinein, und jetzt bindet er es zu, und das, sagte er, heiße propfen oder impfen. Ohne dieses Propfen, sprach der Vater, würde das Baümchen bittere und sauere Früchte tragen, welche ihr nicht genießen könntet; aber durch Propfen bringt es schönes, schmackhaftes Obst hervor. — „Wie geht denn das zu?“ fragte Heinrich, „das ist doch sehr wunderbar!“

Vater. Allerdings sehr wunderbar! Dieses in den jungen Stamm hineingesetzte Zweiglein kommt von einem Baume, der schon die schönsten Früchte trägt; es macht nun, daß dieser wilde Stamm künftig eben solche Früchte bringt. — Ja, sagte der Gärtner, meine lieben Kinder, das ist hier ein wildes Kirschbaümchen, welches sonst elendes Zeug tragen würde; was ich aber darauf gepropft habe, ist die große schwarze Herzkirsche, welche euch im vergangenen Sommer so wohl schmeckte.

Die Kinder waren sehr erfreut, dieses zu wissen, und sagten: „Nun wollen wir auf recht viele wilde Baümchen die herrlichsten Früchte propfen.“ Der Vater aber sprach: „Ueberlasset dies, meine Lieben, noch zur Zeit dem Gärtner, bis ihr einige Jahre älter seid; denn ihr könntet euch in den Finger schneiden. Machet nur, daß ihr selbst den guten Baümchen hier gleich werdet. Ihr seid wie die jungen Baümchen, die hervorsprossen und wachsen. Was würdet ihr werden, wenn man euch blos aufwachsen ließe, ohne an euch zu arbeiten, ohne euch zu erziehen und zu unterrichten? Nichts anderes, als wilde Baüme, die bittere und sauere Früchte tragen; ihr würdet unwissend und ganz wilde Menschen werden. Erinnerst du dich noch, Cornelius, an die Wilden, von denen du erst gelesen hast?

Cornelius. Ach ja, das sind kaum halbe Menschen, welche nicht besser, als die vernunftlosen Thiere leben. Sie lernen und wissen nichts anderes, als wie sie ihren Hunger und Durst stillen mögen. Sie suchen daher die Thiere zu fangen, die sie um und neben sich sehen, und dies hat sie mit der Jagd und dem Fischfange bekannt gemacht. Außer diesen Beschäftigungen thun sie wenig oder nichts, sitzen unthätig und sind halb Thiere.

Heinrich. Das ist ja der betrübteste Zustand, der sich nur denken läßt.

Vater. Auch ihr, liebste Kinder, würdet wenig Heilsames und Nützliches wissen, wenn ihr es nicht von euern Eltern hörtet, und wenn nicht die guten Lehrer, zu welchen wir euch in die Schule schicken, euch ausführlich darin unterrichteten. Seht, die Schulen sind die Pflanzstätten und die Lehrer die Gärtner, welche euch jungen Baümchen die guten Reiser einpropfen. Sie theilen euch die heilsamen Lehren mit, welche euch jetzt und in Ewigkeit glücklich machen können. Ihr, noch ziemlich wilde Baümchen, werdet vortreffliche Früchte tragen, ihr werdet fromme, verständige und glückliche Menschen werden, wenn ihr das Gute, das euere Lehrer in euch pflanzen wollen, willig annehmet, und den herrlichen Saft ihrer Lehren und Ermahnungen recht in euch hineindringen lasset. Vor Allem aber müßt ihr den lieben Gott demüthig bitten, daß er hiezu seinen Segen geben wolle. Denn wenn Gott das Gedeihen nicht gibt, so arbeitet der Gärtner vergebens, und der Baum trägt keine oder nur sauere Früchte.

Cornelius. O lieber Vater, wie sehr danke ich Gott, daß er uns Mittel und Gelegenheit verschafft, von fleißigen und geschickten Lehrern unterrichtet zu werden.

Heinrich. Mit der größten Lust und Aufmerksamkeit wollen wir den Unterricht, den sie uns mit vieler Mühe, Liebe und Geduld ertheilen, anhören und zu Herzen nehmen; wollen ihnen durch gutes Betragen, durch sorgfältige Bearbeitung der haüslichen Aufgaben, sowie durch regelmäßigen Kirchen- und Schulbesuch viele Freuden bereiten, und dadurch unsere Liebe und Achtung gegen sie zu erkennen geben.

Vater. Thut das, liebe Kinder, und ihr werdet der Lehrer Mühseligkeiten, welche ihnen unachtsame, ausgelassene und ungehorsame Schüler machen, versüssen. Ihr selbst aber werdet den größten Nutzen davon haben.

„Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über euere Seele. Sie sparen keine Mühe, um euch in diesem und jenem Leben recht glücklich zu machen, auf daß sie das mit

Freuden thun und nicht mit Seufzen; denn das ist auch nicht gut.“ „Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird umgehauen und in's Feuer geworfen.“

Die Kinder gingen hierauf in die Gartenlaube und sangen zur Freude des Vaters ein schönes Lied, das sie in der Schule gelernt hatten. —

97. Pflichten der Kinder gegen Lehrer.

Seinen Lehrer dankbar lieben;
Ist des Schülers erste Pflicht;
Ihn mit Vorsatz zu betrüben,
Waget nur ein Bösewicht, —

Wer seinen treuen Lehrer kränkt,
Der hat ein schlechtes Herz;
Einst ruhet schwer auf ihm
Gekränkter Liebe Schmerz.

Dein Lehrer sei dein Freund,
Er macht dich klug und gut;
D'rum folg' auch du so gern,
Daß er's mit Freuden thut.

98. Pflichten gegen das Vaterland.

Einst nützlich für mein Vaterland,
So sehr ich's kann, zu leben,
Dazu ist von Gott Verstand
Und Gesundheit mir gegeben. —
Des Vaterlandes ächter Sohn
Spricht niemals dem Gesetze Hohn.
Wer Gesetz und Ordnung ehrt,
Der ist der Bürgerkrone werth.

99. Der freiwillige Soldat.

Leichenblaß kam Philipp von der Rekruten-Musterung ins väterliche Haus zurück. Ach Gott, ich muß Soldat werden, rief er aus und warf sich stillweinend in den Lehnstuhl. Lautweinend überstimmte die Mutter die Beruhigungsgründe des Vaters.

Da trat der jüngere Bruder, Fritz, in das Zimmer. Kalten Blutes hört er die Wehklagen der Mutter und des Bruders und entfernt sich stillschweigend wieder. Bitter blickte Philipp ihm nach; Fritz aber laüft geraden Weges zum Hauptmann in den Gasthof.

Fritz. Herr Hauptmann, meinen Bruder Philipp Horst hat heute das Loos getroffen. Er ist untröstlich.

Hauptmann. Das kümmert mich wenig.

Fritz. Mich aber desto mehr, Herr Hauptmann! er ist mein Bruder.

Hauptmann. Soll ich jeden schwachen Bruder der Mutter lassen?

Fritz. Das nicht, aber doch für den furchtsamen lieber den beherzten nehmen?

Hauptmann. Bist du der beherzte?

Fritz. Ja, Herr Hauptmann!

Hauptmann. Wenigstens hast du eine tapfere Zunge.

Fritz. Auch eine tapfere Faust, wie Sie erfahren werden.

Hauptmann. Hast du schon oft Gebrauch von ihr gemacht?

Fritz. Zur Arbeit! Ja! aber nicht zu Schlägereien.

Hauptmann. Und willst nun doch für deinen Bruder Soldat werden?

Fritz. Ja, Herr Hauptmann.

Hauptmann. Und bei der ersten Affaire davon laufen?

Fritz. Nein, Herr Hauptmann! Man entlaüft zwar der Kugel, aber nicht der Schande.

Hauptmann. Seht mir doch den jungen Leonidas!*) Hältst du wirklich so viel auf Ehre?

Fritz. So viel als der bravste Offizier.

Hauptmann. Nun so verdienst du einer zu werden.

Fritz. Das ist mein Plan nicht, Herr Hauptmann. Ich will für meinen Bruder dienen, und dann zur Profession zurückkehren.

Hauptmann. Hast du sie schon ausgelernt?

Fritz. Nicht ganz; aber mein Meister wird das fehlende halbe Jährchen mir schenken.

Hauptmann. Das soll er nicht. Ich gebe dir noch ein Jahr Frist. Aber wisse: ich habe ein gut Gedächtniß; du wirst nicht vergessen!

Fritz. Das wünsch' ich auch nicht. Ich werde ungefordert mich stellen, sobald meine Lehrzeit um ist.

Hauptmann. Sind auch die Eltern mit deinem Entschlusse zufrieden?

Fritz. Sie werden es sein, wenn sie sehen, daß ich der Fahne freiwillig und freudig folge.

---

*) Leonidas, König von Sparta, starb 480 Jahre vor Christi Geburt bei Thermopylä den Heldentod.

100. Die Schildwache und der König.

Bei einer Soldatenmusterung in Pommern ging Friedrich, der Zweite eines Abends in das Lager der dortigen Truppen. Gleich beim Eintritte in dasselbe fiel ihm ein junger Soldat auf, der Schildwache stand. Er näherte sich ihm und fragte: „Wie lange hast du schon gedient?

Soldat. Dreizehn Jahre.

König. Wie alt bist du denn?

Soldat. Neunzehn Jahre.

König. Und du willst schon dreizehn Jahre gedient haben. Wie ist das möglich?

Soldat. Ja, fünf Jahre habe ich als Gänsejunge, hernach sechs Jahre als Ochsenjunge gedient, und dann bin ich vor zwei Jahren unter das Volk gekommen.

Der König lächelte über diese unbefangene Einfalt des Burschen, und da aus dessen Tasche das Mundstück einer Tabakspfeife heraussah, so fragte er ihn: „Warum rauchst du nicht?"

Soldat. Ich rauche wohl, aber unser Herr Hauptmann hat's verboten.

König. Wenn du Appetit hast, so stopfe dir immer eine Pfeife.

Soldat. Das darf ich nicht.

König. Thu's nur auf meine Verantwortung.

Soldat. Es geht nicht.

König. Weißt du denn nicht, wer ich bin?

Soldat. I, wie sollt ich es denn nicht wissen. Er ist der König.

König. Nun, ich erlaube es dir.

Soldat. Das ist schon gut, aber der Hauptmann will's doch nicht haben.

Den König belustigte diese Unterredung, und er bestand darauf, daß der Bursche seine Pfeife aus der Tasche nehmen, sie stopfen, sich Feuer anschlagen und rauchen mußte. „Nicht wahr, im Freien schmeckt ein Pfeifchen am besten?" sagte der König, und setzte nun seinen Weg fort bis zur Lagerwehr. Der dort stehende Soldat rief: „Heraus!" Die Wache tritt in's Gewehr und der König näherte sich dem wachhabenden Offiziere mit den Worten: „Dort oben am Eingange des Lagers habe ich eine Schildwache mit der brennenden Pfeife im Munde gesehen; man lasse den Burschen sogleich ablösen und herbringen."

Es geschah. Der Arrestant wurde vorgeführt, und der Offizier fuhr ihn mit raschen Worten an: „Wie hat er sich unterstehen können, auf einem Posten zu rauchen? Weiß er nicht, was Regel und Ordnung ist? Wart' Er nur, er soll's künftig merken!" Bei diesen Worten näherte sich der Bursche dem Könige, klopfte ihm treuherzig auf die Schulter und sagte: „Nu, sieht Er wohl, hab' ich nicht recht gehabt? Nun kriegen wir alle Beide den Buckel voll."

101. Der brave Soldat.

Der berühmte General Eliot ritt eines Tages bei der Belagerung von Gibraltar selbst herum, um die Wachen zu visitiren. Er traf bei dieser Gelegenheit einen deutschen Soldaten, der weder sein Gewehr ergriff, noch präsentirte, sondern unbeweglich dastand. „Kennst du mich nicht, mein Sohn?" redet der General den Soldaten an, „oder warum beobachtest du deine Pflichten nicht?" — Der Soldat erwiederte mit Fassung: „Ich kenne sie, Herr General, und meine Pflicht sehr gut; aber so eben sind mir zwei Finger von der rechten Hand abgeschossen worden, daher bin ich nicht im Stande, das Gewehr zu halten." — „Warum gehst du denn nicht, um dich verbinden zu lassen?" fuhr Eliot fort. — „Weil es in Deutschland," antwortete der Soldat, „nicht erlaubt ist, seinen Posten eher zu verlassen, als bis man abgelöst wird." — Da stieg der General augenblicklich vom Pferde und sagte: „Gib mir dein Gewehr und deine Patrontasche, ich will dich ablösen, damit du dich verbinden lassen kannst! — Der Soldat gehorchte, ging aber zuvor an die nächste Wache, zeigte an, daß der General auf dem Posten stände und ließ dann erst seine verstümmelte Hand verbinden. Da er zu fernern Kriegsdiensten nicht mehr tüchtig war, wurde er verabschiedet, und erhielt von dem General, der den Vorfall nach London berichtet hatte, ein ansehnliches Geschenk. Als er in der Hauptstadt von England ankam, verlangte ihn der König Georg zu sehen. Da er ihm vorgestellt wurde, unterredete er sich mit ihm, beschenkte ihn königlich und machte ihn zum Offizier.

102. Das Recept.

Der Kaiser Joseph in Wien war ein leutseliger und wohlthätiger Monarch, wie Jedermann weiß; aber nicht alle Leute wissen, wie er einmal der Doktor gewesen ist, und eine arme Frau kurirt hat. Eine arme, kranke Frau sagte zu ihrem Büblein: „Kind, hol' mir einen Doktor, sonst kann ich's nimmer aus-

halten vor Schmerzen!“ Das Büblein lief zum ersten Doktor und zum zweiten; aber keiner wollte kommen, denn in Wien kostet ein Gang zu einem Patienten einen Gulden, und der arme Knabe hatte nichts als Thränen, die wohl im Himmel für gute Münze gelten, aber nicht bei allen Leuten auf der Erde. Als er aber zum dritten Doktor auf dem Wege war, fuhr langsam der Kaiser in einer offenen Kutsche an ihm vorbei. Der Knabe hielt ihn für einen reichen Herrn, und dachte: Ich will's versuchen. „Gnädiger Herr!“ sagte er, „wollt Ihr mir nicht einen Gulden schenken? Seid so barmherzig!“ Der Kaiser dachte: der faßt sich kurz und denkt, wenn ich einen Gulden auf einmal bekomme, so brauche ich nicht sechzigmal um den Kreuzer zu betteln. — „Thut's ein Zwanziger nicht auch?“ fragte ihn der Kaiser. Das Büblein sagte: „Nein!“ und offenbarte ihm, wozu er des Geldes benöthigt wäre. Also gab ihm der Kaiser den Gulden, und ließ sich genau von ihm beschreiben, wie seine Mutter heißt, und wo sie wohnt; und während das kleine Büblein zum dritten Doktor springt, und die kranke Frau daheim eifrig betet, der liebe Gott wolle sie doch nicht verlassen, fährt der Kaiser zu ihrer Wohnung und verhüllt sich ein wenig in seinem Mantel, so daß man ihn nicht recht erkennen konnte. Als er aber zu der kranken Frau in ihr Stüblein kam, meinte sie, es sei der Doktor, und erzählte ihm ihre Krankheitsumstände, und wie sie noch so arm dabei sei und sich nicht pflegen könne. Der Kaiser sagte: „Ich will euch denn jetzt ein Recept verschreiben,“ und sie sagte ihm, wo des Bübleins Schreibzeug sei. Also schrieb er das Recept und belehrte die Frau, in welche Apotheke sie es schicken müsse, wenn das Kind heim komme, und legte es auf den Tisch. Als er aber kaum eine Minute fort war, kam der rechte Doktor auch, den der Knabe geholt hatte. Die Frau verwunderte sich nicht wenig, als sie hörte, er sei auch der Doktor, und entschuldigte sich, es sei schon einer dagewesen, und habe ihr etwas verordnet, und dort liegt das Recept. Als aber der Doktor das Recept in die Hand nahm, und sehen wollte, wer bei ihr gewesen sei, und was für eine Medizin, und welche Pillen er ihr verordnet habe, erstaunte er auch nicht wenig. „Frau,“ sagte er, „Ihr seid einem guten Arzte in die Hände gefallen, der kann mehr als ich; er hat Euch fünf und zwanzig Goldstücke verordnet, beim Zahlamt zu erheben, und unten d'ran steht: „Joseph“, wenn ihr ihn kennt. Eine solche Arznei hätt' ich Euch nicht verschreiben können.“

Da that die Frau einen Blick gegen den Himmel und konnte nichts sagen vor Dankbarkeit und Rührung, und das Geld wurde

hernach richtig und ohne Anstand von dem Zahlamte ausgezahlt, und der Doktor verordnete ihr einen Trank. Durch die gute Arznei und durch die gute Pflege, die sie sich jetzt verschaffen konnte, stand sie in wenig Tagen wieder auf gesunden Beinen. Also hat der Doktor die kranke Frau geheilt, und der Kaiser die arme.

103. Liebe deine Feinde!

Während der großen Theuerung des Winters 1779 ritt ein Pächter, einige Meilen von Paris, aus der Mühle nach Hause, vor sich auf dem Pferde einen Sack mit Gerstenmehl. Auf einmal sprang einer seiner Nachbarn aus dem Gehölze hervor mit einem Prügel bewaffnet. „Dein Mehl her!“ Rasch sprang der Pächter vom Pferde, warf den Raüber zu Boden und entriß ihm den Prügel. „Kamerad, du siehst, daß dein Leben in meiner Hand steht!“ „Ermorde mich entweder,“ antwortete der Raüber, „oder gib dein Mehl her! Ich muß es haben, oder Hungers sterben mit Weib und Kindern!“ — „Hungers sterben mußt du?“ sagte der Pächter gerührt. „Stehe auf, nimm den Sack, er sei dir geschenkt. Ich will dir ihn aufladen helfen. So! und nun packe dich und rede kein Wort weiter davon.“ Im nämlichen Augenblicke lief das Pferd fort nach Hause. Frau und Gesinde erschracken sehr, als es ankam. Endlich kam auch der Herr und erzählte seiner Frau die traurige Geschichte. „Der arme Mann,“ fügte er hinzu, „muß schrecklich im Elende sein, daß er mich anzufallen wagte.“ Der Pächterin traten Thränen in die Augen. Schnell nahm sie einen Laib Brod, verbarg ihn in ihre Schürze und sagte zu ihrem Manne: „Ach! wenn die armen Leute so sehr hungern, so können sie nicht warten, bis ihr Brod gebacken ist.“ Sie eilte hin und legte das Brod auf den Tisch. „Da esset und vertrauet auf Gott!“ und im Nu war sie wieder verschwunden.

104. Der Vater und seine drei Söhne.

An Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt' einst ein Vater sein Vermögen
Und den mit Müh'n erworb'nen Segen
Selbst unter die drei Söhne gleich.
„Ein Diamant ist's,“ sprach der Alte,
„Den ich für den von euch behalte,
„Der mittels einer schönen That
„Darauf den meisten Anspruch hat!“

Um diesen Anspruch zu erlangen
Sieht man die Söhne sich zerstreu'n;
Drei Monden waren jetzt vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Darauf sprach der älteste der Brüder:
„Hört, es vertraut' ein fremder Mann
„Sein Gut ohn' einen Schein mir an;
„Dem gab ich es getreulich wieder.
„Sagt, war die That nicht lobenswerth?"
„„Du thatst, mein Sohn, wie sich's gehört,""
Ließ sich der Vater hier vernehmen,
„„Wer anders thut, der muß sich schämen;
„„Denn ehrlich sein, heißt uns die Pflicht,
„„Die That ist gut, doch edel nicht.""
Der Andere sprach: „Auf meiner Reise
„Fiel einst, ganz unachtsamer Weise,
„Ein armes Kind in einen See.
„Ich gleich ihm nach, zog's in die Höh'
„Und rettete dem Kind sein Leben:
„Ein ganzes Dorf kann Zeugniß geben."
„„Du thatest,"" sprach der Greis, „„mein Kind,
„„Was wir als Menschen schuldig sind.""
Der Jüngste sprach: „Bei seinen Schafen
„War einst mein Feind fest eingeschlafen
„An eines tiefen Abgrunds Rand.
„Sein Leben stand in meiner Hand;
„Ich weckt' ihn und zog ihn zurück."
„„O, rief der Greis mit frohem Blick,
„„Der Ring ist dein! — Welch edler Muth,
„„Wenn man den Feinden Gutes thut!""

105. Meide die Rachsucht!

In der Türkei, wo es bisweilen etwas ungerade hergehen soll, trieb ein reicher und vornehmer Mann einen Armen, der ihn um eine Wohlthat anflehte, mit Scheltworten und Schlägen von sich ab, und als er ihn nicht mehr erreichen konnte, warf er ihm nach mit einem Steine. Alle, die dieß sahen, verdroß es; aber Niemand konnte errathen, warum der arme Mann den Stein aufhob und ohne ein Wort zu sagen, in die Tasche steckte, und Niemand dachte daran, daß er ihn von nun an bei sich tragen würde. Aber das that er.

Nach Jahr und Tag hatte der reiche Mann ein Unglück, nämlich er verübte einen Spitzbubenstreich und wurde deßwegen nicht nur seines Vermögens verlustig, sondern er mußte auch, nach dortiger Sitte, zur Schau und Schande rückwärts auf einen Esel gesetzt, durch die Stadt reiten. An Spott und Schimpf fehlte es nicht, und der Mann mit dem Stein in der Tasche stand auch unter den Zuschauern und erkannte seinen Beleidiger. Jetzt fuhr er schnell mit der Hand in die Tasche; jetzt griff er nach dem Stein; jetzt hob er ihn schon in die Höhe, um ihn wieder nach seinem Beleidiger zu werfen, und — wie von einem guten Geiste gewarnt, ließ er ihn wieder fallen, und ging mit einem bewegten Gesichte davon.

Daraus kann man lernen: Erstens soll man im Glücke nicht übermüthig, nicht unfreundlich und beleidigend gegen geringe und arme Menschen sein; denn es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war, und „wer dir als Freund nicht nützen kann, der kann vielleicht als Feind dir schaden." Zweitens, man soll seinem Feinde keinen Stein in der Tasche und keine Rache im Herzen nachtragen. Denn, als der arme Mann den Stein auf die Erde fallen ließ und davon ging, sprach er zu sich selber so: „Rache am Feinde auszuüben, so lange er reich und glücklich war, das wäre thöricht und gefährlich gewesen, jetzt, nachdem er unglücklich ist, wäre es unmenschlich und schändlich."

106. Friedfertigkeit.

Friedlich wandelt Stern an Stern
Dort am blauen Himmel,
Zank und Hader ist dort fern,
Fern das Kriegsgetümmel.

Friedlich fließt durch junges Grün
Hier die Silberquelle,
Und die Sterne spiegeln d'rin
Ruhig sich und helle.

Erd' und Himmel ruft uns zu:
Menschen lebt in Frieden!
Sonst, ach! ist euch keine Ruh'
Und kein Glück beschieden.

Friedlich wollen wir denn sein,
Uns einander lieben,
Stets in Eintracht uns erfreu'n,
And're nie betrüben.

Dann fließt, wie die Quelle hier,
Uns dahin das Leben,
Bis in ew'gem Frieden wir
Ueber Sternen schweben.

107. Redlichkeit.

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
  Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
  Von Gottes Wegen ab.

Dann wirst du, wie auf grünen Au'n,
  Durch's Erdenleben geh'n!
Dann kannst du ohne Furcht und Grau'n
  Dem Tod entgegen seh'n.

Dann wird die Sichel und der Pflug,
  In deiner Hand so leicht;
Dann singst du froh beim Wasserkrug,
  Als wär' dir Wein gereicht.

Dem Bösewicht wird Alles schwer,
  Er thue, was er thu',
Das Laster treibt ihn hin und her,
  Und läßt ihm keine Ruh'.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
  Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf List und Trug erpicht,
  Und wünscht sich nichts als Geld.

Der Wind im Hain, das Laub am Baum,
  Saust ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Traum
  Im Grabe keine Ruh'.

D'rum übe Treu' und Redlichkeit,
  Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
  Von Gottes Wegen ab.

Dann segnen Enkel deine Gruft,
  Und weinen Thränen d'rauf;
Und Sommerblumen voller Duft,
  Blüh'n aus den Thränen auf.

Und wenn von seinem Richterthron
  Gott einst das Urtheil fällt,
Empfangest du der Treue Lohn
  In jener bessern Welt.

108. Der großmüthige Raüber.

Auf off'nem Weg hielt einen Wandersmann
Ein Raüber, nah' um London, an.
„Ach! sprach der arme Wandersmann:
„Ich bitt' euch, laßt mir nur das Leben;
Ich hab' euch ja kein Leid's gethan,
Und wollt' euch gern, was ihr verlanget, geben;
Doch heute hab' ich Nichts bei mir.
Ich geh' jetzt nach der Stadt, um da zehn Pfund zu heben;
Und morgen bin ich wieder hier
Und theile sie mit euch, so wahr Gott ober mir!"
„Gut," fing der Raüber an, „du hast geschworen,
Ich glaube dir's. Geh' fort! Ich wünsche dir viel Glück."
In Kurzem kam der Wandersmann zurück.
„Ach," sprach er mit erfreutem Blick,
„Seht, was ich Aermster fand! Ihr habt's doch wohl verloren;
Zehn Pfund und mehr noch, welch' ein Glück!
Und diese bring' ich euch zurück;
Erlaßt mir das, was ich beschworen."
„Nein," hub der Raüber an, „ich habe Nichts verloren,
Behaltet euer Geld, weil ihr so ehrlich seid."

* * *

So fühlt oft selbst ein Schelm den Werth der Redlichkeit.

109. Höflichkeit ziert jeden Stand.

Ein sehr vornehmer und reicher Mann, der eine ganze Provinz regierte, stand einst mit einem andern, gleichfalls reichen und angesehenen Manne auf der Strasse und sprach. — In demselben Augenblicke ging ein armer Negersklave an den beiden Herren vorüber und grüsste sehr höflich, worauf der Gouverneur freundlich dankte.

„Wie," sagte der andere Reiche, der mit ihm sprach: „Euer Excellenz lassen sich so weit herab, einem armen Sklaven für seinen Gruss zu danken?" — „Wesshalb denn nicht?" antwortete ihm der Gouverneur, „ich wollte nicht gern, dass ein armer Sklave, der nicht einmal eine Erziehung genossen hat, höflicher wäre, als ich."

Wie sehr hatte doch der treffliche Mann recht! — Höflichkeit ziert jeden Stand. —

110. Suche das Leben Anderer zu erhalten!

In der Stadt Auch in Frankreich entstand im Jahre 1781 eine Feuersbrunst. Der Erzbischof des Sprengels, d'Apchen, eilte herbei, um die Rettenden durch sein Beispiel zu ermuntern. Mitten durch Rauch schrie ein Weib aus dem obern Stockwerke eines brennenden Hauses um Hilfe für ihr Kind, und hielt es aus dem Fenster der dichten Menschenmenge entgegen. „Wer rettet das Kind," rief der Bischof. Keiner wagte sich in die Gefahr; denn schon drohte das Haus dem Einsturze. „Dreitausend Livres geb' ich dem Retter!" forderte der Erzbischof mit lauter Stimme auf. „Zwölftausend Livres dem Retter!" überbot sich der edle Prälat. Hinauf der unglücklichen Mutter zu Hilfe!" —

Umsonst! Keiner der Anwesenden wollte das lebensgefährliche Wagstück übernehmen. „So will ich selbst der Retter sein, rief d'Apchen, warf sein bischöfliches Gewand ab und stürzte sich in das brennende Gebaüde. Nach wenigen Augenblicken kommt er aus den Rauchwolken zurück und trägt das Kind in dem einen Arme, während er mit dem andern die halb bewußtlose Mutter fortschleppt. Gleich darauf stürzte das Haus zusammen. Der edelmüthige Bischof gibt der freudetrunkenen Mutter ihren geretteten Liebling und händigt ihr zugleich die Summe ein, welche er vergebens für ihre Rettung angeboten hatte.

111. Edelmuth.

Bei einem Brand, wo alles Volk zusammen,
Zu helfen und zu retten, angstvoll lief,
Sah man ein Kind, das, von den Flammen
Schon rings umgeben, jammernd Hilfe rief.

Der Fürst, stets hilfreich nahe in der Noth,
Gerührt von der Gefahr des Kindes, bot
Grossmüthig tausend Gulden an,
Die der zum Lohne haben sollte,
Der sich des Kind's erbarmen wollte.
Der Haufe schwieg verzagt. Da stürzt ein armer Mann
Sich plötzlich in die lichte Gluth,
Und der Erfolg krönt seinen Eldenmuth;
Zurück bringt er das Kind, ganz unversehrt.

„Freund!" sprach der Fürst, „du bist belobenswerth,
Nimm dies Geschenk, das deine Handlung ehrt!" —

„Nein,“ rief der arme Mann, „den schönsten Lohn
Gab Gott durch die gelung’ne That mir schon;
Wozu noch mehr? Ich durfte ja mein Leben
Verkaufen doch für einen Beutel Geldes nicht.
Was ich gethan, das war nur meine Pflicht;
Nach fremden Lohn konnt’ ich dabei nicht streben!
Das Geld, Fürst! kannst du armen Leuten geben.“ —

* * *

Merkt’s euch: Ein Herz, von Edelmuth bewohnt,
Wird unermesslich durch sich selbst belohnt. —

112. Der Raüber.

Ein Raüber stand mit geladener Flinte im Gebüsche und lauerte auf einen reichen Kornhändler. Der Kornhändler kam und hatte eine schwere Geldgurte um den Leib. Der Raüber spannte den Hahn, und ließ sich, um sicher zu zielen, auf ein Knie nieder. Allein er kniete auf eine Schlange, die im dürren Laub versteckt war. Die ergrimmte Schlange fuhr auf — fiel ihn wüthend an und der Schuß ging fehl. Auf den Schuß und das Jammergeschrei des Raübers sprang der Kornhändler herbei. Da sah er mit Entsetzen, wie der unglückliche Mensch auf dem Boden lag, wie die Schlange sich um Arm und Hals gewickelt hatte, und ihn mit giftigen Bissen tödtete. „Ach,“ seufzte der Sterbende, indem er den Kornhändler erblickte, „mir geschieht es recht! In eben dem Augenblicke, da ich dir das Leben rauben wollte, komme ich selbst darum!“

Oft trifft den frechen Bösewicht
Gleich auf der That sein Strafgericht.

113. Wohlthätigkeit.

Der Greis und der Knabe.

Einst sah ich einen armen Greis
Am Bach’ im Schlummer liegen;
Sein dürres Haupt war silberweiß
Und Gram in seinen Zügen.

Schwach stützte seine welke Hand
Die bleichen, hagern Wangen;
Halb war vom löch’rigen Gewand
Sein kranker Leib umfangen.

Ein wenig grobes, trocknes Brod —
Vielleicht die letzte Gabe,
Die eine milde Hand ihm bot, —
Lag neben seinem Stabe.

Er seufzt' im Traume, wandte sich,
Erwachte, seufzte wieder,
Und eine heiße Thräne schlich
Von seinen Wangen nieder.

Was ist dir, rief ich, alter Mann?
Was macht dir Gram und Schmerzen?
Da sah er mich bekümmert an,
Der Blick ging mir zu Herzen.

„Ach," sprach er, „Sohn, vor Alter schwach,
Und krank von inner'm Kummer,
Sank ich an diesem kühlen Bach
Vorhin in matten Schlummer.

„Sieh! dieses Stückchen trock'nes Brod,
Erfleht durch meine Thränen,
Wonach sich, ach! in großer Noth,
Fünf kleine Kinder sehnen.

Ich bring' es ihnen. Großer Gott!
Von meinen schweren Sorgen
Ist dies vielleicht die letzte; todt
Bin ich vielleicht schon morgen.

Er schwieg. Ich sah sein leidend Herz
Auf sein Gesicht gepräget,
Und ward durch seinen Seelenschmerz
Zu gleichem Schmerz beweget.

Ich seufzte, sann und ungezählt
Ergriff ich aus Erbarmen,
Mein ganzes kleines Taschengeld
Und gab's dem frommen Armen.

Wie froh war, da er mich verließ,
Wie dankbar seine Miene!
Ach! schon sein stummer Dank bewies,
Wie sehr er es verdiene.

Die Wonne, Dürft'gen beizusteh'n,
Hatt ich noch nie empfunden,
Und noch kein Abend war so schön,
Wie dieser mir verschwunden. —

114. Die edle Wohlthäterin.

„Die armen, unglücklichen Menschen!" sprach Helena zur Frau Hold, ihrer Mutter. „Du solltest sie sehen! Vierzehn Meilen weit sind sie vor dem Feinde geflohen. Er soll sengen, brennen und plündern, wohin er kommt."

„Ach, meine Tochter!" versetzte Frau Hold, „der Krieg ist eines der größten Uebel, das die Menschheit drückt. Du hast Recht, daß du die armen Geflüchteten bedauerst; Theilnahme an dem Unglück anderer geziemt einem guten, frommen Herzen."

„Liebe Mutter," sprach Helena, „ich habe wenig Geld; aber das wenige will ich den Unglücklichen geben; du erlaubst es doch, daß ich auch altes Leinen zusammensuche und den Armen bringe? Ihre Kleider sind ganz zerrissen."

„Das thue, meine Tochter!" erwiderte die Mutter; „solchen Hilfsbedürftigen, die unsern Beistand so sehr nöthig haben, müssen wir mittheilen, was wir entbehren können. Ich will selbst alte Wäsche zusammensuchen und sie ihnen schicken."

Helena hatte darüber eine große Freude. Die Mutter brachte ein ziemliches Bündel von alten Kleidern zusammen und ging nun mit der Tochter zu den Geflüchteten. Wie sehr wurden diese durch die Gaben erfreut, die man ihnen reichte! „Wir sehen sie als unsern rettenden Engel an," sprachen sie zu Helena und ihrer Mutter. „Gott vergelte es Ihnen tausendfältig!"

Die Armen erzählten nun, wie traurig es in der Gegend aussähe, aus der sie kämen. „Alles ist aufgezehrt," sprachen sie, „und ein paar Kartoffeln werden mit mehreren Kreuzern bezahlt. Das Pfund Pferdefleisch kostet dreißig Kreuzer und ist nur mit Mühe zu bekommen. Wohin der Soldat kommt, da will er zu essen haben. Kann man ihm nichts geben, so wird er wild, schlägt um sich, und viele Unschuldige sind dabei schon ums Leben gekommen. Die Offiziere sind menschlicher, aber nicht im Stande, dem Ungestüm des gemeinen Mannes zu wehren. Manche Dörfer und Flecken sind von dem Feinde angezündet und in Aschenhaufen verwandelt worden."

So erzählten die Geflüchteten weiter fort. Als Frau Hold mit Helena nach Hause zurückkehrten, sagte diese: „Es freut

mich sehr, daß ich den Unglücklichen doch etwas habe mittheilen können."

„Diese Freude macht deinem guten Herzen Ehre," versetzte die Mutter; „Wohlthätigkeit ist eine schöne, liebenswürdige Tugend, besonders, wenn man sie gerne ausübt. Es gibt Menschen, die anderen wohlthun; aber sie thun dies mit Unwillen und Verdruß. Dadurch verlieren die Wohlthaten viel von ihrem Werthe. Auch muß man immer darauf sehen, daß man nur solchen beisteht, die es verdienen. Es gibt schlechte Menschen, die im Müssiggange umherstreichen und die Bettelei der Arbeit vorziehen. Diese sind unserer Hülfe unwürdig, denn sie werden dadurch nur in ihrer unordentlichen Lebensart noch mehr bestärkt. Bei solchen thut man wohl, wenn man sie ihrem Schicksale überläßt, wodurch sie noch am ersten gebessert werden."

Nach einigen Tagen wurde Helena von ihrer Freundin Bertha besucht und zu einem Spaziergange eingeladen. In einer Bude vor der Stadt war ein Taschenspieler zu sehen, der vielerleiartige Kunststücke machte. „Den müssen wir sehen," sagte Bertha, und Helena nahm die wenigen Groschen, die ihre ganze Baarschaft ausmachten, um mit ihrer Freundin den Taschenspieler zu besuchen.

Gerade als sie gehen wollten, sahen sie, daß auf der Straße viel Volk zusammenlief. Sie hörten, daß man eine Menge Kriegsgefangene bringe. Helena stellte sich mit Bertha vor das elterliche Haus und wurde durch den Anblick der Gefangenen tief erschüttert. Sie baten um Almosen. Helena sprang nach ihrem Gelde, das sie im Zimmer liegen gelassen hatte. „Du wirst doch nicht deine wenigen Groschen hergeben wollen," sprach Bertha; „weißt du nicht, daß sie für den Taschenspieler bestimmt sind?"

Aber Helena ließ sich nicht irre machen. Sie erblickte unter den Kriegsgefangenen zwei Verwundete, die kaum mehr fortkommen konnten. Ihnen gab sie die ganze Baarschaft.

Bertha tadelte sie deshalb, aber Frau Hold sagte! „Helena hat Recht gethan; sie hat durch ihre Gabe die armen Verwundeten vielleicht sehr erquickt."

Es dauerte nicht lange, so wurden die Einwohner der Stadt aufgefordert, gezupfte linnene Fasern (Charpie) herbeizuschaffen, die man bei Heilung der Verwundeten nöthig hatte. So wie Helena davon hörte, regten sich in ihr mit aller Macht die Gefühle der

Menschlichkeit, und sie bat die Mutter, ihr altes Linnenzeug zu geben, damit sie schnell Charpie zupfen könne.

Du vergißt ja ganz unsern Spaziergang," sprach Bertha; jetzt ist es keine Zeit, Charpie zu zupfen. Laß das, bis wir wieder zurückkommen."

„Liebe Bertha," sagte Frau Hold, „wollen wir andern wohlthun, so kommt alles darauf an, daß wir es bald thun. Wer bald gibt, gibt doppelt! heißt es im Sprichworte. Wollen wir den Verwundeten eine Wohlthat erweisen, so muß dieß bald geschehen."

Verdrießlich nahm Bertha ihren Strickbeutel und ging davon; Helena aber zupfte unermüdet und mit Emsigkeit Charpie, die an eine obrigkeitliche Person abgegeben wurde; und so trug auch sie etwas zur Linderung jener Unglücklichen bei.

So wie sich Helena bei dieser Gelegenheit benahm, so benahm sie sich immer. Als ein theilnehmendes, wohlthätiges Mädchen linderte sie menschliches Elend, wo und so viel sie konnte. Als Helena später die Frau eines reichen Mannes wurde, befand sie sich im Stande, ihre Wohlthätigkeit weiter auszudehnen und that dies mit liebevollem Eifer.

Viele Wittwen und Waisen, Kranke und Arme nahmen zu Helena ihre Zuflucht und wurden von ihr unterstützt. Doch bemerkte diese wohlthätige Frau bald, daß sie durch ihre Wohlthaten nicht so viel Gutes stiftete, als sie wünschte. Den meisten wurde nur auf kurze Zeit geholfen; manche, die von ihr Geld erhielten, gingen damit in eine Schenke, machten sich eine frohe Stunde und darbten dann wieder.

Helena dachte nun nach, wie sie dieß alles am besten verhindern und den Armen auf eine sichere Weise helfen könnte. Sie legte ein Arbeitshaus an, in welchem sich Kinder und Erwachsene durch nützliche Thätigkeit ihren Lebensunterhalt verdienen konnten. Den Kindern ließ sie durch einen Lehrer Unterricht ertheilen.

Auf diese Weise wurde Helena die Retterin und Beglückerin gar vieler. Die ganze Gegend ehrte sie als eine edle Wohlthäterin. Alles nahm innigen Antheil, als sie starb, und bei ihrem Begräbnisse war eine Menge dankbarer Menschen zugegen, denen sie wohlgethan hatte. Viele Thränen der Wehmuth, Liebe und Dankbarkeit flossen auf ihr Grab.

115. Der arme Greis.

An einem feuchten, kalten Herbsttage kam ich in einen großen Wald. Unter einem hohen Ahornbaume sah ich einen armen Greis, welcher auf einer Bürde dürren Holzes lag und schlief. Einige große gelbe Blätter, die von dem Baume abgefallen waren, schienen ihn decken zu wollen. Die Hände hatte er gefaltet, und in seinem linken Arme ruhte der lange Stab, welcher die Stütze seines Alters war. Seine Kleidung war sehr dürftig, und sein weißes, lockiges Haar war vom Winde und Regen ganz verworren. Im Schlafe stieß er bisweilen Seufzer der Mattigkeit aus; sein Gesicht aber behielt eine heitere Ruhe. Durch einen starken Windstoß, der die Blätter rascher und rauschender vom Baume herabwarf, wurde er geweckt. Er stand auf und nahm seine Bürde wieder auf die Schulter. Mit gesenktem Haupte und wankenden Füssen ging er an seinem Stabe weiter.

116. Sei mitleidig!

Der Mohr.

Ein alter Mohr kam am späten Abende vor das Haus eines Kaufmanns und sagte mit flehender Stimme: „Der Herr, dem ich zwanzig Jahre treulich gedient habe, hat mich fortgeschickt, weil ich alt bin und nicht mehr arbeiten kann. Nun muß ich ohne Obdach umherirren und mein Stücklein Brod vor den Thüren gutherziger Menschen betteln. Erbarmet euch doch meiner, gebt mir einen Bissen Brod und behaltet mich über Nacht.“

Der Kaufmann, seine Frau und seine Kinder hatten mit dem armen schwarzen Mann großes Mitleid. Das kleine Lottchen sagte jedoch: „Wenn er nur nicht so schwarz aussähe! Ich fürchte mich fast vor ihm. Auch darf man ihm kein Bett geben, er würde es rußig machen.“ Lottchens Geschwister lachten. Der Vater aber belehrte das Kind und rief den Mohren herein, ließ ihm zu essen geben und ihm eine Schlafkammer anweisen.

Um Mitternacht ward der Mohr von einem leisen Geraüsche aufgeweckt, und sieh — zwei Raüber stiegen zum Kammerfenster herein, und ihre Schwerter blinkten im Mondlichte. Der Mohr sprang auf und schrie mit tiefer fürchterlicher Stimme: „Was wollt ihr?“ — Die Raüber erschracken über die schwarze Gestalt, glaubten den bösen Geist zu sehen, und sprangen eilends zum

Fenster hinaus. Sie beschädigten sich aber auf dem Steinpflaster so arg, daß sie nicht weiter konnten, eingefangen und für ihre bösen Thaten bestraft wurden.

Zu dem Mohren aber sprach der Kaufmann: „Du sollst nun für immer in meinem Hause bleiben und deine alten Tage bei uns in Ruhe zubringen. Denn für die kleine Wohlthat, die wir dir erwiesen, hast du uns eine sehr große erzeugt. Ja, Gott hat unsere Gastfreundschaft gegen dich reichlich belohnt, und dich, du guter schwarzer Mann, zu unserm Schutzengel ausersehen, uns und das Unserige gegen Mord und Raub zu beschützen." —

Wer Dürftigen mit Freundlichkeit begegnet,
Der wird vom Höchsten wiederum gesegnet. —

117. Sei barmherzig!

Ein Kaufmann hatte seine Freunde in der Stadt auf sein Landgut am Meere eingeladen, um sie mit seltenen Meerfischen zu bewirthen. Es wurden mehrere Speisen aufgetragen, und am Ende kam eine große verdeckte Schüssel, in der man die seltenen Fische vermuthete. Allein, als man den Deckel abnahm, fanden sich statt der erwarteten Fische einige Goldstücke darin. Der Kaufmann aber sprach: „Meine Freunde! die Fische, die ich euch vorzusetzen versprach, sind in diesem Jahre dreimal theurer, als ich dachte. Es kostet einer ein Goldstück. Da fiel mir denn ein, daß in dem Dorfe ein Taglöhner krank liege, und mit seinen Kindern Hunger leiden müsse. Von dem, was dieses einzige Gericht kosten würde, könnten die armen Leute ein halbes Jahr leben. Wollt ihr nun die Seefische, so werde ich sie unverzüglich kommen lassen, und sie sollen sogleich zubereitet werden. Wollet ihr aber das Geld dem Manne überlassen, so werde ich euch mit minder theuern, aber schmackhaften Flußfischen bewirthen. Alle Gäste gaben ihm Beifall, jeder legte noch ein Goldstück dazu, und der arme Mann war ein ganzes Jahr aus seiner Noth befreit. —

118. Der heilige Martinus. (Legende.)

Martinus wurde um's Jahr 317 zu Sabaria, dem heutigen Stein am Anger, in Ungarn, geboren, zu Pavia in Italien aber, wo sein Vater eine der ersten Stellen im Kriegsheere bekleidete, erzogen. In seinem zehnten Lebensjahre ließ er sich unter diejenigen aufnehmen, welche zum Empfange der heiligen Taufe vorbereitet wurden. Seine heidnischen Eltern wußten nichts davon.

Indessen mußte er, noch ehe er getauft war, dem Willen seines Vaters gemäß, Kriegsdienste bei der Reiterei nehmen und nach Frankreich ziehen. Er führte mitten unter rohen, zügellosen Soldaten ein reines, gottesfürchtiges Leben, und gab vielfache Beweise ächter Nächstenliebe, unbekümmert um den Spott der Menschen, die nicht so edel dachten und handelten wie er. Allberühmt ist eine schöne Handlung gegen einen Bettler zu Amiens, welche ein alter Schriftsteller in Reimen also erzählt:

Er kam in Sturm und Schnee einst mitten zu einem Ort hineingeritten: Da fleht' alsbald ein armer Mann um eine kleine Gab' ihn an. Der Mann war elend, nackt und bloß, der Wind ging auf die Haut ihm los. — Herr Martin hätt' ihm für sein Leben gern Koller, Rock und Wams gegeben; allein ihr wißt wohl, ein Soldat sehr wenig zu verschenken hat. Doch hielt er an auf hohem Roß, worauf der Regen niederfloß, und sprach: „Der Mann ist nackt und blos: es muß ja g'rad auch Geld nicht sein, ich will ihm dennoch was verleih'n.“ Sein Schwert darauf mit der Faust gefaßt, haut er von seinem Mantel fast des einen Zipfels Hälft' herab, die er dem armen Manne gab. Der Arme nimmt das Stück sogleich und wünscht dafür das Himmelreich dem guten frommen Reitersmann, der sich nicht lange d'rauf besann. Wie er gesagt sein Gratias, so reitet dieser auch fürbaß zu einer armen Wittwe Thür, und legt daselbst sich in's Quartier, nimmt Speis' und Trank ein wenig ein: — es wird nicht viel gewesen sein. Nachdem er also trunken, gessen, und das Gebet auch nicht vergessen, legt er sich nieder auf die Streu. Ob's Eins gewesen oder Zwei, das hat die Chronik nicht gemeld't; drum laß ich's auch dahingestellt. Alsbald begibt's sich in der Nacht, daß er von einem Glanz erwacht, der zwingt das Aug' ihn aufzuschließen. Da steht ein Mann zu seinen Füssen; sein Haupt trägt eine Dornenkron'. Er ist's, er ist's, des Menschen Sohn! Mit tausend Engeln, die ihm dienen, ist plötzlich unser Herr erschienen in aller seiner Herrlichkeit; und mit dem Mantel, welchen heut' der Martin aus Panonia, der dessen gar nicht sich versah, geschenkt dem armen Bettelmann, ist unser Heiland angethan. Und so der Herr zu Petrus spricht: „Siehst du den neuen Mantel nicht, den ich hier auf den Schultern trage?“ — Auf des Apostels weitere Frage, wer ihm den Mantel denn geschenkt, das Aug' auf Martin hingesenkt, mit einem sanften Himmelston fährt also fort des Menschen Sohn: „Der Martin hier, der ist es eben, der diesen Mantel mir gegeben. Ermunt're dich, steh' auf mein Knecht, den ich

erwählt, du bist gerecht! Du warst bisher ein blinder Knecht; das Schwert, das steck' nur in die Scheide! Ein Streiter Gottes soll auf Erden mein frommer Bischof Martin werden." — Als dieses Wort der Herr gesagt, so kräht der Hahn; der Morgen tagt; ein Engel küßt des Mantels Saum, und Martin ist erwacht vom Traum. Denkt nach, klopft an ein Kloster an; und ist, getreu nach Christi Worten, aus einem wilden Reitersmann, ein großer frommer Bischof worden.

Ja, Martinus ist ein großer frommer Bischof geworden. Als er nämlich die himmlische Erscheinung erfahren hatte, zögerte er nicht länger mehr, sich taufen zu lassen. Hierauf erhielt er im Jahre 356 die Entlassung aus dem Kriegsdienste und begab sich nach Poitiers zu dem heiligen Bischof Hilarius daselbst, der ihn vollends in das Christenthum einführte und für die heilige Kirche ganz zu gewinnen wußte. Nachdem Martinus noch eine Reise zur Bekehrung seiner heidnischen Eltern, die wieder nach Ungarn gezogen waren, in dieses Land gemacht, und seine Mutter und mehrere Anverwandte für den christlichen Glauben gewonnen hatte, zog er sich in ein Kloster bei Poitiers zurück, wo er nicht nur auf seine eigene christliche Vervollkommnung bedacht war, sondern sich auch bemühte, Andere, die sich seiner Leitung anvertraut hatten, mehr durch Beispiele als durch Worte zu einem heiligen Leben zu führen. Er gedachte seine Lebenstage in Verborgenheit zuzubringen; allein Gott, der ihn mit der Wundergabe begnadigt hatte und dadurch seinen Namen weithin bekannt werden ließ, wollte ihn in seiner Kirche auf den Leuchter stellen.

Die Geistlichkeit und das Volk von Tours erwählte ihn im Jahre 375 zu ihrem Bischof; es kostete aber viele Mühe, ihn zur Annahme dieser Würde zu bewegen. Auch als Bischof setzte er seine strenge Lebensweise fort, und strebte, wie der heilige Paulus, Allen Alles zu werden. Ganz Frankreich verehrte in ihm einen Mann von apostolischem Geiste. Reich an Verdiensten starb er im Jahr 397 am 8. November und wurde am 11. begraben.

119. Der arme Mann.

Nimm's, armer Mann, und danke nicht!
Du durftest es wohl nehmen;
Dein schlechtes Kleid, dein bleich Gesicht,
Die sprachen — zum Beschämen!

Gewiß, ich wurde roth, wie Gluth,
Als ich mit hellem Blicke
Auf mich sah, auf mein frisches Blut,
Und dann auf deine Krücke.

Du hast so wenig, armer Mann;
Und was dir ward, ist Leiden.
O, sieh mich noch ein Weilchen an;
Ich kann von dir nicht scheiden.

Dein Auge hat wohl viel geweint,
Und viel gewacht, du Lieber!
Und deine Stirne, wie es scheint,
Wird alle Tage trüber.

Der Locken sind ja wenig mehr,
Und werden fallen müssen.
Ach, armer Mann, du zitterst sehr
An Händen und an Füssen.

Der kalte Winter nahet sich
Mit Schnee und vielem Schrecken;
Da ist kein Pelz, kein Bett für dich,
Dich armen Mann zu decken.

Da ist für dich kein warmer Herd,
Die krumme Hand zu laben,
Und bist vielleicht im Innern werth,
Ein goldnes Haus zu haben.

O Gott! wie wird mir's im Gesicht!
Wie wird mir, daß ich lebe! —
Nimm's, armer Mann, und zürne nicht,
Daß ich so wenig gebe.

120. Der blinde Bettler.

Hier steht ein alter blinder Mann, und singt vor eurer Thür!
Ach seht ihn nicht so lieblos an, er ist ein Mensch, wie Ihr!

Der Gott, der Reich' und Arme macht, und alle Menschen liebt,
der gab mir zwar nicht Gold und Pracht, was Werth bei Vielen gibt.

Doch gab er mir Gelassenheit, zu tragen Noth und Schmerz,
mit Wenigem Genügsamkeit, und ein dankbares Herz.

Oft wünscht' ich mir: ach könnt' ich doch sie, die mir wohlthun, seh'n; dann, glaub' ich, würd' ich froher noch mein Brod zu betteln geh'n.

Doch fühl' ich eure milde Hand, und dankbar drück' ich sie, und denke, Gott sind unbekannt der frommen Thaten nie.

Gott laß es euch an jedem Ort, ihr Edlen, wohlergeh'n, und einst in seinem Himmel dort mich euer Antlitz seh'n!

121. Zwei Geiger.

Zum Prater wallt das Volk in bunten Wogen,
Am Pfeiler lehnt ein greiser Invalid.
Und streicht die Geige mit dem schlanken Bogen
Und spielt betrübt ein längstvergess'nes Lied,
Und neidet stillergrimmt das Loos der Braven,
Die ruhig auf dem Feld der Ehre schlafen.

Das Lied verklingt und mit den müden Händen
Nimmt er vom Haupte den vermorschten Hut.
Will ihm denn Keiner einen Heller spenden?
Er harrt umsonst, vorüber braust die Fluth,
Denn Keiner gönnt sich Zeit, um sich zu sagen,
Wie weh der Hunger thut in alten Tagen.

Da plötzlich naht ein Mann mit dunklen Locken
Und nimmt dem Greis die Fiedel aus der Hand.
Versucht es, einen Ton ihr zu entlocken
Und schüttelt still sein schönes Haupt und spannt
Harmonisch wieder die verstimmten Saiten
Und läßt den Bogen sanft darüber gleiten.

Er spielt und spielt, es sammelt sich die Menge
Und lauscht entzückt den süßen Melodie'n,
Karossen halten mitten im Gedränge,
Und wie die Töne mächtig aufwärts zieh'n,
Da wird's so still, man könnte athmen hören,
Den wunderbaren Geiger nicht zu stören.

Er lächelt leis und winkt dem Invaliden,
Deß Auge thränend auf dem Fremdling ruht.
Und flüstert leis: „Kam'rad, was Gott beschieden,
Das sammle jetzt getrost in deinen Hut.“

Dann geigt er fort und öffnet alle Hände
Und in den morschen Hut fällt Spend' auf Spende.

Nun legt er an den Pfeiler Geig' und Bogen,
Und sich dem Dank des Bettlers zu entzieh'n,
Durchbricht er schnell des Volkes bunte Wogen
Und wo er geht, grüßt man voll Ehrfurcht ihn.
Und flüsternd laüft ein Wort von Mund zu Munde
Und „Bouger hoch!“ ertönt es in der Runde.

122. Vaterlandsliebe.

Ein Bauer sollte beim ersten Andringen der Franzosen auf Wien (1809) der Führer einer Truppenkolonne werden, mit der man einen wichtigen Plan durch einen Nachtmarsch auszuführen gedachte; der Bauer aber weigerte sich. Heftig drang der den Vortrab der Kolonne befehligende französische Offizier in ihn; der Bauer aber blieb ruhig bei seiner Weigerung. Der Offizier fing nun an, ihn mit Versprechungen zu bestürmen, und bot ihm endlich seine reich gefüllte Börse mit Gold an; aber alles vergebens. Inzwischen langte die Kolonne selbst an, und der General, welcher sie führte, war sehr erstaunt und erzürnt, den Vortrab noch hier anzutreffen. Der Offizier erzählte, daß der einzige, des Weges kundige Mann sich weigere, ihr Wegweiser zu sein, obschon er alles aufgeboten habe, ihn dazu zu bewegen. Der Bauer ward hierauf vorgeführt. Entweder, rief der General, du zeigst uns den rechten Weg, oder ich lasse dich todt schießen. Ganz gut, erwiederte der Bauer, so sterbe ich als rechtschaffener Unterthan und brauche nicht Landesverräther zu werden. Der General bot ihm erstaunt die Hand und sprach: Gehe heim, wackerer Mann, wir wollen uns schon ohne Führer behelfen.

123. Die wurmstichige Barmherzigkeit.

Beaten fiel heut ein Vermögen
Von Tonnen Gold's zur Erbschaft zu.
Nun, sprach sie, hab' ich einen Segen,
Von dem ich Armen Gutes thu'.

Sie sprach's. Gleich schlich zu seinem Glücke
Ein siecher Alter vor ihr Haus:
Und bat, gekrümmt auf seine Krücke,
Sich eine kleine Gabe aus.

Sie ward durchdrungen von Erbarmen,
Und fühlte recht des Armen Noth.
Sie weinte — ging und gab dem Armen
Ein großes Stück — verschimmelt Brod.

124. Wahrheitsliebe.

Wahrheit, Kind, in Wort und Blicken,
Wahrheit nur kann dich beglücken;
Wahrheit, Kind, in jeder That,
Führet dich auf eb'nem Pfad.
Wahrheit gegen Jedermann,
Daß dich Jeder sehen kann!
Darfst du frei die Stirne zeigen,
Werden Engel dir sich neigen.
Gott ist wahr; sein Wort verkündet
Nichts, als was wahrhaftig ist,
Und des Lebens Frieden findet,
Wer die Wahrheit nicht vergißt.
Ein Gewissen frei und rein,
Laß mir, Gott, bewahret sein!
Daß mir könne Jeder trauen
Und ich mög' dein Antlitz schauen! —

Natur.

Tag- und Jahreszeiten.

125. Blicke in der Natur.

Was seh' ich doch Alles, wenn ich so umher blicke! Wie viel tausend verschiedene Dinge, große und kleine, stehen und bewegen sich hier unter einander! Ueber mir sehe ich den blauen Himmel und die leuchtende Sonne. In der Luft flattern die Vögel und erfreuen durch ihren Gesang mein Ohr. Dort schlängelt sich ein Fluß durch die grasgrünen Wiesen, auf denen der Hirt seine Heerden weidet. Hier breiten sich fruchtreiche Kornfelder aus, dort erheben sich Rebenhügel, und in blaülichter Ferne schließt ein Gebirg und ein dichter Wald meinen Gesichtskreis. — O, wie schön ist doch die Natur, und wie groß und gütig muß der sein, der Alles dieß hervorgebracht hat und erhält — Gott, ich sehe ihn

nicht, denn er ist unsichtbar; aber ich sehe sein Werk, die Natur, und fühle ihn in meinem Innern, und bete ihn an als meinen Schöpfer und Vater.

126. Schönheit der Natur.

O wie schön bist du Natur! In deiner kleinsten Verzierung wie schön! Die reinsten Freuden entbehret der, der nachläßig an deinen Schönheiten vorübergeht, dessen Gemüth wegen Leidenschaften solcher Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trüben Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindet! Wo andere unempfindlich vorübergehen, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her. Ihm schmückt sich die ganze Natur; alle seine Sinne finden unaufhörliche Freuden auf jedem Fußsteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruht. Sanfte Entzückungen fließen aus jeder Quelle, aus jeder Blume, aus jedem Gebüsche ihm zu. Selig, o selig, wer aus dieser unerschöpflichen Quelle seine unschuldigen Vergnügungen schöpft. Heiter ist sein Gemüth, wie der schönste Frühligstag, sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die milden Abendlüfte, die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

127. Die Sonne.

Gegrüßt seist du, edles Licht,
O Sonne, die mein Angesicht
Auf's neue jetzt erhellet!
Wie groß ist der, der dich gemacht
Und deine Majestät und Pracht
An's Firmament gestellet.

Aus deinem Feuermeere fließt
Die Wärm' in Alles, was da ist,
Ihm Kraft und Glanz zu geben.
Der Eichbaum und das kleinste Gras
Empfängt von dir in gleichem Maaß
Flur, Wachsthum, Reife, Leben.

Du bist des frommen Weisen Bild,
Der stets mit Menschenlieb' erfüllt,
Vertheilt, was er besitzet.
Dem Blöden leuchtet sein Verstand
Jedem die immer off'ne Hand
Wohlthätig andern nützet.

128. Licht.

Selbst die kranke Kellerpflanze, die so bleich emporgeschossen, wendet noch dem Tagesglanze sehnsuchtsvoll die matten Sprossen, rankt hinauf sich, wo das Licht durch die kleinen Gitter bricht.

Und der Mensch, der Schöpfung König, sollte stumpfer vegetiren: tiefem Dunkel unterthänig, sich in Finsterniß verlieren? Kann er's denn verstehen nicht, was Natur und Pflanze spricht?

Suche nur die helle Wahrheit und du wirst gewiß sie finden, doch gewöhne dich an Klarheit, daß die Augen nicht erblinden. Ringe stets und raste nicht, freudig hebe dich zum Licht.

129. Morgenroth und Abendroth.

Des Tages Nahen, wie sein Scheiden, schmückt beides er mit gold'nem Schein, und seine Wonnen oder Leiden malt er mit Purpurfarbe ein.

Das Morgenroth, im Osten offen, es kündigt froh die Sonne an, erglüht ein schönes Flammenhoffen, wie es sich nie erfüllen kann.

Das Abendroth, so rosig stille, von leichter Wolkenschaar umsaümt, den Abglanz nur von Freudenfülle, die du beim Morgenroth getraümt.

Für beide gibt die gold'ne Sonne die purpurgold'nen Strahlen her: Doch einstens folgt auf Morgenwonne kein scheidend Abendroth uns mehr!

130. Der Morgen.

Die Nacht ist vorüber, es wird hell, die Morgendämmerung beginnt. Die Hähne haben sie schon eine Zeit lang verkündigt, die erwachenden Vögel zwitschern vor den Fenstern. Die Landleute verlassen ihre Betten, füttern das Vieh im Stalle, schirren die Pferde an und gehen an ihre Arbeit. Die Sonne ist unterdessen hinter den Bergen hervorgekommen, ihre Strahlen wecken die noch schlafenden Thiere. Die Bienen fliegen aus ihrem Stocke hervor und suchen in den Blüthen Honig, die Tauben auf den Hof oder in's Feld, um ihr Frühstück zu finden. Auf den Wiesen und auf den Feldern glänzt Alles von hellen Thautropfen. Was gestern dürre war, ist heute wieder frisch geworden, und die Menschen, welche gestern müde und schläfrig waren, sind jetzt wieder stark und gehen munter an ihre Arbeit. Auch die Thiere sind fröh-

licher als an dem Mittage. Nur die Langschläfer liegen noch im Bette. Wer ist es, der uns jeden neuen Morgen schenkt? Es ist der liebe Gott. Das brave Kind dankt ihm hiefür. Dasselbe fleht Gott aber auch um Beistand an, daß ihm den Tag hindurch kein Leid geschehen möge. Es betet also:

Wie fröhlich bin ich erwacht.
Wie hab' ich geschlafen sanft die Nacht!
Hab' Dank, im Himmel du Vater mein,
Daß du hast wollen bei mir sein!
Sieh' nun auf mich auch diesen Tag,
Daß mir kein Leid geschehen mag.

131. Morgenlied.

Verschwunden ist die finst're Nacht,
Die Lerche schlägt, der Tag erwacht,
Die Sonne kommt mit Prangen
Am Himmel aufgegangen.
Sie scheint in Königs Prunkgemach,
Sie scheinet durch des Bettlers Dach,
Und was in Nacht verborgen war,
Das macht sich kund und offenbar.
Lob sei dem Herrn und Dank gebracht,
Der über diesem Haus gewacht
Und mit den heil'gen Schaaren
Uns gnädig wollt' bewahren!
Wohl Mancher schloß die Augen schwer
Und öffnet sie dem Licht nicht mehr;
Drum freue sich, wer neu belebt
Den frischen Blick zur Sonn' erhebt.

132. Der Hauswirth am Morgen.

Heraus aus dem Lager,
Der Hahn hat gekräht,
Schon singen die Vögel,
Und Morgenluft weht,
Seht, wie uns so freundlich
Das Morgenroth winkt,
Und rings in den Bächen
Der Sonnenstrahl blinkt!

Das Mieder vom Nagel,
Den Hut von der Wand;
Greift flink nach dem Rechen,
Den Spaten zur Hand:
Ihr Mädchen zur Wiese,
Ihr Knechte auf's Feld,
Und hurtig die Wiese,
Den Acker bestellt!

Und während wir pflügen,
Und während wir sä'n,
Mit Dank auf zum Vater
Der Menschen geseh'n.
Der freundlich zum Fleiße
Gibt Glück und Gedeih'n,
Bald Winde, bald Regen,
Bald sonnigen Schein!

Und froh wie die Sonne
Vollendet die Bahn,
So munter und freudig
Das Tagwerk gethan!
Denn flinker und rascher
Die Arbeit gelingt,
Wenn Bauer und Baü'rin
Ein Liedchen sich singt.

Auch bricht man weit froher
Des Mittags sein Brod
Und hält in der Ferne
Den grämlichen Tod.
Die Arbeit gibt Kräfte,
Macht frisch und macht rund,
Erhält uns an Leib
Und Seele gesund.

133. Der Mittag im Sommer.

Hoch am Himmelsgewölbe steht die Sonne und sendet ihre Strahlen nieder zur schmachtenden Erde. Kein kühlendes Lüftchen regt sich. Dürstend neigen die Blumen ihre Kelche. Die fröhlichen Sänger des Waldes flattern in die Tiefe der Laubnacht. Die fleißigen Bienen summen von einer Blume zur andern, und unzählige Fliegen wirbeln durch die Lüfte. Am Stamme der Eiche sitzt der gähnende Hirt; die Rinder liegen schweigend umher; die geduldigen Schafe ruhen in den Hürden friedlich bei einander; nur die Rosse, welche unter den Weiden des Waldbaches grasen, verscheuchen mit dem Schweife die ihnen lästigen Bremsen. Das Feld ist leer. Kaum schleicht noch ein Wanderer dem nahen Dorfe zu, kaum rastet noch ein Reisender im Schatten eines Baumes! Der Fuhrmann macht vor dem Wirthshause Halt, gibt den ermüdeten Pferden Futter und sorgt dann auch für seinen Leib. Mit Weib und Kind und Gesinde sitzt der Landmann am Tische. Das einfache Mahl stillt ihren Hunger, das frische Wasser ihren Durst. Auch den Schwelger und Müssiggänger erblicken wir bei seiner Tafel. Aber die wohlzubereiteten Speisen munden ihm nicht. Er darbt beim Ueberflusse; denn ihm fehlt Arbeit und Mäßigkeit, die Würze des Lebens. Nachdem er das letzte Glas geleert hat, sucht er wieder das Sopha, um sich dem Schlafe zu überlassen. Der Fleißige dagegen steht gesättiget vom Tische auf, danket Gott, der ihm die Speise schenkte, und geht mit Freuden an sein Geschäft.

135. Mittagslied.

Bringt dem milden Vater Dank!
Unser froher Lobgesang
Rühme den, den Alles preist,
Der uns segnet, tränkt und speist.

Gott zu loben, saümet nicht;
Es ist Seligkeit und Pflicht,
Zu empfinden wie er liebt,
Wie viel Gutes er uns gibt.

Schauet dankvoll um euch her!
Gott erfüllet Land und Meer;
Willig wächst auch sein Gebot
Aus der Erde Wein und Brod.

Unser Vater, der uns liebt,
Der uns, was uns gut ist, gibt,
Gab auch heut uns Speis' und Trank;
Lobt den Vater, sagt ihm Dank!

Aller Segen kommt vom Herrn;
Liebt ihn und gehorcht ihm gern,
Bis einst in der Ewigkeit
Gröss'rer Segen uns erfreut!

135. Begrüßung des Abends.

Sink, stiller Abend nieder
Auf uns're stille Flur!
Dir tönen uns're Lieder:
Wie schön bist du, Natur!

Schon steigt die Abendröthe
Herab in's kühle Thal;
Schon glänzt des Hirten Flöte
Vom letzten Sonnenstrahl.

Und überall herrschet Schweigen;
Nur schwingt der Vögel Chor
Noch aus den dunkeln Zweigen
Den Nachtgesang empor.

Komm, stiller Abend, nieder
Auf uns're kleine Flur!
Dir tönen uns're Lieder:
Wie schön bist du, Natur!

136. Abendlied.

Auch dieser Tag ist wieder hin;
Mit Freud' und dankerfülltem Sinn
Bringt dir, der stets uns Vater war,
Das Herz ein Abendopfer dar.

Du Gott voll Liebe, voll Geduld,
Wie groß war deine Vaterhuld!
Du gabst, wie gestern, so auch heut',
Was Sinn und Herz erlabt und freut.

Drum laß uns ewig dir vertrau'n,
Und unser Glück auf dich nur bau'n!
Verdämmern mag des Tages Glanz,
Dir überlassen wir uns ganz.

Wir schlummern sanft und ruhig ein;
Du wirst bei uns, o Vater, sein!
Du sendest deine Engel aus,
Sie schirmen wachsam unser Haus.

Sei immer unsere Zuversicht!
Wir schlummern sanft, wir fragen nicht,
Ob wir den neuen Morgen seh'n:
Da wir zu dir, Gott Vater, geh'n.

137. Abendfeier.

Wie ist der Abend so traulich
Wie lächelnd der Tag verschied;
Wie singen so herzlich erbaulich
Die Vögel ihr Abendlied!

Die Blumen müssen wohl schweigen,
Kein Ton ist Blumen beschert,
Doch stille Beter, neigen
Sie alle das Haupt zur Erd'.

Wohin ich gehe und schaue,
Ist Abendandacht. Im Strom
Spiegelt sich auch der blaue,
Prächtige Himmelsdom.

Und Alles betet lebendig
Um eine sel'ge Ruh,
Und Alles mahnt mich inständig:
O Menschenkind, bete auch du!

138. Die untergehende Sonne.

Wie geht so klar und munter die liebe Sonne unter! Wie lacht sie uns so freundlich an von ihrer hohen Himmelsbahn! Das ist so ihre Weise, sie lehret still und leise: — Wer flink am Tage Gutes thut, dem ist am Abend wohl zu Muth! — Sie laüft den Tag behende vom Anfang bis zum Ende, erhält und wärmt die ganze Welt aus ihrem himmlischen Gezelt. Auf allen ihren Wegen ist lauter Licht und Segen; dann schließt sie freundlich ihre Bahn und lächelt uns noch einmal an. Und geht sie klar und munter am Abendhimmel unter; bald aus des Morgenhimmels Thor steigt sie mit neuem Glanz empor. D'rum wallet frohen Muthes, wie sie, und thut nur Gutes! Dann schließt ihr fröhlich euern Lauf, und steht frohlockend wieder auf. —

139. Abendglöcklein.

Glöcklein, Abendglöcklein laüte
　Frieden, Freude
　Allen Menschen zu!
Helle laß dein Lied erschallen
　Und bring' Allen
　Eine sanfte Ruh';
Ruhe dem, der sorgt und weint;
Ruh' dem Freunde und dem Feind.
　Allen Lieben bringe du
　Ruhe, und auch mir dazu.

140. Der Abend.

Die Sonne war hinabgesunken und warf die letzten Strahlen auf das entzückend schöne Thal. Die wogenden Fruchtfelder schienen ein Feuermeer, das in glühenden, unzähligen Wellen fortwallte. An der andern Seite stand der Wald in dunkler, ruhiger Majestät. Die hundertjährigen Eichen bewegten kein Blatt; in stiller Hoheit schienen sie den Abschied der Königin des Tages zu fordern, die im Scheiden ihre höchsten Gipfel vergoldete. Die niedern Gegenden hüllte ein zarter Duft gleich einem Schleier ein, indeß mein Hügel und unter ihm die Wiese mit ihren unzähligen Blumen noch die volle Beleuchtung hatten, und jedes Blatt und Hälmchen wie vergoldet glänzte. Vor mir spielten die Mücken in der Luft, die Bienen summten heim, beladen mit süßer Nahrung, die Käfer verkrochen sich, und die Nachtschmetterlinge begannen ihren kurzen Flug. Neben mir zirpten die Haimchen, und in dem benachbarten Weizenfelde stieg die Lerche sanft trillernd in die Höhe, als sänge sie der scheidenden Sonne ein Danklied, und wie ein Echo verhallte fernhin der Schlag der Wachtel. Ich fühlte die Gegenwart eines guten, Alles umfassenden Wesens, dem auch ich durch meinen Geist verwandt bin, und fühlte einen Theil seiner Seligkeit in Betrachtung seiner herrlichen Schöpfung. Ich freute mich der Legionen kleiner und großer Wesen, von denen jedes auf seine Weise sein Wohlsein als Dank zu erkennen gab. Nein, gelaütert wie das Gold von den Schlacken, war meine Seele vor allen kleinlichen Sorgen, Schmerzen und Gedanken des Lebens.

Bei dem feierlichen Schalle der Abendglocke ging ich mit langsamen Schritten dem Dorfe zu. Mir war, als sei der Segen gesprochen über die Natur und der Gottesdienst beendigt. Die

müden Landleute kehrten ihrer Heimath zu, ihre Arbeitsgeräthe auf den Schultern oder im Arme, die meisten im Gefühl der Ruhe nach vollbrachtem Tagewerk. Im Dorfe war noch Alles geschäftig, das gesättigte Vieh wurde in die Ställe gebracht und das Hühnervolk, das längst schon seine Schlafstätte gesucht hatte, durch Thür und Riegel von Feinden gesichert.

Ich begab mich in meine Wohnung und schloß den Tag mit einem Abendliede, um dem liebevollen Vater im Himmel meinen Dank für die Freuden, die er mir auch heute geschenkt hatte, darzubringen. Ich betete zu Gott, daß mich mein letzter Schlummer so vorbereitet finden möchte, als der, welcher sich jetzt auf meine Augen senkte. —

141. Der Abend und die Nacht.

Die Sonne schwebt tief an des Himmels Rand
Und wirft nur auf die Höh'n noch matte Strahlen,
Die letzte Schuld dem Tage zu bezahlen,
Und reicht ihm scheidend dann die Rosenhand.

Die Schatten zieh'n aus ihrem dunkeln Land,
Die Nebel lagern sich, des Thaues Schalen
Ergießen sich gleich lebenden Pokalen;
Der Himmel breitet aus sein Sterngewand.

Und stiller wird's. — Die Nacht mit leisem Schritte,
Sie, die mit Mohn die Schläfe sich umflicht,
Kehrt ein in dem Palast und in der Hütte,
Um auszulöschen müder Augen Licht. —
Doch Einer wacht in süßer Schläfer Mitte,
Es ist der Herr, er schläft und schlummert nicht.

142. Die Nacht.

Die Sonne ist längst nntergegangen. Viel tausend Sternlein blitzen und flimmern in herrlicher Pracht auf die dunkle Erde nieder. Der Mond zieht still am blauen Himmelsbogen hin. Er wirft sein mildes Licht durch die Fenster in die menschlichen Wohnungen. Es weht eine kühle Luft. Menschen und Thiere schlafen in sanfter Ruh'. Auf den Gassen ist es still. Nur der Nachtwächter schreitet noch durch die Strassen und ruft die Stunden aus. Auch der treue Hofhund wacht, damit nicht schändliche Diebe in die Wohnung seines Herrn einbrechen.

143. Gute Nacht!

Gute Nacht!
Hab' mich doch so müd' gemacht;
Bin gelaufen, bin gesprungen,
Hab' gelernt, gelacht, gesungen,
Hab' es weiter heut gebracht —
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Vöglein auch, das schläft schon sacht,
Und das Hühnchen in dem Stalle
Und das Taüblein ohne Galle
Ruhet süß, vom Traum umfacht:
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Euch vor Allen zugedacht,
Liebe Eltern, Schwestern, Brüder!
Morgen seh'n wir froh uns wieder,
So Gott will, der uns bewacht!
Gute Nacht!

144. Der Mond!

Im stillen heitern Glanze tritt er so sanft einher: Wer ist im Sternenkranze so schön geschmückt, als er?

Er lächelt still bescheiden, verhüllt sein Angesicht und gibt doch so viel Freuden mit seinem trauten Licht.

Er lohnt des Tags Beschwerde, schließt sanft die Augen zu und winkt der müden Erde zur stillen Abendruh'.

Du, der ihn uns gegeben mit seinem trauten Licht, hast Freud' am frohen Leben, sonst gäb'st du uns ihn nicht.

Hab' Dank für alle Freuden, hab' Dank für deinen Mond, der Tages Last und Leiden so reich, so freundlich lohnt.

145. Sternhelle Nacht!

Gottes Pracht am Himmelsbogen
Ist in Sternen aufgezogen,
Welch' ein heilig stilles Chor!
Daß das Herz dir größer werde,
Blicke von der kleinen Erde
In den ew'gen Glanz empor!

Kannst du noch dein Auge senken,
Deines armen Lebens denken,
Und was irgend dich betrübt?
Der den Flammenkranz gewunden,
Hat dich seiner werth gefunden,
Ist ein Vater, der dich liebt.

Aus der Sterne Millionen,
Aus den glanzerfüllten Zonen
Hat er seinen Thron erbaut.
Seiner Welten lichte Heere,
Seiner Sonnen Flammenmeere
Wandeln, wo sein Auge schaut.

Seine Liebe spricht den Segen,
Daß auf ihren ew'gen Wegen
Nie sein Auge sie vergißt.
Allem Dasein, allem Leben
Hat er diesen Trost gegeben!
Halleluja, daß du bist!

146. Der Himmelshirt.

Auf einer grossen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiss! —
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerält'ste Greis. —
Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born;
Ein Hirt ist ihnen beigegeben
Mit schön gebog'nem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu gold'nen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.
Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein munt'rer Widder geht voran:
Die Heerde — kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig' mir an!

147. Der Frühling.

Wenn der schöne Frühling kommt, dann schmilzt der Schnee, und die harte Eisdecke der Flüsse zerspringt. Oefters werden

dann die Gewässer sehr groß und treten über die Ufer weit in das Land hinaus. Aber wenn dieses vorüber ist, dann bringt der Frühling nur Gutes und Liebes. Das bescheidene Veilchen erfreut uns mit seinem süßen Dufte, die Lerche jubelt wieder ihr fröhliches Lied, und alle Wiesen schmücken sich mit neuem Grün. Bald prangen die Baüme in weißem Blüthenschmucke und ein zahlloses Heer von Bienen, Käfern und andern Insekten findet in den Blüthenkelchen seinen gedeckten Tisch. Mit jedem Tage entdeckt das Auge neue Schönheiten: bald eine Blume, bald einen bunten Schmetterling. Die Saatfelder prangen in frischem, erquicklichen Grün, und über alle die Herrlichkeiten ist ein heiterer, blauer Himmel ausgespannt. — Wen lockt es nun nicht in's Freie? Vor allen ist jetzt die Jugend am liebsten draußen in Gottes schöner Welt. Da vergnügt sie sich mit munteren Spielen, zu denen die grünen Wiesen freundlich einladen. Der Landmann geht früh in's Feld, um dort zu arbeiten, und kehrt oft erst am Abend ermüdet, aber frohen Sinnes nach Hause zurück. So wollen wir uns denn alle des wiederkehrenden Frühlings freuen, der uns ein neuer Beweis der Güte unseres Schöpfers ist, und wollen Gott danken für alle Freuden, mit denen er uns abermals beglückte. —

Der Frühling schenkt Wonne und Leben
Der wiedererwachten Natur;
Es grünen die Baüme, die Reben,
Die Saaten, die Wiesen, die Flur. —

148. Der März.

Es ist jetzt März — da fängt der Frühling an. Der Schnee ist geschmolzen; aber in den Bächen und Flüssen ist noch viel Wasser. Des Nachts gibt es auch noch ein wenig Eis; aber am Tage scheint die Sonne schon warm und sie geht erst um 6 Uhr des Abends unter. Manche Vögel sind wieder in ihre Nester gekommen. Ich habe den Staar schon gesehen und viele Lerchen auf dem Felde gehört. Die Wiesen fangen an grün zu werden und die Knospen der Baüme springen beinahe auf; manche Straücher sind mit Kätzchen statt der Blüthen behangen. Die Veilchen sind aber noch selten, haüfiger findet man das Schneeglöckchen. Die Kinder springen schon wieder lustig im Freien herum und freuen sich ihres Lebens.

149. Das Schneeglöckchen.

Ich kenne ein Blümchen, so einfach, so schön,
Wie Engel des Himmels im Lichtglanz zu sehn;
Es hüllet bescheiden in Demuth sich ein,
Es ist dieses Blümchen wie Unschuld so rein.
Noch trauert die Erde im starrenden Eis,
Da blüht schon die Zarte im blendenden Weiß.
Doch ehe die Nachtigall singet ihr Lied,
Ist schon mein liebliches Blümchen verblüht.
Es lächelt voll Wehmuth, voll Milde mir zu;
Dann welken die Blätter — es eilet zur Ruh!
Ich liebe dich, Blümchen, auf schneeiger Flur,
Du bist mir ein Bote der schönern Natur.
O wäre das Leben ein Bild nur von dir,
Der Mensch wär' ein Engel, der Himmel schon hier.

150. Das Märzveilchen.

Wenn im Frühlinge Eis und Schnee geschmolzen, dann stellt sich hinter Hecken und Büschen, versteckt unter dürrem Laube, alsbald ein Frühlingsgast ein. Es ist das dunkelblaue Veilchen, das man auch Märzveilchen nennt. Wir Kinder pflücken es gern, binden es in Straüßchen und stellen diese zu Haus in ein Glas mit Wasser. Der Geruch des lieblichen Veilchens ist sehr angenehm. Wenn ich das bescheidene Veilchen sehe und pflücke, denke ich immer an das Sprüchlein:

Dem kleinen Veilchen gleich,
Das im Verborgnen blüht,
Sei immer fromm und gut,
Auch wenn dich Niemand sieht.

151. Der April.

Der April neckt die Leute mit seinem Wetter. Bald regnet es, bald schneit es, bald ist der schönste Sonnenschein. An den meisten Tagen muß man noch Feuer im Ofen haben. Aber die Tage sind schon lang. Auch sind die Wiesen und viele Baüme grün. Einige Kirschbaüme blühen sogar schon, aber noch nicht alle. Auch Blumen sind zu sehen in den Gärten und auf dem Rasen, doch die schönsten werden erst noch kommen. Die Vögel singen des Morgens in aller Frühe; auch sieht man sie mit Halmen

uud Moos umherfliegen. Sie wollen Nester bauen. An Schmetterlingen und Käfern ist auch kein Mangel; selbst Mücken spielen schon in der Sonne und die Bienen und Ameisen werden alle Tage geschäftiger. Die größeren Thiere haben schon Junge. Ich habe Lämmchen gesehen, welche lustig auf der Weide herumsprangen. Aber auch die Menschen sind thätig. Auf den Feldern sieht man die Landleute pflügen, eggen und säen; in den Gärten wird gegraben, gepflanzt und gesäet und Alles für den kommenden Sommer vorbereitet.

152. Die Schlüsselblume.

Willkommen mir, Goldblümchen hier,
Die auf den Wiesen zuerst uns grüßen!
Auf's Neue seh', nach Frost und Schnee,
In eurer Blüthe ich Gottes Güte.
Der gute Gott! Er schickt nach Noth
Und kurzen Leiden uns wieder Freuden.
Wie schmücket euch der Thau so reich!
Wie hell ihr flimmert und glänzt und schimmert!
So mild bedenkt euch Gott — so tränkt
Er Laub und Rose und Eich' und Moose!
Fest baue ich, mein Gott, auf dich;
Du sorgst nicht minder für deine Kinder.

153. Der Mai.

Nun ist der Mai gekommen, und Alles ist schön, heiter und fröhlich durch ihn. Die Wiese zieht ihr frisches, grünes Kleid an; der Garten schmückt sich mit Blumen. Die Knospen thun sich auf, die Blätter brechen hervor an allen Zweigen. Die Baüme blühen in Fülle, weiß und röthlich, und zwischen den Blüthen steht das junge Grün. Die Blumen des Grases zeigen sich in mancherlei Farben. Kaum kannst du dich satt sehen an der Pracht der Wiesen, der Wälder und Felder. Die Luft ist jetzt heiter und rein. Die Vögel hüpfen von Zweig zu Zweig und singen ihr fröhliches Lied.

154. Das Maienglöckchen.

Maienlilie, kannst du sagen,
Warum du mußt Glöcklein tragen?

„König Mai wird kommen heute,
Und ich muß es mit Gelaüte
Allen Blumen eilig künden
In den Wäldern, in den Gründen,
Daß sie mögen blühend steh'n,
Wenn er wird vorüber gehn!"

155. Mailied.

Da ist er, der liebliche Mai!
Der Himmel so heiter, die Erde so neu!
Die Fluren so duftig, so blinkend der Thau;
Die Bäche so murmelnd, die Lüfte so lau!
Die Nachtigall flötet in Blüthengestraüch;
Der Hänfling singt hüpfend von Zweig zu Zweig;
Es scherzen die Fischchen im schimmernden See;
Es taumeln die Bienen im blühenden Klee.
Willkommen, willkommen, du Geber der Lust!
Wir schmücken mit Kränzen das Haar und die Brust!
Entfernet euch, Sorgen! Entfliehe, du Schmerz!
Wir bringen dem Maien ein fröhliches Herz.

156. Der Sommer.

Der liebliche Frühling weicht dem Sommer mit seinen heißen Tagen. Die Sonne glänzt an dem heitern Himmelsgewölbe und gießt ihre Wärme auf die fruchtreiche Erde aus. Die duftenden Blumen, das saftreiche Gemüse, das reifende Obst, die wogenden Saaten schmachten nach Regen. Da trübt sich der Himmel, es thürmen sich Gewitterwolken auf, die Blitze zucken, der Donner rollt, der wohlthätige Regen strömt nieder und tränkt die Erde mit ihren Blumen, Kraütern und Baümen. Ein neuer Lebensstrom ergießt sich über die Schöpfung. Die Blumen erheben nun wieder ihr Haupt und wenden ihre glänzenden Augen dem Sonnenlichte zu, das sich neue Bahnen durch den Wolkenschleier bricht. Die Sommerfrüchte beginnen zu reifen. Die Kirschen röthen sich und lächeln uns aus dem noch frischen Grün der Baüme lieblich entgegen. Am niedern Gestraüche reift die Stachel- und Johannisbeere, die der Knabe ohne Gefahr pflücken kann. Die Aehren schwellen, das Korn und der Weizen werden gelber, der Schnitter schärft die Sichel, um den Segen der Felder wohlgemuth zu ernten. Reichbeladene Wagen schwanken der leeren Scheune zu, deren

Raüme sich bald füllen, um das Getreide zu bergen, bis der Landmann Zeit gewinnt, die körnerreichen Aehren auszudreschen. —

Der Sommer mit heißeren Tagen
Reift, was uns der Frühling gebar,
Und bringt, wenn ermattet wir klagen,
Sanft kühlende Früchte uns dar.

157. Die Sommerzeit.

In der schönen Sommerzeit freu't sich alles, weit und breit; Früchte gibt's im Ueberfluß, Thier' und Menschen zum Genuß. Sehet, wie der Blumen Pracht uns das Herz so fröhlich macht, wenn im Thale und auf Höh'n ihre Düfte uns umweh'n! Freilich fließet mancher Schweiß dort des Landmanns regem Fleiß'; denn die Sonne brennet sehr, und die Arbeit ist oft schwer. Aber wenn die Sonne weicht, macht der Abend froh und leicht, unverdroß'ne Thätigkeit hat noch keinen je gereu't.

158. Die Erntezeit.

Weiß und reif steht das Aehrenfeld. Die Schnitter ziehen hinaus, ehe noch die Sonne am Himmel emporsteigt; feucht von dem Thau der Nacht ruhet ringsum noch die Natur, und hell spiegelt sich das Morgenroth in den blauen Sicheln und Sensen. Rasch schreiten die Arbeiter über Wiese und Fußsteig. Bald stehen sie am Ziel. Klingend schlagen sie die Sense an, — und dahin fähret sie in das Aehrenmeer. Die Halme fallen — die Vögel singen ihr Morgenlied, — das Morgenroth verschwindet, — die Sonne geht auf, der Tag schreiteet vorwärts. Die Sonne hat den Thau hinweggetrocknet. Der Himmel leuchtet heiter und rein auf die Stoppelfläche nieder. Garben werden jetzt gebunden. Geschäftige Hände regen sich fort und fort und nur wenige Minuten zuweilen wird gerastet. Endlich nahet der Erntewagen. Reich und froh wird er beladen, und bald schwanket er hinweg von dem Stoppel und bringt den Segen hinein in die geöffneten Vorrathskammern.

159. Die Aehrenleserin.

Kommt, Kinder, hinaus in das herbstliche Feld! Es blinken die Sicheln, die Aehre fällt. Gott sendet Segen hernieder. Wie stehen die Garben so freundlich umher! Es schwanket zur Scheune

der Wagen so schwer; es schallen so fröhliche Lieder. Aber, schwer gebeugt von Sorgen, aus der Armuth nieder'm Haus wandelt mit dem frühen Morgen Mutter Anne traurig aus. Und sie sammelt unter Zähren, mühsam, mit dem Töchterlein von zurückgelass'nen Aehren sich geringen Vorrath ein. Doch da schwebt die heit're Sonne glänzend aus des Morgens Thor, und in frommer Andacht Wonne hebt die Frau den Blick empor:

„Der die Welt so schön bereitet,
Der die Sonn' umstrahlt mit Licht,
Der des Feldes Blumen kleidet,
Vater, du verläßt mich nicht!"

160. Das Gewitter.

Der hohe Himmel dunkelt sich; ein Wetter Gottes draüt: ich bebe nicht; — ich freue mich, Gott, deiner Herrlichkeit! Du zürnest, wenn du donnerst, nicht, bist Vater uns und Freund; bist's, wenn der Blitz aus Wolken bricht, wie, wenn die Sonne scheint. Dem Sünder nur, der dich nicht kennt, dem bist du fürchterlich; dem aber, der dich Vater nennt, zeigst du als Vater dich. Du reinigst durch den Blitz die Luft, dein Regen stärkt die Saat; und donnerst du, dein Donner ruft: sei rein von Missethat!

O, laß uns frei von Aengsten sein, wenn uns dein Wetter droht; weg, bange Furcht! wir sind ja dein, du bist die Lieb', o Gott!

161. Sommerliedchen.

Sommer, o Sommer, du fröhliche Zeit, alles ist wieder mit Blumen bestreut. Hüpfende Schäfchen, sie spielen im Feld, freuen sich alle der herrlichen Welt. Falter und Lerchen durchfliegen den Raum, Vögelein singen und springen im Baum. Glänzende Mücken, die tanzen so fein, tanzen im goldigen sonnigen Schein.

Danket, o Kinder, o danket dem Herrn, danket ihm freudig, o danket ihm gern!

162. Der Herbst.

Kühler wehen die Lüfte, tiefer senkt sich allmälig die Sonne, kürzer werden die Tage, und die lieblichen Sänger der Natur scheinen durch ihr Stillschweigen ihre Trauer über diese Veränderungen bekunden zu wollen. Nur die geschwätzigen Staare, die eben im Begriffe stehen, von unseren sterbenden Fluren zu scheiden, lassen von Zeit zu Zeit ihre schneidenden Töne erschallen, und

hie und da zirpt noch der einsame Distelfink oder der graugefiederte Sperling, krächzt der einfarbige Rabe seine eintönigen Laute. Geleert sind Felder und Wiesen, und der abgehärtete Waidmann, begleitet vom schnellfüßigen Dachshunde, durchmißt mit weitem Schritte die öden Fluren, und spähet mit lüsternen Blicken, ob sich seinem sichertreffenden Geschosse nicht ein erwünschtes Ziel zeige. Hier pflügt, in feuchte, rauhe Nebel eingehüllt, der fleißige Landmann das Feld, und einsame Raben durchschreiten die neugerissenen Furchen, um sich an Würmern und Erdkäfern zu laben; dort steht er am abgelaufenen Weiher, und fischt den schlanken Hecht und die glattschuppige Schleie mit lächelndem Blicke aus dem belebten Schlamme. Zerrissene, rasch dahin fliegende Wolken verdunkeln die Sonne und kalte Nebel umdampfen die Gipfel der Berge, oder lagern in den schweigenden Thälern. Düster erhebt der Wald seine Gipfel; die langhaarige Birke und die hochstämmige Buche werfen ihre rothgelben Blätter, die in ihrer üppigen Sommerpracht so oft den schlagenden Finken und die emsig trillernde Grasmücke neidisch verbargen, in den Staub herab und lassen sie ein Spiel der Winde werden. Die Gärten zeigen nur welkende Kraüter, entfärbte Reste abgefallener Blumen und beraubte gelbwipflige Obstbaüme. —

Den letzten erfreulichen Segen
Gewährt uns die herbstliche Zeit;
Da reift uns die Traube entgegen,
Das Herz zu erquicken bereit.

163. Herbstgefühl.

Armes Baümchen, dauerst mich!
Wie so bald bist du alt!
Deine Blätter senken sich,
    Sind so bleich,
    Fallen gleich
Vor des kalten Windes Weh'n,
Und so bloß dann mußt du steh'n.

Baümchen, nicht so traurig sei!
Kurze Zeit währt dein Leid;
Geht ein Jahr gar schnell vorbei.
    Bist nicht todt;
    Grün und roth
Schmückt dich wieder übers Jahr
Gottes Finger wunderbar.

164. Der Herbst, ein ächter Zahlmeister.

Der Herbst ist der Zahlmeister des Jahres. Der Sommer hat wohl schon Manches auf Abschlag gebracht; aber der Herbst führt doch die Hauptkasse. Auch hat er nicht bloß Einen Zahltag, sondern gar viele, also, daß die Menschen beinahe nicht Hände genug zum Einnehmen haben. Wo man den Herbst nur anblickt, da hat er etwas zu verschenken. Und er schenkt nicht wie ein Geiziger, daß man nicht weiß, ob es ihm Ernst sei oder nicht, sondern er hat seine Hände immer weit offen. Darum braucht der Herbst keine Lobreden und findet überall fröhliche Gesichter. Wie schön putzt er seine Gaben aus! Betrachtet nur die rothbäckigen Aepfel an den Baümen, große und kleine, nach allen Mustern; und dann die Birnen, von denen manche aussehen, als ob sie von Wachs gemacht wären! Aber die sind nicht immer die besten, und es heißt auch bei ihnen oft: „Der Schein trügt!“ Manche haben eine rauhe Schale, sind aber inwendig doch voll Saft und Wohlgeschmack, ähnlich den braven Menschen in groben Kitteln. Die Pflaumen und Zwetschgenbaüme hängen oft so voll, daß die Aeste die Last kaum tragen können und ordentlich froh sind, wenn die Menschen nur zugreifen. Die Nußbaüme warten oft gar nicht darauf; sie haben Monate lang in der Stille geschafft, öffnen jetzt ihre grünen, bittern Schalen und lassen die süßen Kerne zur Erde fallen. Die Haselnußstraücher haben ebenfalls ihre Nüsse in Bereitschaft und lassen sie aus gar zierlichen grünen Bechern oben heraussehen, damit die Menschen gleich wissen, was in ihnen steckt. Da kommen denn die Knaben und Mädchen und langen zu und knacken, ohne daß es ihnen die Straücher wehren. Aber alle Nüsse bekommen sie doch nicht; denn das Eichhörnchen hat sich auch sein Theil geholt, um für den kalten Winter Vorrath zu haben.

165. Herbstlied.

Du brauner Herbst, du wackrer Mann! du kommst mit Körben schwer heran, du lud'st die Scheuer hoch herauf mit Gottes reichem Segen auf. Du wirst ja weit und breit im Land mit Ruhm und Ehren nur genannt, die Kammern füllst du und das Haus, und hilfst dem kargen Winter aus. Zwar kühler wird es mehr und mehr, scheint auch ein Sonnenblick daher; zu meinen Füßen raschelt schon viel dürres Laub mit heiserm Ton. Der braune Wald schon röthet sich und sieht so still und feierlich, als ob er ewig Abschied nähm' und nimmer zu uns wiederkäm'.

Der liebe Gott weiß alles schon und hört des bangen Vögleins Ton, und wenn der Tag jetzt rauher kommt, ist's doch ein Tag auch, der uns frommt.

166. Der Winter.

Entschwunden sind die heiteren, warmen Sommermonate, unaufhaltsam dahin geeilt sind die kühleren und doch noch so reizenden Tage des reiche Früchte spendenden Herbstes, und der kalte, starre Winter ist eingezogen. Dunkle Wolken lagern auf Wald und Höhen; öde, traurig und verlassen sind Flur und Hain. In dichten Flocken wirbelt der wollige Schnee aus den trüben Lüften herab und deckt Straßen, Gärten, Wiesen, Felder und Wälder. Der sonst so lieblich murmelnde Bach, der plätschernde Teich und der noch vor kurzer Zeit mächtig rauschende Fluß sind mit starren, festen Eisdecken überzogen. Kein munteres Vögelein läßt seine Stimme erschallen; in wahrer Todesstille liegt die erstarrte Natur vor uns, und knisternd weicht der eisige Schnee den Tritten des eilenden Wanderers. In Städten und Dörfern fahren jubelnde Knaben auf ihren kleinen Schlitten von den Schnee bedeckten Hügeln und Anhöhen blitzesschnell in das Thal hernieder, oder jauchzen beim Schlittschuhlauf auf der spiegelglatten Eisfläche. Wehen die Lüfte etwas linder, dann wälzt die fröhliche Kinderschaar große Schneeballen zusammen, und formt aus ihnen menschenähnliche Gebilde.

In den langen, kalten Abenden, wenn draußen eisig rauhe Winde stürmen und den Schnee in wilder Hast durch die menschenleeren Gassen jagen, sammelt sich die Familie im engen Stübchen um den, wohlthuende Wärme ausströmenden Ofen, und freundliche Gespräche kürzen, bei munterer Arbeit, die Stunden. Die erwachsenen Töchter des Landmanns drehen fleißig das schnurrende Rädchen und mehren das Garn auf der schwellenden Spule.

Und dann das herrliche Weihnachtsfest! Welch' ein Jubel herrscht an diesen lieblichen Festtagen unter der Kinderwelt! Freude glänzt aus aller Augen, und auch der Aermste freut sich bei seinem Weihnachtslichtlein.

So hat auch der kalte Winter seine Freuden.

Und schüttelt vom kalten Gefieder
Der Winter uns Schnee auf die Flur,
So schlägt uns sein Stürmen nicht nieder;
Der Eislauf ergötzet uns nur.

167. Morgengruß im Winter.

Was weckt mich aus dem Schlummer?
Welch' Stimmchen hört mein Ohr?
Bist du es, kleiner Sperling,
Trieb's dich so früh empor?

Eisblumen blüh'n am Fenster,
Die Felder deckt der Schnee;
Suchst dir ein kleines Körnlein?
Der Hunger thut gar weh.

Ich ruh' im warmen Bette,
Du fühlst den Winterfrost;
Komm' nur, ich habe Mitleid,
Empfange deine Kost!

Der über Wolken thronet,
Speist auch die Vögelein;
Du wirst an seiner Tafel
Wohl nicht vergessen sein.

168. Wintertag.

Es kracht der Schnee, der Wagen knarrt; mit langen Zapfen steht und starrt der Tannenwald so silberweiß, die Zweige dicht behängt mit Eis.

Es flimmt und flirrt, es blinkt und blitzt, die langen Zapfen wohlgespitzt, die feinen Nadeln ohne Zahl, sie funkeln froh im Sonnenstrahl.

Der schwarze Rabe tappt im Schnee, die Kälte thut ihm gar nicht weh. Der arme Sperling seufzt und denkt: „O wär' ein Körnlein mir geschenkt!

Ein einzig Körnlein such' ich nur vergebens auf der Winterflur." An's Fenster pickt sein Schnäblein fein; o macht ihm auf und laßt ihn ein!

Wie blinkt die Abendsonne schön! In weißem Dampf die Berge steh'n, schon dunkel wird der schnee'ge Wald, der Mond am Himmel glänzet bald.

Der schöne Tag vorüberging, der Mond sein helles Licht empfing, mit Sternlein füllt der Himmel sich:

Herr Gott, Herr Gott, wir loben dich!

169. Wintergedanken.

Wohl mir bei dieser rauhen Zeit!
Ich darf vor keiner Kälte beben;
Mich schützt mein Dach, mich wärmt mein Kleid,
Und Speis' und Trank erfreu'n mein Leben.
Auf weichen Betten schließt die Ruh'
Mein Aug' in süßem Schlummer zu.

Doch weh dem Armen, der anjetzt
Im Stillen seine Noth beklaget;
Den weder Kleid noch Dach beschützt,
Der dreist zu betteln sich nicht waget;
Den Krankheit hin auf's Lager streckt,
Und keine sanfte Feder deckt.

Und du, du zauderst, träges Herz,
Mit Hilf' ihm liebreich zuzueilen? —
Auf! Fühle seinen ganzen Schmerz,
Und mit ihm, was du hast, zu theilen!
Wer seiner Brüder Noth vergißt,
Verdient nicht, daß er glücklich ist. —

170. Der Grimm des Winters.

Der Winter hatte sich einmal vorgenommen, alle Menschen und alle Thiere auf der Erde auszurotten. Deßhalb kam er mit einer so grimmigen Kälte, daß alle Flüsse und alle See'n mit dickem Eise belegt wurden. Das ganze Feld war von tiefem Schnee bedeckt, und die Fensterscheiben waren jeden Morgen mit so dicken Eisblumen überzogen, daß sie den ganzen Tag nicht aufthauen konnten. Allein der Winter hatte sich doch ein wenig verrechnet. Zwar ging es den armen Vögelchen gar übel, weil sie wegen des hohen Schnee's draußen nichts zu fressen fanden, allein sie kamen in die Städte und Dörfer, und es streute ihnen gar manches mitleidige Kind einige Körnchen oder Brodkrümchen hin, so daß die meisten am Leben blieben. Auch waren schon vorher große Schaaren von Zugvögeln in wärmere Länder gewandert, wo der Winter nicht viel ausrichten kann. Auch die übrigen Thiere erfroren nicht. Der liebe Gott hatte ihnen einen dickeren Pelz wachsen lassen, und die Hasen und Rehe scharrten sich einiges Kraut und einige Knospen unter dem Schnee heraus, so daß sie zwar ein wenig Hunger litten, aber doch nicht umkamen. Die Hausthiere aber standen in warmen Ställen, deren Thüren und Fenster mit Stroh verwahrt waren. Und da ihnen alle Tage Hafer und Heu in die Krippe gebracht wurde, so hielten sie es aus und erfroren nicht. Die Menschen aber hatten sich eiserne Oefen verfertigt und machten Feuer hinein; je ärger es der Winter mit seinem Fröste machte, desto mehr Holz, Torf und Steinkohlen brannten sie in dem Ofen. Und wenn schon das Trinkwasser in die Wohnstube gebracht werden mußte, damit es nicht zu einem

Eisklumpen gefror, und wenn gleich hier und da Einer einen Finger oder gar die Nase erfror; so blieben doch die Menschen am Leben und holten sich aus dem Keller ihre Nahrung, wie zuvor. Da merkte der Winter, daß er nicht Kraft genug hatte, die Thiere zu vertilgen, weil der liebe Gott für sie gesorgt hatte, und eben so wenig die Menschen, weil diese Vernunft genug haben, um sich vor dem Grimm des Winters zu schützen. Da ließ er nach, und die Sonne besiegte ihn alle Tage mehr, und bald sangen die Vögel wieder, und die Wiesen wurden grün, und die Menschen brauchten sogar die Oefen nicht mehr zu heizen.

171. Räthsel.

Kennst du die Brücke ohne Bogen
Und ohne Joch, von Diamant,
Die über breiter Ströme Wogen
Errichtet eines Greises Hand?

Er baut sie auf in wenig Tagen,
Geraüschlos, du bemerkst es kaum;
Doch kann sie große Lasten tragen
Und hat für hundert Wagen Raum.

Doch kaum entfernt der Greis sich wieder,
So hüpft ein Knabe froh daher;
Der reißt die Brücke eilig nieder,
Du siehst auch ihre Spur nicht mehr.

172. Eisblumen.

An den Fenstern klar und hell weiße Blumen prangen,
Duftgeboren sind sie schnell nächtlich aufgegangen.

Aber wärmer wird die Luft in dem Stübchen drinnen,
Und der Blumengarten Duft fängt an, zu zerrinnen.

Deine Freuden, armes Herz, sind ein nächtlich Wähnen,
Das am Morgen rinnt im Schmerz wieder ab als Thränen.

173. Das Baümchen und der Schnee.

„Du bist mir zu kalt, Schnee!“ rief ein Baümchen, als die glänzenden Flocken des ersten Wintertags seine Zweige bedeckten. „Herab zur Erde, ich dulde dich nicht!“

Abgeschüttelt fiel der Schnee auf eine keimende Wintersaat. Bald aber pfiff der kälteste Wind vom Gebirge her und die nackten Aeste des ungeduldigen Baümchens erfroren.

Seufzend sah es im linden Mai auf die glänzende Saat, da seine Zweige schwarz wurden und sprach: „Wohl Recht; wer den kleinen Schmerz sich ungeduldig versagt, erliegt nachher dem grössern.

174. Ein armes Kind an Weihnachten.

Still, wer schleicht dort so alleine,
Jammert dort in Frost und Wind!
Seh' ich recht im Mondenscheine,
Ist's ein schmächtig blasses Kind.

Traurig schlüpft es durch die Gassen,
Leicht und dünn ist sein Gewand —
Irrt so unstät und verlassen;
Niemand führt es an der Hand.

„Welch' ein Glanz dort in den Buden!
Alles bunt im Lampenschein!
War's wohl Spott? die Händler luden
Freundlich mich zum Kaufen ein.

Aber leer sind meine Taschen,
Trock'ne Rinde hab' ich kaum;
Alles darf sich freu'n und naschen,
Doch wer schmückt für mich den Baum?" —

Zugabe.

Dichtungsarten.

Leichte Musterstücke.

I.

Das Lied.

Das Lied drückt in einfacher, jedoch möglichst vollendeter Form bestimmte Empfindungen aus. Es ist in Strophen getheilt und kann den Reim nicht wohl entbehren. Das religiöse Lied schildert Gefühle, wie sie aus dem Verhältniß zu Gott entstehen. Zu den weltlichen Liedern gehören Gesellschaftslieder, Vaterlandslieder, Naturlieder. Wenn ein Lied im Volke Verbreitung gefunden hat und von demselben gern gesungen wird, so nennt man es Volkslied.

1. Suchet den Herrn!

Wollt ihr den Heiland finden
So suchet ihn noch heut';
Eilt, ihm euch zu verbinden:
Noch ist die Gnadenzeit.
Wollt' ihr die Kron' empfangen,
Dringt eilig hin zum Ziel:
Wer Großes will erlangen,
Der mühet gern sich viel.

Soll er sich zu euch neigen,
So sucht ihn in Geduld;
Gelassen sein und schweigen,
Erwirbt euch seine Huld.
Soll er sich euch vereinen,
Sucht ihn in Niedrigkeit:
Die hoch zu stehen meinen,
Verfehlen seiner weit.

Drückt euch das Kreuz hienieden
Suchet ihn in eurer Pein;
Leicht sind von ihm geschieden
Die mit der Welt sich freu'n.
Und kommt's mit euch zum Sterben,
Sucht ihn mit glaüb'gem Sinn:
Er läßt Euch nicht verderben:
Der Tod ist euch Gewinn.

Sucht ihn im Himmel droben,
Im Chor der Seraphim:
Die ihn hier liebend loben,
Sind dort auch noch bei ihm.
Sucht ihn im tiefsten Herzen,
Dieß ist sein Heiligthum:
So preist ihr, frei von Schmerzen,
Auf ewig seinen Ruhm.

Ang. Selesius.

2. An den Schlaf.

Komm, süßer Schlaf, erquicke mich,
Mein müdes Auge sehnet sich,
Der Ruhe zu genießen;
Komm, sanft es zuzuschließen.

Wie aber, Freund, o schlüssest du
Von nun an es auf ewig zu?
Und die Augenlieder
Säh'n nie den Morgen wieder?

So weiß ich, daß ein schönres Licht
Einst meinen Schlummer unterbricht
Und einen Tag mir gönnet,
Der keinen Abend kennet.

Weiße.

Die Erzählung.

Eine **Erzählung** ist die Darstellung einer geschehenen oder als geschehen gedachten Begebenheit. Ist die Begebenheit wirklich geschehen, so ist die Erzählung eine **wahre**; ist die Begebenheit aber bloß als geschehen gedacht, so ist sie eine **erdichtete**. Ist das wirklich geschehene Ereigniß in eine dichterische Sprache eingekleidet, so ist die Erzählung eine **poetische**. Umfaßt die Erzählung eine längere Reihe von Begebenheiten, so nennt man sie **Geschichte**.

3. Die erste Lüge.

Gegen das Ende meines sechsten Jahres stand ich an einem Sonntag Nachmittags auf dem kleinen Berge vor der Kirche meiner Vaterstadt. Da zog ein Schwarm fröhlicher Buben an mir vorüber, welche sagten: Komm, Heinrich, geh mit uns, wir holen uns Narzissen (Sterne). Das ließ ich mir nicht zweimal sagen; ich lief, von einem der größeren an der Hand geführt, mit den Buben fort. Wir zogen von einem Garten in den andern; endlich durch eine Oeffnung im Zaune kriechend, gelangte der schreiende Zug in den Garten des Seilers, worinnen hie und da unter den Aepfelbaümen die schöne gelbe Narzisse in Menge wuchs. Wir pflückten uns ab nach Herzenslust und da einige der Buben mit für mich abpflückten, andere mir von ihrem Strauße schenkten, kam ich fröhlich, wie ein Sieger über 10,000, gegen Abend mit einem Büschel Blumen, den ich kaum tragen konnte, wieder zu Hause an.

Die Mutter sah mich ernst an: Wo hast du die Blumen her, Heinrich? — Wir haben sie uns in Seilers Garten geholt. Sie schwieg und schien sich gar nicht über die Blumen zu freuen.

Etwas betroffen ging ich ins Zimmer; da saß der Vater und las. Er sah vom Buch hinweg, mich und meine Narzissen ernsthaft an. Mir war auf einmal mein ganzer Strauß entleidet; er roch mich an wie Sünde, gerne hätte ich ihn weggeworfen; ich wagte es aber nicht vor den Blicken des Vaters. Ich legte die Blumen auf einen kleinen Tisch ganz in die Ecke hinein. Der Vater sah mir zu. — Komm zu mir her, Heinrich! — Ich kam. Wo hast du die Narzissen her? Ich schwieg hocherröthend. Endlich stotterte ich die Antwort her: Aus unserm Garten. — In unserm Garten wachsen keine Narzissen, sagte der Vater sehr ernst; wo hast du sie her? — Der Herr Nachbar Sauerwein hat sie mir gegeben. — Der Vater erfaßte mich bei der Hand, zog mich näher zu sich, sah mir ernst ins Gesicht und sagte: Nachbar Sauerwein hat keine Narzissen; sage die Wahrheit, Heinrich, wo hast du die Blumen her? Ich gestand nun ein mit verhaltenen Thränen. — Die Narzissen in des Seilers Garten gehören dem Seiler und nicht dir; als du sie heimlich nahmest, was hast du da gethan? — Ich erschrack über die Frage des Vaters und mit Mühe stotterte ich die Antwort: ich hab' gestohlen. — Als du vorhin zu mir sagtest, du hättest die Narzissen aus unserm Garten, dann, der Nachbar Sauerwein habe sie dir gegeben, was hast du da gethan?

Ich hab' gelogen. — Der Vater sprach weiter: Du hast vor Gott, deinem Vater, der dich so lieb hat, gelogen, und du hast vor Gott, der alles Böse sieht, gestohlen und gelogen. Darum, ehe du heute Abend dich zu Bette legest und morgen früh und gebe Gott noch manchen Tag, bete also: Ach, lieber Gott, ich habe eine große Sünde gethan. Ich habe gestohlen und meinen Vater angelogen. Vergib du mir meine Sünde und schaffe in mir ein reines Herz, damit ich nicht mehr solche Sünde thue. — Ich weinte nun sehr. Der Vater sagte: Siehe, du weinest nun bitterlich. Du thuest recht daran. Das ist die Strafe deiner Sünde. Dort bei der Wanduhr steht mein Stock, geh' und bring' mir ihn. Ich brachte ihn und empfing nun die wohlverdienten Schläge.

Dieser Vorfall wirkte tief und lang in meiner Seele nach. Nie mehr ließ ich mich von bösen Buben verleiten, mit ihnen zu gehen, und nie mehr wagte ich, meinen Vater anzulügen, so daß mir oft die Strafe erlassen wurde, weil ich so aufrichtig meinen Fehler bekannte.

4. Der Junker und der Bauer.

Ein Bauer trat mit dieser Klage
Vor Junker Alexandern hin:
„Vernehmt, Herr, daß ich heut' am Tage
Recht übel angekommen bin:
Mein Hund hat Eure Kuh gebissen;
Wer wird den Schaden tragen müssen?" —
„Schelm, das sollst du!" fuhr hier der Junker auf;
„Für dreißig Thaler war die Kuh mir nicht zu Kauf;
Die sollst du diesen Augenblick erlegen;
Das sei hiermit erkannt von Rechteswegen!"
„Ach, nein, gestrenger Herr, ich bitte, hört!"
Rief ihm der Bauer wieder zu,
„Ich hab' es in der Angst verkehrt;
Nein, Euer Hund biß meine Kuh!"
Und wie hieß nun das Urtheil Alexanders? —
„Ja, Bauer, das ist ganz was anders!"

Richey.

5. Philipp II.

Philipp II., König von Spanien, spazierte einst ganz allein in den Zimmern des Escorials herum, als ein ehrlicher Handwerksmann, der die Thüre offen sah, hereintrat. Voll Erstaunen über die vortrefflichen Gemälde, womit die Zimmer ausgeschmückt waren, wandte er sich an den König, den er für einen Aufwärter des Klosters hielt, und bat ihn, er möchte ihm erklären, was die Gemälde vorstellen. Philipp führte ihn mit aller Herablassung eines Laienbruders durch alle Zimmer und gab ihm so viel Befriedigung, als er nur wünschen konnte. Beim Abschied nahm ihn der Fremde bei der Hand, drückte sie ihm freundschaftlich und sagte: „Ich bin Euch herzlich verbunden, mein lieber Freund; ich wohne in der St. Martins-Gasse, und mein Name ist Michael Bambis. Wenn Ihr in die Gegend kommt und wollt bei mir eintreten, so steht ein Glas Wein Euch allemal zu Diensten." — „Und mein Name," antwortete der König, „ist Philipp der Zweite und wenn Ihr in Madrid bei mir eintreten wollt, so will ich Euch ein Glas geben, welches eben so gut ist."

6. Die Ausnahme.

Kaum hatt' im Gasthof zu dem weißen Pferd
Ein fremder Gast sein Mahl verzehrt,
Als schon der dicke Wirth ins Zimmer kam
Und höflich seine Mütz' abnahm
Und fragte: „Nun, mein Herr, hat's Ihnen
Wohlgeschmeckt?" — „O ja, zu dienen,"
Versetzt' der Gast, „mein Tisch
War reich besetzt mit Fleisch und Fisch;
Gewiß aß Keiner," fuhr er fort,
„Heut' köstlicher im ganzen Ort."
„Den Bürgermeister ausgenommen;"
Versetzt' der Wirth und seufzt' beklommen.
„Ich nehme keinen Menschen aus!"
„Das müßt Ihr," sprach der Herr vom Haus.
Von Ja und Nein wuchs so der Zank,
Daß unser Wirth den Fremden zwang,
Er mochte bitten oder fluchen,
Beim Bürgermeister Recht zu suchen.
Das war ein Mann! der sprach im Schlafe
Sein Recht, wie wach. In zwei Mark Strafe
Verurtheilt er und sagt dabei,
Daß hier im Orte Sitte sei,
Beim Reden stets sich zu bequemen,
Den Bürgermeister auszunehmen.
„Wen das ist," spricht der Gast, „seht hier
Das Geld; doch, Herr, das glaubet mir,
Ein größrer Narr als dieser Wirth,
Zu welchem ich mich heut' verirrt',
Ist mir fürwahr nie vorgekommen; —
Den Bürgermeister ausgenommen."

Wilke.

7. Die Melone.

Der Sultan Masud ging, wie die Könige im Morgenland zu thun pflegen, mit einem Theil seiner Armee auf die Jagd. Er streifte allein umher und fand einen Bauer unter einem Baume sitzen, der sich die Haare raufte und kläglich that. Der Sultan ging auf ihn zu und fragte, warum er so weine. „Herr," antwortete der Bauer, „ich hatte eine einzige Melone, die ich mit aller Sorgfalt aufzog. Sie war mein ganzer Reichthum; ich hoffte, sie theuer zu verkaufen, um mit meinen Kindern von dem Gelde

zu leben; und eben hat sie mir einer von des Sultans Offizieren geraubt." — „Beruhige dich," sprach der Sultan, „du sollst dein Eigenthum wieder haben." Darauf rief er einen von seinen Dienern und sagte: „Ich habe große Lust, Melonen zu essen; wenn du mir eine auffinden kannst, so will ich sie theuer bezahlen." Der Diener lief durch alle Zelte der Armee, bis er endlich den Mann mit der Melone fand. „Dein Glück ist gemacht," sagte er zu ihm, „wenn du diese Frucht dem Sultan bringen willst. Es ist ihm unvermuthet eingefallen, Melonen zu essen; im ganzen Lager aber ist keine zu finden, und du hast ein ansehnliches Geschenk zu hoffen." Der Offizier kam mit seinem Raube eilig zum Sultan gelaufen und reichte sie ihm dar. „Legt dem Raüber eine Kette um den Hals," sprach der Sultan und wandte sich zu dem Bauer: „Nimm ihn mit, er ist dein Sklave; verkaufe ihn oder mache mit ihm, was dir gefällt." Der Bauer dankte dem Sultan und führte seinen Raüber an der Kette mit sich fort. Sobald sie aus des Sultans Augen waren, fing der Offizier an, mit seinem neuen Herrn um seine Freiheit zu handeln. Er bot ihm 500 Zechinen. Der arme Mann, von so vielem Gelde geblendet, nahm ohne langes Bedenken einen Preis an, der in seinen Augen übergroß schien, und den er für seine Melone nie erwartet hatte. Er ließ seinen Offizier los und eilte mit dem Gelde voller Freude zum Sultan zurück, ihm den geschlossenen Kauf zu melden. „Du bist mit einem zu niedrigen Preise zufrieden gewesen," sagte der Sultan; „die Gesetze erkannten dir sein ganzes Vermögen zu; denn er hatte dir Alles genommen, was du hattest."

Liebeskind.

8. Das Waisenmädchen.

An einem Fluß, der rauschend schoß
Ein armes Mädchen saß;
Aus ihren blauen Aüglein floß
Manch Thränchen in das Gras.

Sie wand aus Blumen einen Strauß
Und warf ihn in den Strom.
„Ach, guter Vater," rief sie aus,
„Ach, lieber Bruder, komm!"

Ein reicher Herr gegangen kam
Und sah des Mädchens Schmerz,
Sah ihre Thränen, ihren Gram,
Und dies brach ihm das Herz.

„Was fehlet, liebes Mädchen, dir?
Was weinest du so früh?
Sag' deiner Thränen Ursach' mir!
Kann ich, so heb' ich sie."

„Ach, lieber Herr," sprach sie und sah
Mit trübem Aug' ihn an —
„Du siehst ein armes Mädchen da,
Dem Gott nur helfen kann:

Denn sieh', dort jene Rasenbank
Ist meiner Mutter Grab!
Und — ach vor wenig Tagen sank
Mein Vater hier hinab!

Der wilde Strom riß ihn dahin
Mein Bruder sah's und sprang
Ihm nach; da faßt' der Strom auch ihn,
Und ach, auch er ertrank!

Nun ich im Waisenhause bin;
Und, wenn ich Rasttag hab',
Schlüpf' ich zu diesem Flusse hin
Und weine mich recht ab!" —

„Sollst nicht mehr weinen, liebes Kind!
Ich will dein Vater sein!
Du hast ein Herz, das es verdient;
Du bist so fromm und fein!"

Er that's und nahm sie in sein Haus,
Der gute reiche Mann,
Zog ihre Trauerkleider aus
Und zog ihr schön're an.

Sie aß an seinem Tisch und trank
Aus seinem Becher satt.
Du guter Reicher, habe Dank
Für deine edle That!

Lossius.

9. Das wohlfeile Mittagessen.

Es ist ein altes Sprichwort: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. — Aber der Löwenwirth in einem gewissen Städtlein war schon vorher darin. Zu diesem kam ein wohlgekleideter Gast. Kurz und trotzig verlangte er für sein Geld eine

Fleischsuppe. Hierauf forderte er auch ein Stück Rindfleisch und ein Gemüse für sein Geld. Der Wirth fragte ganz höflich, ob ihm nicht auch ein Glas Wein beliebe. „O freilich ja," erwiederte der Gast, „wenn ich etwas Gutes haben kann für mein Geld." Nachdem er sich Alles hatte wohl schmecken lassen, zog er einen abgeschliffenen Sechser aus der Tasche und sagte: „Hier, Herr Wirth, ist mein Geld." Der Wirth sagte: „Was soll das heißen? Seid Ihr mir nicht einen Thaler schuldig?" Der Gast erwiederte: „Ich habe für keinen Thaler Speise von Euch verlangt, sondern für mein Geld. Hier ist mein Geld. Mehr habe ich nicht. Habt ihr mir zu viel dafür gegeben, so ist's Eure Schuld." — Dieser Einfall war eigentlich nicht weit her. Es gehörte nur Unverschämtheit dazu und ein unbekümmertes Gemüth, wie es am Ende ablaufen werde. Aber das Beste kommt noch. „Ihr seid ein durchtriebener Schalk," erwiederte der Wirth, „und hättet wohl was anders verdient. Aber ich schenke Euch das Mittagsessen und hier noch ein Vierundzwanzig-Kreuzerstück dazu. Nun seid stille zur Sache und geht zu meinem Nachbar, dem Bärenwirth, und macht es ihm eben so." Das sagte er, weil er mit seinem Nachbar, dem Bärenwirth, aus Brodneid in Unfrieden lebte, und einer dem andern jeglichen Tort und Schimpf gern anthat und erwiederte. Aber der schlaue Gast griff lächelnd mit der einen Hand nach dem gebotenen Gelde, mit der andern vorsichtig nach der Thür, wünschte dem Wirth einen guten Abend und sagte: „Bei Eurem Nachbar, dem Herrn Bärenwirth, bin ich schon gewesen, und eben der hat mich zu Euch geschickt und kein Anderer."

So waren im Grunde beide hintergangen, und der dritte hatte den Nutzen davon. Aber der lustige Kunde hätte noch obendrein einen schönen Dank von beiden verdient, wenn sie eine gute Lehre daraus gezogen und sich mit einander versöhnt hätten. Denn Friede ernährt, aber Unfriede verzehrt. Hebel.

10. Der Stotterer.

Johannes Hase mußt' erscheinen
Bei dem Amt der Conscribirten;
Als sie dort ihn visitirten,
Fing er an gar sehr zu weinen,
Sprechend: „He—Herr Offizier!
Ni—ni—nichts fe—fehlet mir,
Aber sto—sto—stottern thu' ich!"

Der versetzte: „Sei nur ruhig;
Denn man braucht dich nicht zum Sprechen,
Sondern nur zum Hau'n und Stechen!"
„Aber" — sagte Thomas weiter —
„Wenn vor einem Ze—Ze—Zelte
Man als Wa—Wa—Wacht mich stellte,
Und die Fei—Fei—Feindes-Reiter
Spre—spre-sprengten auf mich ein,
Könnt' ich nicht We—Werda! schrei'n!"

Lächelnd sprach der Offizier:
„Das thut auch nichts; glaube mir;
Wenn die Wach' nur schreien kann,
Auf das Wort kommts da nicht an!"

Immer stärker weinte Hase,
So, daß ihm die hellen Thränen
Liefen über Wang' und Nase!
„Ach! ich mu—muß noch erwähnen" —
Schrie er — „se—se—setzen wir,
Ein Fei—Feind hau—haut nach mir,
Oder sch—sch—schießt sogar,
O ich a—a—armer Narr!
Au—au—aus wärs mi—mit mir,
Denn nicht schne—schne—schnell, wie Ihr
Könnt' Pa—Pa—Pardon ich schrei'n!" Castelli.

Die Fabel.

Die **Fabel** ist eine erdichtete Erzählung, in welcher Thiere, bisweilen auch leblose Gegenstände redend und handelnd eingeführt werden, um eine Lebens- und Klugheitsregel, eine Lehre der Sittlichkeit oder irgend eine wichtige Wahrheit zu veranschaulichen.

11. Das Veilchen.

In einem Garten voller Kraüter,
Gewächse, Baüm' und Blumen stand
Ein Veilchen, wie die Tugend still und heiter,
Doch ganz versteckt und unbekannt.

Es hatt' erst **einen** Frühlingsmorgen
Vom Laube überhüllt geblüht,
Und so bescheiden, so verborgen,
Daß sich's nur durch Duft verrieth.

Stolz war daneben auf dem Beete
Die Tulpe auch herangereift,
So blühend, wie die frühe Röthe
Die helle Morgenwolke streift.

Des Gärtners Karl kam in den Garten,
Ein Kind etwa von sieben Jahr,
Des kleinen Blumenbeets zu warten,
Das seiner Pfleg' empfohlen war.

Er sah die Tulp' und staunt ein Weilchen
Den hohen Glanz der Farben an.
Der Gärtner war ein weiser Mann;
Er winkte Karln: „Sieh' her, mein Sohn, ein Veilchen;

Nicht wahr, es blüht nicht halb so schön,
Wie jene Tulpe, die du dort geseh'n;
Doch riech', wie süß das Veilchen duftet!
Mag doch die Tulpe schöner blüh'n;
Ich pflege gern, was stillen Nutzen stiftet,
Dem eitlen Glanze vorzuzieh'n.

12. Das milchweiße Maüschen.

Ein milchweiß Maüschen war einmal von einer großen Maüsezahl die einz'ge ihrer Art. Ihr Fellchen war dem Atlas gleich, so glatt, so schimmernd und so weich; sie selbst war klein und zart.

„Kind," sprach die Mutter einst zu ihr, „noch kennst du nicht das böse Thier, die Katze, unsern Feind; sie lau'rt auf uns in finst'rer Nacht; dein Fell ist weiß, nimm dich in Acht; mein Rath ist gut gemeint.

Auch vor der Eule hüte dich; dir fehlt Erfahrung, wie man sich Gefahren klug entzieht." Das Maüschen dünkt sich klug und spricht: „O Mutter, sorgt für mich nur nicht; ich weiß schon, wie man flieht."

Nun ging es einstens auf den Schmaus des Abends ohne Mutter aus und tanzte frisch und keck; und da es wieder heimwärts ging, da kam die Eule husch! und fing mein weißes Mäuschen weg.

„Ach," rief's, „wie war ich doch bethört! Hätt' ich der Mutter Rath gehört, so litt ich nicht den Tod." Allein das weiße Maüschen schrie umsonst; die Eule speiste sie zu ihrem Abendbrod.

Bertuch.

13. Die Fliege und die Biene.

Zur Biene sprach die Fliege:
„Geliebte Biene, sprich,
Was machst du, daß man dich
Auf keinem deiner Züge
Verfolgt und jagt wie mich?
Vor jeder Hand muß ich
Mein kleines Leben hüten.
Du schwingst dich frei empor,
Holst ungestraft aus Blüthen
Den Honigseim hervor;
Mir, streck' ich meinen Rüssel
Nach eines Armen Brod,
Nach eines Reichen Schüssel,
Mir droht sogleich der Tod.
Ich glaube, könnt' ich stechen
Und mich so scharf, wie du,
An meinen Feinden rächen,
Man ließe mich in Ruh'."
„Du irrst," versetzt die Biene;
„Was noch weit sich'rer mich
In Schutz nimmt, ist, daß ich
Durch Fleiß den Menschen
diene."

Tiedge.

14. Der Mops und der Mond.

Es war einmal ein dummer, fetter Mops, der ging, wie Möpse thun, auf allen Vieren bei hellem Mondschein einst spazieren. Da kam ein Graben in die Quer, und hops sprang auch der dumme, fette Mops — hinüber, meinet ihr? — Nein; er sprang zu kurz und fiel hinein von wegen seiner schweren Masse. Und als er endlich der Gefahr, da zu ersaufen, ledig war, so stellt er sich recht mitten auf die Gasse und fängt euch da zu schelten an, daß man sein eigen Wort davon nicht hören kann. Es sollte aber dieses Schelten — wem meint ihr wohl — dem Monde gelten, und der hatt' ihm doch nichts gethan! Er schalt ihn einen Bärenhaüter, Ochs, Esel, Schlingel und so weiter.

Der Mond, nicht wahr? der schalt doch wieder? O nein! — sah lächelnd auf den Mops hernieder, und fuhr, als ging's ihn gar nicht an, lustwandelnd fort auf seiner Himmelsbahn. Und wird seitdem, wie männiglich bekannt, doch immer Mond, nie Ochs genannt!

Campe.

15. Der Wolf, der Schöps und das Reh.

Ein Wolf sah einen Schöps im Klee;
„Gut," spricht er, „der hat ausgenascht."
Er springet auf ihn los und haschet
Ihn schon beim Ohr, als er ein Reh
Im fernen Busch erblickt. „Der Bissen
Ist fetter," denkt er; „überdieß
Bleibt mir der Hammel ja gewiß."

Er jagt das Reh. Mit schnellen Füssen
Entwischet ihm der leck're Schmaus.
Nun will er sich am Schöps erholen;
Doch dieser hatte sich empfohlen,
Und Isegrimm schlich leer nach Haus,
Laut der Sentenz der lieben Alten:
Wer Alles will, wird Nichts erhalten.

Pfeffel.

16. Die Sonne und der Sturmwind.

Einst stritten sich die Sonne und der Wind, wer von ihnen beiden der stärkere sei, und man wurde einig, derjenige solle dafür gelten, welcher einen Wanderer, den sie eben vor sich sahen, am ersten nöthigen werde, seinen Mantel abzulegen. — Sogleich begann der Wind zu stürmen; Regen und Hagelschauer unterstützte ihn. Der arme Wanderer jammerte und zagte; aber immer fester und fester wickelte er sich in seinen Mantel ein und setzte seinen Weg fort, so gut er konnte. — Jetzt kam die Reihe an die Sonne. Mit milder und sanfter Gluth ließ sie ihre Strahlen herabfallen. Himmel und Erde wurden heiter; die Lüfte erwärmten sich. Der Wanderer vermochte den Mantel nicht länger auf seinen Schultern zu erdulden. Er warf ihn ab und erquickte sich im Schatten eines Baumes, indeß sich die Sonne ihres Sieges erfreute.

„Was der Strenge nicht gelingt, bewirket oft die Milde.“

Aesop.

17. Die Wespen in dem Honigtopfe.

Ein Schwarm Wespen war in einen Honigtopf gekrochen, und ließ es sich da wohlschmecken.

Doch jetzt, als sie wieder fort wollten, konnten sie nicht; denn die zähe Süßigkeit hatte Flügel und Füße unbrauchbar gemacht. Kläglich jammerten sie nun über ihr nahes Ende.

Eine einzige hatte sich vorsichtig an dem Rande erhalten, weniger genossen, aber auch sich nicht gefangen. „Ihr dauert mich, Schwesterchen!“ — rief sie, indem sie fortflog; — „aber ihr hättet auch die Schwierigkeit des Herauskommens bedenken sollen, ehe ihr euch so tief hineinwagtet!“ —

Der Weg zum sündhaften Vergnügen ist leicht; jedoch desto schwerer fällt es, von ihm sich loszureißen. Daran denke man vorher; denn nachher ist es zu spät und fruchtlos.

Meißner.

18. Der Specht und die Taube.

Der Specht und die Taube flogen eben von einem Besuche zurück, den sie bei einem Pfau gemacht hatten. „Nun, wie hat dir heute der Pfau gefallen?" fragte der Specht." „War er dir nicht recht widrig? Und wie stolz ist er? Ich möchte nur wissen, worauf er sich so viel einbildet! doch wohl nicht gar auf seine Füsse? — Hast du nicht bemerkt, wie unförmlich diese sind? Aber auf seine Stimme kann er sich auch Nichts zu Gute thun. Etwas Hässlicheres und Unerträglicheres ist mir noch gar nicht vorgekommen. Habe ich nicht Recht? — Die Taube antwortete ganz unbefangen: „Ich gestehe, ich habe auf dieses Alles nicht Acht gegeben; denn ich musste immer seinen schönen Kopf, die Schönheit seiner Federn und seinen majestätischen Schweif bewundern.

„So sieht ein edler Mensch an seinem Nächsten immer nur das Gute, und vergisst darüber gerne kleine menschliche Gebrechen." Grimm.

Das Märchen.

Das Märchen (Mähre) ist eine Erzählung wunderbarer Ereignisse und Begebenheiten, die unter Einwirkung höherer Wesen erfolgen. Feen, Kobolde, Zwerge, Riesen ꝛc. treten nicht selten überirdischer Weise auf und hemmen oder fördern, als Bestrafer des Bösen oder als Belohner des Guten, den Gang der Ereignisse.

19. Das kranke Kind und das Engelein.

Ein gutes Kind war krank und lag lange in seinem Bettlein. Die Mutter saß immer neben ihm bei Tag und Nacht und gab dem Kind Arznei oder etwas zu trinken oder zu essen und machte ihm sein Bettlein, wenn es nicht gut lag, und erzählte ihm allerlei, und trocknete ihm die Thränen, wenn es weinte. Aber endlich war die Mutter zu müde und konnte nicht mehr wachen und sie war eingeschlafen. Das Kind aber hatte Durst und hätte gern getrunken. Weil es aber seine Mutter so gut schlafen sah, wollte es sie nicht aufwecken und litt lieber ein wenig Durst, als daß es geschrieen hätte. Da flog ein Engelein am Fenster vorbei und sah das Kind, wie es so geduldig war und seine Mutter so lieb hatte. Und das Engelein flog herein und zog ein silbernes Fläschlein aus seinem Kleide, in dem war gute Arznei, die auch den Durst stillte. Das Engelein trat mit dem Fläschlein an's

Bett und sagte: „Liebes Kind, du hast Durst, ich sehe es dir an; komm einmal, trinke aus meinem Fläschlein, dann wirst du bald wieder gesund.“ Das Kind fürchtete sich nicht, weil das Engelein so schön war, und so lieb aussah, und es trank, ohne sich zu weigern oder zu schreien. Darauf flog das Engelein wieder fort. Als aber die Mutter erwachte, war das Kind gesund und sagte freudig zu ihr: „Mutter, jetzt kann ich wieder aufstehen, es thut mir nichts mehr weh.“ und es erzählte seiner Mutter von dem Engelein mit dem silbernen Fläschlein. Grimm.

20. Die Goldkinder.

Es war ein armer Mann und eine arme Frau; die hatten nichts, als eine kleine Hütte, und nährten sich vom Fischfange. Was sie verdienten, reichte kaum hin, das Nothwendigste einzukaufen; so arm waren die Leute! — Einmal als der Fischer am Wasser saß, allwo er sein Netz ausgeworfen hatte, zog er einen großen Fisch heraus, und der Fisch war ganz golden. Als er den Fisch recht genau betrachtete, fing dieser an zu reden und sagte zu dem Fischer: „Lieber Herr Fischer, wirf mich wieder in's Wasser, so mache ich deine kleine Hütte zu einem prächtigen Schlosse von Gold!“ — „Was hilft mir ein goldenes Schloß, wenn ich nichts zu essen habe?“ sagte der Fischer. Der Goldfisch sprach aber weiter: „Dafür wird schon gesorgt. Im Schlosse wird ein großer Schrank sein, und in diesem Schrank werden sich gebratene Gänse, Enten, Tauben und sonst allerlei gute Sachen befinden.“ — Wenn das ist, will ich dich wohl wieder ins Wasser werfen,“ erklärte der Mann. „Ja, thue es,“ sagte der Fisch; nur bitt' ich mir aus, daß du keinem Menschen auf der Welt etwas davon sagst.“ Das versprach der Mann zu befolgen, und eilte dann nach Hause, nachdem er den Fisch wieder ins Wasser geworfen hatte. Schon von Weitem bemerkte er, daß aus seiner niedern Hütte, ein goldenes Schloß geworden war. Welche Freude! Und als er hineinkam mit seiner Frau und mit seinen Kinderchen, da machte er eiligst den großen Schrank auf und fand das Beste zu essen und sogar den köstlichsten Wein zu trinken. Bald setzte man sich an einen goldnen Tisch auf goldene Stühle; man aß und trank und ließ sich's recht wohl schmecken. Als man so vergnügt und gemüthlich im goldenen Schlosse speiste, erzählte der goldreiche Fischer auch die ganze Geschichte von dem goldenen Fische. — Auf einmal war aber das goldene Schloß weg, die alte, gebrechliche Hütte stand wieder da, und sie saßen am alten, halb zerbrochenen Tische, auf niedern, alten, hölzernen Bänken. Grimm.

21. Des Königs Münster.

Es war einmal ein König, der erbaute ein prachtvolles Münster zur Ehre und zum Lobe Gottes, und durfte Niemand bei Leib und Leben zu diesem Bau einen Heller beisteuern, nach des Königs ausdrücklich Gebot, sondern er wollte es ganz aus dem eignen Schatz erbauen. Und so geschah es auch; und das Münster war vollendet, schön und würdig, mit aller Pracht und aller Zier. Und da ließ der König eine große marmorne Tafel zurichten, in diese ließ er mit goldenen Buchstaben eine Schrift graben, daß er, der König, allein den Dom erbaut habe, und Niemand habe dazu beigesteuert. Aber als die Tafel einen Tag und eine Nacht lang aufgerichtet war, so war in der Nacht die Schrift verändert, und statt des Königs Namen stand ein anderer Name darauf, und zwar der Name einer armen Frau, so daß es nun lautete, als habe sie das ganze prächtige Münster erbaut. Das verdroß den König mächtig; er ließ den Namen austilgen und den seinigen wieder einschreiben. Aber über Nacht stand wieder der Name jener armen Frau auf der Tafel, und Jedermann las, daß sie des Münsters Stifterin sei. Und zum dritten Male ward des Königs Name auf die Tafel geschrieben, und zum dritten Male verschwand er, und jener kam zum Vorschein. Da merkte der König, daß hier Gottes Finger schreibe, demüthigte sich, und ließ nach der Frau forschen und sie vor seinen Thron heischen. Voll Angst und erschrocken trat sie vor den König; der sprach zu ihr: „Frau, es begeben sich wunderliche Dinge; sage mir bei Gott und deinem Leben die Wahrheit! Hast du mein Gebot nicht vernommen, daß Niemand zu dem Münster geben solle? Oder hast du doch dazu gegeben?"

Da fiel das Weib dem Könige zu Füßen und sprach: „Gnade, mein Herr und König! Ich will Alles auf deine Gnade bekennen! Ich bin ein ganz armes Weib; ich muß mich kümmerlich mit Spinnen ernähren, daß mich der Hunger nicht ertödtet und da hatte ich doch ein Hellerlein erübrigt, das mocht' ich gar zu gerne darbringen zu deinem Tempelbau und Gott zu Ehren; aber ich fürchtete, o Herr, deinen Bann und deine harte Bedraüung, und da kaufte ich um das Hellerlein ein Bündelein Heu, das streute ich auf die Straße den Ochsen hin, welche die Steine zu deinem Münster zogen, und sie fraßen es. So that ich nach meinem Willen und ohne dein Gebot zu verletzen."

Da ward der König mächtiglich bewegt von der Frauen Rede, und sah, wie Gott der Herr ihren reinen Sinn gewürdigt und

ihn als höheres Opfer angenommen, als des Königs reichen Schatz, und der König begabte die arme Frau reichlich und nahm sich die Strafe seiner Eiteiteit wohl zu Herzen. Bechstein.

22. Die Wichtelmänner.

Ein Schuster war ohne sein Verschulden so arm geworden, daß ihm zuletzt nichts weiter übrig blieb, als Leder zu einem einzigen Paar Schuhe. Nun schnitt er dieselben am Abende zu, um sie am andern Morgen gleich in Arbeit nehmen zu können, und legte sich getrost zu Bette. Weil er ein gutes Gewissen hatte, so befahl er sich dem lieben Gott und schlief bald ein. Als er aber in aller Frühe nach verrichtetem Gebete sich zur Arbeit niedersetzen wollte, standen die beiden Schuhe schon fertig auf dem Tische. Er wußte nicht, was er dazu sagen sollte, und nahm die Schuhe in die Hand, um sie näher zu betrachten; sie waren so sauber und so kunstgemäß gearbeitet, als wenn es ein Meisterstück sein sollte. Bald darauf trat auch schon ein Kaüfer ein, und weil ihm die Schuhe so gut gefielen, so bezahlte er mehr als gewöhnlich dafür. Der Schuster konnte von dem Gelde Leder für zwei Paar Schuhe erhandeln. Er schnitt sie Abends zu und wollte den nächsten Morgen mit frischem Muthe an die Arbeit gehen. Aber er brauchte es nicht; denn als er aufstand, waren sie schon fertig. Auch die Kaüfer blieben nicht aus, und sie gaben ihm so viel Geld, daß er Leder zu vier Paar Schuhen einkaufen konnte. Er fand früh Morgens auch die vier Paar fertig. Und so ging es immer fort; was er Abends zuschnitt, das war am Morgen verarbeitet, also daß er bald wieder sein ehrliches Auskommen hatte und endlich ein wohlhabender Mann ward.

Nun geschah es eines Abends, nicht lange vor Weihnachten, daß der Schuster, da er wieder viel Leder zugeschnitten hatte, vor Schlafengehen zu seiner Frau sprach: „Wie wär' es, wenn wir diese Nacht aufblieben, um zu sehen, wer uns solche hilfreiche Hand leistet?" Die Frau war damit zufrieden und steckte ein Licht an; darauf verbargen sie sich in den Stubenecken hinter den Kleidern die da aufgehängt waren, und gaben Acht. Als es Mitternacht war, kamen zwei kleine, niedliche nackte Männlein, setzten sich vor des Schusters Tisch, nahmen alle zugeschnittene Arbeit zu sich und fingen an, mit ihren Fingerlein so behende und schnell zu stechen, zu nähen, zu klopfen, daß der Schuster vor Verwunderung die Augen nicht abwenden konnte. Sie ließen nicht nach, bis Alles zu Ende gebracht war und fertig auf dem Tische stand; dann sprangen sie schnell fort.

Am andern Morgen sprach die Frau: „die kleinen Männer haben uns reich gemacht; wir müssen uns doch dankbar dafür bezeigen. Sie laufen so nackt herum, haben gewiß keine Kleider und müssen frieren. Weißt du was? ich will Hemdlein, Rock, Wamms und Höslein für sie nähen, auch jedem ein Paar Strümpfe stricken; mache du jedem ein Paar Schühlein dazu!“ Der Mann war das wohl zufrieden. Abends, als sie Alles fertig hatten, legten sie die Geschenke statt der zugeschnittenen Arbeit zusammen auf den Tisch und versteckten sich, um mit anzusehen, wie sich die Männlein dazu anstellen würden. Um Mitternacht kamen sie herangesprungen und wollten sich gleich an die Arbeit machen. Als sie aber kein zugeschnittenes Leder, sondern die niedlichen Kleidungsstücke fanden, verwunderten sie sich erst; dann aber bezeigten sie eine gewaltige Freude. Mit der größten Geschwindigkeit zogen sie sich an, strichen die schönen Kleider am Leibe und sangen:

„Sind wir nicht Knaben glatt und fein?
Was sollen wir länger Schuster sein?“

Dann hüpften und tanzten sie und sprangen über Stühle und Bänke. Endlich tanzten sie zur Thür hinaus. Von nun an kamen sie nicht wieder. Dem Schuster aber ging es wohl, so lange er lebte, und es glückte ihm Alles, was er unternahm.

Gebr. Grimm.

Die Sage.

Knüpft sich das Märchen an historische Personen oder an bestimmte Oertlichkeiten, so wird es zur Sage. Die Sage wurzelt im Volksglauben.

23. Das Christkindlein. (Volkssage).

Die kleine Luise fragte einmal vor dem Christtage ihre Mutter: „Wer bringt denn all die schönen Sachen auf Weihnachten?“ Da erzählte die Mutter: „Des Nachts, wenn die Kindlein schlafen, kommt eine schöne, schöne Frau mit einem weißen Kleide und einer goldenen Krone auf dem Haupte, die hat in ihrem Schurze gar viele, viele Sachen, Kleider und Spielwaaren und Büchlein und Gutle und Aepfel und Nüsse und gar mancherlei. Sie fragt den Vater und die Mutter und spricht: Sind in diesem Haus auch brave und fromme Kinder, die gerne lernen, des Abends und Morgens beten, den Eltern folgen und gern vom lieben Heilande erzählen hören? Wenn dann der Vater und die Mutter sprechen: In unserm Hause sind brave und fromme Kinder, dann legt das Christkindlein von seinen hübschen Sachen jedem Kinde eine Gabe

hin, stellt einen Weihnachtsbaum auf den Tisch mit vielen, vielen Lichterlein und hängt gar gute Sachen daran und spricht zu den Eltern: Der liebe Heiland hat mich geschickt, frommen Kindern auf den Christtag was zu bringen. Wenn eure Kinder über's Jahr noch so brav und so folgsam sind, so werde ich wieder zu ihnen kommen. Wenn aber Vater und Mutter sagen: In unserm Hause sind gar böse Kinder, die wollen nicht lernen, nicht beten, nicht folgen, dann wird das Christkindlein gar traurig und spricht: O die bösen, bösen Kinder, die kann der liebe Heiland nicht gerne haben, ich muß meine hübschen Sachen wieder zusammenpacken und sie andern, artigern Kindern bringen." So erzählte die Mutter und das kleine Luischen hörte gar achtsam zu.

24. Die Perlen.

Ein Hausvater hatte die Regel festgesetzt, daß die Kinder, wenn sie nach beendigter Mahlzeit vom Tische aufstanden, alle Brosamen, die auf dem Tischtuch zerstreut waren, in der Hand aufsammelten und aßen, damit die Gabe Gottes nicht verunehrt würde. Nun geschah es einstmals, daß Eines von den Kindern, das mit den Uebrigen am Tische saß, nach der Mahlzeit zwar die Brosamen aufgesammelt hatte, und in der hohlen Hand hielt, indessen aber so andachtsvoll mitbetete, daß es derselben darüber vergaß, und solche vor dem Aufstehen zu essen versaümte. Da es nun nicht wußte, was es thun sollte, und es nicht wagte, die Brosamen wegzuwerfen, wurde es sehr bestürzt. Es hielt sie also noch immer in verschlossener Hand und glaubte, es könne diese Nachlässigkeit nicht anders, als durch die Arznei des Bekenntnisses und durch Verbesserung des begangenen Fehlers gesühnt werden. Nachdem also das Dankgebet gesprochen war, trat es zu dem Vater und bekannte seinen begangenen Fehler in Einfalt des Herzens. Der Vater aber gab dem Kinde für seine Schuld einen Verweis, und fragte es, was es mit den Brosamen gethan habe? Das Kind antwortete: „Vater, hier sind sie in meiner Hand!" Da befahl der Vater ihm, dieselben zu zeigen. Es that seine Hand auf, und siehe! da lagen auf seiner flachen Hand statt der Brosamen die köstlichsten Perlen. — „Aber," fragten die übrigen Kinder, „wie ist das zugegangen, daß die Brosamen in der Hand unserer Schwester Apolonia in Perlen verwandelt wurden?" Der Vater entgegnete: „Das ist darum geschehen, damit euch allen kund würde, wie sehr diejenigen Kinder Gott gefallen, die nicht nur die größten, sondern um seinetwillen auch die geringsten Gebote treu und sorgfältig beobachten."

25. Das Riesenspielzeug.

1. Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand.
Sie selbst ist nun verloren, die Stätte wüst und leer;
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

2. Einst kam das Riesenfraülein aus jener Burg hervor,
Es ging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor,
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal herein,
Neugierig, zu erkunden, wie's unten möchte sein.

3. Mit wenig raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald;
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

4. Wie jetzt zu ihren Füssen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut:
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

5. „Ei! artig Spielzeug!" ruft sie, „das nehm' ich mit nach Haus."
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus
Und feget mit den Händen, was da sich Alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt.

6. Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß, wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
„Ei, Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höh'n."

7. Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein;
Er schaut sie an behaglich und fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freude; laß sehen, was es sei."

8. Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an,
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespan.
Wie Alles auf dem Tische so zierlich aufgebaut,
Da klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

9. Der Alte wird gar ernsthaft, er wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet? das ist ein Spielzeug nicht!
Wo du es hergenommen, da trag' es wieder hin;
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

10. Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brod.
Es sprieß der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor:
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!"

11. Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand.
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer;
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Chamisso.

Die Legende.

Die Legende (von legenda, was zu lesen ist) ist eine poetische Erzählung, deren Inhalt stets dem Gebiete des Religiösen entlehnt ist, und zwar im engern Sinne dem Sagenkreise der christlichen Kirche, zu deren Verherrlichung sie auch dient.

26. Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug. „Wo ist Don Alonso?"
Riefen sie. (Er war des Schiffes Priester.)

„Reiset wohl, Ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim! (sprach er von dem Borde.)
Meine Pflicht beginnt, die Eure endet."

Und er eilt hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet und wehret der Verzweiflung,
Lobet sie, und geht mit ihnen unter.

* * *

Welch' ein Geist war größer? Jenes Cato,
Der im Zorne sich die Wunden aufriß;
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meere versinket?

J. G. v. Herder.

27. Sankt Bonifazius.

An kühler Waldesstelle saß Bonifazius; es rollte Well' auf Welle vor ihm der Ohrafluß.

Ihn hungert' auf der Reise und er bedurfte Ruh; „Bereite schnell mir Speise," rief er dem Diener zu.

Der Diener aber wandte kleinmüthig seinen Blick; „Ach," seufzt' er: „warum sandte Gott solches Mißgeschick?

„Das, was ich mitgenommen, ist Alles aufgezehrt; kein Beerlein zu bekommen, wohin der Blick sich kehrt!"

Da winkt ihm zu der Fromme: „Mein Lieber, decke frisch', „damit uns Speise komme auf diesen Stein, den Tisch. Der reiflich konnte schicken einst in der Wüste Brod, der wird auch mich erquicken mit Speisen in der Noth."

Und als nach seinem Worte der Diener schnell gethan, da schwebte zu dem Orte ein Adler schwarz heran.

Der trug in seinen Krallen lautschreiend einen Fisch, und ließ ihn niederfallen auf den gedeckten Tisch.

Des Frommen Auge glühte, sobald er dieß geschaut. Hoch pries er Gottes Güte, auf die er fest gebaut.

Der Diener schürte Flammen und sott den Fisch sogleich; dann speisten sie zusammen und sättigten sich reich. Adolph Bube.

28. Sankt Hubertus.

Hubertus ritt mit Speer und Hund,
Zu jagen Hirsch und Reh,
Die Wälder aus, die Wälder ein
Zum spiegelhellen See.
Wie schallt so laut das stille Thal
Von Ruf und Hörnerklang!
Jetzt springt gehetzt der weiße Hirsch
Vom hohen Felsenhang.

Das Jagen ist Hubertus Lust,
Er jagt und jagt ihm nach,
Und jagen möcht' er für und für
Bis an den jüngsten Tag.
Es geht bergauf und geht bergab,
Vorbei die steile Wand,
Bis in der engen Felsenkluft
Der Hirsch gefangen stand.

Hubertus zielt mit scharfem Speer
Recht nach des Hirsches Brust,
Da sinket ihm die starke Hand,
Da bricht die wilde Lust;

Denn hell vom Haupt des Thieres blickt
Zu ihm ein Kreuzesbild
Und schickt ihm einen Pfeil in's Herz.
Und macht das wilde mild.

Hubertus beugt sich vor dem Herrn
Sein Jagen ist gestillt,
Die Ewigkeit, die Seligkeit
Ist nun sein einzig Wild;
Ein Jäger Gottes ward er da,
Geehrt im Himmelreich,
Drum, fromme Jäger, ruft ihn an,
Er betet dort für euch.

F. G. Pocci.

29. Elisabeths Rosen.

Sie stieg herab, wie ein Engelbild, die heil'ge Elisabeth fromm und mild, die gabenspendende, hohe Frau, vom Wartburgschloß auf die grüne Au'.

Sie trägt ein Körbchen, es ist verhüllt, mit milden Gaben ist's vollgefüllt, schon harren die Armen von Bergesfuß auf der Herrin freundlichen Liebesgruß.

So geht sie ruhig — doch Argwohn stahl durch Verräthers Mund sich zu dem Gemahl, und plötzlich tritt Ludwig ihr zürnend nah, und fragt die Erschrockene: „Was trägst du da?"

„„Herr, Blumen!"" bebt's von den Lippen ihr. „Ich will sie sehen! Zeige sie mir!" — Wie des Grafen Hand das Körbchen enthüllt, mit duftenden Rosen ist's erfüllt.

Da wird das zürnende Wort gelähmt, vor der edlen Herrin steht er beschämt, Vergebung erfleht von ihr sein Blick, Vergebung lächelt sie sanft zurück.

Er geht und es fliegt ihres Auges Strahl, fromm dankbar empor zu dem Himmelssaal, dann hat sie zum Thal sich herabgewandt und die Armen gespeist mit milder Hand. L. Bechstein.

Die Parabel.

Die Parabel oder das Gleichniß ist eine erdichtete Erzählung aus dem menschlichen Leben und veranschaulicht eine sittliche Wahrheit. Die unübertrefflichsten Muster der Parabel enthält die heilige Schrift.

30. Die drei Freunde.

Traue keinem Freund, wenn du ihn nicht vorher geprüft hast; an der Tafel des Gastmahls gibt es mehr derselben, als an der Thüre des Kerkers! —

Ein Mann hatte drei Freunde. Zwei derselben liebte er sehr; der dritte war ihm gleichgiltig, obgleich dieser es am redlichsten mit ihm meinte. Einst ward er vor Gericht gefordert, wo er hart, aber unschuldig verklagt war. „Wer unter euch," sprach er, „will mit mir gehen und für mich zeugen? Denn ich bin hart verklagt worden und der König zürnet." Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne wegen anderer Geschäfte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thüre des Rathhauses; da wandte er sich und ging zurück, aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am wenigsten gebaut hatte, ging hinein, redete für ihn, und zeugte von seiner Unschuld so freudig, daß der Richter ihn losließ und beschenkte.

Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt. Wie betragen sie sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Das Geld, sein bester Freund, verläßt ihn zuerst und geht nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zur Thüre des Grabes und kehren wieder in ihre Haüser zurück. Der dritte, den er im Leben aft am meisten vergaß, sind, — seine wohlthätigen Werke. Sie allein gehen mit ihm bis zum Throne des Richters; sie gehen voran, sprechen für ihn, und finden Barmherzigkeit und Gnade. Herder.

31. Die beiden Aehren.

Am Sankt Johannistage ging
Der Vater und sein Sohn ins Freie.
Gar freundlich war des Himmels Blaüe,
Und auf dem reichen Kornfeld hing
Der Morgenthau
Noch hell und lau.

Leicht nickten an dem grünen Rain
Mohnblumen bei der Lüfte Weh'n,
Gleich Purpurgluth, im Sonnenschein;
Und frisch im fröhlichen Gedeih'n
Sah man die schlanken Aehren steh'n.

Der Knabe hüpfte auf und nieder,
Wo eine schöne Blume stand,
Und kehrte bald mit voller Hand
Und frohem Blick zum Vater wieder.

„Sieh, Vater, das was ich gepflückt:
Zwei schöne, ganz verschied'ne Aehren,
Stolz ragt die eine, und gebückt
Scheint diese sich herabzukehren.
Warum sind sie nicht gleich geschmückt?
Willst, Vater, du mir das erklären?"

Darauf sprach der Vater freundlich mild:
„Schau her, mein Kind, es will im Stillen
Die Wahrheit oft im zarten Bild
Die tiefsten Lehren uns enthüllen.
Sieh: jene, die sich stolz erhoben,
Ist dabei ohne Kern und leer;
Der Schnitter wird nur diese loben
Denn diese ist an Früchten schwer.

So traue nie des Hochmuths Schimmer,
Er deckt nur inn're Armuth zu;
Der frommen Demuth gleiche du,
Wie still sie blüht — sie taüscht doch nimmer."

Und leise schrieb der Knabe sich
In's Herz des Vaters gold'ne Lehren.
Johannistag wohl schnell verstrich,
Doch blieb ihm tief und inniglich
Das Gleichniß von den beiden Aehren.

32. Der Schatten.

Mein Schatten, sagte ein Kind, geht immer mit mir; gehe ich langsam, so geht er auch so; bleibe ich stehen, so steht er auch; springe ich fort, so springt er mit.

Dem kannst du nicht entlaufen, versetzte der Vater, so wenig als der Strafe von Gott und deinem Gewissen, wenn du sündigest. Dem Sünder folgt sein böses Gewissen überall nach: zur Arbeit, in das Bett, in die Kirche und zur Lustbarkeit. Auch die Schande folgt auf das Laster, wie der Schatten dem Körper. Umgekehrt gilt es aber auch; wenn Einer tugendhaft ist, so begleitet ihn immer sein gutes Gewissen, und auf Tugend folgt allemal Ehre — wenigstens vor Gott.

Die Ballade und Romanze.

Die **Ballade** und **Romanze** haben Vieles mit einander gemein. Die Ballade ist mehr dem Norden, die Romanze mehr dem Süden verwandt. In der Ballade spielen nicht selten geheimnißvolle Mächte, die Romanze ist meist geschichtlichen Stoffes. In der Romanze schreitet die Erzählung mehr gleichmäßig fort, in der Ballade ist oft Einzelnes übersprungen. Der Inhalt der Ballade gestaltet sich meist tragisch und düster.

33. Christkind.

Ein liebes, armes Knäbchen ging barfuss durch den Schnee, trug nur ein weisses Hemdlein, ihm war's so kalt und weh.

Aus einem Fenster schauen drei Kinderchen heraus, die holen sich das Knäblein und führen's in ihr Haus.

Wärm' dich in meinem Bettchen, ich schenk' dir mein Röckchen, mein Hütchen auch dazu.

Da nimmt das Kind das Röckchen, das Hütchen und die Schuh', es legt sich in das Bettchen und schliesst die Äüglein zu.

Und an dem andern Morgen da war das Knäblein fort, es hatte sich geborgen an einem bessern Ort.

Den Abend hört man klingen viel tausend Glöckchen fein, sieht durch die Fenster dringen viel tausend Kerzen Schein.

Da kam das schöne Knäblein zum Fenster leis herein, wo die drei Kinder spielten im Weihnachtskerzenschein.

Sprach: „Hier bring' ich ein Baümchen, drei Hütchen, drei paar Schuh', drei neue warme Röckchen, viel Schönes noch dazu.“

„Es trug das arme Knäblein die Gaben himmelan; was ihr gethan aus Liebe, das rechnet Gott euch an.“

Jetzt rathet schnell, ihr Lieben, wer das gewesen ist? Jhr habt es schon gerathen: Es war der heil'ge Christ.

L. v. des Bordes.

34. Das kranke Kind.

Die Gegend lag so helle,
Die Sonne schien so warm,
Es sonnt sich auf der Schwelle
Ein Kindlein krank und arm.

„Ach Vater, liebe Mutter,
Helft mir in meiner Noth!“ —
Du armes Kind! die ruhen
Ja unterm Grase todt.

Geputzt zum Sonntag heute,
Zieh'n sie das Thal entlang,
Das Kind grüßt alle Leute,
Doch Niemand sagt ihm Dank.

Viel Kinder jauchzen ferne,
So schön ist's auf der Welt!
Ging auch spazieren gerne,
Doch müde stürzt's im Feld.

Und so im Gras alleine
Das kranke Kindlein blieb,
Frug Keiner, was es weine,
Hat jeder sein's nur lieb.

Die Abendglocken klangen
Schon durch die stille Welt,
Die Engel Gottes sangen
Und gingen über's Feld.

Und als die Nacht gekommen,
Und Alles das Kind verließ,
Sie haben's mitgenommen,
Nun spielt's im Paradies.

Eichendorf.

35. Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?" —
„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?" —
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif." —

„Du liebes Kind, komm' geh' mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand." —

„Mein Vater, mein Vater, und hörst du nicht,
Was Erlkönig mir leise verspricht?" —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind." —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir geh'n?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n
Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?"
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau." —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." —
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leides gethan!" —

Den Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in dem Arme das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh' und Noth;
In seinen Armen, das Kind war todt. Göthe.

36. Der Postillon.

Lieblich war die Maiennacht; Silberwölklein flogen, ob der holden Frühlingspracht freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain, jeder Pfad verlassen; niemand als der Mondenschein wachte auf den Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach, und es zog gelinder durch das stille Schlafgemach all der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich: denn der Blüthen Traüme dufteten gar wonniglich durch die stillen Raüme.

Rauher war mein Postillon, ließ die Geißel knallen, über Berg und Thal davon frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier scholl der Hufe Schlagen, die durch's blühende Revier trabten nach Behagen.

Wald und Flur, im schnellen Zug kaum gegrüßt, gemieden; und vorbei, wie Traumesflug, schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück lag ein Kirchhof innen, der den raschen Wanderblick hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand war die bleiche Mauer, und das Kreuzbild Gottes stand hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn stiller jetzt und trüber; und die Rosse hielt er an, sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad, mag's Euch nicht gefährden; drüben liegt mein Kamerad in der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Gesell! Herr, 's ist ewig Schade! Keiner blies das Horn so hell, wie mein Kammerade!

Hier ich immer halten muß, dem dort unterm Rasen zum getreuen Brudergruß sein Leiblied zu blasen!"

Und dem Kirchhof sandt' er zu frohe Wandersänge, daß es in die Grabesruh' seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton klang vom Berge wieder, ob der todte Postillon stimmt' in seine Lieder. —

Weiter gings durch Feld und Hag mit verhängtem Zügel; lang mir noch im Ohre lag jener Klang vom Hügel. N. Lenau.

37. Barbarossa.

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterirdischen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinab genommen,
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wieder kommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmorsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersgluth,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh' hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

„Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr."

Rückert.

Das Epigramm oder Sinngedicht.

Das ursprünglich griechische Wort Epigramm bedeutet eine Aufschrift. In der neuern poetischen Kunstsprache bedeutet es ein kleines Gedicht, welches nur einen und zwar einen sehr hervorstechenden (frappanten) Gedanken behandelt und ihn mit wenigen, aber scharfen und charakteristischen Zügen interessant, überraschend und in ästhetischer Form darstellt.

38.

Der Geizhals und ein fettes Schwein
Sieht man im Tod erst nützlich sein.

Logar.

39.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster that, das thut er noch — er flickt.

Lessing,

40.

„Es ist doch sonderbar bestellt," sprach Hänschen Schlau zu Vetter Fritzen,
„Daß nur die Reichen in der Welt das meiste Geld besitzen!"

Lessing.

41. Die schwerste Last.

Nichts ist dem Menschen so schwer zu tragen,
Als eine Last von guten Tagen. Müller.

42. Leer lärmt am meisten.

Stößt du an ein leeres Faß, dröhnend wälzt sich's um und um;
Ist mit Wein es angefüllt, bleibt es liegen fest und stumm.

Müller.

43. Armuth und Freundschaft.

Wenn die Armuth durch die Thüre kommt geschlichen in das Haus,
Stürzt auch schon die falsche Freundschaft aus dem Fenster sich hinaus.

Müller.

44. Der erste Flecken.

Wenn du durch den Koth der Straße mußt mit neuen Schuhen geh'n,
Wirst du trippelnd auf den Spitzen nach den blanken Steinen seh'n;
Hat sie erst beschmutzt ein Fleckchen, lernst du waten sicherlich.
Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem ersten Flecken dich!

Müller.

45. Trost.

„Verdammtes Schicksal!" rief in der Verzweiflung Wuth
Ein Armer „Nicht einmal beschuht!" —
„Pfui!" sprach aus einem Krankenwagen
Ein Invalid, „hör' auf zu klagen!
Nur Schuhe mangeln dir; die Füße mir." Haug.

46. Der Blinde.

Ein Blinder ging und trug ein Licht,
„Ei," ruft ihm Einer zu, „nun wirst du trefflich sehen." —
„Für mich," versetzt' er, „trag' ich's nicht;
Ich trag's für dich; du sollst mir aus dem Wege gehen."

Nikolay.

47. Aenderung des Glücks.

Der sich zu henken ging, fand Gold und ließ den Strick
Für den gefund'nen Schatz zurück;
Der Andre, der das Gold nicht fand, das er versenket,
Hat an dem Strick sich aufgehenket. Wernicke.

Das Räthsel.

Das Worträthsel oder das Räthsel im eigentlichen Sinne, das Silbenräthsel (Charade) und das Buchstabenräthsel (Logogryph) gehören nur der äußern Form nach der Poesie an, indem sie nur leichte Spiele des Witzes sind, die für den Augenblick ein unmittelbares Wohlgefallen erregen.

48. Räthsel.

Ich wohn' in einem steinern Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefordert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar, schwach und klein,
Mich kann dein Athem bezwingen.
Ein Regentropfen schon saugt mich ein;
Doch wir wachsen im Siege die Schwingen.
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwachs' ich zum furchtbaren Gebieter der Welt.

Schiller.

49. Charade.

Die beiden ersten netzen Flur und Wiesen,
Erquicken dürres Feld und Land.
Die beiden letzten dienten, sonst zum Schießen,
Eh' man das Pulver noch erfand.
Das Ganze ist des Himmels schönste Pracht,
Blitzt heller Sonnenschein durch der Wolken Nacht.

50. Logogryph.

Mit S steht es bereit, den Müden zu empfangen,
Ob ihr's mit K in Feld und Küche kennt?
Mit F hegt Niemand es zu tragen ein Verlangen;
Wißt, daß mit N es ohne Feuer brennt.

II.

Das Gespräch.

Der Dialog oder das Gespräch ist nichts anderes, als Nachahmung der mündlichen Unterredung, in welches zwei oder mehrere Personen durch kurze abwechselnde Reden ihre Gedanken und Empfindungen einander mittheilen.

51. Das Gewitter.

Vater. Welch' ein Gewitter! Ist es doch, als krachte die Achse des Erdballs! Blitz und Schlag immer schneller und schneller auf einander! — Nun gibt es Vorsicht! . . Weg vom Ofen ihr Kinder! Tretet in die Mitte des Zimmers! Oeffnet die Thür! (dem Gesinde zurufend) Löscht das Licht auf dem Herde aus! Geschwind!

Kinder (Sich an ihn schmiegend). Ach Vater! ach Vater! O wie es rasselt und rollt! Alle Fenster zittern!

Vater. Zittert nur ihr nicht! Furcht vergrößert die Gefahr!

Mutter. Gott sei bei uns! Ach, der Blitz hat gezündet! Gewiß! gewiß! Seht, da laufen schon Leute zusammen.

Kinder. Ach Gott! Feuer! Feuer! Feuer!

Vater. Still doch! Noch wissen wir ja nicht, ob der Strahl gezündet hat oder nicht. — Bleibt, ich laufe, um selbst zu sehen!

Kinder. O Vater! Vater! In dem schrecklichen Wetter willst du fort? Ach, du wirst erschlagen, und wir sterben vor Angst!

Mutter. Seid doch nicht so sinnverwierig, ihr Kinder! Geh, geh, lieber Vater, und bring' uns bald gute Nachricht!

Vater. Gott geb' es! In wenigen Minuten bin ich wieder bei euch. Adieu!

Kinder. Der Vater kommt! der Vater kommt schon wieder!

Mutter. Ach! was für Nachrichten wird er uns bringen?

Vater (Im Hereingehen). Gott Lob und Dank! Das Glück war größer, als das Unglück. Der Strahl hat nicht gezündet, kein Mensch ist verunglückt. Das Wetter entfernt sich, und die Gefahr ist vorbei.

Laßt frei das Herz von Sorgen sein,
Wenn uns ein Wetter droht!
Weg, bange Furcht! wir sind ja dein,
Du bist die Lieb', o Gott!

52. Der Weihnachtsabend.

(Die Kinder, in ein Nebenzimmer so lange verwiesen, bis die Bescherungen für sie ausgelegt sind, hören mit dem Mörser klingeln.)

Alle zugleich: Es klingelt! Es klingelt! Es klingelt! (Sie springen mit Jubel in das erleuchtete Zimmer.)

Gustav. (Auf sein Geschenk zueilend.) Ach allerliebst! wie schön! wie prächtig! (dem Vater und der Mutter um den Hals fallend.) Dank, tausend Dank dafür! (zur Schwester.) Lottchen!

Lottchen! sieh doch, sieh doch einmal! neue Hosen! eine neue Weste! eine Jacke! neue Stiefel!

Lotte. Neue Schuhe! ein prächtiges Halstuch — und o das herrliche Arbeitssäckchen mit dem schönen Namenszuge von Vergißmeinnicht! (auf die Mutter zuhüpfend und sie küssend.) Ach gewiß von deiner lieben Hand gestickt, lieb Mütterchen? danke! danke! danke! O du herzig=gute Mutter du!

Karl. Und erst meine neue Flinte! und ein Säbel dazu! da schaut einmal! (Küßt den Eltern die Hand und fängt sogleich an mit der neuen Flinte zu exerciren, Gustav nimmt sie ihm ab.).

Gustav. Nicht doch! du bist ein jämmerlicher Füsilier! (er macht es ihm vor.) Achtung! Richt euch! Links um! Marsch! Halt! Lad't das Gewehr! Fertig! An! Feuer! Puff!

Vater. (scherzend.) Uhuhu! Richte kein Unglück an mit der hölzernen Flinte! — Wie du mich erschreckt hast!

Gustav. Hahahaha! Läßt mir's nicht gut, lieb Väterchen?

Vater. Herrlich! Sollt' einem eilfjährigen Jungen eine hölzerne Flinte nicht gut stehen? Aber du und Lottchen ihr habt gerade das Beste übersehen.

Lotte. Und was denn? -- Aha, da liegt es! Ein Buch im rothem Bande mit Gold! (sie schlägt es auf.) Bruder Gustav, flugs! Sieh, was uns der liebe Vater geschenkt hat! Ein Bilderbuch — o mit köstlich gemalten Bildern! (Beide sehen hinein.) O wie schön! wie schön! da wollen wir aber lesen! da wollen wir lernen! — Sieh, Karlchen, ein Elephant mit seinem langen Rüssel! Ein Trampelthier! Ein Affe! Ein Bär! Ein Löwe! Ein Tiger! Eine Schlange!

Mutter. Still, still! Glaubt man nicht in Noa's Arche zu sein und alle Thierstimmen auf Einmal zu hören?

Gustav. Ach, Mutter, wir sind gar zu reich, wir kennen uns vor Freude nicht mehr!

Vater. Haltet nur aber auch über der Freude und lernet brav aus dem Buche; das ist der schönste Dank, den wir erwarten und wünschen.

Mutter. Auch bitten wir, nicht zu vergessen, daß die schönen Kleider nicht blos für die Christwoche angeschafft sind.

Lotte. O sorge du nicht, liebe Mutter! Nach Jahr und Tag wollen wir noch Staat damit machen. Wenn nur Karl auch seine Flinte so schonte!

Karl. Du sollst sehen, Mutter, wenn ich sechzig und zehn Jahre alt bin, so spiel' ich noch wie heute damit!

Gustav und Lotte. Hahahahaha!

53. Das Fragespiel.

Franz. Kannst du errathen Ernst, was ich in Gedanken habe? Ernst. Das wollen wir sehen! — Nun, ist's ein Körper, was du in Gedanken hast? F. Ja. E. Ein Körper, wie er von Natur ist? F. O nein! E. Also ein Körper, den die Menschen machen. F. Ja, so einer. E. Besteht er aus Erde oder aus Stein? F. Nein! E. Besteht er aus Pflanzentheilen? F Auch nicht. E. Also ist er von Thieren genommen? F. Ja wohl von Thieren. E. Es ist also ein Körper, von Menschen gemacht, wozu man Etwas von Thieren genommen hat. F. Richtig! Frage nur weiter. E. Hat man das Fleisch dazu genommen? F. Nein. E. Oder die Knochen? F. Auch nicht. E. Aber die Haut. F. Eben so wenig. E. Nun, was denn? — die Haare? F. Ja wohl, die Haare. E. Was man aus diesen Haaren macht dient wohl zur Kleidung? F. Getroffen! E. Etwa zur Bedeckung der Füße? F. O, bewahre! E. Des Leibes? F. Auch nicht. E. Nun, also des Kopfes? F. Richtig getroffen! E. Also ein Hut ist's. — Ist er hier in der Stube? F. So ist's. E. Ist es dein Hut? F. Nein, das nicht! E. Nun, so ist es der meinige; ist's nicht so? F. Ja wohl, du hast es getroffen!

Die Beschreibung.

Die Beschreibung ist die Darstellung der Merkmale eines Dinges, damit man eine deutliche Vorstellung, ein klares und deutliches Bild von demselben erhält. Man theilt sie in Lehr- und Schönbeschreibung ein, welche letztere auch Schilderung heißt. Bei jener ist die Belehrung der Hauptzweck, durch diese will man vorzüglich auf das Gefühl und die Einbildungskraft einwirken, den Hörer oder Leser unterhalten, ergötzen, rühren und dadurch wichtige Zwecke erreichen.

54. Die Korkeiche.

Der Korkbaum erreicht eine beträchtliche Höhe und Dicke; jedoch bleibt er an Größe weit hinter unserer Winter- und Sommereiche zurück. Die Blätter desselben sind rund, ungetheilt, sägeartig gezähnt und auf der untern Fläche filzig. Sein Vaterland ist Italien, das südliche Frankreich, Spanien und Portugal. In Deutschland kann diese Eiche den Winter nicht im Freien aushalten. In ihrer Heimath wird sie hundert Jahre alt. Ihre Früchte sind

süßer, als unsere Eicheln, und werden wie Kastanien gebraten und gegessen.

Das Merkwürdigste an diesem Baume ist die schwammige Rinde, welche den Kork liefert. Diese wird alle sieben bis acht Jahre, im höhern Alter alle vier Jahre vorsichtig abgeschält, wächst aber nach und nach wieder; denn bald nach dem Abschälen dringt aus den innern Theilen des Baumes ein Saft hervor, der an der Luft verhärtet und eine neue Rinde bildet. Um sie gehörig benutzen zu können, wird sie in's Wasser gelegt und durch eine Last von Steinen zu platten Tafeln gedrückt. Dann brennt man sie schwarz, um sie vor dem Wurmfraß zu sichern, und in dieser Gestalt wird sie nach andern Ländern verschickt, wo die Korkschneider mit besonders dazu eingerichteten Messern sogenannte Pfropfen oder Stöpsel daraus schneiden. Außerdem braucht man den Kork noch zu Sohlen, welche zur Abhaltung der Kälte und Nässe in die Schuhe gelegt werden. Aus gebranntem Kork wird eine feine, schwarze Farbe, das spanische Schwarz, gemacht.

55. Die Gewinnung und Zubereitung des Zuckers.

Das Zuckerrohr ist der Gestalt nach dem Schilfrohre ähnlich; aber sein Mark enthält einen sehr köstlichen süßen Saft. Es wächst nur unter dem warmen Himmel in etwas feuchtem und tiefem Boden, in welchen man es durch eingelegte Stecklinge pflanzt. In gutem Erdreiche wird es zuweilen 18 Fuß hoch und über zwei Finger dick; das dickste ist aber keineswegs das beste, und die dünnen Röhren sind weit zuckerhaltiger.

Wenn das Zuckerrohr reif ist, wird es abgeschnitten. Die Spitzen desselben, welche zu wenig Zuckerstoff enthalten, werden weggenommen und dem Vieh verfüttert. Die untern Theile des Rohrs werden in einer Mühle zwischen eisernen Walzen ausgepreßt, und der ausgepreßte Saft wird in kupfernen Kesseln unverzüglich eingekocht. Dem kochenden Zuckersafte wird Kalkwasser und Ochsenblut beigemischt, damit sich die überflüssige Fettigkeit und Saüre absondert. Während des Siedens und Kochens wird er beständig abgeschaümt, wodurch das Kalkwasser und andere Unreinigkeiten wieder wegkommen. Das Sieden, Reinigen und Abschaümen geschieht in mehrern Kesseln nach einander, in dem letzten aber wird der Saft bis zu einem gewissen Grade der Dicke eingekocht, und dann in besondere Fässer gegossen. In diesen Fässern erkaltet er; der schlechtere flüssige Theil traüfelt in ein darunter stehendes Gefäß; der eigentliche Zucker aber bleibt zurück, und setzt sich als

ein körniger Körper zu Boden. Jener flüssige Theil heißt Melasse oder Syrup, und man macht aus demselben Rum oder Zuckerbranntweine. Der körnige zurückgebliebene heißt Rohrzucker, und wird, so bald er völlig trocken ist, in die Zuckersiedereien gebracht, wo er vollends gelaütert, schneeweiß gemacht und in Formen gegossen wird.

56. Der Barmherzige.

Der Barmherzige hat ein Herz voll Mitgefühls gegen seine Mitmenschen. Darum nimmt er an fremdem Wohl und Weh den wärmsten Antheil. Was Andern widerfährt, geht ihm zu Herzen, als wäre es ihm selbst widerfahren. Sieht er einen Unglücklichen, so eilt er, ihm beizustehen. Er wartet nicht erst, bis er um seine Hülfe angefleht wird; er fühlt sich von selbst zu dem Nothleidenden durch sein Herz hingezogen. Sein Vermögen, seine Kräfte und Mittel, Alles verwendet er mit Freuden im Dienste der unglücklichen Menschheit. An seine eigene Ruhe, Bequemlichkeit und Sicherheit denkt er, wo es die Rettung eines Unglücklichen gilt, zuletzt. Keine Mühe, keine Schwierigkeit, keine Gefahr hält ihn ab, zu helfen, zu retten, wo er kann. Sein Herz macht keinen Unterschied unter den Menschen, die seiner Hülfe bedürfen. Er fragt nicht, ehe er hilft, ob der Unglückliche ein Bekannter, ein Mitbürger, ein Glaubensgenosse sei. Noch weniger leitet ihn bei seinen Hülfeleistungen der Eigennutz. Sein süßester Lohn ist das Bewußtsein, Thränen getrocknet, Kummer gestillt zu haben, und sein einziger Schmerz, daß er dieses nicht immer und überall zu thun vermag. —

57. Der Eispalast.

Lieber Theodor!

Statt auf die Eisbahn zu gehen, belustigte ich mich gestern mit meinem Bruder Karl mit der Aufrichtung eines gewaltigen Schneemannes. Das war eine herrliche Freude! Noch Abends unterhielten wir uns davon, als der Vater sich in unser Gespräch mischte und meinte: ihr thürmt Männer von Schnee auf und werdet kaum glauben, daß die Eskimos, Bewohner der nördlichsten Theile von Amerika, gar ihre Wohnungen zum Theil in den Schnee bauen müssen, die trotz dessen recht warm halten. Doch das möchte wohl kaum mehr vorkommen, daß man sogar Haüser aus Eis baut. „Aus Eis?“ riefen wir verwundert. Allerdings, nicht zur

Wohnung, sondern zum Vergnügen, wie ihr Männer aus Schnee macht. Wir lagen dem Vater dringend an, uns die Sache zu beschreiben, und da ich glaube, Dir einiges Vergnügen zu bereiten, so will ich Dir, so gut ich es kann, das Wichtigste aus des Vaters Bericht mittheilen. Dieses Haus, oder eigentlich, diesen Palast aus Eis, erbaute man während des strengen Winters im Jahre 1740 zu Petersburg. Er war von beträchtlicher Größe, und das 3 bis 4 Fuß dicke Eis des Flusses Newa waren die Baumaterialien, die man anwendete. Diese Eisblöcke wurden behauen, mit Zierrathen verschönert und im Aufeinanderstellen mit Wasser von verschiedenen Farben begossen. Vor den Palast stellte man sechs aus Eis gedrechselte Kanonen. Der Versuch mit denselben wurde in Gegenwart des ganzen Hofes gemacht, und die Kugeln, die man hineingeladen, durchlöcherten in einer ziemlichen Entfernung ein zwei Zoll dickes Brett. Um diesen wunderbaren Palast war ein prächtiges Geländer, dessen Eingänge mit Blumentöpfen geziert waren, worin sich Pflanzen, aus Eis gebildet und mit Blumen bemalt, befanden. Das Gebäude selbst enthielt mehrere Zimmer; die Fenster derselben waren aus dünnem Eise, und brachte man des Nachts Licht in die Stuben, so war das ganze Gebaüde natürlich von oben bis unten durchsichtig und glich einem schimmernden und flimmernden Feenschlosse. Alle Geräthe in den Zimmern waren ebenfalls aus Eis, und so weit als möglich der Natur nachgebildet. Einige Zeit erhielt sich allerdings dieser Palast: allein bei der Annäherung des Frühlings wurde er mit Allem, was er enthielt, nach und nach von der Sonnenwärme zerstört, und stürzte endlich zusammen. —

Unsere Schneemänner machen freilich nicht so viel Aufsehen, als dieser Palast hervorbringen mochte, dafür aber sind sie auch nicht so mühsam. Nun noch eins: der gute Vater machte uns Hoffnung auf eine Schlittenfahrt nach N. Wir freuen uns Alle darauf und im nächsten Briefe denkt Dir eine Beschreibung davon mitzutheilen

Dein

W.

58. Auf dem Schlachtfelde.

Nacht war's, als das Bewußtsein mir nach und nach wieder aufdämmerte. Ich fühlte zuerst das peinlichste Gefühl einer unendlichen Schwäche, dann den Brand einer glühenden Zunge, nun erst das Brennen der Wunden. Ich wußte nicht, wo ich war. Es ächzte, stöhnte um mich her, Seufzer, gewaltig erschütternd, schauerlich, weit hintönend, zu gewaltig für die Menschenbrust,

drangen klagend durch die Nacht. Ich rang um die entschwundene Erinnerung, aber die Nacht, die Schwäche, das beginnende Fieber hemmten die Anstrengung; da blitzte es durch die Nacht, und in des Blitzes langem Scheine sah ich um mich ein Schlachtfeld, sah die winselnden Menschen, die stöhnenden Pferde, sah weithin unter den Leichen und Sterbenden Gestalten sich bewegen. Ich hoffte Rettung. Da sah ich sie Leichen und Sterbende ausziehen ohne Erbarmen, sah sie des Himmels Blitz als Licht zu ihrem Werke brauchen, sah sie immer zahlreicher auf dem verlassenen Schlachtfeld, sie, die Schakals und Hyänen Europa's, sie, die mit den Flüchen und dem Blute der Sterbenden, denen sie lebendig ihre letzte Hülle, ihr letztes Kleinod genommen, beladenen Marodeurs.

Und näher schwärmten sie zu mir heran, und deutlicher sah ich ihr ruchloses Treiben; über sie rollte gewaltig Gottes Donnerwagen, aber sie hörten ihn nicht. Aber auf mich sank das furchtbarste Entsetzen. Meine Zunge, meine Wunden brannten immer fürchterlicher. Menschen vor mir, aber nicht Retter; die Zunge wollte rufen, todesängstlich sah das Auge die nahenden Gestalten und hemmten den Ruf. Rettung wünschte ich, nur von Menschen hoffte ich sie; aber die Einzigen, die ich sah, brachten den Tod. Zwischen den Donnerschlägen hörte ich schon das Flehen der Gequälten, Hohngelächter der Unmenschen, sah im Blitze bittende Hände emporgehoben, sah diese Hände verstümmeln um des blinkenden Goldes willen. Dem Tode hatte ich oft ohne Bangen entgegengesehen, aber nie in dieser Gestalt mir ihn gedacht. Die entsetzlichste Angst klemmte mir das Herz zusammen, sie hinderte eine wohlthätige Ohnmacht, die Angst wurde immer tödtender; seufzen durfte ich nicht, beten konnte ich nicht. Doch diese Tiger kamen nicht zu mir; sie kamen heran, bis das Blut mir in den Adern stockte, dann schien ein gewisses Etwas zwischen mir und ihnen zu sein, und weiter in's tiefe Feld hinein verloren sie sich. Es hatte des Herrn Hand zwischen mir und ihnen einen tiefen Graben gezogen. So ist des Herrn Hand oft rettend zwischen dem Menschen und seinem Verderben, und der Mensch sieht seinen Retter nicht. Und einsam war ich wieder; aber nun traten die Schrecken der öden Einsamkeit, die Qualen des Verschmachtens ein. O, sie sind furchtbar, die Qualen, und zu Jahrhunderten werden die Minuten! Grauenvoll war das Leuchten der Blitze über die Todten hin und vernichtend die Stimme des Himmels durch das irdische Gewimmer. Da rauschte es über mir, neben mir, kühle schwere Tropfen fielen auf die heiße Stirn, ein schöner Gewitterregen brauste über das Leichenfeld. Gott hatte meine Leiden gesehen,

er netzte seinen Finger und kühlte die brennende Zunge mir. Eine unbegreifliche Erquickung durchschauerte mich. Es war nicht bloß der Leib, der in süßer Kühlung neues Leben fand, es waren nicht bloß die Bande des Schreckens, des Entsetzens, die sprangen und frei die Seele gaben, nein: in meinem Herzen, das bis dahin nur Irdisches empfunden, empfand ich nur Gott, empfand sein Dasein, sein Erbarmen, seine Liebe. Jeremias Gotthelf.

Die Vergleichung.

Vergleichen im engern Sinne heißt die Aehnlichkeiten verschiedener Dinge angeben; im weitern Sinne gehört aber noch das Aufsuchen der Verschiedenheiten derselben hinzu.

59. Der Freund und der Schmeichler.

Ein treuer Freund ist dem Menschen ein kostbares Gut, ein Schmeichler aber ist sein Verderben. Darum Wahl eines treuen Freundes und Entfernung des Schmeichlers. Beide unterscheiden sich durch ihre Handlungsweise. Der Schmeichler geht darauf aus, uns immer zu gefallen; er lobt auch das Werthlose und Tadelnswerthe. Der Freund gibt seinen Beifall nur solchen Dingen, die wahren Werth haben, und darum tadelt er was Tadel verdient und beschönigt nicht, wie die Schmeichler, unsere schlechten Handlungen.

Der Schmeichler redet nur in unserer Anwesenheit von unsern lobenswerthen Eigenschaften und nimmt keinen Anstand, hinter unserm Rücken uns zu verkleinernen und uns schlecht zu machen. Anders der Freund. Gegen ungerechte Angriffe sucht er uns in unserer Abwesenheit in Schutz zu nehmen, und wo er kann, ist er bereit, uns zu nützen, wo hingegen der Schmeichler durch seine glatten Worte für sich zu gewinnen sucht, um seine eigensinnigen Absichten zu erreichen. — W. Rehm.

60- Der Dieb und der Verleumder.

Der Dieb und der Verleumder suchen mir vorsätzlich zu schaden. Der Dieb stiehlt mir mein Geld und Gut, der Verleumder raubt mir meine Ehre und meinen guten Namen. Der Dieb stiehlt mir solches, was ich mir wieder erwerben kann; um was mich der Verleumder bei den Menschen gebracht hat, hält mir oft schwer, wieder zu gewinnen, und

selten gelingt mir dies in vollem Masse. Vor dem Dieb kann ich mich durch Schloss und Riegel verwahren; was kann mich vor dem Verleumder schützen? Der Dieb bestiehlt mich nicht weiter, wenn er mir das Werthvollste genommen hat; — ist auch der Verleumder jedes Mal zufrieden, wenn er die Achtung und das Zutrauen, welches Andere gegen mich hegen, erschüttert und untergraben hat? Wenn ich vom Diebe bestohlen worden bin, werde ich meinen Verlust bald inne; aber oft erst spät muss ich erfahren, dass der Verleumder schon längst meine Ehre bei Andern angetastet hat. W. Stern.

61. Der Geizige und der Verschwender.

Der Geizige rafft Geld und Gut zwecklos zusammen; der Verschwender hingegen bringt es zwecklos durch. Der Geizige hat keinen, der Verschwender hat einen unnützen Genuß von dem Seinen. Der Geizige kann auf die goldene Mittelstraße zurückkehren, sobald er will; dem Verschwender wird es immer schwerer, je weiter er sich davon entfernt. Der Geizige kann, aber er will selten; der Verschwender möchte oft, aber er kann nicht mehr. Der Eine macht sich Feinde; der Andere macht sich Freunde, die immer schlimmer sind, als Feinde. Jenen peinigt der Wunsch, immer weiter zu kommen; diesen peinigt die Reue, daß es so weit gekommen ist. Geiz ist die Wurzel alles Uebels; Verschwendung ist ein Baum voll bitterer Früchte. Den Geizigen verzehrt die Sorge, den Verschwender die Ausschweifung. Jenen lohnt am Ende die Furcht, diesen der Kummer. Hebel.

62. Wiege und Sarg.

Zwei ergreifende Gebilde stehen an den Enden des Lebens: die Wiege und der Sarg. Wiege und Sarg, wie ähnlich einander! Bilden sie doch die beiden Punkte, die die Lebenslinie begrenzen; sind doch beide so enge Haüschen, und dennoch geraümig genug für ihren Bewohner! Aber bei aller Aehnlichkeit, wie unendlich verschieden!" Während bei der Wiege süße Zähren der Freude fließen, werden beim Sarge bittere Thränen des Schmerzes geweint; denn in der Wiege hat ein irdisches Dasein begonnen, im Sarge ein irdisches Dasein geendet; in der Wiege ruht ein volles, frisches Menschenleben, im Sarge ein starres Gebilde des Todes.

Wiege und Sarg, einander wie weit und wie nah! Wiege so lieblich! Sarg so schrecklich! Erfüll' ich aber so Zeit und Raum,

die beide verbinden und trennen, getreulich mit der mir verliehenen Kraft: so werden mir beide, Wiege und Sarg, zu traulichen Ruhestätten; so war meine Wiege ein Sarg, der den Keim barg einer köstlichen Pflanze, so wird mir zur Wiege des ewigen Lebens der Sarg. Th. Colshorn.

Die Abhandlung.

Eine Abhandlung entsteht, wenn Jemand seine Ansicht oder sein Urtheil in zusammenhängender Rede über einen Gegenstand schriftlich mittheilt. Der Hauptzweck der Abhandlung ist Belehrung. Man will nämlich den Leser von einer Wahrheit überzeugen, ihn von einem Irrthum zurückführen, ihm richtige Begriffe beibringen oder nützliche Mittel an die Hand geben. Die Abhandlung unterscheidet sich wesentlich von der Erzählung und Beschreibung. Während nämlich die Erzählung nur was Geschehens darstellt, und die Beschreibung durch Aufzählung der besondern Merkmale eines Gegenstandes ein Bild davon entwirft, ist der Inhalt der Abhandlung nicht durch Zeit und Raum beschränkt.

63. Das Brod.

Willst du wissen, welch' eine Gabe des Höchsten dein Brod sei, so denke, wie viel Menschen und Thiere, wie viel Sonnenschein, Gewitter und Stürme dazu gehören, ehe dein Brod Halmen schießen, reifen, geerntet und zermahlt werden konnte. Hätten Menschen diese Vorkehrungen treffen müssen, so müßtest du hungern. Jeder Thautropfen, der wie ein Diamant am kleinen Stengel der aufsprossenden Saat blitzte, trug seinen abgemessenen Antheil, wie jeder Sonnenblick, zum Entstehen und Gedeihen deines Brodes bei. Kannst du dankbar genug sein? Chr. A. Tiedge.

64. Gute Anwendung der Zeit.

Nichts vergeht geschwinder, als die Zeit; und dennoch ist für den Menschen Nichts wichtiger, als sie. Jeder Augenblick, der nicht wohl angewandt wird, ist verloren. Von der guten Anwendung unserer Lebenszeit, nicht aber von der Menge unserer Tage und Jahre hängt unser Glück ab. Nur thätig, nützlich sein, Gutes denken und Gutes thun, heißt wahrhaft leben. Viel Gutes wirken, so viel als nur möglich, heißt lange leben. — Darum suche immer weiser und besser zu werden, recht viel Gutes zu schaffen

und auf alle dir mögliche Weise zu nützen. Mit jedem Augenblicke kommst du dem Grabe näher; und nur dann läßt sich's gut sterben, wenn man gut gelebt hat.

65. Vom Lernen.

Man hält es öfters für verkehrt, wenn man mehr lernt, als man in Zukunft zu brauchen meint, und die meisten Menschen wollen eben nur so viel lernen, als sie künftig nöthig haben. Wenn aber einer nicht mehr Rettigkörner stecken wollte, als er künftig Rettig bekommen will, so würde es ihm fehlen, weil nicht Alles geräth, was man säet. So geht es auch bei dem Lernen; es bleibt nicht Alles, was man lernt. Daher muß man so viel in seiner Jugend lernen, daß auch etwas davongehen kann. Zudem kann man nicht wissen, was man in Zukunft gebrauchen werde. Man wird auch keinen vernünftigen Menschen klagen hören, daß er zu viel gelernt habe, sondern vielmehr, daß es ihn reue, nicht mehr gelernt zu haben. Betteleute haben zu ihrer Haushaltung nicht viel nöthig, wenn man aber eine rechte Haushaltung führen will, so wird Vieles dazu erfordert. Wenn man ein schlechter Mensch werden will, so braucht man nicht viel zu lernen; wenn man aber recht brauchbar werden will, so muß man in seiner Jugend so viel lernen, als man kann, zumal selbst der Geschickteste nicht so viel kann, daß er mit Recht sagen könnte, er wäre nur dem geringsten Aemtlein vollkommen gewachsen. Flattich.

66. Mittel gegen das Vergessen.

Wie oft wird nicht von den Lehrern darüber geklagt, daß die Schüler so leicht vergessen. Bedenkt man, von wie ungemeiner Wichtigkeit es ist, Sachen schnell und sicher zur behalten, so wird man es wohl der Mühe werth halten, sich die Frage zu beantworten, welche Mittel es gegen das Vergessen gibt. Die Antwort ist diese:

Suche vor Allem die Seelenkraft, womit das Behalten geschieht, das Gedächtniß, auf alle Weise zu üben und zu stärken; dies geschieht durch tägliches Auswendiglernen von Vokabeln, Gedichten, Lehrstücken u. dgl.

Da aber jede Seelenkraft auch sehr vom Willen abhängt, so lautet die zweite allgemeine Vorschrift: Gewöhne dich, mit Ernst an deine Bestimmung zu denken, und halte dir die Wichtigkeit vor, welche die jetzt dir zukommenden Belehrungen und Ermahnungen

für dein Glück haben. Suche daher immer freier zu werden von dem gefährlichsten Feinde des Gedankens, dem Leichtsinn. Wende dann drittens in dem einzelnen Falle, wo du Etwas vernimmst, das du behalten willst, deine ganze Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand. Begnüge dich mit dem augenblicklichen Zuhören nicht, sondern strebe danach, das Gehörte durch weiteres Nachdenken darüber ganz zu deinem Eigenthume zu machen. Frage z. B., wenn du etwas nicht recht verstanden hast, weiter nach, setze das Vernommene möglichst in Verbindung mit andern dir bereits bekannten Gedanken, und suche so deinem Wissen eine bestimmte Ordnung zu geben.

Endlich, widerhole öfters! Widerholung, sagt ein Sprüchwort, ist die Mutter der Gelehrsamkeit. Der verliert leicht, der nicht darauf bedacht ist zu behalten und also nicht genau Acht gibt auf seinen Besitz, ihn nicht von Zeit zu Zeit überzählt, Fehlendes wieder sucht und Verlornenes ergänzt.

Wer sich nun die hier aufgeführten Mittel gegen das Vergessen nicht bloß merkt, sondern sich auch bemüht, dieselben täglich und überall, wo ihm etwas wahrhaft Behaltenswerthes entgegenkommt, anzuwenden, der wird bald die gesegneten Wirkungen davon in dem Wachsen seiner Einsicht und Kenntnisse verspüren und nicht mehr so haüfig, wie bisher, Klagen über seine Vergeßlichkeit hören müssen.

Falkmann.

Die Sprüchwörter.

Die meisten Sprüchwörter gehören in das Gebiet der uneigentlichen Redeweise. Sie sind für die Entwickelung der Denkkraft und des sittlichen Gefühls von großem Nutzen.

67. Die Morgenstunde hat Gold im Munde.

Die Morgenstunde, oder der Morgen, wird hier als eine Person vorgestellt, welche Gold in ihrem Munde trägt, und es denen verspricht, und gibt, die sich ihre Gunst erwerben, das ist, die des Morgens früh aufstehen und fleißig arbeiten. Wenn man gut geschlafen hat, so ist man des Morgens am muntersten und am geschicktesten zur Arbeit, und Alles, was man vornimmt, geht viel besser von Statten, als des Nachmittags oder Abends, wo die Kräfte schon wieder abnehmen. Wer sich nun gewöhnt, zeitig aufzustehen, der hat einen desto längeren Morgen, und kann durch fleißiges Arbeiten desto mehr Geld gewinnen. So führt die Morgenstunde Gold bei sich, und schenkt es denen, die sie gut anwen=

den. Auch Kinder, die etwas lernen wollen, können keine bessere Zeit dazu wählen, als die frühen Morgenstunden. Aber wer früh aufstehen will, der muß zeitig zu Bette gehen, sonst schläft er nicht ordentlich aus, und ist dann mißmuthig und verdrossen zur Arbeit. — Hebel.

68. Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Mancher, der nicht an dieses Sprichwort denkt, wird betrogen. Aber eine andere Erfahrung wird noch öfter vergessen; „Manches glänzt nicht und ist doch Gold," und wer das nicht glaubt und nicht daran denkt, der ist noch schlimmer daran. In einem wohlbestellten Acker, in einem gut eingerichteten Gewerbe ist viel Gold verborgen, und eine fleißige Hand weiß es zu finden, und ein ruhiges Herz dazu und ein gutes Gewissen glänzt auch nicht, und ist noch mehr, als Goldes werth.

Oft ist gerade da am wenigsten Gold, wo der Glanz und die Prahlerei am größten ist. Wer viel Lärm macht, hat wenig Muth. Wer viel von seinen Thaten redet, hat nicht viel. Einer prahlte, er habe ein ganzes Simri Dukaten daheim. Endlich brachte er ein kleines, rundes Schächtelchen zum Vorschein, das man mit der Hand bedecken konnte; doch half er sich mit einer guten Ausrede: „Das Dukatenmaß," sagte er, „sei kleiner als das Fruchtmaß." Hebel.

69. Einmal ist keinmal.

Dies ist das erlogenste und schlimmste unter allen Sprüchwörtern, und wer es gemacht hat, der war ein schlechter Rechenmeister oder ein boshafter. Einmal ist wenigstens einmal, und davon läßt sich nichts abmarkten. Wer einmal gestohlen hat, der kann sein Lebenlang nimmer mit Wahrheit und mit frohem Herzen sagen: Gottlob! ich habe mich nie an fremdem Gut vergriffen, und wenn der Dieb erhascht und gehenkt wird, alsdann ist einmal nicht keinmal. Aber das ist noch nicht Alles, sondern man kann meistens mit Wahrheit sagen: Einmal ist zehnmal und hundert- und tausendmal. Denn wer das Böse einmal angefangen hat, der setzt es gemeiniglich auch fort. Wer A gesagt hat, der sagt auch gerne B, und alsdann tritt zuletzt ein anderes Sprüchwort ein, „daß der Krug so lange zum Brunnen geht, bis er bricht."
Hebel.

70. Wo nichts ist, kommt nichts hin.

Nun kommen zwei Sprüchwörter und die sind beide wahr, wenn sie schon einander widersprechen. Von zwei unbemittelten

Brüdern hatte der eine keine Lust und keinen Muth, etwas zu erwerben, weil ihm das Geld nicht zu den Fenstern hineinregnete. Er sagte immer, wo nichts ist, kommt nichts hin. Und so war es auch. Er blieb sein Lebenlang der arme Bruder Wonichtsist, weil es ihm nie der Mühe werth war, mit einem kleinen Ersparniß den Anfang zu machen, um nach und nach zu einem größern Vermögen zu kommen. So dachte der jüngere Bruder nicht. Der pflegte zu sagen: Was nicht ist, das kann werden. Er hielt das Wenige, was ihm von der Verlassenschaft der Eltern zu Theil geworden war, zu Rath, und vermehrte es nach und nach durch eigene Ersparniß, indem er fleißig arbeitete und eingezogen lebte. Anfänglich ging es hart nnd langsam. Aber sein Sprüchwort: Was nicht ist, kann werden, gab ihm immer Muth und Hoffnung. Mit der Zeit ging es besser. Er wurde durch unverdrossenen Fleiß und Gottes Segen noch ein reicher Mann, und ernährte jetzt die Kinder des armen Bruders Wonichtsist, der selber nichts zu beißen und zu nagen hat.

71. Sprüchwörter.

a) 1. Kleine Diebe hängt man, vor großen zieht man den Hut ab. 2. Bettelbrod ist bitt're Noth, Diebesbrod bringt Galgentod, aber Arbeit segnet Gott. 3. Anfangen ist leicht, beharren ist Kunst. 4. Die Augen glauben sich selbst, die Ohren andern Leuten. 5. Den Geschickten hält man werth, den Ungeschickten Niemand begehrt. 6. Gut macht Freunde, Noth bewährt sie. 7. Thu' Gutes und schweig' dazu, Andere mögen's sagen. 8. Gebrauchter Pflug blinkt, stehend Wasser stinkt. 9. Alte soll man ehren, Junge soll man lehren, Weise soll man fragen, Narren vertragen. b) 10. Es schlafen nicht Alle, die die Augen zuhaben. 11. Hüte dich vor den Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen. 12. Hennen, die viel gackern, legen wenig Eier. 13. Hunde, die viel bellen, beißen nicht. 14. Ein Narr, der fragen darf, sieht gescheidter aus, als ein Gescheidter, der antworten muß. c) 15. Wer viel anfängt, endet wenig. 16. Wer gut futtert, gut buttert. 17. Wer nicht ernähren will die Katzen, muß ernähren Maüs' und Ratzen. 18. Wer dem Armen gibt, leihet dem Herrn. 19. Wer den Kern haben will, muß die Schale beißen. 20. Wer fechten will, muß dem Streiche warten. 21. Wer sucht, der findet. 22. Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Thalers nicht werth. d) 23. Was Allen gefällt, man schwer behält. 24. Wer den Acker pflügt, der pflegt den Acker. 25. Die uns lehren, müssen wir

ehren. 26. Was ein Streich nicht thun, thun zwei. 27. Einen Jeden dünket gut, was er am liebsten thut. 28. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. 29. Wer in's Feuer bläst, dem fliegen die Funken in's Auge. e) 30. Wo Holz gehauen wird, da fallen Späne. 31. Wo Frösche sind, da sind auch Störche. 32. Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter. 33. Wo nichts ist, da kommt nichts hin. 34. Wo Treue Wurzel schlägt, da macht Gott einen Baum aus ihr. — 35. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. 36. So lang' der Esel trägt, ist er dem Müller lieb. 37. Wenn die Noth am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. 38. Es schlägt nicht immer ein, wenn's donnert. 39. Wenn's Kalb ersoffen ist, deckt der Bauer den Brunnen zu. 40. Wenn eine Gans trinkt, trinken sie alle. 41. Du mußt dem Teufel die Herberge aufkünden, wenn Gott bei dir wohnen soll. — 42. Wie man in den Wald schreit, so hallt's wieder. 43. Wie man's treibt, so geht's. 44. Wie die Arbeit, so der Lohn. 45. Wie man sich betet, so schläft man. 46. Je höher der Baum, desto schwerer sein Fall. 47. Jeder Vogel singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. — 48. Man heizt den Ofen nur, damit er wieder wärme. 49. Wenn du nicht hören willst, so mußt du fühlen.

72. Denk- und Sittensprüche.

Ein goldenes Alphabet.

Arbeit ist des Lebens Würze;
Liebet sie bis in das Grab!
Wer sie flieht, der kommt in Kürze
An der Armuth Bettelstab! —

„Bete ohne Unterlaß!"
Lautet das Gebot des Herrn.
Folgst du ihm, und thust du das,
Sieh! so hilft er dir auch gern.

Christlich denken, christlich handeln,
Stets die Wege Christi wandeln,
Und befolgen, was er lehrt,
Das ist eines Christen werth.

Dankbarkeit, die schöne Tugend,
Ziemt dem Alter wie der Jugend!
Heil dem Kinde, das sie übt,
Aller Orten wird's geliebt.

Emsigkeit in den Geschäften
  Laß dir stets empfohlen sein,
Und bestrebe dich nach Kräften
  Dieser Tugend dich zu weih'n.

Frömmigkeit ist eine schöne Zierde;
  Sie gibt uns im Unglück Heldenmuth,
Hilft uns tragen jede schwere Bürde,
  Und erhält das Herz uns froh und gut.

Geduld ist nöthig hier im Leben,
  Nur sie kann Kraft im Schmerz uns geben;
Sie mildert alle Leiden,
  Und führt zu großen Freuden.

Heilig leben, heilig sterben,
  Und das Himmelreich erwerben,
Dort mit Gott sich ewig freu'n —
  Kann was wünschenswerther sein?

Jesus sei dein Wunsch auf Erden,
  Deine Freude und dein Ziel!
Willst du Jesum ähnlich werden,
  Thu' des Guten oft und viel!

Keuschheit ist die schönste Blume
  In des Herzens Heiligthume!
Liebes Kind, bewahre sie getreu,
  Daß dein Herz Gott wohlgefällig sei!

Lüge nicht, auch nie im Scherz;
  Gott haßt selbst die kleinste Lüge;
Darum trachte, daß dein Herz
  Dieses Laster stets besiege.

Müssiggang, die große Sünde,
  Führt zu Elend, Kreuz und Noth;
Und mißfällt an jedem Kinde
  Allezeit dem lieben Gott.

Nasche nie, mein liebes Kind,
  Iß lieber schwarzes Brod;
Leere Taschen immer sind
  Die Folge, oder Tod.

Ordnung herrsche stets in deinen Sachen,
  Kein Geschäft gedeihet ohne sie;

Wirst du aber über Ordnung wachen,
 Gleicht dein Walten einer Harmonie.

Prahle nie mit deines Glückes Stern;
 Setz' in Kraft und Prunk nicht deinen Ruhm;
Preis und Lob gebührt allein dem Herrn,
 Alles, Alles ist sein Eigenthum.

Quäle nie ein Thier,
 Kind ich rath' es dir!
Denn gefühllos gegen Thiere sein,
 Heißt sich über Menschenunglück freu'n.

Rein sei dein Herz, mein liebes Kind!
 Vor jeder Sünde laß dir grauen.
„Die eines reinen Herzens sind,"
 Sagt Jesus, „werden Gott anschauen."

Sparsamkeit gefällt dem Herrn,
 Hält von vielen Sorgen fern!
Wer sie übt in seiner Jugend Tagen,
 Den wird keine Noth im Alter plagen.

Trägheit macht bei Jedermann verhaßt;
 Ja, der Träge ist sich selbst zur Last.
Sollen gute Menschen dich nicht flieh'n,
 Kind! so gib dich nicht der Trägheit hin.

Unmäßigkeit im Essen und im Trinken
 Macht, daß wir früh in's Grab schon sinken.
Kinder! seid stets mäßig im Genuß,
 Denket, daß oft schadet Ueberfluß.

Verschwendung bringet Noth,
 Mißfällt dem lieben Gott,
Macht niemals Arme reich,
 Doch Reiche Bettlern gleich.

Wahrheitsliebe adelt Herz und Geist,
Rede wahr, wenn man dich reden heißt,
Schweige, wenn du nichts Gewisses weißt.

Zorn und Zanksucht sollen immer
 Ferne deinem Herzen sein!
Zürne deinem Feinde nimmer,
 Lern' ihn lieben, ihm verzeih'n!

Zweite Abtheilung.

Lesestücke realistischen Inhalts.

Zur Menschenkunde.

A. Der Körper (Leib) des Menschen.

Nach den Worten der heiligen Schrift ist der Mensch das vornehmste von allen Geschöpfen, denn er ist nach Gottes Ebenbild geschaffen und zur Herrschaft bestimmt über die ganze Erde und über Alles, was sich auf ihr befindet. Man kann ihn daher die Krone der Schöpfung und den König der Erde nennen. Seinem Leibe nach gehört der Mensch zu den Dingen der Natur, denn dieser Leib besteht aus irdischen Stoffen, und wenn er stirbt, so kehren diese wieder zur Erde zurück. Durch seinen Geist aber ist er hoch über die Natur erhaben, denn dieser stammt von Gott und ist darum unsterblich. Obgleich nun der Mensch vor Allem trachten soll nach dem, was seinem unsterblichen Geiste zum Besten dient, so hat er doch auch die Pflicht für seinen irdischen Körper zu sorgen. Es kann deßhalb nur gut für ihn sein, wenn er die Einrichtung desselben wenigstens in so weit kennen lernt, daß er seine Gesundheit zu bewahren und seine Kräfte recht zu gebrauchen verstehe.

Eingeweide.

1. Das Herz und die Adern.

Das Herz ist ein kegelförmiger Muskel und liegt in der linken Seite der Brust in einem haütigen Sacke, den man den Herzbeutel nennt. Es hat vier Höhlungen in sich; die obersten zwei sind kleiner und heißen Vorkammern, die untersten zwei größer und heißen Herzkammern, welche durch eine Oeffnung mit den Vorkammern in Verbindung stehen. Jede Hauptkammer hat nun einen auswärts führenden Pulsaderstamm, und jede Vorkammer zwei einwärts führende Blutadernstämme. Die auswärts treibenden Adern, deren Blut heller roth ist, als das der rückwärts führenden,

nennt man Schlag- oder Pulsadern, auch Arterien, und die zurückleitenden, Blutadern oder Venen. So oft sich demnach unser Herz zusammenzieht, so oft spritzt das Blut durch die Pulsadernstämme beider Hauptkammern hinaus; sobald er sich wieder erweitert, strömt es durch die Blutadernstämme in die Vorkammern und von da zugleich in die Hauptkammern zurück, und dieser Kreislauf geht fort, so lange wir leben.

Warum aber verengt und erweitert sich unabläßig das Herz? Ihr wißt doch, daß, wenn uns Jemand in die flache Hand kitzelt, wir unwillkürlich die Hand zusammenziehen! Warum? Weil der Reiz uns empfindlich ist. Einen ähnlichen Reiz bringt das einströmende Blut in dem Herzen hervor. Es zieht sich kräftig zusammen, drückt das Blut in die Pulsadern hinaus, verlängert sich dabei und stößt mit der Spitze gegen die Rippen, und das ist der Herzschlag, den wir fühlen. Ist das Blut hinausgepreßt, so läßt die Zusammenziehung nach, das Herz erweitert und verkürzt sich wieder; aber in demselben Augenblicke strömt auch neues Blut durch die einwärts führenden Pulsadern in die Kammern; es erfolgt ein neuer Reiz und ein abermaliges Zusammenziehen, und so geht es fort, ohne zu ermüden. Warum aber das Blut beim Zusammenpressen des Herzens nur durch die Pulsadern, und nicht durch die Blutadern hinausspritzt, hat seinen Grund in besonderen sogenannten Ventilen. Alle vier Adernstämme haben nämlich Klappen. An den Pulsadern öffnen sich diese auswärts, an den Blutadern einwärts. Jene lassen zwar Blut hinaus, aber nicht herein; diese herein, aber nicht hinaus. — Bei einem gesunden Menschen schlägt das Herz 60 – 80 Mal in jeder Minute, und seinen Umlauf, der 150 Fuß beträgt, vollendet es in 5 Minuten. Das Herz mit allen seinen Adern ist ein viel größerer Kunstbau, als das kunstreichste Brunnenwerk, das durch seine Pumpen und unzählige Röhren eine große Stadt mit Wasser versieht. Wer macht, daß unser Herz ohne unser Zuthun sich so beständig bewegt und hiedurch das Leben erhält? Habt ihr diese große Gnade Gottes auch je schon recht erkannt und Gott mit gerührtem Herzen dafür gedankt? —

2. Räthsel.

Du siehst der Erde Eingeweide
In meiner Silbe auf den ersten Blick;
Doch steht ein H ihm links zur Seite,
So wirds von deinem Eingeweide
So sonderbar das klingt, ein wesentliches Stück.

3. Die Lunge.

Die Lunge, von deren beiden Flügeln das Herz umgeben ist, besteht wohl aus zwei Millionen kleiner Zellchen, und ist mit noch einmal so viel der feinsten, zartesten Aederchen wunderbar durchwebt. Mit jedem Athemzuge dringt die Luft, die wir einathmen, in jene Zellen, verläßt sie aber zum Theil beim Ausathmen wieder, und dieß ist es, was man das Athemholen nennt, welches zur Fortdauer des Lebens unumgänglich nothwendig ist; denn werden die Lungen gelähmt, so tritt augenblicklicher Tod ein. Die Ausdehnung der Lungen ist auch noch auf andere Art dem Menschen sehr nöthig, denn durch sie wird die Bewegung des Zwergfelles und der sämmtlichen Eingeweide, wodurch die Verdauung hervorgebracht wird, bewirkt. Auf die Gesundheit der so zarten Lungen wirkt Vieles schädlich ein. Jedes langwierige Zusammenkrümmen und jedes harte Widerlegen der Brust gegen einen festen Körper, besonders eine zu enge Bekleidung sind schädlich. Unmäßiges Tanzen, heftiger Zorn und unmäßig lautes und langes Singen und Sprechen erzeugt leicht Lungenentzündung. Aehnliche Folgen hat auch haüfig der unmäßige Gebrauch geistiger Getränke. Vorzüglich schädlich ist es, wenn man aus zu großer Wärme in die Kälte tritt, oder mit einem kalten Trunke die Hitze löschen will. Das Blut ist ganz heiß, wenn man erhitzt ist, und die zarten Blutäderchen in beiden Lungenflügeln sind dann ganz mit erhitztem Blute angefüllt.

Warum? Durch die Kälte des Wassers nun erstarrt oder gerinnt das Blut in den feinen Blutäderchen der Lungenflügel, es kann nicht weiter fließen, und so entstehen kleine Geschwüre aus dem geronnenen Blute. Die Geschwüre greifen in kurzer Zeit weiter und endlich geht die ganze Lunge in Eiterung über. Man hat dann die Lungen- oder Schwindsucht, eine langwierige Krankheit, die auch vom geschicktesten Arzte in tausend Fällen kaum einmal geheilt wird.

Große Ofenhitze und das Einathmen verdorbener Luft ist der Gesundheit eben so schädlich. Die Luft, welche einmal in den Lungen gewesen ist, und hier das Blut hochroth gefärbt hat, taugt, wenn sie wieder ausgeathmet worden ist, nicht mehr dazu, noch einmal zu demselben Zwecke verwendet zu werden; diese Luft hat nämlich nicht nur das, was sie zum Athmen Brauchbares erhalten hatte, verloren, sondern auch mehrere unbrauchbare Stoffe aus dem Blute in sich aufgenommen. Hieraus sieht man leicht ein, wie wichtig es für das Leben und die Gesundheit ist, immer frische

Luft einzuathmen und immer einen hinreichenden Luftwechsel in den Zimmern herzustellen, zumal, wenn sich zu gleicher Zeit viele Menschen in demselben aufhalten.

4. Leber, Milz, Nieren.

Die Leber ist ein drüsiges, braünlichrothes Eingeweide. Sie liegt rechts neben dem Magen, und sondert aus dem Blute die Galle ab, welche zur Verdauung der Speisen dient. Unverdauliche Speisen, kaltes Trinken auf starke Erhitzung, ein heftiger Schlag oder Stoss in die rechte Seite, Zorn etc. kann Verstopfungen in der Leber, und entweder Zurückhaltung oder allzustarke Ergiessung der Galle verursachen. Leute, die sich dem Trunke ergeben, bekommen oft unheilbare Leberverhärtungen und Wassersucht. — Die Milz ist ein schwammiges, blutreiches, ziemlich dickes und röthlich blaues Eingeweide, welches in der linken Weiche liegt und das Blut, welches von ihm zur Leber hinüberfliesst, zur Absonderung der Galle vorbereitet. Die meisten Ursachen, welche Verstopfungen in der Leber mit ihren übeln Folgen hervorbringen, können uns die Milz verderben. — Die Nieren sind zwei bohnenförmige, röthliche, fleischige, aus Blut- und Wassergefässen bestehende Theile, welche in der Lendengegend liegen, und das Wasser aus dem Blute herausziehen.

5. Luftröhre, Speiseröhre, Magen.

Die Luftröhre liegt vorn am Halse und besteht aus knorpelichten Ringen. Sie dient zum Athemholen und zum Sprechen. Die Speisen und Getränke müssen über dieselbe weggehen, und damit davon nichts hineinfalle und in die Lunge komme, ist ihre Oeffnung mit einem Deckel versehen. Wenn wir etwas schlucken, wird derselbe auf den Spalt der Kehle niedergedrückt, und so die Luftröhre verschlossen. Wenn man aber beim Schlucken lacht oder spricht, so fällt zuweilen etwas hinein. Es reizt dann zum heftigen Husten, der es wieder heraustreibt. Vermag man dies nicht, so muß man ersticken. Durch die Speiseröhre gehen die Speisen in den Magen. Die Speiseröhre wird, wenn harte, spitzige, oder zu große Körper hineinkommen, leicht gefährlich verletzt oder verstopft. Man nehme nichts in den Mund, was unversehens in

den Schlund kommen, und darin stecken bleiben könnte, wie Kugeln, Geld, Nadeln zc. Kaue deine Speisen sorgfältig, damit nicht Knochen oder andere fremde Dinge hinuntergeschluckt werden. — Am Ende der Speiseröhre hängt im Unterleib ein weiter haütiger Sack, der Magen, in welchem der scharfe Magensaft auf die Speisen wirkt. Zugleich ist der Magen in beständiger Bewegung und zerreibt dadurch die Speisen zu einem feinen Brei. Hat er nichts mehr zu verarbeiten, so zehrt an ihm der Magensaft, auch reibt er an sich selbst, und dadurch entsteht dann der Hunger. Man darf daher den Magen weder zu lange leer lassen, noch ihn zu sehr anfüllen. Die zerriebenen Speisen gehen aus dem Magen in die daranhängenden Gedärme. Diese befinden sich in einem sogenannten Netze im Unterleibe beisammen und sind sechs- bis achtmal so lang als der Mensch. Dieses Netz kann durch Heben und Tragen schwerer Lasten, durch unmäßiges Singen, Schreien, Springen, Husten, Niesen zc., zersprengt werden. Es ensteht dann ein sogenannter Bruch, wobei die Gedärme aus dem zerrissenen Netze heraustreten, welches den Menschen oft auf seine Lebenszeit gebrechlich macht.

6. Gesundheitslehre.

Zur Erhaltung der Gesundheit sind: Nahrung, Kleidung, Reinlichkeit, Bewegung, Ruhe, Vorsicht bei Erhitzung und Erkältung nothwendig.

a) Von der Nahrung.

Pflanzenspeisen sind nicht so nahrhaft, als Fleischspeisen, aber die Fleischspeisen sollen bei dem Mahle in kleineren Theilen als die Gemüse genossen werden, denn von zu vielen Fleischspeisen wird das Blut ungesund. Stark gesalzene oder gewürzte Speisen, scharfe Saucen und Ragu's, Gewürzbackwerke, Konfekte, Leckereien sind überhaupt Niemanden zu empfehlen, besonders aber sind sie für Kinder ungesund.

Die beste Regel in Ansehung des rechten Maßes beim Essen heißt: iß, wenn dich hungert, und höre auf, wenn du fühlest satt zu werden. Kaue die Speisen wohl und verschlucke sie nicht gierig und stückweise, sonst wirst du sie schwer verdauen. Bei gerade gehabtem Schrecken oder Aerger muß man weder essen noch trinken, da die Erfahrung lehrt, daß viele Menschen davon erkrankten oder gar gestorben sind.

b) Von der Kleidung.

Wenn die Kleidung gesund sein soll, so muß sie der Witterung und den Verhältnissen des Körpers angemessen sein. Sie darf dem Körper weder zu viele Wärme, noch zu viele Kälte verursachen. Es ist gut, sich in früher Jugend mehr an kühle, als zu warme Kleidung zu gewöhnen, weil der Körper so mehr abgehärtet wird; doch muß man der kalten Witterung nicht trotzen, wenn man an irgend einem Theile des Körpers ihren nachtheiligen Einfluß empfindet. Vorzüglich halte man die Füße trocken und warm. — Kleidungsstücke, die den Körper einzwängen, oder einige Theile des Körpers drücken oder pressen, z. B. enge Schuhe, festgeschnürte Strumpfbänder, Halsbinden muß man nicht tragen. Wer seinen Leib durch Schnürleibchen einpreßt, muß seine Eitelkeit durch Kränklichkeit, oft durch Auszehrung und einen frühen Tod büßen. Kleider von kranken Menschen muß man nicht tragen, weil viele Krankheiten ansteckend sind.

c) Von der Luft.

Frische und reine Luft ist dem Menschen zur Gesundheit so nothwendig als Speise und Trank, daher muß man zu jeder Jahreszeit Stuben und Zimmer täglich durchlüften. Besonders muß man dieses in jenen Stuben oder Kammern thun, in denen viele Menschen beisammen sind, oder bei einander schlafen. Die Luft wird verdorben durch die Ausdünstungen der Menschen, durch den Dampf der Oellampen, durch Kienholz- oder Spänbrennen, durch Trocknen der Wäsche, durch Dörren von Gemüsen und Obst am Ofen, durch Bügeln der Wäsche, durch Aufstellen von mehreren Pflanzen oder Blumen im Zimmer, durch Kohlendampf. Dieser macht, selbst wenn wenig davon in der Luft ist, Schwindel, dann Ohnmacht und tödtet endlich. Das Schlimmste ist, daß man ihn kaum riecht und die Besinnung verliert, ehe man nur merkt, daß man in Lebensgefahr schwebt, der man so leicht entgehen könnte, wenn man ein Fenster öffnete, um frische Luft einzulassen. Ihr habt gewiß schon davon gehört, daß man Kopfweh bekommt, wenn man eine Kohlenpfanne mit brennenden Kohlen im Zimmer stehen hat, ja daß sogar schon oft Menschen todt in ihren Betten gefunden wurden, welche sich im kalten Winter ihr Schlafzimmer mit Kohlen erwärmten oder die Klappe am Ofen zudrehten. Nichts fürchten die Bergleute in den Kohlenbergwerken so sehr, als die schlagenden Wetter (von den Chemikern Sumpfluft genannt). Diese Luftart entzündet sich, wenn sie mit gemeiner Luft vermengt

ist, an dem Licht der Bergknappen mit furchtbarem Knall und hat schon oft entsetzliches Unheil angerichtet. Menschen, die meist in verdorbener Luft sind, werden schwächlich und haben ein gelblich bleiches Aussehen.

d) Von der Reinlichkeit.

Die Reinlichkeit des Körpers ist wesentlich nothwendig zu dessen Stärkung und Wohlbefinden. Man muß täglich sein Gesicht und seine Hände mit frischem Wasser rein waschen und dieses so oft wiederholen, als Schmutz und Unreinlichkeit sich darauf zeigen, Dieses Reinigen der Haut mit frischem Wasser muß auch an allen andern Theilen des Körpers geschehen, wenn dieselben verunreinigt sind.

Auch muß man seine Haare täglich durchkämen, die Zähne putzen und die Nägel an den Fingern so oft abschneiden, als sich Schmutz darunter ansetzen will. Hautausschläge, schrundige Hände, böse Augen u. s. w. haben oft keine andere Ursache ihrer Entstehung, als Schmutz und Unreinlichkeit. Ein Hauptmittel zur Reinlichkeit des Körpers ist, daß man bei günstiger Witterung öfters badet. Die Unreinlichkeit des Körpers oder an Kleidungsstücken ist immer ein offener schlechter Empfehlungsbrief für den Menschen. Spinnengewebe an den Wänden, trübe, schmutzige Fenster, Fliegen, Staub, Stroh, Kehricht u. s. w. in den Stuben und Hausgängen sind immer Beweise einer nachlässigen und schlechten Wirthschaft, besonders für Hausfrauen, Töchter und Mägde.

e) Von der Bewegung und Ruhe.

Die körperliche Arbeit ist für den Menschen die beste Bewegung; sie bildet seine Kräfte aus, verschafft ihm eine blühende Gesundheit, verlängert sein Leben, gibt ihm einen heitern Sinn, erwirbt ihm zeitliche Güter und bringt ihn zum Wohlstand. Doch darf weder die Arbeit, noch eine andere körperliche Bewegung übertrieben werden; weil jede übertriebene Bewegung die Kräfte des Körpers aufzehrt und denselben matt und kraftlos macht. Wer sich durch Bewegung und Arbeit so stark erhitzt, daß er Schweiß vergießt, der hüte sich, der Zugluft sich auszusetzen oder in die Hitze zu trinken, weil er dadurch sich eine bleibende Krankheit, vielleicht gar den Tod zuziehen kann.

Nach der Arbeit ist dem Menschen Ruhe nöthig. Die erquicklichste Ruhe genießt er durch den Schlaf. Wer gesund ist, den Tag über fleißig gearbeitet hat und ein gutes Gewissen in sich trägt, wird in der Regel einen ruhigen und stärkenden Schlaf ge-

nießen und am andern Morgen wieder froh und munter an sein Tagwerk gehen. Wer beim Schlafengehen stark angegessen ist oder hitzige Getränke zu sich genommen hat, hat einen unruhigen und ungesunden Schlaf. Das Schlafgemach soll nie eng oder niedrig, sondern hoch und geraümig sein. Das Schlafgemach muß man unter Tags recht auslüften und die Betten und Decken öfters in die Luft und in die Sonne legen. Kinder sollen nie bei Erwachsenen in einem Bette schlafen. Es ist für Menschen, besonders aber für das Wachsthum und die Gesundheit der Kinder schädlich, wenn man sie zu alten Leuten oder gar zu Kranken in ein Bett legt. Wo man es immer machen kann, soll jede Person ihre eigene Bettstätte haben, und ohne die dringenste Noth nie zwei oder mehrere bei einander liegen.

f) Regeln bei Erhitzungen und Erkältungen.

Wenn man seinen Körper in Schweiß getrieben, oder sonst sehr erhitzt hat, merke man Folgendes:

1) Man setze oder lege sich nicht gleich, sondern bleibe in einer gemächlichen Bewegung.
2) Setze sich nicht dem Luftzuge oder Winde aus und kühle sich nicht durch Weglegung der Kleidungsstücke schnell ab.
3) Bade oder wasche sich nicht, wenn man im Schweiße ist.
4) Wenn man vom Regen oder sonst durchnäßt ist, bleibe man nicht in nassen Kleidern ruhig sitzen. Die durchnäßten Kleider muß man sobald als möglich mit trockenen wechseln.
5) Setze sich nicht auf feuchten oder nassen Boden.
6) Trinke nicht in die Hitze.
7) Man kleide sich immer so, daß man nicht friert; denn die Kälte ist für den Körper nachtheilig; doch verzärtle man hingegen den Körper auch nicht durch übermäßige Erwärmung.

7. Vom Schlafe.

Die Augen, welche wir im Schlafe schließen, veranlassen mich, ein Paar Worte über diesen zuzufügen. Der Erholungsschlaf, welcher vom Winterschlafe vieler Thiere sehr verschieden ist, entsteht: entweder aus Erschöpfung unsrer Empfindlichkeit gegen aüßere Eindrücke; oder aus Mangel an aüßern Reizungen, daher wir auch aus Langeweile vom Schlafe befallen werden. Außerdem gibt es auch einen Schlaf aus Betaübung der Nerven, durch Trunkenhett, Krankheit ꝛc. Das Ruhen in einem Mittelzustande zwischen Schlaf und Wachen nennt man Schlummern.

Der Schlaf gibt den Nerven neue Regsamkeit und Empfindlichkeit, kühlt alle Lebenswerkzeuge ab, stärkt den Körper und auch unser Denk- und Gefühlsvermögen.

Der Schlaf beruhigt in Kummer, Mißmuth und Schmerz oft mehr, als aller Trost und alles Einreden.

Der Schlaf unterbricht die Einförmigkeit des Lebens durch eine Art Scheintod und bewahrt uns dadurch vor Lebensüberdruß.

Der Tod macht uns selbst das Sterben weniger schrecklich, indem wir uns an die Gestalt der Todes an Schlafenden gewöhnen.

Guter Schlaf ist uns nothwendiger, als gute Kost. Denn bei schlechten Nahrungsmitteln kann man stark und gesund bleiben, nicht bei schlechtem Schlafe.

Wollen wir gut schlafen, so müssen wir den Tag über uns anstrengen und uns die Nacht durch Schlafen am Tage nicht verderben; wir müssen des Abends mäßig sein, dürfen nicht mit vollem Magen uns zu Bette legen, am allerwenigsten aber erhitzende und betaübende Getränke zu uns nehmen (Schlaf aus Betaübung ist kein gesunder Schlaf); wir müssen ein reinluftiges Schlafgemach und keine zu warme oder zu kalte Bedeckung wählen; wir müssen uns, wo möglich, vor Schlafengehen alle unangenehmen Gedanken aus dem Sinne schlagen, jede Gemüthsaufregung möglichst fern halten und — wohlgemerkt! ein gutes Gewissen mit uns zu Bette bringen.

Ein gutes Gewissen
Ein sanftes Ruhekissen!

Zuviel Schlaf verdichtet die Säfte und ist ungesund, macht träg und dumm, raubt die Zeit zu vielen guten Werken, welche man wachend verrichten könnte, bringt um Credit und haüslichen Wohlstand und ist endlich wahrer Lebensverlust.

Ein siebzigjähriger Greis beklagte sich einmal gegen seinen Freund über die Kürze des menschlichen Lebens. Das wundert mich, antwortete dieser. Mir hat es immer geschienen, als wenn dir das Leben eine Last wäre, weil du es so verschwendet hast. Du bist täglich um 8 oder gar um 9 Uhr aufgestanden, da du doch um 5 Uhr hättest aufstehen können. Folglich hast du dich täglich um 3 Stunden gebracht, wöchentlich um? — jährlich um? — Wenn du nun von deinem zehnten Jahre an täglich 3 Stunden von deinem Leben verderbt hast, und ich den Tag, der zur Arbeit und zum Vergnügen bestimmt ist, zu 16 Stunden nehme, so hast du dich um 11 Jahre, 11 Wochen und 3 Tage durch den

Schlaf gebracht. Warum klagst du denn über die Kürze des menschlichen Lebens, da du dir es selbst verkürzt hast? Da erschrack der Greis, schlug die Hände zusammen und weinte. O, rief er aus, wäre ich im Stande, diese Zeit wieder zu erkaufen, mein halbes Vermögen wollte ich darum geben. Nun war es aber zu spät. —

Nur ganz kleine Kinder mögen wohl die Hälfte des Tages verschlafen; größere müssen sich mit acht Stunden begnügen; für den unverwöhnten, erwachsenen Menschen sind sechs, höchstens sieben Stunden genug. Nur Schwächlichkeit, große Erschöpfung und Krankheiten machen, wie sich von selbst versteht, eine Ausnahme von der Regel.

Die Sinne.

8. Das Gefühl.

Der Sinn des Gefühls ist über den ganzen Körper verbreitet. Ueberall, wo sich Nerven befinden, fühlen wir. Das feinste Gefühl haben wir in den Fingerspitzen und auf der Zunge, weil sich in diesen Körpertheilen sehr viele Nerven endigen, und daselbst die Haut am dünnsten und weichsten ist. Noch empfindlicher aber ist das Auge, weßhalb auch sogleich eine wässerige Feuchtigkeit aus demselben herausfließt, wenn ein fremder Körper in dasselbe gekommen ist, um ihn wieder herauszuspülen und den schmerzhaften Reiz zu mildern. Haare und Nägel sind gefühllos, weil sie keine Nerven enthalten. Der Gefühls- oder Spürsinn kann außerordentlich geschärft werden, wenn wir ihn fleißig üben und unsere Aufmerksamkeit auf ihn richten. Die Blinden unterscheiden daher Münzen und ähnliche Dinge, bei denen wir uns des Auges bedienen müssen, genau durch das Gefühl. Eine Schrift, deren Buchstaben auf dickes Papier so eingedrückt sind, daß sie auf der andern Seite erhaben erscheinen, lesen sie mit den Fingerspitzen. Taube gelangen allmälig so weit, daß sie jeden Menschen, der langsam und deutlich an seine Hand spricht, verstehen können. — Hätten wir kein Gefühl, so würden wir nicht nur zu den meisten Geschäften ungeschickt sein, sondern auch in der Finsterniß uns nicht zu helfen wissen. Krankheiten würden wir gar nicht gewahr werden, bis sie unheilbar wären. Drohenden Verletzungen würden wir nicht frühzeitig genug ausweichen, und, kurz gefaßt, wir würden gar nicht leben können, denn selbst unser Herzschlag ist eine Folge des Reizes, welchen das Eindringen des Blutes verursacht.

9. Der Geschmack.

Der Geschmack kommt dem Gefühl am nächsten, denn auch bei ihm findet eine sichtbare Berührung statt. Das Hauptwerkzeug des Geschmackes ist bekanntlich die Zunge. Sie ist mit vielen kleinen Erhöhungen besetzt, in denen sich sehr feine Nerven endigen, und die deßhalb Nervenwärzchen heißen. Diese werden von den in den Speisen enthaltenen Bestandtheilen gereizt, wodurch wir einen angenehmen oder widrigen Eindruck erhalten, was wir Geschmack nennen. Daß dem Einen aber das übel schmeckt, was dem Andern höchst angenehm erscheint, kommt von der besondern Empfindlichkeit der Geschmacksnerven und von der Feuchtigkeit her, mit denen sich das Genossene im Munde vermischt; denn ein kleiner Beisatz kann den Geschmack einer Sache gar sehr verändern, daher wir auch in Krankheiten zuweilen unsere Lieblingsspeisen und Getränke verabscheuen, weil der Speichel in diesem kranken Zustande nicht die Beschaffenheit hat, wie sonst. Leckerhafte Menschen wollen oft nur das genießen, was ihnen recht gut schmeckt, und viele haben sich dadurch schon um Gesundheit und Leben gebracht. — Die Zunge leistet uns drei Hauptdienste. Wir brauchen sie 1. zum Schmecken, d. h. zum Unterscheiden, was sauer, süß, herb, bitter, gewürzhaft, geistig 2c. ist, 2. zum Herumwenden und Hinunterschlingen der Nahrungsmittel und endlich 3. zum Sprechen, besonders aber zur Hervorbringung der Zungenlaute.

10. Der Geruch.

Der Geruch ist mit dem Geschmack sehr nahe verwandt und ein treuer Gefährte desselben, indem wir oft schon durch den widrigen Geruch von dem Genusse schädlicher Dinge abgehalten werden. Der Sinn des Geruches hat seinen Sitz in der Nase. Diese ist bekanntlich eine aus Knochen und Knorpeln bestehende Höhle, welche durch eine Scheidewand in zwei Hälften getheilt ist. Sie öffnet sich nicht nur äußerlich, sondern auch im Hintergrunde der Mundhöhle, weil sie uns nicht blos als Geruchswerkzeug, sondern auch zum Aus- und Einathmen dienen soll. Das Riechen aber entsteht dadurch, daß sehr feine und flüchtige Theile sich von den riechenden Körpern ablösen, in die Nase fliegen, und einen Reiz auf die Geruchsnerven ausüben. Die Haut, mit welcher die Nasenhöhle innerhalb ausgefüttert ist, heißt die Schleimhaut, weil die in ihr befindlichen Drüsen und Schleimbläschen beständig, und besonders bei einer Entzündung derselben, Schleim absondern,

der durch die Thränenfeuchtigkeit, welche fortwährend in die Nase hinabfließt, so lange der Thränenkanal nicht verstopft ist, verdünnt und flüssig erhalten wird. — Der Sinn des Geruches ist weit empfindlicher, als der Sinn des Geschmackes. Durch die Ausdünstung stark riechender Blumen, z. B. Jasmin, Lilien 2c. entsteht daher bei vielen Menschen Kopfweh und Schwindel. Schläft man in Zimmern bei dergleichen Düften, so erfolgt wohl gar gänzliche Betaübung und Schlagfluß. Ohnmächtige werden dagegen durch scharfriechende Sachen, z. B. Salmiakgeist, sehr schnell wieder zum Bewußtsein gebracht, so wie bei Anwandlungen von Ohnmachten essigsauer riechende Sachen als Vorbauungs- oder Stärkungsmittel schleunig wirken. — Der Geruchssinn läßt sich durch Uebung außerordentlich verfeinern. Man hat auf Inseln wilde Menschen gefunden, die so gut, als ein Hund, der Spur folgten, und vermittelst der Nase genau angeben konnten, welchen Weg dieser oder jener gegangen war.

Laßt uns nun die Dienste, welche der Geruchssinn uns leistet, kurz zusammen fassen: er unterstützt den Geschmack; er befördert die Lieblichkeit angenehmer Speisen und Getränke; er warnt vor schädlichen Genüssen und Dünsten; er ist zuweilen fast das einzige Mittel, ähnlich aussehende Dinge zu unterscheiden; er hilft uns Feuersgefahr oft früher entdecken, als das Auge sie wahrnimmt; er kann in Anwandlungen von Ohnmacht, bei vorgehaltenen scharfriechenden Sachen unsere Wiederbelebung befördern und die Nerven stärken; er gewährt uns endlich eben so angenehme, wenn gleich nicht eben so nothwendige Genüsse als der Geschmack.

11. Das Gehör.

Jeder Schall oder Laut setzt die Luft in eine zitternde Bewegung und dadurch wird der Schall oder Laut bis zu unsern Ohren getragen, wenn wir dem schallenden Körper nahe genug sind. Das aüßere Ohr, die Ohrmuschel, fängt nun den Schall auf und durch den Gehörgang wird er in das Innere des Ohres geleitet. Hinter der innern engen Oeffnung des Gehörganges ist ein ungemein zartes Haütchen ausgespannt, das man Trommelfell nennt, und welches durch jeden Schall oder Laut erschüttert wird. Hinter dem Trommelfell ist eine kleine Höhle, welche durch eine Röhre mit dem Schlunde verbunden ist, und in welcher sich drei kleine Knochen befinden, die man ihrer Gestalt wegen Hammer, Ambos und Steigbügel nennt. Diese Knochen stehen mit dem Trommelfell in Verbindung, und werden, wie

dieses, durch jeden Schall erschüttert, wodurch eigentlich das Hören entsteht. In dem Gehörgange befindet sich eine gelbe, bittere Fettigkeit, Ohrenschmalz genannt. Wäre das nicht da, so würde eine Menge kleiner Insekten unser Ohr, welches auch im Schlafe offen steht und nicht, wie die Augen, geschlossen werden kann, für einen bequemen Schlupfwinkel halten, und auch dem Eindringen des Staubes nicht gewehrt sein. An dem zarten Trommelfelle aber würde das Krabbeln dieser Thiere uns ein unwiderstehliches Kitzeln und Brausen verursachen. Man hat Beispiele, daß Menschen, denen ein Insekt in die Ohren kam, sogar rasend darüber geworden sind, wenn man nicht bei Zeiten durch eingegossenes Baumöl das Thier zu tödten suchte. Zum Glücke geschieht dergleichen jedoch äußerst selten, weil die Thierchen durch das bittere und klebrige Ohrenschmalz und durch die Härchen im Gehörgange abgehalten werden. Uebrigens befördert auch das Ohrenschmalz das Hören, weil es der Luft einen glättern Eingang gewährt, kann aber auch förmliche Taubheit hervorbringen, wenn es sich zu sehr anhäuft und nicht weggeschafft wird. — Das Gehör ist nebst dem Gesichte das wichtigste Sinnwerkzeug. Ohne dasselbe gäbe es keine Tonsprache für uns; nur durch sichtbare oder fühlbare Zeichen müßten wir uns wechselseitig zu verständigen suchen. Wie traurig wäre da der menschliche Umgang! Lebten wir nicht mitten unter Menschen in der Einsamkeit? Ach, wie viele Vergnügungen, welche Gespräch und Musik verschaffen, müßten wir entbehren! Hinter uns rennete ein wildes Pferd; wären wir nicht von ihm zu Boden gestampft, ehe wir es gewahr würden? Und wie viel tausend andern Gefahren können wir durch das Gehör nicht vorbeugen? Wie schwer würden die Arbeiter sich nicht verständigen! Wie gäben wir uns überhaupt und besonders bei Nacht unsere Gedanken, unsere Bedürfnisse, unsere Noth zu verstehen? O Kinder, bedenket daher, wie übel ein Gehörloser daran sei!

12. Das Gesicht.

Die Augen hat der weise Schöpfer in zwei Höhlen eingeschlossen, die aus festen Knochen gebildet sind, damit dieselben nicht so leicht beschädigt werden können. Gegen Insekten, Staub und schädliche Einwirkungen der Luft sind die zarten Werkzeuge des Gesichts durch die Augenlider geschützt. Diese sind am Rande mit einer Reihe kleiner Haare besetzt, welche man die Augenwimpern nennt und die das Auge gegen zu stark einfallende Lichtstrahlen verwahren und mancherlei Dinge, die in das Auge fliegen

würden, auffangen und abwehren. Eine besonders merkwürdige und weise Einrichtung der Augenlider ist es, daß sie sich bei der geringsten Gefahr, ohne daß wir eigentlich daran denken, blitzschnell verschließen und dann eben so schnell wieder öffnen. Die Augenbraunen leiten den Schweiß ab, der besonders durch seine Schärfe den Augen beschwerlich und schädlich werden würde. Das eigentliche Auge oder der Augapfel besteht aus mehreren Haüten, zwischen welchen sich verschiedene Feuchtigkeiten befinden. Die aüßerste Haut ist die Hornhaut, und unter dieser liegt die mit vielen Blutgefäßen verbundene und inwendig mit einem schwarzen Schleim überzogene Gefäßhaut. Besonders merkwürdig ist die Regenbogenhaut, in deren Mitte sich eine runde Oeffnung, die Pupille, der Stern oder die Sehöffnung befindet, welche sich im Dunkeln erweitert und durch stark einffallende Lichtstrahlen gereizt, ohne daß wir es wissen, zusammenzieht. Die Netzhaut umfaßt eine zähe Feuchtigkeit, welche geschmolzenem Glase ähnlich ist. In einer Vertiefung dieser Feuchtigkeit liegt ein linsenförmiger, durchsichtiger Körper, den man die Kristallinse nennt. Mit dem Auge ist der Sehnerve verbunden der durch die Augenhöhle in das Gehirn geht und einer mäßigen Federspule an Dicke gleicht. Das Sehen entsteht nur dadurch, daß die Lichtstrahlen, welche von einem Gegenstande auf unser Auge geworfen werden, durch die verschiedenen Haüte und Flüssigkeiten des Auges dringen und so gebrochen werden, daß sie sich auf der Netzhaut vereinigen und auf derselben den Gegenstand im Kleinen so abbilden, wie es der Spiegel im Großen thut. Die Vorstellungen, die wir auf diese Weise erhalten, werden von der Netzhaut dem Sehnerven mitgetheilt und von diesem in das Gehirn geleitet. — Das Auge ist die höchste Zierde des Menschen. Im Auge spiegelt sich Geist und Gemüthsart und jede noch so leise Empfindung ab. Alle andern Sinne leisten uns nur Dienste, wenn die Gegenstände ihres Empfindens in der Nähe oder doch nicht allzufern sind; das Auge sieht aber sogar die Gestirne in Millionen Meilen weiter Ferne. Wie wenige Begriffe von der Sinnenwelt würden wir haben ohne unser Auge. Und was ist die ganze Welt für einen Blinden? Ein weites, finsteres Gefängniß! Ihm leuchtet keine Sonne, ihm schimmert kein Mond, für ihn gibt es keine Farbe, als die der Mitternacht. Neugierig betastet er ein Gemälde, das aller Sehenden Bewunderung erregt; für ihn ist es eine bedeutungslose, glatte Fläche ohne Zeichnung, ohne Farbe, ohne Licht und ohne Schatten. Seine besten Freunde und Wohlthäter kennt er nur der Sprache nach; den Himmel, den ein freundlicher und guter Mensch in Augen

und Mienen trägt, kennt er nicht. Ihm duftet die Blume, aber er hat keinen Begriff von dem Reiz ihrer Farben. Die schönste Gegend ist ihm ein ödes Grab. Die Speisen führt er zum Munde, ohne zu wissen, wie rein oder unrein sie sind. Mit jedem Schritte schwebt er in Gefahr, zu fallen oder anzustossen, wenn er nicht der Leitung eines Sehenden folgt. Zu fast allen Arbeiten untüchtig, fühlt er die Qual der Langeweile doppelt, da ihm das Auge keine Unterhaltung verschafft, und die wenigen Arbeiten, welche er verrichtet, wie mühsam sind sie für ihn! Wie oft kommen Fälle, wo er ohne Beihilfe eines Sehenden sich nicht mehr zu helfen vermag! Und so könnte man stundenlang fortfahren, von den großen Wohlthaten zu erzählen, welche uns der liebe Gott durch das kunstreiche Auge erweist.

O hättest du mein Auge nicht
So künstlich zubereitet,
Was nützte mir der Sonne Licht,
Der Glanz, den sie verbreitet?
Gesunde Augen gabst du mir,
Mit Freudenthränen dank' ich dir!

Im Alter verlieren die meisten Menschen das Vermögen, in der Nähe zu sehen; auf weitere Entfernungen aber sehen sie gut, und solche nennt man weitsichtig oder fernsichtig. Dagegen gibt es wieder Andere, welche in der Nähe gut, aber von Jugend auf in die Ferne schlecht sehen; diese nennt man kurzsichtig. Die Ursachen von diesen beiden Gesichtsfehlern liegen entweder in einer fehlerhaften Stellung, oder in einer fehlerhaften Gestalt der Krystallinse und der Hornhaut, welche entweder zu flach oder zu gewölbt sein kann. Durch den Gebrauch passender Augengläser kann diesen Fehlern in der Regel abgeholfen werden und zwar bedarf der Weitsichtige sogenannte convexe Gläser, welche erhaben, linsenförmig geschliffen sind, der Kurzsichtige concave, die hohl geschliffen sind, entweder nur auf einer oder auf beiden Seiten.

Schädlich ist den Augen übermässige Anstrengung, besonders in der Dämmerung und bei zitternden Lichtflammen oder auch bei hellem Sonnenlichte, zu schneller Uebergang aus dem Dunkeln in's Helle und umgekehrt, Rauch, zu vieles Weinen, hitzige und die Augen entzündende Getränke, Ausschweifung u. s. w. Nützlich hingegen ist abwechselnder Gebrauch der Augen in der Nähe und Ferne, besonders der Anblick des Grünen in freier Luft, öfteres Waschen über den Augenlidern und hinter den Ohren mit frischem Wasser, vorzüglich des Morgens.

Wenn wir nun bedenken, wie kunstvoll alle Glieder unsers Leibes in ein Ganzes zusammengefügt, und wie wunderbar besonders unsere fünf Sinne gebildet sind, müssen wir da nicht die Allmacht und Weisheit des Schöpfers bewundern und anbetend zu ihm emporblicken? Wer seine gesunden Sinne und seine geraden Glieder hat, sollte täglich die Güte Gottes preisen und ihm danken und in die Worte Davids einstimmen: „Ich danke dir, o Gott, und preise dich, daß du mich so wunderbar geschaffen hast! Wunderbar sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl."

13. Räthsel.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde,
Es gibt sich selber Licht und Glanz;
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raume ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen fasst es ein;
Doch alle Grösse, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Krystall mir nennen,
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;
Er leuchtet, ohne je zu brennen;
Das ganze Weltall saugt er ein,
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring;
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Oft schöner, als was er empfing.

B. Die Seele des Menschen.

Herrlicher noch, als an unserm Körper, hat sich Gottes Macht, Weisheit und Liebe in Erschaffung und Einrichtung unserer Seele geoffenbart. Durch sie ist der Mensch das Ebenbild Gottes und der Herr der Erde. Die Seele ist der vorzüglichere Theil unsres Wesens, dasjenige, was in uns denkt, fühlt und will; sie ist der Geist, welcher den Körper belebt, und besitzt folgende Hauptkräfte: 1. Das Erkenntnißvermögen, 2. das Gefühlsvermögen, 3. das Begehrungsvermögen. Das Erkenntnißvermögen begreift in sich: 1. die Sinnlichkeit und das Bewußtsein,

2. die **Einbildungskraft**, 3. das **Gedächtniß** und die **Erinnerungskraft**, 4. den **Verstand** und 5. die **Vernunft**. Die ersten drei, welche man das **niedere** Erkenntnißvermögen nennt, haben vollkommenere Thiere in einem gewissen Grade mit uns gemein; die zwei letzten aber, das **höhere** Erkenntnißvermögen hat der Mensch vor den Thieren voraus. —

Das höhere Erkenntnißvermögen.

14. Der Verstand.

Der Verstand ist das Vermögen der Seele zu **begreifen**, zu **urtheilen** und zu **schließen**. Wenn wir mehrere wesentliche Merkmale in Eines zusammenfassen, so erhalten wir einen **Begriff**. Diese Merkmale finden wir z. B. bei der Eiche und Tanne, nämlich Holz, Stamm, Krone. Weil nun dieses den beiden Gegenständen zukommt, so geben wir ihnen den Namen **Baum**. — Sperling, Taube, Amsel, Huhn, Gans 2c. sind verschiedene Geschöpfe, aber ihr gemeinschaftlicher Name heißt: **Vogel**. Derselbe beruht nämlich auf gewissen gleichen Vorstellungen: als Federn, Schnabel, zwei Füße.

Wer aber nur **das** unter Einen Begriff bringen will, was wirklich zusammengehört, der muß wohl **vergleichen** und **unterscheiden**, um nicht das **Wesentliche** und **Zufällige** mit einander zu vermengen. **Vergleichen** heißt: zusehen, worin mehrere Dinge oder Vorstellungen einander **ähnlich** sind; **unterscheiden** heißt: die **Unähnlichkeit** derselben aufsuchen; **wesentlich** an einer Sache ist das, was daran nicht fehlen darf, was zum **Wesen** derselben gehört; **zufällig** nennt man das, was, der Hauptsache unbeschadet, einem Dinge zukommt, also auch **wegfallen** oder anders sein kann. Eine Kugel muß z. B. nicht gerade von Blei sein; denn es gibt auch eiserne, zinnerne, kupferne, silberne, elfenbeinerne, thönerne, gläserne und hölzerne Kugeln, auch Kugeln von Teig, Seife u. s. w.; jede Kugel aber muß rund und zwar um und um rund sein, denn ein eckiger Körper ist keine Kugel. Durch den Ausdruck „Kugel" fasse ich also alle um und um runde Körper nach ihrer wesentlichen Eigenschaft unter einen Begriff zusammen.

Wie es dunkle, klare und deutliche Vorstellungen gibt, so tritt derselbe Umstand auch bei den Begriffen ein. Ein Beispiel soll auch hier die Sache verständlich machen. Ein Knabe wurde gefragt, woran er denn einen Garten erkenne? Er wußte es nicht

zu sagen, meinte jedoch, das, was an einem Hofe liege, wo sich eine Laube befinde. Sein Begriff vom Garten war demnach ein dunkler, weil er kein richtig bezeichnendes Merkmal anführen konnte. Ein anderer setzte noch bei, daß in einem Garten Obstbaüme seien. Dieser hatte schon eiuen klaren Begriff. Ein dritter sagte: Unter einem Garten verstehe ich ein eingeschlossenes Stück Land, um da allerlei Gewächse zum Nutzen und Vergnügen zu ziehen. Da dieser Knabe die wesentlichsten Merkmale angegeben hatte, so war sein Begriff deutlich.

Man unterscheidet auch Art- und Gattungsbegriffe. Die ersten bezeichnen eine Aehnlichkeit mehrerer Einzeldinge in wesentlichen Eigenschaften; die letzteren dagegen eine Vereinigung von Dingen ähnlicher Arten unter eine gemeinsame Benennung. So bezeichnet Hafer, Gerste, Roggen, Korn, Weizen den Begriff einer Art, diese Arten kann man aber auch Getreide nennen. Aus diesem angeführten Beispiele geht hervor, daß die Gattungsbegriffe mehr in sich fassen, somit einen grössern Umfang haben, als die Artbegriffe. Uebrigens können Gattungsbegriffe wieder Artbegriffe werden. Dieß ist dann der Fall, wenn sie in einem höhern enthalten sind. Die Ulme ist ein Artbegriff, Baum ein Gattungsbegriff; nehmen wir aber Baum und Pflanze, so erscheint Baum als Art, und Pflanze als Gattung. So sind Sperling, Vogel, Thier, Geschöpf immer höher steigende Begriffe, indem der erste im zweiten, der zweite im dritten und der dritte im vierten aufgeht.

Soll ein Begriff erklärt werden, so gibt man ihm den Namen des höhern, und setzt noch die wesentlichen Kennzeichen hinzu, welche ihn unterscheiden, z. B. statt daß wir sagen: der Strauch ist eine verworren gewachsene Staude mit holzigen Stengeln, sprechen wir: der Strauch ist eine Pflanze, welche mehrere holzige Stengel aus der Wurzel treibt. Gebot ist ein Gesetz, welches aussagt, was man thun soll u. s. w.

Das zweite Geschäft des menschlichen Verstandes ist — zu urtheilen. Urtheilen heißt eigentlich von einem Dinge etwas bejahen oder verneinen. Wenn wir denken oder sagen: „Das Feuer macht warm," so urtheilen wir. Ein Urtheil ist daher die Vorstellung des Verhältnisses zweier Begriffe. In dem so eben angeführten Beispiele sind zwei Begriffe enthalten, von denen wir sagten, daß einer zum andern gehöre.

Sagen wir, „der Diamant ist ein Edelstein," so zeigen wir, daß die beiden Begriffe — Diamant und Edelstein — zusammen gehören, wie wir sie auch mit einander verbunden haben, sagten

wir aber: „Das Eis ist warm,“ dann würden wir zwei Begriffe mit einander verbinden, die nicht zusammengehören, und wir hätten in diesem Falle falsch geurtheilt. In einem Urtheile wird also bestimmt, ob zwei Begriffe zu einander gehören, oder nicht, oder was dasselbe ist, in welchem Verhältnisse sie zu einander stehen.

Das Vermögen der Seele, Urtheile zu bilden, wird Urtheilskraft genannt. Es gibt verschiedene Arten von Urtheilen, und zwar: 1) bejahende und verneinende. Wenn durch ein Urtheil ausgesagt wird, daß sich die in demselben enthaltenen Begriffe als vereiniget denken lassen, so ist es bejahend, im Gegentheile verneinend. Z. B. der Knabe schreibt. Die Morgenzeit hat großen Werth. Die Frühlingstage sind angenehm. Dieß sind bejahende Urtheile. Dagegen sind solche verneinend, als: Der Mond hat kein eigenes Licht. Das Gold ist nicht spröde. Der Apfelbaum blüht nicht; 2) einzelne, besondere und allgemeine. In einem einzelnen Urtheile wird nur von einer Sache etwas ausgesagt, wie: München hat herrliche Paläste. Der Rhein entspringt am Gotthard in der Schweiz. Der Honig ist süß. — In den besondern Urtheilen wird mehreren Dingen von gleicher Art entweder etwas zugeeignet oder abgesprochen z. B. manche Blumen welken bald; viele Berge sind kahl; einige Landstriche sind wasserreich. — Allgemeine Urtheile geben an, daß ein Begriff mit allen Gegenständen einer Gattung vereinbar sei oder nicht, z. B. alle Körper haben Zwischenraüme; die Farrenkraüter blühen nicht; die Flüsse strömen in das Meer; jedes lebende Geschöpf bedarf der Nahrung u. s. w. Durch manches Urtheil wird etwas ausgedrückt, was unter gewissen Umständen sein oder geschehen kann, z. B. allzuanstrengende Arbeiten können dem Menschen schädlich werden. Die Birne kann rund oder länglich sein; ein Morgen Ackerland kann an einem Tage beackert werden. Der Mensch bedarf der Kleidung; zum Schmieden braucht man warmes Eisen. Man pflegt die ersteren zweifelhaft, die letztern aber nothwendige Urtheile zu nennen.

Es gibt Urtheile, welche aus zwei Sätzen bestehen, so daß einer ohne den andern nicht verstanden werden kann. Es gehören sonach beide wesentlich zusammen. Der erste enthält die Bedingung, und der zweite die Folge. Derlei Sätze bilden ein Bedingungsurtheil, z. B. wenn die Frucht des Feldes reif ist, dann schneidet man sie ab. Kommt der Wind von Westen, so bringt er Regen. Wenn es warm ist, so schmilzt der Schnee u. s. w.

Wieder gibt es Urtheile, welche aus sorgfältiger Beobachtung und Erfahrung hervorgegangen sind. Von dieser Art Urtheile ist

folgendes: Anselm aß unreife Kirschen und wurde krank. Nach einiger Zeit genoß er bläuliche, aber noch harte Pflaumen, und er fühlte Magenschmerzen. Beide Krankheitsfälle mit einander vergleichend, fand er, daß sie von unreifem Obst herrührten. Hieraus bildete er das Urtheil: „Unreifes Obst darf man nicht essen." Solche Urtheile, wie dieses ist, werden gemeiniglich Klugheitsregeln genannt.

Wie jede Kraft der Seele nur durch Uebung zunimmt und erstarkt, so verhält es sich auch mit der Urtheilskraft; je mehr sie geübt wird, desto schärfer wird sie auch, Alles gedeiht durch Uebung.

Verstand und Vernunft werden zusammengenommen das Denkvermögen genannt, welches sich bald mehr, bald weniger als Witz und Scharfsinn äüßert. Beide gelten als Zweige der Urtheilskraft. Man nennt das Vermögen, die Aehnlichkeit auch an ungleichen Dingen leicht und schnell zu entdecken, Witz; dagegen wird die Fähigkeit, die feinen und versteckten Unähnlichkeiten, die nicht so leicht in die Augen fallen, zu finden, Scharfsinn genannt. Wenn gleichwohl diese beiden Gaben vielen Menschen fehlen, so gibt es mitunter doch auch Leute, die sie besitzen, wenn bei ihnen selbst die gewöhnlichen Schulkenntnisse vermißt werden. Man erzählt von einem berühmten Maler, er habe ein Kind, das Weintrauben in einem Körbchen hielt, so taüschend dargestellt, daß die Vögel des Himmels herbeiflogen, und an den Beeren pickten. Da bemerkte ein schlichter Landmann: Wenn die Trauben so natürlich waren, so muß das Kind schlecht gemalt worden sein, weil sich die Vögel vor ihm nicht fürchteten. Dergleichen witzige Einfälle gibt es in großer Menge. Doch das angeführte Beispiel ist hier genügend.

Wir kommen nun an das dritte Geschäft des Verstandes — an das Schließen. Schließen heißt nichts anderes, als aus zwei gegebenen Urtheilen ein drittes finden, z. B. der Fromme ist Gott wohlgefällig; Bertha war fromm, also war sie Gott wohlgefällig. Alle Menschen sind sterblich; ich bin ein Meinsch, also muß auch ich sterblich sein. In diesen angeführten Sätzen bildet das erste Urtheil den Obersatz, das zweite den Untersatz, und das dritte den Schlußsatz. Doch kommen die zu einem Schluß erforderlichen Urtheile nicht immer in einer solchen Reihenfolge vor. So könnte der letzte Schlußsatz auch also lauten: Bertha war Gott wohlgefällig, denn sie war fromm, und die Frommen sind Gott wohlgefällig. Hier wird mit dem Schlußsatze begonnen und mit

dem Obersatze geendigt. Oefters geschieht es auch, daß eines der drei Urtheile ausgelassen wird, z. B. Martin wurde von einer Biene gestochen, weil er sie bei ihrer Arbeit störte. In diesem Schlusse fehlt der Obersatz: Wenn Jemand die Bienen bei ihrer Arbeit stört, wird er gestochen. — Es läßt sich auch ein Schluß blos durch ein Urtheil geben, z. B. die Baüme werden blühen. Wer also spricht, der hat geschlossen; denn diese Aussage setzt die beiden, wenn gleichwohl nicht ausgesprochenen Urtheile voraus; wenn es anhaltend war, so blühen (im Frühlinge) die Baüme, nun war es lange warm rc. Wenn entweder der Ober- oder der Untersatz ein falsches Urtheil enthält, so ist auch der ganze Schluß falsch, z. B. Alle Vögel können fliegen; der Strauß ist ein Vogel; also kann er auch fliegen. Hier ist das erste Urtheil falsch. Durch richtige Schlüsse gelangt der Mensch zu vielen nützlichen Wahrheiten, und ist im Leben mehr vor Taüschungen gesichert.

15. Die Vernunft.

Die Vernunft ist das Vermögen der Seele, sich über das Sinnliche und Vergängliche zu erheben. Sie ist es, welche unserm ganzen Denk-, Gefühls- und Begehrungsvermögen die Richtung nach dem Uebersinnlichen gibt. Sie führt uns also über die Gränze der Wahrnehmung hinaus, während der Verstand sich blos mit dem Sinnlichen beschäftigt. Dieser forscht zwar auch nach Grund und Ursache aller Erscheinungen; aber bis zur übersinnlichen ersten Ursache alles Daseins, zu Gott, führt nur die Vernunft. — Glaubt indeß ja nicht, daß die Vernunft, diese Richtung des Geistes nach dem Uebersinnlichen oder Göttlichen, der Mitwirkung des Verstandes entbehren kann. Nein! ohne diese Mitwirkung führt sie zu bodenlosen Traümereien und aberglaübischen Meinungen, gemeinschaftlich mit dem Verstande aber zu möglichst richtigen Begriffen von den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, namentlich auch zu der Ueberzeugung: „der Geist ist von göttlicher Natur und bestimmt zur Unsterblichkeit.“

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren!
Und was die innere Stimme spricht,
Das taüscht die hoffende Seele nicht.

Die Vernunft drängt uns aber nicht nur, das Uebersinnliche zu glauben, sondern auch nach höheren, als blos sinnlichen Be-

weggründen zu handeln. Der Verstand lehrt uns erkennen, was nützlich und was schädlich ist, und davon überzeugen uns auch sinnliche Erfahrungen; die Vernunft aber nimmt eine höhere Ansicht und lehrt uns, auch unabhängig von aller Erfahrung, was recht oder unrecht ist. Wir fühlen es, daß wir schuldig sind, dieser Gesetzgeberin in uns zu gehorchen, ohne nach Vortheil oder Schaden, nach Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit zu fragen. — Diese innere Billigung oder Mißbilligung unsrer Handlungen, dieser Ausspruch unserer Vernunft, welcher macht, daß wir gewiß wissen, was recht oder unrecht ist, nennt man das Gewissen.

Gott spricht zu uns durch den Verstand,
Er spricht durch das Gewissen,
Was wir, Geschöpfe seiner Hand,
Thun oder lassen müssen. —

16. Das Gefühlsvermögen.

Unsere Seele hat die Fähigkeit, Lust und Unlust zu empfinden, was wir das Gefühlsvermögen nennen. Je nachdem wir durch aüßere Eindrücke oder bloße Vorstellungen in verschiedene Gemüthsstimmungen versetzt werden, sind auch unsere Gefühle verschieden, welche entweder sinnliche oder geistige, angenehme oder unangenehme sein können.

Körperliche oder sinnliche Gefühle sind: das Gefühl der Gesundheit, der Sättigung und Erquickung durch Speise und Trank u. s. w., welchen die unangenehmen Gefühle des Uebelbefindens, des Krankseins, des Hungers und Durstes 2c. entgegengesetzt sind. Zu den körperlichen Gefühlen gehören noch weiter die Gefühle der Kraft, Stärke und Munterkeit, welchen die Gefühle der Schwäche, Mattigkeit, Ermüdung, Schläfrigkeit, Abspannung 2c. entgeg n stehen.

Geistige Gefühle sind: 1) das Mitgefühl oder die Sympathie. Es ist dieses das Gefühl der Theilnahme an dem Glücke oder Unglücke anderer Menschen, und es entsteht in uns, wenn wir uns in Gedanken in den nämlichen Zustand versetzen, in welchem wir unsere Nebenmenschen sehen. Nehmen wir Antheil an dem Glücke, das ein Anderer genießt, so empfinden wir das Gefühl der Mitfreude; trauert aber unser Inneres über ein Unglück, das einem unserer Mitmenschen widerfahren ist, so haben wir das Gefühl des Mitleids.

2) Das Gefühl der Erkenntniß und des Verstandes, welches in uns entsteht, wenn unsere Kenntnisse und Einsichten vollständiger und gründlicher werden. Durch dasselbe empfinden wir Lust und Wohlgefallen an solchen Vorstellungen und Begriffen, von deren Wahrheit wir überzeugt sind, während das Falsche, Ungewisse und Zweifelhafte Unlust und Mißbehagen in uns hervorruft.

3) Das Gefühl des Wohlgefallens am Schönen, Großen und Erhabenen, und des Mißfallens am Häßlichen. Es wird besonders angeregt durch die Betrachtung des Schönen in den Werken Gottes, wie sie die Natur von unsere Augen stellt, in großen Naturscenen, z. B. eines Gewitters, Vulkans &c., so wie in den Werken der Kunst, hervorgegangen durch die Hand großer Meister, als Maler, Bildhauer, Baumeister, Musiker, Dichter &c. Wer betrachtet nicht mit Freude einen blühenden Apfelbaum oder einen vollen Rosenstrauch? Wer weilt nicht mit Herzenslust in einem Gemache, wo die herrlichsten Gemälde zur Schau geboten werden? Freilich muß da oft der Verstand zu Hilfe genommen werden, wenn man das Schöne recht erkennen will. — Wer im Stande ist, das Schöne eines Gegenstandes leicht zu finden, von dem sagt man: er hat Schönheitsgefühl und Geschmack. Wer Sinn für das Schöne besitzt, der hat auch Sinn für das Anständige; ihm mißfällt das Unschickliche in der Haltung des Körpers und Geberden, alles Schmutzige ist ihm zuwider.

4) Edler als die bisher genannten ist das sittliche oder moralische Gefühl. Es äußert sich durch die Achtung gegen die Tugend oder gegen das, was die Vernunft als gut und recht erkennt, und durch die Verachtung des Lasters oder die Verabscheuung des Unrechten und Bösen. Das Sittengesetz besteht in der Forderung der Vernunft „tugendhaft zu sein." Das moralische Gefühl treibt uns an zur Vollbringung guter Thaten. Wenn wir uns das Zeugniß geben können, dem Sittengesetze gemäß gehandelt zu haben, so empfinden wir das beglückende Gefühl der Selbstzufriedenheit; im entgegengesetzten Falle quält uns Unruhe; unser Gewissen macht uns Vorwürfe und wir verlieren den Frieden unserer Seele. (Gewissensbisse.)

5) Das höchste aller Gefühle ist das religiöse Gefühl, das durch den Gedanken an Gott und an das, was wir ihm zu verdanken haben, geweckt wird. Es steht mit dem moralischen Gefühl in engster Verbindung, und wird besonders durch Religionsübungen und religiöse Feierlichkeiten, sowie durch ein gottgeheiligtes Leben gepflegt und erhalten.

17. Das Begehrungsvermögen.

Die Fähigkeit der Seele Etwas zu wollen oder nicht zu wollen nennt man das Begehrungsvermögen. Es wird in das untere oder sinnliche und in das obere oder vernünftige eingetheilt. Das untere Begehrungsvermögen sucht das Angenehme und Nützliche zu erhalten, und das Unangenehme und Schädliche zu entfernen; das obere dagegen will nur moralisch gute Handlungen hervorrufen und verabscheut alles Böse. Wird der menschliche Wille durch Beweggründe zu einer Handlung bestimmt, die mehr auf Gefühlen, als auf deutlichen Vorstellungen beruhen, so heißen sie Naturtriebe oder Instinkte. Es sind dem Menschen zwei Triebe angeboren, und zwar 1) der Trieb sich selbst zu erhalten, und 2) seinen Zustand möglichst zu vervollkommnen. Mit diesen Trieben stehen mehr oder weniger noch andere in Verbindung.

Der Mensch befindet sich nicht wohl, wenn er seine Zeit geschäftslos oder müssig zubringt, er will auf diese oder jene Weise wirksam und thätig sein. Es ist ihm daher, wie wir solches schon bei kleinen Kindern gewahren, der Trieb zur Thätigkeit eigen. Fast alle Menschen, besonders aber Kinder, haben den Trieb, sich bei Anderen aufzuhalten, und sind hauptsächlich gerne bei Ihresgleichen. Es ist dieses der Geselligkeitstrieb. Ferner fühlt der Mensch sich angeregt nach eigener Wahl und Ueberlegung unbeschränkt zu handeln, d. h. er hat einen Trieb nach Freiheit. Ebenso strebt er nach Unterricht und Belehrung, nach Erweiterung seiner Kenntnisse; er bemühet sich, seinen dunkeln Erkenntnißkreis immer mehr aufzuhellen, und das Wahre vom Haltlosen und Falschen zu unterscheiden. Dadurch offenbart sich sein Trieb nach Wißbegierde. Der Trieb der Zärtlichkeit und Liebe ist gleichfalls jedem Menschen angeboren; daher lieben Eltern ihre Kinder, Kinder ihre Eltern und Freunde ihre Freunde. Nahe verwandt mit dem Trieb der Liebe ist der Trieb der Dankbarkeit, durch welchen wir uns gedrungen fühlen, diejenigen vorzüglich zu lieben, die uns Gutes thun. Sogar Thiere aüßern diesen Trieb, insbesondere aber die Hunde, die durch Treue, Anhänglichkeit und Wachsamkeit das Gute vergelten, das sie von ihrem Herrn empfangen haben. Doppelte Schande wäre es daher für den Menschen, wenn er sich hierin durch ein unvernünftiges Thier übertreffen ließe.

Wir können Etwas in einem geringeren oder höheren Grade begehren, d. h. unser Begehren kann mehr oder weniger heftig

sein. Ein heftiges Begehren nennt man Begierde und das Gegentheil davon Abscheu. Ist das Begehren nach Etwas lang anhaltend, so wird dasselbe Neigung oder Hang, und das Gegentheil Abneigung genannt. Wenn wir anhaltend aber ruhig nach Etwas begehren, so haben wir Verlangen. Wenn wir nicht voraussehen können, daß unser Verlangen erfüllt wird, und wir selbst Nichts thun, um dieses zu bewerkstelligen, so bleibt unser Begehren ein Wunsch oder wird in einem höhern Grade zur Sehnsucht.

Heftige, aber schnell vorübergehende Begierden heißen Affekte. Diese können entweder angenehme, wie z. B. Freude, oder unangenehme sein, wie Gram, Zorn, Reue, Furcht, Schrecken 2c. Es gibt aber auch solche, welche man gemischte nennt, z. B. die Hoffnung. Neigungen, die schwer zu überwinden sind und so heftig werden, daß der Mensch nicht mehr auf die Vorschriften der Vernunft und Gesetze achtet, werden Leidenschaften, und eine stark und beharrlich gewordene Leidenschaft wird Sucht genannt, z. B. Herrschsucht, Habsucht, Ehrsucht, Rachsucht, Vergnügungssucht 2c.

Der Mensch ist keineswegs gezwungen, gleich den vernunftlosen Thieren des Feldes seinen Trieben und Begierden zu folgen; er hat freien Willen und kann aus Antrieb der Vernunft seinen Begierden entgegenhandeln; er kann sich zu dem bestimmen, was wahr, gut und recht ist vor Gott und den Menschen.

18. Die Unsterblichkeit der Seele.

Zu allen Zeiten und unter allen nicht ganz ungebildeten Völkern finden wir den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Dieser Glaube ist von Anbeginn von Gott in des Menschen Seele hineingelegt und ist ihm auch wahres Bedürfniß; er ist nicht nur in unserem Gefühl, sondern auch in der Vernunft, so wie in unserer Religion gegründet. Ohne die Unsterblichkeit wäre der Mensch weiter Nichts, als ein denkendes Thier, das sich im Tode in Staub und Asche auflöst. Wir wissen aber, daß in der ganzen Natur Nichts untergeht, sondern eigentlich bloß verwandelt wird, so daß z. B. aus dem scheinbaren Tode des Samenkorns immer eine neue Pflanze, ein neues Leben hervorblüht. Das Staubkorn war einst der Theil eines Felsen; der Felsen ist nicht mehr, aber die Theile, aus denen er bestand, sind überall noch vorhanden und werden nicht aus dem Weltall verschwinden, so lange dieses besteht.

Wenn nun selbst nicht einmal der todte Stoff aus dem Weltall verschwinden kann, so können wir doch wohl nicht auf den Gedanken gerathen, daß der Geist des Menschen, der allein Gott und Unsterblichkeit denken kann, für einen bloßen Augenblick vorhanden sei.

Auch die Religion gibt uns die Versicherung, daß unsere Seele unsterblich sei. Im alten und besonders im neuen Testamente hat uns Gott das ewige Leben zugesagt; ja die Glaubwürdigkeit des ganzen nenen Testamentes ist auf die Unsterblichkeit unserer Seele gegründet. Er, den wir nicht anders denken können, als den Wahrhaftigen, wird diese Zusage auch gewiß erfüllen. Gott hat die Sehnsucht nach Unsterblichkeit in das Menschenherz gelegt und darum wird Er, der Höchstgütige, diese Sehnsucht auch befriedigen. Ja gewiß, Er kann und wird die vielen Unglücklichen und Leidenden nicht taüschen, die nur in der Ewigkeit eine Entschädigung für das erwarten und finden können, was sie hier in sicherer Hoffnung einer dereinstigen Ausgleichung erduldet haben.

Eine weitere Bürgschaft für die Unsterblichkeit unseres Geistes liegt ferner in der Gerechtigkeit Gottes; denn Lohn und Strafe sind auf der Erde höchst ungleich vertheilt, und oft ist der Schlechte glücklich, der Tugendhafte aber höchst unglücklich. Da Gott aber gerecht ist, so muß es ein Leben nach dem Tade geben, wo Alles ausgeglichen wird.

Ja, über den Sternen wohnt der Vergelter, der uns einst nach unsern Werken ewigen Lohn oder erwige Strafe zuscheiden wird; darum kann nur Derjenige an der Unsterblichkeit seines Geistes zweifeln, der durch sein Leben sie nicht verdient oder Ursache hat, sie zu fürchten. Aber vergebens wünscht der freche Sünder ewige Vernichtung. Er wünscht sie wohl, aber der Wunsch vermag dies Bewußtsein, daß Gott tief in seine Seele gelegt, nicht zu zernichten.

Wir sind unsterblich! Welche Seligkeit liegt in diesem Gedanken! welche Aufmunterung zur Tugend! welcher Trost in dem oft harten Geschicke dieses Lebens! — Ewig lebt unser Geist, um dort zu erndten, was wir hier gesäet haben. Unser Leben endet nicht am Grabe! der Tod ist nur ein Uebergang zu einem besseren Leben, in die Wohnungen, die uns Jesus bereitet hat in dem Hause seines Vaters! —

19. Die Vorzüge des Menschen.

Gott werde hoch von dir erhoben —
Dir, seines Odems Hauch, mein Geist!
Sollt' ich nicht meinen Vater loben,
Den jedes seiner Werke preist,
Ihn, der mich schuf, sein Bild zu sein
Und seiner Liebe mich zu freu'n?

Schön ist der sternenvolle Himmel;
Wo ist der Seher, der sie zählt?
Doch ist der sternenvolle Himmel
Gedankenlos und unbeseelt;
Doch mir, mir gab des Schöpfers Hand
Gefühl in's Herz, gab mir Verstand.

Ich kann ja denken! Ich gewinne,
Weil ich zu einem Geiste ward,
Durch die Empfindung meiner Sinne
Gedanken tausendfacher Art.
Ach, strebt' ich alle Gott zu weih'n:
Wie selig könnt' ich hier schon sein.

Ich kann sie sammeln, sie verbinden,
Sie trennen, wie es mir gefällt;
Die Welt empfinden, mich empfinden,
Mich unterscheiden von der Welt.
Zu tausend Thaten hab' ich Kraft,
Die gibt mir Gott, der alles schafft.

Wie feurig dürstet meine Seele
Nach Glück und Ruhm und Seligkeit;
Nur daß ich oft betrogen wähle,
Was, wenn's errungen ist, mich reut!
Doch das ist, Vater, meine Schuld;
Du schufest, was du schufst mit Huld.

Begabt mit wundervollen Sinnen,
Mit Freiheit, mit Vernunft von dir,
Sollt' ich nur dich, Gott, liebgewinnen —
Dich nur, und was gebräche mir?
Ach, möchte meine Seele dein
Mit allen ihren Kräften sein!

20. Fragen.

(Mündlich und schriftlich zu beantworten.)

1. Was ist das Herz? 2. Wo liegt es? 3. Wie viele Höhlungen hat es in sich? 4. Was hat jede Haupt- und jede Vorkammer? 5. Wie nennt man die auswärts treibenden Adern? 6. Wie die zurückleitenden Adern? 7. Was geschieht, wenn sich das Herz zusammenzieht und sich wieder erweitert? 8. Warum aber verengt und erweitert sich unablässig das Herz? 9. Warum spritzt das Blut beim Zusammenpressen des Herzens nur durch die Pulsadern und nicht durch die Blutadern hinaus? 10. Wie oft schlägt bei einem gesunden Menschen das Herz in jeder Minute? 11. Wann vollendet das Blut seinen Umlauf? 12. Wer macht, daß unser Herz ohne unser Zuthun sich so beständig bewegt und hiedurch das Leben erhält? 13. Woraus besteht die Lunge? 14. Was geschieht, wenn die Lungen gelähmt werden? 15. Was wirkt auf die Gesundheit der so zarten Lungen schädlich ein? 16. Was ist vorzüglich schädlich und warum? 17. Was ist die Leber? 18. Wo liegt sie und was thut sie? 19. Was bekommen oft Leute, die sich dem Trunke ergeben? 20. Was ist die Milz? 21. Wo liegt sie? 22. Wozu dient sie? 23. Was sind die Nieren? 24. Wo liegen sie? 25. Welchen Zweck haben sie? 26. Woraus besteht die Luftröhre? 27. Wo liegt sie? 28. Wozu dient sie? 29. Womit ist ihre Oeffnung versehen? 30. Wozu dient die Speiseröhre? 31. Was hängt am Ende der Speiseröhre? 32. Wie entsteht der Hunger? 33. Wohin gehen die zerriebenen Speisen? 34. In was befinden sich die Gedärme? 35. Wodurch kann dieses Netz zersprengt werden? 36. Was entsteht dann? 37. Welches ist die beste Regel in Ansehung des rechten Maßes beim Essen? 38. Wie muß die Kleidung beschaffen sein, wenn sie gesund sein soll? 39. Wodurch wird die Luft verdorben? 40. Was fürchten die Bergleute so sehr? 41. Was hat der Mensch hinsichtlich der Reinlichkeit zu merken? 42. Welches ist die beste Bewegung? 43. Was ist dem Menschen nach der Arbeit nöthig? 44. Welche Regeln hat man bei Erhitzungen und Erkältungen zu beobachten? 45. Wo fühlen wir? 46. Wo haben wir das feinste Gefühl? 47. Kann der Gefühls- oder Spürsinn geschärft werden? 48. Was wäre es, wenn wir kein Gefühl hätten? 49. Welches ist das Hauptwerkzeug des Geschmackes? 50. Womit ist die Zunge versehen? 51. Welche drei Hauptdienste leistet sie? 52. Was wollen leckerhafte Menschen oft nur genießen? 53. Mit wem ist der Geruch sehr nahe verwandt? 54. Wo hat der Sinn des Geruches seinen Sitz? 55. Wodurch entsteht das Riechen? 56. Wie heißt die Haut, mit welcher die Nasenhöhle innerhalb aus-

gefüttert ist? 57. Welche Dienste leistet uns, kurz zusammengefaßt, der Geruchssinn? 58. Was thut jeder Schall oder Laut? 59. Was geschieht dadurch? 60. Was fängt der Schall auf? 61. Wodurch wird er in das Innere des Ohres geleitet? 62. Was ist hinter der innern engen Oeffnung des Gehörganges ausgespannt? 63. Was ist hinter dem Trommelfell? 64. Welche drei kleine Knochen befinden sich in dieser Höhle? 65. Wodurch entsteht eigentlich das Hören? 66. Was befindet sich in dem Gehörgange? 67. Welchen Zweck hat das Ohrenschmalz? 68. Welches Sinnwerkzeug ist nebst dem Gesicht das wichtigste und warum? 69. In was hat der weise Schöpfer die Augen eingeschlossen? 70. Wodurch sind die zarten Werkzeuge des Gesichtes gegen Insekten, Staub 2c. geschützt? 71. Womit sind die Augenlider besetzt? 72. Was ist eine besonders merkwürdige und weise Einrichtung der Augenlider? 73. Welchen Zweck haben die Augenbraunen? 74. Woraus besteht der Augapfel? 75. Wie heißt die aüßerste Haut des Augapfels? 76. Was liegt unter der Hornhaut? 77. Welche Haut ist besonders merkwürdig und was befindet sich in deren Mitte? 78. Was umfaßt die Netzhaut? 79. Was liegt in dieser Feuchtigkeit? 80. Was ist mit dem Auge verbunden? 81. Wie entsteht nun das Sehen? 82. Was ist den Augen schädlich und nützlich? 83. Was ist die Seele? 84. Welche Hauptkräfte besitzt sie? 85. Was begreift das Erkenntnißvermögen in sich? 86. Welche Kräfte der Seele gehören zum niedern, welche zum höhern Erkenntnißvermögen? 87. Was ist der Verstand? 88. Was erhalten wir, wenn wir mehrere wesentliche Merkmale in Eines zusammenfassen? 89. Was heißt vergleichen? 90. Was heißt unterscheiden? 91. Was ist wesentlich an einer Sache? 92. Was nennt man zufällig? 93. Was bezeichnen die Artbegriffe, was die Gattungsbegriffe? 94. Was thut man, wenn ein Begriff erklärt werden soll? 95. Was heißt urtheilen? 96. Was ist daher ein Urtheil? 97. Wie wird das Vermögen der Seele, Urtheile zu bilden, genannt? 98. Welche Arten von Urtheilen gibt es? 99. Wann ist ein Urtheil bejahend oder verneinend? 100. Was ist ein einzelnes, besonderes, allgemeines Urtheil? 101. Was sind zweifelhafte, was nothwendige Urtheile? 102. Was sind Bedingungsurtheile? 103. Was nennt man Klugheitsregeln? 104. Wie werden Verstand und Vernunft zusammen genannt? 105. Wie äüßert sich das Denkvermögen? 106. Was nennt man Witz? 107. Was wird Scharfsinn genannt? 108. Was heißt Schließen? 109. Welches Urtheil bildet den Obersatz, welches den Untersatz und welches den Schlußsatz? 110. Kommen die zu einem Schluße erforderlichen Urtheile immer in einer solchen Reihenfolge vor? 111. Wozu kommt der Mensch durch richtige Schlüsse? 112. Was ist die Ver-

nunft? 113. Was ist für ein Unterschied zwischen Verstand und Vernunft? 114. Was nennt man das Gewissen? 115. Was nennen wir das Gefühlsvermögen? 116. Was sind körperliche Gefühle? 117. Was sind geistige Gefühle? 118. Von wem kann man sagen, er hat Schönheitsgefühl und Geschmack? 119. Wodurch äußert sich das sittliche oder moralische Gefühl? 120. Worin besteht das Sittengesetz? 121. Wann empfinden wir das beglückende Gefühl der Selbstzufriedenheit? 122. Welches ist das höchste aller Gefühle? 123. Wodurch wird das religiöse Gefühl gepflegt und erhalten? 124. Was nennt man das Begehrungsvermögen? 125. Wie wird es eingetheilt? 126. Was sucht das untere Begehrungsvermögen, was wohl das obere? 127. Welche zwei Triebe sind dem Menschen angeboren? 128. Wie nennt man ein heftiges Begehren? 129. Das Gegentheil davon? 130. Wann wird das Begehren Neigung oder Hang, wann Abneigung genannt? 131. Wann haben wir Verlangen? 132. Wann bleibt unser Begehren Wunsch? 133. Wann wird es zur Sehnsucht? 134. Welche Begierden heißen Affekte? 135. Wie können die Affekte sein? 136. Was nennt man Leidenschaften? 137. Was Sucht? 138. Ist der Mensch gezwungen, gleich den vernunftlosen Thieren des Feldes seinen Trieben und Begierden zu folgen?

Zur Naturgeschichte.

Ein großes, schönes Buch ist die Natur;
Von Gottes eigner Hand geschrieben,
Zeigt jedes Blatt der ew'gen Güte Spur,
Und lehrt uns glauben, hoffen, lieben.
So lese Jeder, lese oft und viel,
In diesem großen Meisterwerke.
Gewiß, dieß Leben führet zum Weisheitsziel
Und gibt zu allem Guten Stärke.

A. Das Thierreich.

1. Das Thierreich.

Das Thierreich, dessen wissenschaftliche Behandlung man Zoologie nennt, ist uns am wichtigsten.

Wir kennen bis jetzt über 60,000 Arten von Thieren und die Summe aller einzelnen ist unzählbar. Wie groß muß die Zahl aller Schlachtthiere, die doch bekanntlich den kleinsten Theil der Thierwelt ausmachen, auf dem ganzen Erdballe, wie zahllos die ganze thierische Schöpfung sein!

Sollte einem nicht bange werden vor so vielen Millionen Kostgängern? Und doch fehlt in der Regel keinem derselben die nöthige Nahrung. Denn weislich hat es der Schöpfer so eingerichtet, daß nicht alle von einerlei Speise leben, und daß kaum etwas so ungenießbar sich denken läßt, das nicht gewissen Thiergattungen zum Unterhalte diente. Der eckelhafteste Unrath, Aas, Schlamm, Holz, Haare, Leder, Horn, Knochen, Federn, Muschelschalen, sogar Giftpflanzen sind vielen Thieren gedeihliche Nahrungsmittel. Damit es aber um so weniger mangle, so traf Mutter Natur die weise Einrichtung, daß viele Thiergattungen ausschließlich oder größtentheils vom Fleische oder von den Säften anderer Thiere leben. Einige begnügen sich mit dem Aase; andere tödten und verzehren ihre Mitgeschöpfe; noch andere leben in und auf ihnen, ohne sie zu tödten. — Der größere Wasserwurm verschlingt den kleineren und wird dagegen von einem kleinen Fische verzehrt; diesen verschlingt ein größerer und dient für einen noch stärkeren zur Nahrung. Nach seinem Tode wird endlich das Ungeheuer, das Alles verschlang, wieder eine Speise der Würmer, und der Umlauf beginnt von neuem. Alles, was Menschen und Thiere genießen, hat schon millionenmal den Weg der Verdauung gemacht, und wo wir nur hinblicken, ist die Natur im ewigem Kreislaufe begriffen; wo wir nur hinblicken, finden wir auch thierisches Leben. Kein bekannter Himmelsstrich ist zu kalt, zu heiß oder zu unwirthbar für gewisse Gattungen der Thiere, und ohne nach Süden oder Norden zu reisen, entdecken wir durch das Vergrößerungsglas eine Menge neuer Geschöpfe, auf größeren Insekten z. B. wieder kleinere, und fast in jedem fauligen Wassertropfen ein lustiges Völkchen.

a. Saügethiere.

2. Eintheilung der Saügethiere.

Man kann die Saügethiere eintheilen: 1. in Hausthiere, als: das Pferd, der Esel, das Hornvieh, das Schaf, das Schwein, die Ziege, der Hund, die Katze ꝛc. 2. in Jagdthiere, als: der Hirsch, das Reh, die Gemse, der Steinbock, der Hase, der Dachs, das Wildschwein ꝛc. 3. in Raubthiere, als: der Wolf, der

Bär, der Luchs, der Fuchs, der Marder, der Iltis ꝛc. 4. in Wasserthiere, als: der Biber, die Fischotter, der Wallfisch, der Seehund, die Seekuh ꝛc. 5. in Nagethiere, als: das Kaninchen, das Eichhorn, die Ratte, die Maus, das Wiesel, der Hamster, der Igel ꝛc. 6. in ausländische Thiere, als: der Löwe, der Elephant, das Kameel, der Tiger, der Panther, der Affe ꝛc.

3. Barry.

Zahlreich sind die Erzählungen von Hunden, welche sich durch kluges Benehmen ausgezeichnet, oder eine solche Treue und Ergebenheit an den Tag gelegt haben, wie man sie nicht besser von einem Menschen verlangen kann.

Von Deutschland nach Italien geht eine Straße über den 10,400 Fuß hohen Berg St. Bernhard. Fast auf dem Gipfel dieses Berges liegt zwischen Felsen und Schneefeldern das Kloster des hl. Bernhard so hoch, daß kein bewohnter Ort in unserm Erdtheile höher liegt; dort wohnen 8—10 Mönche, die sich zur Aufgabe gemacht haben, allen Reisenden beizustehen, die diesen Weg kommen. Während des größten Theiles des Jahres ist die Reise über den Berg sehr gefährlich wegen der dicken Nebel, der Schneegestöber und der starken Schneemassen, welche so haüfig von den Bergspitzen herabrollen und Alles begraben, was im Wege liegt. Die Mönche gehen täglich umher, um verschneite oder erfrorene Menschen aufzusuchen, und werden dabei von Hunden unterstützt, welche sehr klug und einzig zu diesem Zwecke hergerichtet sind. Diese Thiere werden auch allein ausgeschickt, und wenn sie einen Verunglückten aufgespürt haben, so eilen sie zu ihren Herren, und theilen ihnen ihre Entdeckung durch ängstliches Bellen mit. Sie haben eine kleine Flasche mit Wein und ein Körbchen mit Brod am Halse hängen, so daß der müde Wanderer sich damit erquicken kann. Einer von diesen Hunden, welcher Barry genannt wurde, rettete 70 Menschenleben. Einmal fand er im Schnee einen kleinen Knaben, welcher halb erfroren war. Der Hund hob den Kopf des Kindes auf und bot ihm die Flasche, aber der Knabe verstand nicht, was er wollte, und fürchtete sich vor dem großen Hunde. Als er darauf des Knaben Hand zu lecken anfing, faßte derselbe Muth und setzte sich zuletzt auf seinen Rücken; auf diese Weise trug er ihn zum Kloster, wo der Knabe wieder hergestellt wurde. Die Mutter des Knaben war aber umgekommen und konnte nicht mehr zum Leben gebracht werden. Ein reicher Mann nahm später den Knaben zu sich und ließ ein Bild malen, auf welchem der ganze Vorfall dargestellt war; dieses Bild hängt noch im Kloster.

Der menschenliebende Barry aber wurde so lange er lebte, mit Ehrfurcht und von den guten Mönchen wie ihr bester Freund behandelt; man zeigte ihn allen Reisenden, die ihn mit Liebkosungen bedeckten. Als er alt und schwach wurde, ward er auf Kosten der Stadt Bern sorgsam verpflegt und ernährt; jetzt ist sein Körper ausgestopft, im Museum der Stadt aufgestellt und Niemand mag ohne Bewunderung die lange Reihe der Wohlthaten hören, die dieß außerordentliche Thier vollbracht, Niemand ihn ohne Rührung anblicken und seinen Namen vergessen, den treuen Diener und Freund der Unglücklichen, die er aus der Nacht des Grabes zum neuen Leben erweckte.

4. Die Katze als Begründerin des Glücks.

Eines der angesehensten Haüser in England verdankt Größe und Reichthum einer Katze. Richard Whigtington, ein armer aber talentvoller Knabe, wollte in Indien sein Glück versuchen. Er schiffte sich ein und sein ganzes Vermögen bestand nur in einer Katze, die er mitnahm. Als das Schiff nach Indien kam, wurde es von einem Sturme ans Land geworfen und zertrümmert; die ganze Mannschaft ward von den Eingeborenen gefangen genommen. Der junge Engländer wurde, nebst seiner Katze im Arme, mit seinen Begleitern zum Könige geführt. Während sie vor dem indischen König verhört wurden, erregte eine unzählige Menge von Maüsen und Ratten, welche sogar den Thron des Monarchen umgaben, ihre Aufmerksamkeit. — Whigtington erkannte die Stimme des Schicksals, ließ seine Katze los und diese fiel sogleich über die Maüse und Ratten her, und würgte so unbarmherzig unter ihnen, daß in kurzer Zeit eine Anzahl todt am Boden lag und die übrige Menge eiligst die Flucht ergriff. Der König, der bisher umsonst durch Gewalt diese lästige Gesellschaft von sich abzuwehren gesucht hatte, war jetzt außer sich vor Freude über diese so unerwartete Niederlage seiner bisher unüberwindlichen Feinde, und umarmte und liebkosete bald den jungen Engländer, bald die heldenmüthige Katze, seine Befreierin. Whigtington hatte von dem Augenblicke an die Gunst des Monarchen in hohem Grade erworben, daß er dessen Liebling wurde und seine Katze erhielt den Titel als Generalfeldmarschall, weil sie die unverschämt frechen Feinde so schnell überwand und niedermachte. Whigtington, gestützt auf das Ansehen, welches ihm seine Katze verliehen, regierte mehrere Jahre selbst das Reich; alsdann kehrte er mit Reichthum beladen in sein Vaterland zurück. Dort hat er in London das

Gebäude aufgeführt, worin sich die Börse befindet. Er bekam den Namen Mylord Cat, und seine Nachkommen behielten ihn ebenfalls bei. Man findet noch jetzt in England Abbildungen, die ihn sammt seiner Katze darstellen.

5. Der Luchs.

Der Luchs, welcher im nördlichen und nordöstlichen Europa noch ziemlich haüfig vorkommt, ist im mittleren und südlichen Europa, die Alpen ausgenommen, fast ganz ausgerottet. Er ist so gross wie ein mittelmässiger Hund, hoch auf den Beinen, hat einen kurzen Schwanz und Haarpinsel auf den Ohrspitzen. Sein Fell ist graubraun, rothbraun oder weissgrau und oft mit verschiedenen dunkeln Flecken oder Strichen versehen; man nennt ihn daher Fuchsluchs, Katzenluchs oder Wolfsluchs. Der Luchs ist sehr stark, so dass er selbst Pferde und Ochsen tödten kann, wagt sich aber selten an Menschen. Er lauert wie die Katze auf seinen Raub, ergreift ihn mit einem Sprunge, saugt zuerst das Blut aus und frisst sich dann am Fleische satt. Oft mordet er aber auch nur, um das warme Blut seiner Opfer zu trinken, und richtet dadurch unter Hasen, Hirschen, Rehen, Schafen, Rebhühnern ungeheure Verheerungen an. Bekannt und selbst sprüchwörtlich ist sein scharfes Gesicht und Gehör.

6. Der Biber.

Der Biber ist ein sehr merkwürdiges Thier, welches früher über ganz Europa verbreitet war, jetzt aber nur in geringer Zahl noch in einzelnen Flüssen wie in der Donau, Elbe, Weichsel, Oder, sowie im hohen Norden in Schweden und Norwegen, Rußland und Finnland angetroffen wird. Die meisten gibt es wohl noch in Nordamerika. Der Biber ist so groß wie ein mittelmäßiger Hund, hat einen platten nackten Schwanz und kurze Beine. An den Hinterfüßen hat er zwischen den Zehen eine Schwimmhaut. Sein sehr weiches, kurzes Wollhaar ist unter längeren, feinen, glänzenden Haaren verborgen, deren Spitzen weiß, gelblich, grau, braun und schwarz sind. Wenn er allein lebt, so wohnt er in Erdhöhlen an den Ufern von Bächen; wo sich aber mehrere befinden, da vereinigen sich zwei oder drei Familien und bauen gemeinschaftlich ihre kunstvollen Wohnungen, die sie in Bächen und Flüssen anlegen. Zuerst staut der Biber das Wasser mit einem Damm aus Stöcken, Steinen und Erde. Darauf gräbt er innerhalb des Ufers eine Wohnung mit verschiedenen Abtheilungen,

welche sich theils unter, theils über dem Wasser befinden, und gewöhnlich mit mehreren schräge in das Wasser mündenden Ausgängen versehen sind, so daß sie immer unter dem Wasser aus- und eingehen. Hier wohnen sie paarweise und speichern für den Winter ihre Wintervorräthe auf, welche aus Blättern, Wurzeln und Rinden von Espen, Birken, Weiden, Seerosen u. dgl. bestehen. Um eine solche Wohnung zu bauen, müssen diese Thiere viel Zeit und Ausdauer anwenden. Mit ihren scharfen Schneidezähnen fällen sie Gestraüche und Baüme. Eine Espe von der Dicke von mehreren Zollen können sie in weniger als einer Stunde abnagen; ja sie machen sich selbst über Baüme von 1—1½ Schuhen Dicke her, welche sie im Verlauf von einigen Nächten durchnagen. Die gefällten Baüme schleppen sie, gegenseitig sich unterstützend, fort und befestigen sie mittelst Steinen, Erde und Sand mit ihren Vorderfüßen. Das Winterfell des Bibers gibt ein sehr kostbares Pelzwerk, und die Haare des Sommerfells werden zu feinen Hüten verarbeitet. Im Unterleibe hat der Biber zwei haütige Säckchen, welche einen eigenthümlich riechenden Stoff, das sogenannte Bibergeil, enthalten. Dieses wird als Arzneimittel gebraucht und ist sehr theuer.

7. Der Wolf.

Der Wolf ist dem Hunde ähnlich, aber größer als die meisten Hunde, obwohl es manche von den letztern gibt, welche so groß und stark sind, daß sie für Wölfe angesehen werden können. Er ist 4 Schuh lang, den Schwanz mit eingerechnet, gelbgrau und schwarz gefleckt. Sein tückisches Auge gibt ihm ein unheimliches Ansehen, und in der That ist er hinterlistig, raubgierig und doch dabei feig. Während des Sommers leben die Wölfe zerstreut in den Wäldern, und nähren sich von Hasen, Vögeln, Ratten und zahmem Vieh, wenn sie es bekommen können. Im Winter aber, wenn es sehr kalt wird und im Walde an Futter fehlt, sammeln sie sich in Heerden und brechen in die Wohnungen der Menschen ein. Sie laufen während der Nächte heulend umher, nehmen den Hofhund von der Hütte weg, das Vieh aus dem Stalle, das Pferd vom Schlitten. Ja der Wolf, welcher sonst so feig ist, greift, wenn er hungrig ist, bisweilen selbst Menschen an; und hat er einmal Menschenfleisch gekostet, so lauert er beständig auf diese Nahrung, schleicht in die Dörfer und raubt Kinder und verschmäht selbst Leichen nicht, die er aus den Gräbern hervorscharrt. Man erzählt Beispiele, wo ein einziger Wolf kurz nach einander eine große Anzahl von Kindern und jungen Leuten getödtet und ge-

fressen hat. Bisweilen hat man die Beobachtung gemacht, daß Wölfe im Kampfe mit Ochsen, Eseln, Pferden plötzlich ins Wasser springen, und, nachdem sie sich den ganzen Pelz und namentlich den Schwanz tüchtig benäßt haben, ihren Feind wieder anfallen und ihm den Schwanz in die Augen schlagen. Durch diese Kriegslist geräth das Thier in Verwirrung, der Wolf erfaßt es bei der Kehle, reißt es nieder und erwürgt es.

Die Wölfin bekommt gegen Ende April 5—9 Junge, welche 12—14 Tage blind sind und zwei oder drei Jahre brauchen, bis sie völlig ausgewachsen sind. Man sucht diese schädlichen Thiere so viel wie möglich auszurotten, und um dieß zu befördern, sind in manchen Ländern Preise ausgesetzt, welche für jeden getödteten Wolf gezahlt werden. Am besten ist es, während der Sommerszeit mit Hilfe von Hunden die Jungen im Neste aufzusuchen und zu tödten; außerdem werden die Wölfe auch in Wolfsgruben oder auf Treibjagden gefangen. Im Winter pflegt man in Gegenden, wo die Wölfe noch haüfig sind, mit einem Ferkel im Schlitten auszufahren und eine Schleppe hinten an dem Schlitten anzuhängen, welche irgend ein Thier vorstellen soll. Wenn man nun das Ferkel zum Schreien bringt, so kommen die Wölfe herbei und können dann geschossen werden. Die Lappländer verfolgen den Wolf, indem sie ihn mit ihren Schneeschlittschuhen in seinem Laufe einholen und mit dem Spieße tödten. So gefräßig ist der Wolf, daß, wenn einer von ihnen verwundet ist, die übrigen ihn auffressen. Sein abscheulicher Geruch und seine widerliche Stimme machen ihn allen Geschöpfen verächtlich, und er bezahlt den Schaden, den er im Leben anrichtet, nach seinem Tode nur ganz kärglich mit seinem Felle.

8. Der Wolf und der Mensch.

Der Fuchs erzählte einmal dem Wolf von der Stärke des Menschen. Kein Thier, sagte er, könnte ihm widerstehen, und sie müßten List gebrauchen, um sich vor ihnen zu retten. Da versetzt der Wolf: „Wenn ich doch nur einmal einen zu sehen bekäme; ich wollte doch wohl auf ihn losgehen.“ Dazu kann ich dir verhelfen,“ sprach der Fuchs; „komm nur morgen früh zu mir, so will ich dir einen zeigen.“ Der Wolf stellte sich frühzeitig ein, und der Fuchs ging mit ihm auf den Weg, wo der Jäger alle Tage herkam. Zuerst kam ein alter, abgedankter Soldat. „Ist das ein Mensch?“ fragte der Wolf. „Nein,“ antwortete der Fuchs, „das ist einer gewesen.“ — Darnach kam ein kleiner Knabe, der

zur Schule wollte. „Ist das ein Mensch?“ fragte der Wolf. — „Nein, das will erst einer werden.“ — Endlich kam der Jäger, die Doppelflinte auf dem Rücken und den Hirschfänger an der Seite. Da sprach der Fuchs zum Wolf: „Siehst du? dort kommt ein Mensch, auf den mußt du losgehen; ich aber will mich fort in meine Höhle machen.“

Der Wolf ging nun auf den Menschen los. Der Jäger, als er ihn erblickte, sprach: „Es ist Schade, daß ich keine Kugel geladen habe,“ legte an und schoß dem Wolf das Schrot in's Gesicht. Der Wolf verzog das Gesicht gewaltig; doch ließ er sich nicht schrecken, und ging vorwärts. Da gab ihm der Jäger die zweite Ladung. Der Wolf verbiß den Schmerz und rückte dem Jäger doch zu Leibe. Da zog dieser seinen Hirschfänger und gab ihm links und rechts tüchtige Hiebe, daß er über und über blutend und heulend, zu dem Fuchse zurücklief.

„Nun, Bruder Wolf,“ sprach der Fuchs, „wie bist du mit dem Menschen fertig geworden?“ — „Ach,“ antwortete der Wolf, „so habe ich mir die Stärke des Menschen nicht vorgestellt. Erst nahm er einen Stock von der Schulter und blies hinein; da flog mir etwas in's Gesicht, das kitzelte mich ganz entsetzlich. Darnach blies er noch einmal in den Stock, da flog mir's um die Nase wie Blitz und Hagelwetter. Und wie ich ihm ganz nahe war, da zog er eine blanke Rippe aus dem Leibe; damit hat er so stark auf mich losgeschlagen, daß ich beinahe todt liegen geblieben wäre.“ — „Siehst du,“ sprach der Fuchs, „was für ein Prahlhans du bist? Du wirfst das Beil so weit, daß du's nicht wieder holen kannst.“

9. Das Lamm und der Wolf.

Ein Lamm trank tief im Thale aus einem klaren Bache. Weit aufwärts an demselben stand ein Wolf in gleicher Absicht. Kaum erblickte er aber dasselbe, so sprang er herab, um es zu zerreißen. „Was that ich dir, sagte das erschrockene Lamm, daß du mich tödten willst?“ — „Du hast mir das Wasser im Bache trüb gemacht, daß ich nicht daraus trinken konnte,“ sprach der Wolf. — „Aber es floß ja von dir zu mir herab,“ erwiederte das Lamm. — „Du hast mich auch vor einem halben Jahre einmal geschimpft,“ sagte darauf der Wolf. — Das Lamm hingegen: „Da war ich ja noch nicht geboren!“ — „Gleichviel, antwortete der Wolf, so that es dein Vater.“ Worauf er auch wirklich das arme Lamm zerriß.

* * *

Wer einmal den bösen Willen hat, Andern Unrecht zu thun, der weiß leicht eine Entschuldigung dazu aufzufinden!

10. Der Bär.

Dieses starke, grimmige, über den ganzen Körper zottige Raubthier pflegt sich gewöhnlich in dicken Waldungen, in Gebirgen und Wildnissen aufzuhalten. Früher bewohnte er ganz Europa; jetzt findet man ihn am haüfigsten noch in den Gebirgswäldern des nördlichen Europa, in Polen, Rußland, Schweden und Norwegen; doch kommt er einzeln auch noch in der Schweiz, namentlich in Wallis, Savoyen, Kärnthen, Tyrol, den Karpathen und Pyrenäen vor. Hinsichtlich der Farbe, Größe und Stärke sind die Bären sehr verschieden. Der gemeine Bär, von dem hier die Rede ist, hat eine gewölbte Stirn und die Farbe seines ganzen Körpers ist in der Regel braun oder schwarz, doch gibt es aber auch graue, fast gelbe und braune mit Silberglanz. Das Haar ist in der Jugend mehr wollig, im Alter mehr schlicht. Dieser Bär erreicht eine Länge von 5½ Fuß, wird über 400 Pfund schwer und kann über zwanzig Jahre alt werden. In der Jugend klettert er mit großer Behendigkeit. Er geht gewöhnlich des Nachts auf Nahrung aus, frißt im Frühjahre anfangs junges Gras, Klee und dergleichen Pflanzen mehr, später wird er raubgieriger und fällt dann verschiedene zahme und wilde Thiere, als Schafe, Ziegen, Hirsche u. s. w. und sogar Kühe und Pferde an. Im Herbste nährt er sich gerne von saftigen Früchten, als Erdbeeren, Trauben, wildem Obste, Kastanien &c., und klettert deßhalb auf die Baüme, versucht, ob sie ihn wohl tragen, reißt mit den Tatzen die Aeste an sich, und pflückt mit den Zähnen die Früchte; ist er aber satt, so läßt er sich am Stamm herunterrutschen, oder er nimmt den Kopf zwischen die Beine, und fällt wie ein zottiger Sack herab. Man hat schon Beispiele, daß er Kindern, die im Walde Erdbeeren sammelten, die Körbe ausleerte, ohne ihnen etwas zu Leide zu thun. Auch liebt er den Honig sehr. Die Ameisenhaufen scharrt er auf, um sich an dem daraus hervorgehenden Geruch zu laben.

Der Bär ist ein grimmiges und zugleich verwegenes Raubthier und richtet oft großen Schaden an. Muthig greift er eine Heerde weidender Kühe an und jagt sie so lange herum, bis er eine entweder ergreifen kann, oder in einen Abgrund jagt, wo er sie dann verzehrt. Auch schleicht er sich bei nebeliger Witterung an eine Heerde heran und springt dann unversehens einer Kuh

von hinten auf den Rücken, schlägt seine Klauen tief ein und beißt das Thier in den Hals, bis es endlich verblutet und entkräftet von der Last niederstürzt. Von vorn greift er eine Kuh nicht an, da er ihre Hörner fürchtet und muthige Pferde halten ihn oft durch Beißen und Schlagen von sich ab. Alles Geflügel ist für ihn eine angenehme Speise.

Den Menschen fällt der Bär ungereizt nicht an; ist er aber verwundet, so geht er aufgerichtet und brummend auf seinen Gegner los, und ist dann sehr gefährlich. Er schlägt hierauf mit seinen Tatzen, in welchen er eine außerordentliche Kraft besitzt, links und rechts um sich, und erdrückt auch wohl seinen Gegner in gewaltiger Umarmung. Im Kampfe mit den Wölfen soll er ziemlich starke Baüme zerbrechen, um sich mit Knütteln gegen diese seine Feinde zu wehren.

Die jungen Bären sind kleine, dicke Fettklumpen und stockblind, wenn sie zur Welt kommen; die Bärin beleckt sie aber beständig mit ihrer glatten Zunge und wälzt sie mit der Tatze hin und her. Schnell wachsen sie groß und gleichen dann vollkommen den Alten. Wie sorgfällig auch seine Erziehung sein mag, der Bär bleibt immer gefräßig und raüberisch, und sein dumpfes mürrisches Brüten erwächst zur blinden Wuth, wenn er nicht erreicht, wonach sein Streben geht.

Naht der Winter und staübt der Schnee in den Wald, so schreitet der Bär seiner Höhle zu, macht sich ein Lager mit Gestraüch und Moos zurecht, legt sich ruhig hin, knurrt noch hie und da ein wenig und hält dann die Tatzen vor's Maul. Er trinkt nicht, frißt nicht und zehrt — wie ein Rentner, dem die Zinsen ausbleiben, vom Kapital, — so von dem Fette, das er im Sommer hindurch angelegt hat. Im Frühjahre erwacht der Bär aus seinem langen Winterschlafe. Er streckt sich und brummt, weil die Frühlingssonne ihn schon so bald in seinem Traume stört. Abgemagert tritt er aus seiner entlegenen Höhle hervor und sieht sich zunächst nach einem guten Frühstück um. Er schleppt sich langsam und schwerfällig durch die finstere Waldung, denn seine Fußsohlen haben sich gehaütet und jeder Schritt kommt ihm sauer an. Am fettesten sind die Bären zur Herbstzeit; daher auch zu dieser Zeit am meisten Jagd auf sie gemacht wird. Ihr Fleisch soll eine schmackhafte Speise geben und zwar besonders das der Schinken und Tatzen; auch wird ihr Fett benutzt. Die Felle liefern ein gutes Pelzwerk.

11. Der Bärenfang.

Man fängt den Bären auf verschiedene Art, z. B. in tiefen Fallgruben, in deren Mitte man eine Lockspeise von Honig oder Milch stellt. Auch berauscht man ihn mit Honig und Branntwein, oder fängt ihn in Schlingen. In Kamtschatka, wo es eine Menge Bären gibt, sucht man den Bär in seiner Höhle auf, legt ihm allerhand Reisig hin, welche er aufnimmt, um damit den Zugang zu verstopfen. Sobald dies geschehen, sticht man mit einem langen Spieße durch das Versteck hindurch und tödtet den Bär. — Die Korjäcken hängen an einen krummen Baum oder starken Ast eine Schlinge mit Lockspeise, worauf der Bär den Baum hinaufklettert und sich in der Schlinge erhängt. — In den Gebirgen Sibiriens legt man auf den gewöhnlichen Weg des Bären eine Schlinge, die an einem Klotze befestigt ist. Bleibt der Bär nun in der Schlinge hängen, so zerrt und wirft er in voller Wuth den Klotz hin und her, und stürzt entweder damit in einen Abgrund oder tobt sich zu Tode. — Da der Bär ein großer Freund des Honigs ist, so hängt man in Rußland vor die Oeffnung eines Baumes, in welchem Bienen wohnen, einen starken mit Nägeln besetzten Klotz. Kommt nun der nach dem Honig lüsterne Bär, so klettert er den Baum hinauf und wirft den Klotz, welcher ihm den Leckerbissen versperrt, zornig auf die Seite, worauf aber der Klotz zurückfährt und ihm eine tüchtige Ohrfeige versetzt. Hierüber ergrimmt, schleudert der Bär den Klotz mit noch mehr Gewalt von sich, als das erste Mal, erhält aber dafür von dem zurückkehrenden Klotze eine noch viel empfindlichere Ohrfeige. So geht es hin und her, bis endlich der Bär von den noch immer stärkeren Schlägen des Klotzes betaübt wird, und von dem Baume herab in unten befindliche spitzige Pfähle stürzt. — Im Uralgebirge befestigt man an einem hohen, starken Aste, anstatt des Klotzes ein wagerecht schwebendes Brett, zieht dieses dann an den Bienenstock und befestigt es am Baume mit schwachem Baste. Der Bär steigt hinauf, findet das Brett zum Sitzen ganz bequem, und nichts hindert ihn am Genusse des Honigs, als der Baststrick, welcher das Brett gerade über dem Eingange befestigt hält. Da reißt er den Strick durch, das Brett entfernt sich vom Baume und der darauf sitzende Bär schwebt nun ganz verwundert in der Luft. Fällt er, oder springt er herab, so stürzt er in unten stehende spitzige Pfähle und spießt sich auf; ergibt er sich aber in sein Schicksal und bleibt geduldig sitzen, so wird er von seinen Verfolgern herabgeschossen.

12. Der Tanzbär.

Ei, sehet doch, der Bär, der Bär!
Mit schwerem Tritt' trabt er daher.
Der Mann dort mit dem Ranzen,
Der lässet ihn hübsch tanzen;
Die Trommel brummt, die Pfeife quickt,
Wie sich's zu solchem Tanze schickt.

Der Bär ist gar ein faules Thier,
Verschläft sein halbes Leben schier.
Darum bekommt der Träge
Vom Treiber viele Schläge;
Wollt ihr vor Strafen sicher sein,
Arbeitet brav und lernet fein.

Der Bär, der ist ein Leckermaul,
Im Honigrauben gar nicht faul;
Die Bienen, sich zu rächen,
Mit manchem Stich ihn stechen.
Seht, solchen schmerzensvollen Lohn
Trägt oft die Näscherei davon.

Der Bär, der brummt ohn' Unterlaß
In zornigem, ergrimmten Baß;
Drum, Kinder, laßt euch wehren
Und brummt nicht, wie die Bären,
Sonst fügt man in die Näschen klein
Euch hübsche Eisenringlein ein.

Der Bär, der Bär, der grobe Bär
Ist naschhaft, faul und brummt gar sehr;
Drum kann er wieder gehen,
Wir haben g'nug gesehen,
Wir wollen fleißig, mäßig, fein
Und keine Brummelbären sein.

13. Der Tiger

ist die schönste aller Katzen, ja vielleicht das schönste der Thiere. Wie schön ist seine Gestalt, wie so regelmäßig sein Kopf, wie wunderbar schön und fein und stark sein Kleid; wie schön sind seine Bewegungen — lauter Wellen! Es werden mehrere Thiere des Katzengeschlechts in Afrika und Amerika Tiger genannt; allein un=

richtig; denn nur in Asien und zwar in Persien, China und Ostindien wohnt der wahre Tiger. In Afrika versteht man darunter den Panther und in Amerika den Jaguar. Die asiatischen Tiger sind weder von gleicher Größe und Farbe, noch von gleichem Muth. Der bengalische Tiger, welchen man auch Königstiger nennt, ist der größte und furchtbarste. Er steht dem großen afrikanischen Löwen nicht nur an Größe nicht nach, sondern übertrifft ihn oft noch. Man hat einen Tiger von 12 Fuß Länge gesehen. Das Haar liegt allenthalben dicht auf der Haut an, und ist der Hauptfarbe nach blaßgelb, aber mit langen, schwarzen Streifen, die sich vom Rücken nach dem Bauche herabziehen.

Unter allen Raubthieren ist der Tiger das grimmigste und blutgierigste. Sein finsterer Blick flößt Entsetzen ein; dabei besitzt er eine fast unglaubliche Stärke; denn er eilt mit dem stärksten Büffel-Ochsen im Rachen leicht und schnell dahin. Blutdurst ist sein hervorstechender Charakter. Alles Lebendige erregt denselben, und auch ohne Hunger mordet er. Der Löwe zerreißt lieber Thiere, als Menschen; der Tiger scheint am Menschenmord ein besonderes Behagen zu finden. Schrecklich ist der Anblick des blutdürstigen Thieres auch ungereizt, wenn ihm die blutrothe Zunge aus dem weiten, mit furchtbarem Gebiß versehenen Rachen heraushängt; aber über alle Vorstellung entsetzlich sieht der Tiger aus, wenn seine Wuth erwacht, und sein Zorn gereizt ist. Auch er lauscht im Dickicht auf seine Beute, die in denselben Thieren besteht, wie die des Löwen, und bemächtigt sich derselben durch einen ungeheuern Sprung. Die Schnelligkeit, mit welcher der Tiger seine Beute raubt, ist fast unbegreiflich. So holte ein Tiger in Ostindien beim Marsche einer englischen Reiterabtheilung einen Reiter vom Pferde herab, und eilte so schnell mit ihm davon, daß man ihn nicht mehr einholen konnte. — Ein anderer Tiger sprang auf einen Elephanten, packte den, im Sattelsessel sitzenden Engländer am Schenkel, warf ihn über den Rücken und entfloh. Alle Gewehre waren zwar auf das Thier gerichtet, aber aus Furcht, daß man den Unglücklichen mittreffen möchte, überließ man ihn seinem traurigen Schicksale. Obgleich der Tiger die Waffen der Menschen und sogar das Schießgewehr weniger scheuet, als andere Raubthiere, so kann man ihn doch durch etwas Unerwartetes auf einen Augenblick stutzig machen und erschrecken. Ein plötzlich aufgespannter Sonnenschirm hat einmal einen heftig erschreckt, und als ein Engländer bei einer Tigerjagd von einem Elephanten gerade auf den Rücken eines Tigers fiel, erschrack letzterer so sehr, als der Engländer.

Die Zahl der Tiger ist, nach Angabe der neuesten Reisenden, gegenwärtig in Ostindien noch so außerordentlich groß, daß in manchen Gegenden ganze Dörfer ihretwegen verlassen werden müssen. Die dortigen ungeheuern Wälder und die dichtstehenden riesenmäßigen Bambusrohre (Pflanzen, die unserm Teichrohre ähnlich sind, aber oft fünfzig Fuß hoch und so dick werden, wie bei uns eine fünfzigjährige Tanne) an den Flüssen machen es ihnen leicht, sich zu verbergen, auf Beute zu lauern, und den Raub dorthin zu schleppen. Kann er seine Beute ungestört genießen, so steckt er erst den Rachen in den Leib derselben, und schlürft das warme Blut ein; dann zerreißt er sie und frißt vom Fleische, was ihm beliebt.

Bisweilen veranstalten die indischen Fürsten Treibjagden, mit Elephanten und vielen tausend Soldaten zu Fuß und zu Pferd, auf Tiger. Man stellt dann große Garne auf, umstellt den Wald, zündet das Gras an und treibt die Tiger unter großem Lärm und Getöse gegen das Garn, wo sie von Baümen aus geschossen werden.

Der Nutzen, den der Tiger dem Menschen gewährt, ist ganz unbeträchtlich; die Felle werden nämlich zu Pferde- und Schlittendecken gebraucht, und auch diese Anwendung scheint außer Mode kommen zu wollen.

14. Der Löwe.

Der Löwe wird nicht nur wegen seiner Stärke und Großmuth, sondern auch seiner Gestalt wegen, die durch seinen gemessenen Gang ein majestätisches Ansehen erhält, mit Recht der König der Thiere genannt. Er wird bis 6 Fuß lang, 4 bis 5 Fuß hoch, und ist von gelblicher Farbe, um Hals und Brust mit einer schönen, langen, zottigen Mähne (welche der Löwin jedoch fehlt), an der Spitze des Schwanzes mit einem Büschel versehen, und lebt in dem wärmern Asien und Afrika. Seine ungeheure Stärke und seine Kühnheit machen ihn allen Geschöpfen furchtbar, denn mit seiner Tatze kann er einen Ochsen und mit seinem Schwanze einen Menschen sofort niederschlagen. Schon wenn er sein schreckliches Gebrüll erhebt, zittern in stundenweiter Entfernung alle daselbst befindlichen Thiere, wenn sie aber erst seine Gegenwart durch seinen Anblick bemerken, dann verbreitet sich unter ihnen solcher Schrecken, daß sie vor Angst haüfig zur Flucht unfähig werden. Und doch ist er nicht so kühn, wie der Tiger; dagegen ist er auch großmüthig. Kleinerer Thiere bemächtiget er sich höchst selten, und nur auf größere ist sein Augenmerk gerichtet. Den Elephanten,

das Rhinozeros und das Nilpferd kann er aber nicht überwinden; einen Ochsen dagegen trägt er in seinem Rachen mit einer solchen Leichtigkeit davon, wie die Katze eine Maus; auch macht er, wenn er auf seine Beute losgeht, Sprünge wie eine Katze, jedoch von 20—30 Fuß. Im Zorn und im Kampf mit andern Thieren, z. B. dem Tiger u. s. w. ist er fürchterlich. Will es das Unglück, daß man einem Löwen unbewaffnet begegnet, so ist das einzige Rettungsmittel Muth und Geistesgegenwart. Wer entflieht, ist unfehlbar verloren; wer unbeweglich wie eine Bildsaüle stehen bleibt und ihm ruhig in's Auge schaut, den greift der Löwe nicht an, selbst auch, wenn sein Hunger aufs Höchste gestiegen ist. Die erhabene Gestalt des Menschen flößt dem Löwen, vorausgesetzt, daß er den leichten Kampf mit demselben noch nie versucht hat, Ehrfurcht und Mißtrauen in seine eigne Kraft ein, und eine ruhige Haltung des Körpers verstärkt diesen Eindruck mit jedem Augenblicke. Man würde ihn stören, sobald man durch eine unbedachtsame Bewegung entweder dem Löwen die eigne Furcht verriethe, oder ihn zur Vertheidigung aufzufordern schiene. Der Ausgang beweist, daß er sich selbst nicht minder gefürchtet hat, als der Mensch; denn nach einiger Zeit erhebt er sich langsam, geht unter beständigem Umsehen einige Schritte zurück, legt sich nieder, entfernt sich abermals in einem größeren Zwischenraume und nimmt endlich, wenn er ganz aus dem Wirkungskreise des Menschen gekommen zu sein glaubt, in vollem Laufe die Flucht.

Jung gefangen, läßt sich der Löwe leicht zähmen, ja er wird nicht selten so zahm, daß er seinem Wärter und Wohlthäter mit einer beharrlichen Treue, gleich dem Hunde anhängt, und ihn oft nach langer Zeit wieder erkennt. Ein Soldat hatte einen Löwen auf der Ueberfahrt von Gibraltar nach England gefüttert. Drei Jahre nachher kam der Soldat eines Tages wieder an den Ort, wo der Löwe aufbewahrt wurde. Als der Soldat eintrat, war das Thier im Fressen begriffen und wurde von den Anwesenden mit Stöcken gereizt. Der Soldat trat vor den Käfig hin mit den Worten: „Nero, armer Nero, kennst du mich noch?“ Das Thier drehte augenblicklich den Kopf herum, verließ sein Futter und kam an das Gitter, mit dem Schwanze wedelnd und seine Freude durch allerlei Geberden bezeigend. Er leckte ihm die Hand, ließ sich streicheln und rieb sich an der Stelle des Gitters, welches der Soldat mit der Hand berührt hatte. —

Die Liebe der Löwin zu ihren Jungen, deren sie gewöhnlich 2—3 hat, ist unbeschreiblich groß, und sie vertheidigt diese auf's Aeußerste. Dennoch aber setzen haüfig die Neger ihr Leben auf's

Spiel, um junge Löwen zu fangen, zu zähmen, und später für die Menagerien zu verkaufen. In der Gefangenschaft erreicht aber der Löwe nie seine natürliche Größe, weßhalb wir nur selten einen vollkommen ausgewachsenen Löwen zu sehen bekommen.

In Afrika pflegt man das Fleisch des Löwen zu essen; es soll einen ähnlichen Geschmack haben, wie das Kalbfleisch. In früheren Zeiten diente die Löwenhaut dem Helden zum Kleide; jetzt aber braucht man dieselbe in Europa hie und da nur noch zu Pferdedecken.

15. Walther von Thurn und sein Löwe.

Walther von Thurn, in mancher Schlacht
Ruhmvoll durch Kampf und Sieg,
Zog mit des Christenheeres Macht
In's heil'ge Land zum Krieg.
Das Grab, worin der Heiland schlief,
Auch ihn zur frommen Kreuzfahrt rief.

Einst ritt er durch's Feld allein,
In sich versenkt, umher;
Ihn zog's zum dunklen Wald hinein,
Fern ab vom Christenheer.
Horcht, was mit Staunen und mit Grau'n
Des Ritters Augen hier erschau'n:

In wildem Streit ein Löwe rang
Mit dumpfem Brüllens-Laut;
Auf eine Schlange, riesenlang,
Die grimm'gen Klau'n er haut;
Sie baümt sich hoch im heißen Kampf
Und speiet zischend gift'gen Dampf.

Im engen Ringen fürchterlich
Den Löwen sie umwand.
Du edler Leu, wer rettet dich?
Dich rettet Ritters Hand.
Der zerhieb die Schlang' mit gutem Schwert
Und der edle Leu blieb unversehrt.

Der aber hat auch edeln Sinn,
Vom Danke glüht sein Blick;
Er schaut auf seinen Retter hin:
„O, scheuch mich nicht zurück!“

Und wo fortan der Ritter ritt,
Auch neben ihm der Löwe schritt.

Er stritt für ihn im Schlachtenfeld,
Ein treuer Kriegsgenoß,
Und hütet nächtlich vor dem Zelt
Den Ritter und sein Roß;
Er lässet nimmer von dem Mann,
Der kühn das Leben ihm gewann.

Zog mit ihm aus dem heil'gen Streit
Hinab zum Meeresstrand,
Wo, zu der Heimfahrt schon bereit,
Das Schiff dem Pilger stand;
Er scheut nicht tiefer Wogen Blau
Und nicht des Schiffes Riesenbau.

So folgt er treu dem Rittersmann,
Der schon das Schiff betrat.
Die Schiffer packt Entsetzen an,
Als kühn der Löwe naht;
Sie stossen furchtsam schnell vom Land
Verlassen steht der Löw' am Strand.

Er schaut hinaus mit düst'rem Blick
Und stürzt sich in die Fluth;
Der Ritter mit Thränen schaut zurück,
Er war dem Leu'n so gut!
Der blickt ihn an: „o Ritter hab' Dank,
Für alles Gute!" und versank.

16. Das Elennthier.

Das grösste unter den hirschartigen Waldthieren ist das Elennthier oder Elenn, welches den hohen Norden bewohnt. Es ist so gross wie ein Pferd, im Sommer schwarzbraun, im Winter graubraun, und das Männchen trägt ein Geweih, welches von Grund an flach ist, und bis zu 40 Pfund schwer wird. Die Kuh ist kleiner und ohne Geweih. Die Elennthiere schwimmen sehr gut und sind durchaus ungefährlich und harmlos. Versuche, sie zu zähmen, schlagen in der Regel fehl.

17. Das Rennthier.

Das Rennthier, welches so groß ist, wie unser Hirsch, aber kürzere Beine und ein vielästiges, oben breitzackiges, schaufelförmiges Geweih hat (das sowohl dem Männchen wie dem Weibchen eigen ist), womit es sich in Lappland, wo es vorzugsweise zu Hause ist, den Schnee von den unter demselben befindlichen Kraütern abschaufelt, und welches es alljährlich abwirft. Es lebt überhaupt im höchsten Norden Europas, Asiens und Amerikas, und zwar heerdenweise. Den Nordländern, besonders den Lappländern, ist es das nützlichste Thier zur Befriedigung vieler Bedürfnisse. Die Lappländer brauchen es zum Ziehen ihrer Schlitten, zum Lasttragen und Reiten: sie essen sein Fleisch, trinken seine wohlschmeckende Milch, bereiten daraus Butter und Käse; kleiden sich mit seinem Fell, überziehen damit ihre Wohnungen, Schlitten u. s. w., und benützen dieß zu ihrem Lager; ferner fertigen sie aus Knochen und Geweih allerlei Hausgeräthe, z. B. Messer, Löffel, Schaufeln, selbst Nähnadeln; aus den Hufen machen sie allerlei Gefäße, aus den Gedärmen und Sehnen Seile, Stricke, Zwirn u. s. w., aus dem Talg Lichter und auch heilende Salben und die Blase benutzen sie als Flaschen. Daher bestimmen auch viele Volksstämme der Nordländer, namentlich die Lappländer, ihren Reichthum nach der Menge ihrer Rennthiere, von denen mancher Vornehme am 1000 besitzt. Seine Erhaltung ist sehr leicht, da es, wie ihr schon gehört, sich selbst unter dem Schnee Kraüter, namentlich das isländische Moos hervorholt, dessen es zu seiner Nahrung bedarf. Seinen Namen hat es daher, daß es in einem Tag ohne Anstrengung 20 Meilen zurücklegen kann.

18. Das Kameel.

Das Kameel ist dem Araber geboren, sein Sklave, sein Reichthum von Abrahams Zeiten her bis zum heutigen Tage. Es ist das Schiff, auf welchem er die Wüste durchzieht, es trägt ihn zu Mekka's, zu Medina's heiligen Tempeln, geleitet ihn durch die Wüste Sahara zu dem glänzenden Niger. Es hat die Zeichen der Sklaverei, die behaarten Fetthöcker, auf dem Rücken; Schwielen an Brust und Knie sind die Folgen seiner Arbeit, so wie die Ballen seiner kleinen gespaltenen Hufe, die es schützen vor dem heißen Sande. Eine Mißgestalt ist es, ohne Schmuck, ohne Anmuth, halb Pferd, halb Schaf, mit gespaltener Lippe, mit kleinen aufgestellten Ohren, mit langem, eingebogenen Halse, dem Barte an

Brust und Kinn, dem hagern Kreuze und kurzen Schweife. Auf hohen Beinen schreitet es daher, geht Tage lang schwer beladen fort und ermüdet nicht. Die Blätter der Disteln und stachlicher Gestrüppe sind seine Nahrung; es erlabt sich an dem Wasser der Cisterne und nimmt davon einen Vorrath auf die Reise mit; selten wird ihm ein Trunk aus frischem Quell zu Theil. Sich auf den Boden zu werfen und Lasten zu tragen, wird es abgerichtet; demüthig und geduldig beugt es die Kniee vor seinem Tyrannen, damit er bequem es belade. Auf den Wink desselben erhebt es sich und folgt ihm. Er nährt sich von der Milch des Kameels; er ißt sein Fleisch und kleidet sich in seine Wolle. Sein Fell gerbt er zu Leder, seinen Talg verwendet er zum Brennen. — Das Kameel wird 50 Jahre alt. Es trägt Lasten bis zu 15 Centner und legt an einem Tage 20 Meilen zurück. Man kennt zweierlei Arten desselben; das Dromedar (mit 1 Höcker) und das Trampelthier (mit 2 Höckern), welches letztere das stärkste ist. Beide Arten werden nicht mehr im wilden Zustande angetroffen.

19. Der Elephant.

Der Elephant ist das größte unter den auf dem Lande lebenden Thieren. Seine Nase verlängert sich in einen rohrartigen biegsamen Schlauch, den man Rüssel nennt. Die Eckzähne fehlen ihm, statt dessen hat er aber große 7—8 Fuß lange gekrümmte Stoßzähne, welche oft beide ein Gewicht von 150 Pfund erreichen, und uns das bekannte und geschätzte Elfenbein liefern. Die Farbe seiner Haut ist gewöhnlich grau; im Alter ist er fast ganz haarlos. Wenn er völlig ausgewachsen ist, hat er eine Höhe von ungefähr 15 Fuß, und eine Länge von ungefähr 17 Fuß erreicht. Das Vaterland des Elephanten ist das mittlere und südliche Afrik und Südasien (Ostindien). Sein Alter soll sich bis auf 200 Jahre erstrecken. Gewöhnlich wirft er jährlich ein Junges.

So ungeschickt und plump sein ungeheurer Körper auch aussieht, so findet man doch bei näherer Betrachtung seiner Eigenschaften, daß er in jeder Hinsicht zu den ausgezeichnetsten Thieren gehört. Von seiner Klugheit, seinem Verstande und überhaupt von seinen Geistesfähigkeiten hat man viele Beispiele.

20. Der Elephant als Kindswärter.

Ein Elephant faßte eine solche Liebe zu einem kleinen Kinde, mit welchem ihn die Amme öfters besuchte, daß ihm nicht mehr wohl war, wenn er es nicht sah. Er erwarb sich das Zutrauen

der Amme so sehr, daß sie das Kind nicht selten seiner Aufsicht übergab, wenn sie Geschäfte hatte. Das Thier nahm dann die Wiege sammt dem Kleinen zwischen die Beine und ließ es nicht aus den Augen. Hier wehrte er ihm sorgsam mit seinem Rüssel und seinen Ohren die Fliegen ab, daß es ruhig schlafen konnte, und wenn man ihn zu lange ohne seinen zarten Liebling ließ, wollte er nicht mehr fressen.

21. Dankbarkeit eines Elephanten.

In einer Stadt Ostindiens hatte ein Elephant von einer Gemüsehändlerin, wenn er an ihrem Stande vorübergetrieben wurde, oft eine Hand voll Gemüse erhalten. Einst hatte er sich von seiner Kette losgerissen und durchlief wüthend die Straßen. Alles floh bestürzt und suchte einen sichern Zufluchtsort. Auch die Gemüsehändlerin verließ vor Schrecken außer sich, ihren Stand, und hatte so den Kopf verloren, daß sie ihr kleines Kind, das neben ihr saß, außer Acht und im Stiche ließ. Der Elephant rannte gerade auf die Stelle zu, wo seine Wohlthäterin zu sitzen pflegte. Kaum erblickte er das Kind, so verwandelte sich seine Wuth in Sanftmuth. Er umschlang das Kind sanft mit seinem Rüssel, hob es auf das Dach einer benachbarten Bude und setzte seinen Weg beruhigter fort.

22. Rache eines Elephanten.

In Surate, einer indischen Stadt, wohnte ein Schneider nahe an dem Platze, wohin man täglich die Elephanten zur Tränke trieb. Einem dieser Thiere pflegte er gewöhnlich beim Vorübergehen aus dem offenen Fenster Leckerei zu geben. Einst fiel es aber dem Schneider ein, anstatt ihn, wie gewöhnlich zu beschenken, mit einer Nähnadel ihn in den Rüssel zu stechen. Der Elephant zog seinen Rüssel, ohne sich einige Empfindlichkeit darüber merken zu lassen, wieder zurück, und setzte mit seinen Gefährten den Weg zur Tränke fort. Nachdem er seinen Durst gelöscht hatte, sog er noch so viel Wasser in seinen Rüssel, als er auf einmal halten konnte, und als er vor der Werkstatt des Schneiders vorbeiging, spritzte er ihm das ganze Wasser mit solcher Gewalt in's Gesicht, daß er beinahe davon erstickt wäre.

23. Der Wallfisch.

Der gemeine oder grönlandische Wallfisch wird in den eisigen Meeren von Grönland und der Davisstrasse, in der Bassins- und Hudsonsbai, sowie im hohen Norden von Europa und Asien getroffen. Er hat seine Floßfedern auf dem Rücken; der Kopf be-

trägt ein Drittel der ganzen Körpergröße; auf demselben befinden sich die Spritzlöcher, aus denen das Wasser 20—40 Fuß hoch herausspritzt. Die Augen sind glänzend, aber auffallend klein und nicht größer als ein Ochsenauge; das Maul hat diese Gestalt: wenn es offen steht, so macht der Rachen eine Höhlung, die so groß ist, wie eine Schiffskammer und geraümig genug, um ein ganz bemanntes Boot eines Kauffahrteischiffes von 15—16 Fuß Länge, 8 Fuß Weite und 10—12 Fuß Höhe zu fassen. Dieser weite Rachen setzt das Thier in den Stand, einige Tonnen Wasser auf einmal einzunehmen. Der Schlund ist jedoch nur enge, so daß man bei kleinen nur mit Mühe die Hand hineinbringen kann. Die Nahrung besteht aus den kleinsten Thieren und Würmern; der Unrath färbt das Wasser roth. Der Rachen enthält statt der Zähne zwei lange Reihen von Barten oder Fischbein. Jede Reihe enthält mehr als 300 Blätter, welche durch eine weiche, elastische Masse, das sogenannte Zahnfleisch, verbunden sind. Der inwendige Rand der Barten ist mit Fransen oder Haaren, ähnlich den Roßhaaren bedeckt; damit gab die Natur dem verschlossenen Rachen ein Netz, welches die kleinen gefangenen Thierchen nicht entweichen läßt. Die Lippen bestehen fast ganz aus Speck und jede gibt eine bis zwei Tonnen reines Oel. Die ziemlich angewachsene, weiche und speckartige Zunge, welche oft 30 Fuß Umfang hat, liefert ebenfalls mehrere Tonnen Oel. Speck und Fischbein sind die Gegenstände, um derentwillen der Wallfisch vorzüglich gefangen wird; mancher gibt oft 220 Tonnen und 20 Ztr. Fischbein. So kann man von einem einzigen Wallfische eine Einnahme von 5000 Thalern erzielen, wovon freilich die bedeutende Ausgabe für Ausrüstung des Schiffes abgeht, und manches Menschenleben, das dabei zu Grunde geht und gar nicht zu bezahlen ist, nicht mit eingerechnet. — Die Bewohner der Polarländer benutzen fast Alles vom Wallfisch. Sie essen das Fleisch und trinken den Thran. Aus den Därmen werden Hemden gemacht, aus der Haut des Bauches Kleider, aus dem Bauchfell Fenster, aus der Haut des Rückens Sohlen, aus den Knochen allerhand Hausgeräth und Sparren zu den Hütten; die Rippen gebraucht man zu Nachen und Harpunen, die Flechsen zu Bogensehnen und Zwirn, womit Kleider und Zelte genähet werden.

24. Der Wallfischfang.

Der Fang geschieht mit Harpunen, d. h. mit großen, starken eisernen Pfeilen, welche zwei starke Widerhacken haben und an einem hölzernen Stiele befestigt sind. Die Schiffe müssen stark

gebaut, mit Eisenblech beschlagen und mit 7 Booten versehen sein. Wenn das Schiff im Eismeer angekommen ist, so muß man Tag und Nacht Wache halten. Ein Offizier sitzt im Mastkorbe und gibt sogleich ein Zeichen, wenn er einen Wallfisch bemerkt. Man setzt die Boote in's Wasser, in denen außer den Matrosen je ein Harpunirer ist. Dieser hält die Harpune in der Hand, welche mit einem Seile befestigt ist. Leise fährt man zu dem Wallfisch hin und der Harpunirer wirft ihm die Harpune in den Leib. Nun fährt der Wallfisch mit der größten Schnelligkeit tief unter's Wasser. Das Seil, an dem die Harpune befestigt ist, rollt so schnell ab, daß oft das Boot mit unter das Wasser gerissen wird. Ein Harpunirer trat einmal aus Unvorsichtigkeit auf das Seil und wurde so schnell in's Wasser gezogen, daß ihn nur ein einziger Matrose verschwinden sah. Ein anderes Mal schlang sich das Tau um einen Harpunirer. Mit den Worten: „Das Seil weg! O Himmel!" war er zerrissen und verschwunden.

Wenn der Wallfisch lange genug getobt hat, so kommt er wieder herauf und holt Athem. Eine Schaluppe eilt ihm nach, um ihm einen zweiten Harpunenstich beizubringen. Zeigt er sich ermattet und schwimmt er ruhig auf der Oberfläche, so stößt man ihm 12 Fuß lange Lanzen, wo möglich hinter den Flossen oder Finnen, vorwärts in's Herz und in die Lunge hinein. Jetzt aüßert sich die ganze Kraft des Ungeheuers; mit dem Schwanze und den Flossen schlägt er wüthend um sich; das Meer schaümt von seinen Schlägen, und wehe der Schaluppe, welche ihm zu nahe kommt; er zertrümmert oder versenkt sie mit einem Schlage. Jetzt treibt er, hochaufathmend, Strahlen von Blut in die Höhe, und stirbt bald darauf. Die Matrosen machen sodann ein Loch in seinen Schwanz, ziehen ein Seil durch und schleppen ihn so zum Schiffe. Nun besteigen ihn die Speckschneider mit großen Stiefeln, die unten mit langen Stacheln beschlagen sind, um das Herabgleiten zu verhüten. Mit großen Messern wird der anderthalb Fuß dicke Speck abgelöset, auf das Schiff hinaufgewunden, und in Fäßer gepackt. Andere steigen in den Rachen und arbeiten die Zunge und die Barten heraus. Auch die Knochen der Kinnladen werden mitgenommen, da sie als Pfähle und Pfeiler sehr gute Dienste leisten. Die übrige Körpermasse verzehren die Raubvögel, die weißen Bären und die Haifische.

25. Die Affen.

In entfernteren wärmern Ländern finden sich noch mancherlei merkwürdige Thiere, von denen einzelne bei uns von Zeit zu

Zeit in Menagerien gezeigt werden. Unter ihnen zeichnen sich besonders die Affen aus. Es gibt verschiedene Arten derselben; manche haben keinen Schwanz, gehen meist auf zwei Beinen und gleichen behaarten Menschen. Ein solcher Affe heißt Orang-Utang oder Waldmensch. Andere sind kleiner, haben lange Schwänze und laufen auf allen Vieren; man nennt sie gewöhnlich Meerkatzen. Diejenigen, welche eine lange Schnauze haben und blaue und rothe Flecken im Gesichte, heißen Paviane. Die Affen haben sowohl an den vordern als hintern Füßen Hände, und leben von Früchten und Blättern. Sie sind vielleicht unter allen Thieren die gewandtesten und schwingen sich mit unglaublicher Fertigkeit von einem Baume zum andern, indem sie sich dabei nicht nur ihrer vier Hände, sondern auch ihres Schwanzes bedienen. Sie sind listig, diebisch und lüstern, und ahmen gern nach, was die Menschen thun, weßhalb sie oft sehr possirlich anzusehen sind. Gleichwohl sind sie nicht so verständig, wie ein Hund oder ein Pferd und werden niemals eigentlich zutraulich und treu. Das Weibchen wirft ein oder zwei Junge, die es auf den Armen trägt und mit großer Zärtlichkeit pflegt. Man sagt daher von Eltern, welche ihre Kinder besonders zärtlich lieben, und in ihrer blinden unverständigen Zuneigung sie verzärteln und verziehen, sie hatten eine Affenliebe zu ihnen.

26. Der Affe und die Katze.

Ein Affe hatte oft geseh'n,
Wie sich sein Herr rasirte;
Er fand die glatte Wange schön,
Daher er's auch probirte.
Er nahm sein Trinkgefäß zur Hand, —
Das war ein alter Tiegel, —
Sah', wo er Seif' und Messer fand
Und stellt sich vor den Spiegel.
Er seift sich ein, thut einen Zug —
Der war nun gar sachte,
Daher gelang auch der Versuch
Nicht so, wie er wohl dachte.
Das Messer hielt er gar zu schief,
Der Nase allzunahe.
Drum schnitt er sich hinein — gar tief,
Eh' er es sich versahe.
Da hörte man ein groß Geschrei,
Das unser Affe machte,

Und Alles eilte schnell herbei,
Besahe ihn und lachte.

So geht's, du guter Affe, du!
Rief eine spött'sche Katze
Mit höhnischem Gesicht ihm zu,
Droht schalkhaft mit der Tatze; —
So geht's, wenn man so g'radezu
Wagt, Alles nachzumachen!
Man schadet sich dann, gleich wie du,
Gibt Andern was zu lachen!

27. Die Strafe des Thierquälers.

Zu Abo, der Hauptstadt in Finnland, war vor ungefähr 37 Jahren ein Hund überfahren worden. Das sterbende Thier kroch mühsam und winselnd nach der Thüre eines Lederhändlers. Der 15jährige Sohn dieses Mannes beging nicht nur die Grausamkeit, dieses jammervoll zerquetschte Thier, da es Hilfe zu suchen schien, mit Steinen zu werfen, sondern überdies noch mit einem vollen Topfen siedenden Wassers zu begießen. Ein gegenüber wohnender Rathsherr, der die Abscheulichkeit bemerkte, trug den folgenden Tag den ganzen Vorfall dem versammelten Stadtmagistrat vor, der diesen Barbaren vorfordern und verhaften ließ. Als es sich nach Untersuchung der Sache ergab, daß der junge Mensch mehrmals bei ähnlichen Grausamkeiten ohne erfolgte Besserung gewarnt worden, ward den nächsten Markttag in Gegenwart vieler Menschen folgendes Urtheil an ihm vollzogen: Ein Gerichtsdiener stellte ihn an dem Schandpfahle aus und las ihm folgendes Urtheil vor:

„Weil du, junger Unmensch, einem Geschöpfe deines Schöpfers, da es noch in seiner Todesstunde dich um Hilfe anflehte, nicht nur keinen Beistand geleistet, sondern sogar mit frevelnder Hand die Schmerzen des sterbenden Thieres vervielfältiget und es mit vermehrter Qual getödtet hast, so soll dir nun dein verdienter Name an die Brust geheftet und du sollst mit fünfzehn Geißelhieben bestraft werden." Ein anderer Gerichtsdiener hing ihm hierauf ein schwarzes Blech an die Brust, worauf mit großen weißen Buchstaben die Worte standen:

Junger Unmensch!

Gott theilt den Thieren manche Lebensfreude mit, und wie könnte der ein guter Mensch sein, der seine Lust daran fänd sie zu quälen, oder ohne Ursache und noch dazu auf eine gra

same Art zu tödten? Haben wir den Thieren das Leben gegeben? Dürfen wir es ihnen, ohne daß wir einen Nutzen davon haben, muthwillig und auf eine grausame Art nehmen? Wer sich über die Angst oder den Schmerz eines Vogels oder auch eines Wurmes freut, der wird gewöhnlich, wenn er erwachsen ist, auch ein Peiniger der Menschheit; denn die Geschichte lehrt, daß alle Tyrannen damit angefangen haben, in ihrer Jugend grausam gegen unschuldige Thiere zu sein.

28. Warnung für Thierquäler.

Zu Athen wurde einmal ein Knabe zum Tode verurtheilt, welcher überführt wurde, daß er den Wachteln muthwillig die Augen ausgestochen hatte. Die Richter waren der Meinung, daß der, welcher ein unschuldig Thier unbarmherzig quälen kann, eine aüßerst schlimme Gemüthsart verrathe, die Vielen zum Schaden und Verderben werden könne.

b. Vögel.

29. Eintheilung der Vögel.

Die Vögel kann man eintheilen: 1. in hühnerartige Vögel und in Tauben, als: die Gans, die Ente, das Huhn, die Taube 2c., die man auch das Geflügel zu nennen pflegt. 2. in Singvögel, als: der Fink, der Zeisig, die Meise, die Grasmücke, die Nachtigall, das Schwarzplättchen 2c. 3. in Raubvögel, als: der Adler, der Geier, der Falke, die Eule, der Würger, der Rabe, die Dohle 2c. 4. in Sumpf- und Wasservögel, als: der Storch, der Kranich, der Reiher, die Schnepfe, der Esvogel, die Möve 2c. 5. in ausländische Vögel, als: der Strauß, der Kasuar, der Taucher, der Papagei, der Pelikan 2c.

30. Weisheit Gottes in dem Bau der Vögel.

Die Vögel haben wie die Saügethiere, rothes, warmes Blut, eigentliches Fleisch und athmen durch Lungen, weßhalb sie auch Töne von sich geben, auch haben sie Knochen, wie die Saügethiere; von allen Thieren aber unterscheiden sie sich dadurch, daß sie zwei Füsse, zwei Flügel mit Schwungfedern, vor dem Munde einen Schnabel und einen mit Federn bedeckten Körper haben, und Eier legen, aus denen sie ihre Jungen ausbrüten.

Der Schnabel dient den Vögeln als Hand, ihre Nahrung zu fassen, Materialien zum Nesterbau herbeizutragen, das Nest zu bereiten; er dient ihnen statt der Zähne, ihre Nahrung zu zerbeißen, er dient ihnen endlich zur Vertheidigung.

Bewunderungswürdig ist überhaupt der ganze Bau der Vögel. Der Schnabel ist spitzig, der Kopf klein, der Rumpf wie ein Kahn gebaut, um die Luft leicht durchschneiden zu können. Die größten Federn, die Schwungfedern, dienen zum Emporheben und Vorwärtsbewegen des Körpers, die Schwanzfedern regieren den Flug, und Kopf und Hals erhalten das Gleichgewicht. Die kürzeren Federn dienen dem Vogel als Kleid, und sind wärmender, als die Haare der Saügethiere, weil der Vogel für höhere kältere Luftregionen bestimmt ist.

Damit die Federn wenig den Regen durchlassen, gab ihnen der Schöpfer eine Oeldrüse in der Gegend des Schwanzes, und täglich nimmt der Vogel mit dem Schnabel Fett aus dieser Drüse und zieht alle Federn, die es nothwendig haben, durch den Schnabel, um sie mit dem fetten Oele zu bestreichen.

Ferner besitzen sie innere Luftbehälter, die sie nach Willkür luftleer machen, um leichter zu werden, oder sie lassen in dieselben Luft ein, daß sie schwerer werden, und allmälig zur Erde sinken.

Die Füße der Schwimmvögel sind mit einer Schwimmhaut versehen, auch befinden sich ihre Füsse weiter hinten, damit sie um so leichter den Körper beim Schwimmen vorwärts schieben können. Merkwürdig ist ferner der Trieb bei manchen Vögeln, daß sie nach den verschiedenen Jahreszeiten den Wohnort verändern, und die entferntesten Erdtheile ohne Landkarte, ohne Compaß bereisen. Ihre Nester sind zum Theil wahre Kunststücke, und ihr Gesang belebt die ganze Natur.

31. Der Kolibri.

Der Kolibri in Südamerika und am Kap der guten Hoffnung ist der kleinste, aber prächtigste Vogel auf Erden. Er schwirrt gleich Schmetterlingen in der Luft und schwärmt von einer Blume zur andern, denn er lebt von Blumenhonig und von den kleinen Insekten in den Blüthenkelchen. Der Juwelenkolibri ist der herrlichste, der Tobaskolibri der größte, der Haubenkolibri der kleinste. Stirn und Scheitel des ersteren glänzen wie Rubin und die Kehle ist wie glühendes Gold. Der letztere wiegt ein halbes Quintchen, ist so groß wie ein Hummel und seine Eier gleichen Zuckererbsen.

32. Räthsel.

Silben=Räthsel.

Die Ersten bauen sich ein kleines Haüschen,
Und sind so still darin als wie ein Maüschen.
Die Dritte ist das kleine Haus,
Worin man gehet ein und aus.
Die Mutter nährt darin die Kinder,
Der Vater thut es auch nicht minder.
Willst du nicht sein ein loser Wicht,
So störe dieses Haüschen nicht.

33. Der Papagei.

Die Papageien, eine sehr merkwürdige und zahlreiche Vögel=Gattung, von der wohl 220 Arten bekannt sind, halten sich theils in Asien und Afrika, theils in Amerika und Australien auf. Sie gehören nicht mehr zu den Raubvögeln, sondern zu den sogenannten Leichtschnäblern, schließen sich aber wegen der Form des Schnabels zunächst an die Raubvägel an. Dieser ist an der Wurzel gekrümmt, und seine obere Kinnlade beweglich; auch hat er, wie bei den Falken, eine wachsartige Haut; die Zunge ist fleischig und ungetheilt, und die Füße sind zum Klettern eingerichtet; auch bedienen sie sich derselben wie einer Hand und bringen damit die Speisen zum Schnabel. Die Papageien scheinen unter den Vögeln die Stelle einzunehmen, welche unter den Saügethieren die Affen behaupten; denn sie zeigen viel Possirlichkeit in ihrem Betragen und ahmen gerne nach. Die Bildung ihres Schnabels und der Zunge setzt sie in den Stand, gewisse Worte, die ihnen oft vorgesagt werden, sehr deutlich nachzusprechen und Melodien zu pfeifen. Es werden von Papageien, die plaudern konnten, manche ergötzliche Dinge erzählt. Ein Bauer, welcher niemals einen solchen Vogel gesehen hatte, ging einmal vor einem offenen Fenster vorbei, in welchem ein Papagei saß. Als er ihn plaudern hörte, blieb er verwundert stehen, nahm seinen Hut ab und sagte: Ich bitt' um Verzeihung, ich glaubte, der Herr wär' ein Vogel. Ein anderesmal hatte ein Bedienter, der erst vor Kurzem in den Dienst getreten war und sich allein im Zimmer befand, auf seinen Herrn zu warten und wollte sich auf einen kostbaren Divan setzen, als er plötzlich eine Stimme hörte, welche rief: „Jakob, du bist ein Lümmel.“ Er erschrack darüber so heftig, daß er davon lief und Alles im Stiche ließ, obwohl es nur ein Papagei war, der diese Worte sprechen gelernt hatte und sie nur sagte, ohne zu wissen,

was sie bedeuten. — Sie ahmen auch die Stimme anderer Vögel, das Miauen der Katze, das Bellen des Hundes, das Lachen, Seufzen, Gähnen, Niesen ꝛc. des Menschen nach. Eine melodische Stimme, wie unsere Singvögel, haben nur wenige oder vielleicht gar keine Gattung. Dagegen zeichnet sich das ganze Geschlecht durch ein reizendes Gefieder aus. Die Natur scheint hier gleichsam alle Schönheiten verschwendet zu haben. Keine Sprache hat Worte, um die Pracht würdig zu schildern, wodurch sich insonderheit manche Gattungen von Papageien auszeichnen. Im gezähmten Zustande gewöhnen sie sich an Fleisch, Zuckergebackenes und an Alles, was die Menschen essen, trinken auch gern Wein. —

34. Der Strauß.

Der Strauß ist, wenn er steht, wohl 8 Fuß hoch, ist meist schwarz und hat nur weiße Schwung- und Schwanzfedern, die als Zierrath für reiche Frauenzimmer sehr geachtet sind. Das Ei ist so groß, daß mehrere Menschen daran zu essen haben, und solche Eier legt das Weibchen jeden Sommer wenigstens 20. Am Tage sitzen sie nicht auf dem Neste; denn in Afrika und Arabien, wo der Strauß wohnt, macht die Sonne heiß genug. Einmal kroch ein junger Strauß aus einem Ei aus, das ein Europäer in seinen Hut gelegt hatte, um es mit auf das Schiff zu nehmen. Der Strauß frißt Pflanzen und Pflanzenfrüchte, verschluckt aber auch große Steine, Eisen, ja glühende Kohlen. Er ist ein gar eigener Vogel, der, wenn er gejagt wird, sich zwar in mächtiger Eile aufmacht und mit seinen langen Beinen so schnell laüft, als wollte er in kurzer Zeit die ganze weite Wüste durchmessen; aber das dumme Thier hat die Unart an sich, bei solcher Gelegenheit immer in einem Kreise zu rennen. Wenn daher der Feind, der schlaue Araber, der dem Strauß wegen seiner schönen weißen Federn, so wie wegen seines Blutes und Fettes nachstellt, den großen Vogel aufgejagt und ein Stücklein Weges zu Pferd ihn verfolgt hat, und er sieht nun, daß der Strauß, seinen schnellen Füssen vertrauend und dabei mit den kurzen Flügeln rudernd, den Kopf hoch in die Lüfte hält und mit Sturmwindeseile dahin fährt, gibt er sich weiter keine Mühe, den Vogel einzuholen, sondern versteckt sich ganz in der Nähe des Weges, auf welchem der Strauß noch eben vorbeirannte. Er kann sicher darauf rechnen, daß der Vogel recht bald wieder zu dem Punkte des Kreises kommt, wo der Feind auf ihn lauert, und daß ersterer ihm nun gewiß in die Hände geräth.

Unser Leben gleicht oft dem Laufe des Vogels Strauß. Bei aller anscheinenden Eile, dem Verderben zu entrinnen, laufen wir in einem solchen Kreise, welcher immer wieder sich hinzieht, von wo er anhob. Wir legen die Unarten der frühern Kindheit ab und gerathen in den frechen Muthwillen, oder dieser verläßt uns, und siehe, der Stolz und die Seldstsucht des spätern Alters beschleichen uns.

35. Der Adler.

Der Adler, welcher unser größter Raubvogel ist, unterscheidet sich von den Geiern durch den befiederten Kopf, platte Stirn, den kurzen, starken, gebogenen Schnabel und die kräftigen Fänge. Er wird, vom Schnabel bis zum Schwanze gemessen, 2—3 Fuß lang, und mißt von einer Spitze der ausgebreiteten Flügel bis zur andern 6—7 Fuß. Es gibt mehrere Arten, von denen der Königs- oder Goldadler der stattlichste, stärkste und muthigste ist, weßhalb er auch als der König der Vögel gilt. Er bewohnt Süd-Europa und Nord-Afrika, während der Steinadler haüfiger in Mitteleuropa und den nördlichen Gegenden vorkommt und der Seeadler sich vorzüglich an den Küsten des Meeres, großer Seen und Flüsse aufhält. Der Adler nistet auf hohen Felsen, seltener auf hohen Baümen, und nur während sehr kalter Winter kommt er aus den Hochgebirgen in die Ebene herab, um hier seinen Raub zu suchen. Er hat ein sehr scharfes Gesicht und frißt nur kräftige lebende Thiere, deren Blut er als Getränk benutzt, denn Wasser saüft er niemals. Sein Flug ist außerordentlich schnell, so daß er in der Minute über 5000 Fuß weit fliegen kann, eine Meile also in beilaüfig 4½ Minuten zurückzulegen im Stande ist. Er ist auch so stark, daß er nicht nur Lämmer und kleine Kinder forttragen, sondern auch hie und da sogar erwachsenen Leuten gefährlich werden kann, wenn ihm diese seine Jungen nehmen wollen, für welche er eine große Zärtlichkeit hat. Es wird erzählt, daß einmal auf den Orkneyinseln, welche nördlich von England liegen, eine Mutter, während sie Brennholz sammelte, ihr ein Jahr altes Kind in das Gras legte. Ehe sie sich's versah, stieß ein Adler herab, faßte das Kind an den Kleidern und flog weit mit ihm fort. Auf ihren Jammerruf kamen vier Männer herbei, warfen sich schnell in einen Kahn und ruderten gegen die Stelle hin, wo sie wußten, daß der Adler sein Nest habe, und hier fanden sie glücklicherweise das Kind noch unbeschädigt. Der Adler hatte es fortgeschleppt, um es seinen Jungen als Futter zu bringen. Ein anderesmal geschah es, daß ein Mann auf eine kleine Insel

hinüberschwamm, wo er ein Adlernest wußte; er nahm hier die Jungen aus, steckte sie in einen Sack und machte sich schwimmend wieder auf den Rückweg, als plötzlich die Alten kamen, über den Raüber ihrer Jungen herfielen und ihn so bedeutend verwundeten, daß er ertrank. Der Seeadler hat so ziemlich die gleiche Größe wie der Königsadler und lebt vorzüglich von Wasservögeln, Fischen und jungen Robben. Da er bisweilen seine Klauen in den Rücken einer alten Robbe oder eines sehr großen Fisches einschlägt, über den er nicht Herr werden kann, so kommt es vor, daß er mit in die Tiefe des Meeres hinabgezogen wird und ertrunken muß.

36. Der junge Adler.

Auf einem hohen Felsen hatten
Zwei Adler ihre junge Brut;
Das Weib beschützte mit dem Gatten
Sie sorgsam vor der Stürme Wuth.
Einst sah'n die naseweisen Gäste
-- Sie wuchsen nach gerad' heran —
Die Thäler unten lüstern an.
Die Alten fürchteten Gefahr
Und zogen sie in's Nest zurück.
Als beid' einmal nach Futter flogen,
So wagt ein Junger doch sein Glück:
Er flattert nach dem nächsten Hügel;
Doch er erreicht ihn nicht; denn ach!
Die kaum von ihm versuchten Flügel
Sind dem gewagten Flug zu schwach;
Er stürzt und fällt die Brust sich morsch entzwei.
Die Mutter ist nicht weit; sie hört das Klaggeschrei
Und fliegt mit Mutterangst herbei;
Doch schon verstummen seine Klagen!
Er öffnet nur, des Lebens halb beraubt,
Den Schnabel noch, als wollt' er sagen:
„Ihr Aeltern, hätt' ich euch geglaubt,
So läg' ich jetzt nicht so zerschlagen
Und färbte nicht die Erde roth!“
Sie wollten ihn darauf zum Nezte tragen;
Allein jetzt war der Arme todt.

37. Der Condor.

Unter den Geiern, welche sich alle durch ihren nackten Kopf und Hals auszeichnen, ist der größte der in Südamerika lebende

Condor. Er wird über 4 Fuß lang, erreicht eine Flugbreite von 14 Fuß und erhebt sich oft 18,000 Fuß hoch über die Meeresfläche. Es ist wahrhaft wunderbar, daß dieses Thier in einer so ungeheuern Höhe noch athmen kann, da es bekannt ist, daß Menschen, welche sehr hohe Gebirge besteigen oder sich mit einem Luftballon über die Wolken in die Luft erheben, schon in einer Höhe von 20,000 Fuß nicht mehr athmen können und umkehren müssen, denn es tritt ihnen von der scharfen, dünnen Luft das Blut aus Augen, Lippen und Nase.

38. Der Lämmergeier.

Eine Zwischenform zwischen Adler nnd Geier ist der Lämmergeier, welcher in geringer Anzahl auf den höchsten Bergen der tyroler und schweizer Alpen und ziemlich haüfig auf der Insel Sardinien im Mittelmeere vorkommt. Er raubt hier Hasen, Murmelthiere, Lämmer, Ziegen und andere Hausthiere, und nicht selten ist es schon vorgekommen, daß er selbst Kinder weggeführt hat. Größere Thiere, wie Gemsen, Schafe, ja sogar erwachsene Menschen sucht er, wenn sie sich an steilen Abhängen befinden, zu überraschen und durch Stöße und Flügelschläge in den Abgrund zu stürzen, wo er sie dann verzehrt.

39. Die Lämmergeier-Anni.

Anna Zurbuchen von Habchern im Berner Oberlande wurde von ihren Eltern als bald dreijähriges Kind zur Zeit des Heuens auf die Berge mitgenommen und legte sich nahe bei einer Scheune nieder. Bald schlummerte das Kind ein, der Vater bedeckte ihm das Gesicht mit einem Strohhute und ging seiner Arbeit nach. Als er bald darauf mit einem Heubunde zurückkehrte, war das Kind fort, und Eltern und Thalbewohner suchten es überall vergebens. Während dieser Zeit ging Heinrich Michel von Unterseen auf einem wilden Pfade dem Wäppisbache nach. Zu seinem Erstaunen hörte er in dieser Wildniß plötzlich ein Kind schreien. Mit schnellen Schritten eilt er dem Schalle nach; da erhob sich, von ihm aufgeschreckt, von einer kleinen Anhöhe ein Lämmergeier und schwebte über dem tiefen Abgrunde hin. Am Rande dieses Abgrundes, in dessen Tiefe ein reißender Bach rauschte, fand Michael das Kind. Es hatte keine Verletzung, außer am linken Arm und Händchen, wo es wahrscheinlich gepackt worden war. Schuhe, Strümpfe und Mützchen aber hatte es bei dieser Luftfahrt

verloren. Die Anhöhe, wo man das Kind fand, ist von jener Scheune, wo es schlummerte, etwa 1400 Schritte entfernt. Die kleine Anna hieß von nun an die „Lämmergeier-Anni“, und noch vor wenigen Jahren lebte die berühmt gewordene Person in hohem Alter.

40. Die sieben stummen Söhne.

Merkwürdig ist die Geschichte eines angesehenen Bürgers, eines Vaters sieben wohlgewachsener Söhne, die aber sämmtlich stumm waren. Der Kummer über das Unglück seiner Kinder nagte dem Vater beständig am Herzen, und er konnte es nicht begreifen, wie ihn Gott vor andern Vätern so schrecklich heimsuche. Einst führte er seine stummen Söhne auf einen benachbarten Maierhof, wo man bei einem alten Schweizer frische Milch, Butter und Käse aß. Der bedrängte Vater warf mitleidige Blicke auf seine Söhne, die gesund und rosenwangig um den Tisch saßen, aber stumm waren. Thränen traüfelten von seinen Wangen, und er ächtzte zum Himmel: „O Gott, womit hab' ich dies verdient?“ — Der alte Schweizer, der dies Alles bemerkte, nahm den Vater auf die Seite und sagte mit deutscher Treuherzigkeit zu ihm: „Ich sehe wohl, es kränkt euch, daß eure Söhne stumm sind; — aber mich wundert's nicht. Wißt ihr noch, ich kenne euch ja von Jugend auf, wie ihr als Knabe den Vögeln Schlingen legtet, und wenn ihr sie finget, ihnen die Zunge aus dem Halse risset, und sie mit boshafter Freude wieder fliegen ließet? — Wißt ihr's noch? — Wie oft habe ich euch gewarnt! O, die Vögel unter dem Himmel, die nun mit ihrem Gesange Gott nicht mehr preisen konnten, haben euch verklagt, und ihr sollt aus dem Munde eurer Kinder nie den süßen Vaternamen hören.“

c. Amphibien.

41. Eintheilung der Amphibien.

Die Amphibien werden eingetheilt in kriechende und schleichende. Von den kriechenden Amphibien sind zu merken: Der Frosch, die Kröte, die Eidechse, das Chamäleon, der Salamander oder Molch, die Schildkröte, das Krokodil. Zu den schleichenden Amphibien gehören: a) giftige: die gemeine Viper, Kreuzotter, Kupferotter genannt, die Brillenschlange, die Klapperschlange; b) ungiftige: die Blindschleiche, die Ringelnatter, die Riesenschlange.

42. Räthsel.

Fällt die Erste gelb zur Erde,
Ruft sie mir noch, sterbend, zu,
Daß ich wieder Staub einst werde
Und im Grab' mir winkt die Ruh'.
Willst du wissen, was die Zweite
Meiner Silben wohl bedeute?
Geh' an einen feuchten Ort,
Sicher findest du sie dort;
Doch im Winter siehst du sie
Schlafend nur im Schlamm, sonst nie.
Mein recht niedlich Ganzes zeiget
Durch Geschrei das Wetter an;
Wenn es auf die Gipfel steiget,
Pfleget Regen nicht zu nah'n!

43. Das Chamäleon.

Das Chamäleon ist ein sehr merkwürdiges Thierchen, das man in Afrika und im südlichen Spanien findet. In seinem dreieckigen Kopfe bewegen sich die beiden Augen nach jeder beliebigen Richtung, und ein Schüler, der nicht jeder Zeit aufmerken oder manchmal ein wenig unbeachtet sein will, denkt dabei: Ich bin froh, daß die Augen meines Lehrers nicht auch so eingerichtet sind. Der ganze Körper ist mit körnerartigen Schuppen bedeckt und endet in einem Wickelschwanz, mit dem sich das Thier an einem Aestchen festhält. Starr, wie eine Bildsäule, steht es auf der Lauer nach Insekten, während die immer bewegliche Zunge wie ein Pfeil aus dem Rachen hervorschießt; es kann damit auf eine Entfernung von 5—7 Zoll ein Insekt erreichen und thut selten einen Fehlschuß. Höchst wunderbar ist die öftere Veränderung seiner Hautfarbe, die sich dann zeigt, wenn das Thierchen gereizt wird. Gewöhnlich ist es grün, mit blaßblauen Flecken, kann aber, wenn es in Zorn geräth oder aus andern Veranlassungen die Farbe mancher, jedoch nicht aller Gegenstände annehmen, in deren Nähe es sich befindet; sein Grün ändert sich in Gelb, Rosenroth, Dunkelgrün und sogar Schwarz. Dieses Farbenspiel rührt wahrscheinlich von leicht stockendem Blutumlauf und den großen Lungen her, welche den ohnehin fleischlosen Körper so ausdehnen, daß er fast durchsichtig wird. — Wegen dieses Farbenwechsels ist das Thier zum Sprichwort geworden, und einen Menschen, der sich in seinen Ansichten und Gesinn=

ungen nicht gleich bleibt, heute so und morgen anders spricht und handelt, heißt man Chamäleon, und dies ist gerade kein Ehrentitel.

44. Die Riesenschildkröte.

Die Riesenschildkröte gehört unter die Seeschildkröten und bewohnt die Meere des heißen Oceans, wo sie sich von Seetang und andern Seegewächsen nährt. Oft erreicht diese Schildkröte eine ungeheure Größe, so daß sie an 6 Fuß lang und 800 Pfund schwer wird, und deßhalb heißt sie auch Riesenschildkröte. Die Schilder sind so groß, daß man das Rückenschild als Badewanne benützen kann. Merkwürdig ist der Fang dieser harmlosen Thiere. Wenn sie an die Küste des Meeres kommen, um daselbst ihre Eier in den Sand zu legen (außerdem kommen sie nie ans Land), so verennen ihnen die Leute den Rückweg nach dem Meere und wenden sie mit großen Stangen auf den Rücken um, wo sie sich dann nicht sobald wieder aufhelfen können, sondern mit leichter Mühe getödtet werden. Wenn die Jungen aus den Eiern gekrochen sind, laufen sie spornstreichs nach dem Meere zu, ohne daß ihnen Jemand den Weg zu zeigen braucht. Und es ist nöthig, daß sie eilen, denn die Wasservögel und andere Thiere, die schon manches Ei aufgefressen haben, lauern den jungen Thierlein auf, und nehmen sich davon, so viel sie wollen. Die Riesenschildkröten haben ein sehr gutes Fleisch, welches gegessen wird und wie Hühnerfleisch schmeckt. Man macht daraus auch die bekannte, sehr kräftige Schildkrötensuppe. Will man diese bereiten, so schneidet man das Fleisch in kleine Stücke, kocht es in Fleischbrühe, übergießt es mit Wein und würzt es mit Cayennenpfeffer. Die Eier, welche einen schwachen Fischgeschmack haben, werden auch gegessen; gestoßen geben sie ein gutes Oel, und 200 Eier liefern eine Flasche desselben.

45. Räthsel.

Die erste Silbe gibt des Schutzes treues Bild,
War zur Vertheidigung in alten Krieger Hand.
Die beiden letzten sind des Abscheu's Gegenstand,
Und kriechen nur auf sumpfigem Gefild.
Das Ganze lebt im Wasser und am Meeresstrand,
Ist öfters zentnerschwer — auch klein, wie deine Hand.

46. Das Krokodil.

Das Krokodil ist ein fürchterliches, raüberisches Thier mit plattenartig gepanzertem Leibe und langem spitz zulaufendem

Schwanze, von Farbe grünlichbraun mit schwarzen Querstreifen, am Bauche gelb. Sein Augenglanz ist schrecklich und seine scharfen, starken Zähne in dem großen weiten Rachen lassen den gefährlichen Raüber, welcher kein Geschöpf schont, nicht verkennen. Die Länge desselben beträgt 20 bis 25, die Dicke des Leibes ungefähr 5 Fuß, doch soll man nicht selten Thiere von 50 Fuß Länge angetroffen haben. Der Aufenthalt der Krokodile ist im süssen und salzigen Wasser, sowie auf dem Lande, wo sie zur Sommerszeit gern in der Sonne liegen. Im Wasser, wo sie sich nicht lange, ohne Athem zu holen, aufhalten können, schwimmen sie schnell und gewandt; auf dem Lande können sie zwar ebenfalls in einer Richtung hin sehr schnell laufen, jedoch wegen des steifen Körpers sich nur langsam wenden, daher wird es den von ihnen verfolgten Menschen und Thieren leicht, durch geschickte Wendungen beim Laufen ihnen zu entkommen. Ihre Nahrung besteht in Fischen und Landthieren; sie sind aber so gefräßig, daß sie selbst den Menschen nicht schonen, daher man in Amerika, Afrika, Asien, wo diese Thiere sich vorfinden, die Augen offen haben muß, wenn man ausgeht, besonders in der Nähe der Gewässer. Eine Engländerin, welche in Ostindien lebte, schickte einst einen Diener mit einem Brief auf einige Meilen Entfernung fort, der Diener kam aber nicht mehr zurück. Sie sandte Leute aus, um ihn zu suchen; als diese an einen Fluß kamen, über welchem der Bote geschwommen war, um den Weg abzuschneiden, fanden sie daselbst ein todtes Krokodil. Im Rachen des Thieres stack der Kopf des Dieners, welchen das Krokodil nicht verschlingen konnte, und an dem es erstickt war und der Turban des Verunglückten enthielt noch die Antwort auf den Brief, den er fortgetragen hatte.

Die Krokodile sind so listig, daß es schwer hält, sie zu tödten. Die Kugel prallt von ihrem Haupt ab, und der Schuß wird nur tödtlich, wofern er die Mund- oder die Achselhöhle trifft. Die Indianer, welche mit dem Gebrauche des Feuergewehrs wenig bekannt sind, greifen das Krokodil mit Lanzen an, sobald es sich an großen eisernen Hacken gefangen hat, die, mit Fleisch überzogen, durch eine Kette an einen Baumstamm befestigt sind. Man nähert sich dem Thiere erst, wenn es durch die lange Anstrengung, sich von dem in seine obere Kinnlade eingedrungenen Hacken loszumachen, ermüdet ist.

Bei den Aegyptern wurden die Krokodile in den ältesten Zeiten heilig gehalten und als Gottheit sogar in mehreren Tempeln verehrt. Das Weibchen legt oft 100 Eier von der Größe eines Gänseeies, die es im Sande verscharrt und durch die Son-

nenhitze ausbrüten läßt. Der Schöpfer hat jedoch weise dafür gesorgt, daß nur wenige derselben auskommen, da sie größtentheils vom Ichneumon aufgesucht und gefressen werden.

47. Die Klapperschlange.

Die Klapperschlange, auch Schauerschlange genannt, lebt vorzüglich im wärmern Nordamerika, soll aber auch in Ostindien zu finden sein. Die Größe ist verschieden; doch gemeiniglich nicht über 5 bis 6 Fuß; die Dicke der eines Mannesarms gleich. Ehemals hat man sie weit größer gefunden. Die Haut ist gelblich, weiß, braunbunt mit schwarzen Flecken; aber nicht immer gleich gezeichnet; über die Mitte des Rückens laüft eine erhabene Linie. Den Namen Klapperschlange führt sie wegen eines sonderbaren Theils am Ende des Schwanzes, der aus hornartigen Gelenken zusammengesetzt ist, und einen rasselnden Ton von sich gibt, wenn ihn das Thier schnell hin und her bewegt. Diese Schlange hält sich gemeiniglich in der Nähe der Quellen und Flüsse, im Buschwerk der großen Waldungen auf und lauert hier in einem Hinterhalt auf Hasen, Kaninchen, Ratten, Maüse und Vögel, welche nebst Fröschen ihre Nahrung ausmachen. Man behauptete lange Zeit, daß alle Thiere, die sie starr anblicke, wie bezaubert, nicht weichen könnten, und auf diese Art der Schlange in den Rachen fielen; allein dieß ist durch neuere Erfahrungen widerlegt worden. Unstreitig überfällt sie ihre Beute durch Hinterlist, oder der Zufall führt ihr dieselbe zu.

Ungereizt fällt sie den Menschen nie an; neckt man sie aber, so rollt sie sich spiralförmig zusammen, rasselt mit der Klapper, schwillt vor Zorn auf, bewegt den Kopf hin und her, und blickt ihren Feind mit funkelnden Augen wüthend an, bis sie, ihres Zieles gewiß, auf ihn losspringt, und ihm mit ihren Hauzähnen eine Wunde reißt. Diese Hauzähne stehen im Oberkiefer, sind sehr spitz und gekrümmt, und die damit gemachte Wunde schmerzt anfangs wie ein Dornstich. Bald nachher wird der Verwundete ängstlich; es überfällt ihn ein Fieberfrost; der gebissene Theil schwillt auf; die Geschwulst verbreitet sich nach und nach über den ganzen Körper und in Kurzem erfolgt der Tod, wenn nicht sogleich sichere Mittel gebraucht werden. Wenn die Schlange schon mehrmals an diesem Tage gebissen und also ihren Giftbehälter ausgeleert hat, schadet ihr Biß eben so wenig, wie im Herbst, wenn sie sich zum Winterschlafe in Erdhöhlen verkriecht. Die gewöhnliche Kleidung

der Menschen, selbst Stiefeln, halten den Biß nicht ab, ausgenommen, wenn sie voller Falten sind.

Sonderbar ist, daß dieses furchtbare Thier von Schweinen, Raubvögeln, ja selbst von Menschen gespeist wird, ohne daß sein Gift innerlich schadet; nur in Wunden wirkt es gefährlich. Selbst Europäer in Amerika schätzen das Fleisch der Klapperschlange dem des Aal gleich und essen es gern. In Paris hatte man vor einigen Jahren eine lebendige Klapperschlange, mit welcher mehrere Versuche angestellt wurden. So ließ man z. B. einen Hund beissen, welcher nach 15 Minuten starb. Ein zweiter, der darauf gebissen ward, schwoll an und starb nach zwei Stunden. Ein dritter aber ward nach einer halben Stunde von seiner Unruhe, die der Biß ihm verursacht hatte, wieder hergestellt. Am Ende brachte man es dahin, daß sich die Schlange selbst beißen mußte, und sie starb nach zwölf Minuten. Ein Hund fraß sie zerstückt ohne Schaden.

48. Die Riesenschlange.

Die größte unter allen Schlangenarten wird Boa oder Riesenschlange genannt, deren es mehrere Arten gibt. Sie ist zwanzig Ellen lang und oft dicker als ein Mann. — Unter diesen Riesenschlangen ist keine einzige giftige Art: dessenungeachtet ist sie wegen ihrer außerordentlichen Stärke Menschen und Thieren höchst gefährlich, theils durch ihre scharfen Zähne, mit denen sie große Wunden macht, theils wegen ihrer Gewohnheit, auf Raub auszugehen. Zu dem Ende lauert sie in dem dichten Laube der Baüme auf Menschen und Thiere; sobald diese nahe vorbeigehen, schießt sie pfeilschnell herab, schlingt sich um den Leib derselben und drückt ihn so fest zusammen, daß sie nicht nur Rehen, Hirschen und ähnlichen Thieren, so wie dem Menschen, sondern sogar Tigern und den größten Büffelochsen die Knochen im Leibe zerbricht, wobei sie ihnen mit ihrem Rachen Maul und Nase zuhält, daß sie ersticken müssen. Sobald das Thier todt ist, fängt sie an, zuerst das Blut auszusaugen; ist sie damit fertig, so überzieht sie mit ihrem schlüpfrigen Geifer die ganze Beute, nimmt den Kopf derselben in den Rachen und verschlingt sie ganz; denn die mit spitzigen Zähnen besetzten Kinnladen der Schlangen lassen sich so weit auseinander dehnen, daß sie Thiere verschlingen können, die viel dicker sind, als sie selbst. Hat sie nun einen Tiger oder Ochsen im Leibe, so kann sie nur langsam sich bewegen, und ein einziger Mensch ist dann im Stande, sie todtzuschlagen, worauf sie von den Indianern mit

vielem Appetite verzehrt wird. Ihre gewöhnliche Speise sind kleine Thiere, als Eidechsen, Vögel, andere Schlangen, die es in ihrer Heimath in Menge gibt, ja sie reinigt selbst die Wohnungen der Indianer und den Boden in ihrem Bezirke von Ungeziefer.

Die schön gefleckte Haut, die in großem Werthe steht, wird abgezogen und von den Indianern verhandelt, denn ihre Farben sind schön und glänzend, meistens gelblich, oder blaülich mit einem schwarzen Streifen über dem Rücken und mit braünlichen Flecken. Ihre Heimath ist Indien, die Inseln des indischen Oceans und Südamerika. — Weil sie ein so schönes und prächtiges Ansehen hat, so wird sie von den Indianern göttlich verehrt. Mit Recht sind die Schlangen von Alters her das Sinnbild der List und Klugheit gewesen, daher die ostindischen Gaukler sie auch kirre zu machen und zu allerhand Kunststücken abzurichten wissen.

49. Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange,
Die jedes Thier ohn' Ursach' biss;
Und was sie biss, das trieb's nicht lange;
Die Wunde schwoll, es starb gewiss. —
Dies ging ihr lange Zeit von Statten,
Bis, da sie einst im Grase spielt'
Sie endlich ihren eigenen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.
Da biss sie, weil sie es nicht wusste,
Mit einer solchen Wuth nach sich,
Dass sie daran selbst sterben musste.
Daran, Verleumder, spiegle dich!

d. Fische.

50. Eintheilung der Fische.

Die Fische legen größtentheils Eier. Die Männchen heißen Milchner, die Weibchen Rogner. Man theilt sie ein in Gräten- und Knorpelfische. Die Grätenfische haben ein durch den ganzen Körper laufendes Gerippe von Gräten und eine Schwimmblase. Hieher gehören: der Aal, Barsch, Lachs, die Forelle, Hecht, Weißfisch, Karpfen, Gründling, Zitteraal, Häring, Kabljau, die

Sardelle ꝛc. Die Knorpelfische haben statt der Gräten Knorpel, größtentheils Kiemenlöcher, selten aber eine Schwimmblase; zum Theil sind sie auch sehr groß und von sehr verschiedener körperlicher Bildung. Zu denselben gehören: die Bricke oder das Neunauge, der Haifisch, der Sägefisch, der Hammerfisch, der Stör, der Hausen ꝛc.

51. Räthsel.

Sage mir doch, liebes Kind,
Was das für Geschöpfe sind?
Durstig sind sie unaufhörlich,
Nässe ist ihr Element,
Ihrem Leben unentbehrlich,
Glieder, wie sie jeder kennt,
Flügel oder Arm' und Beine
Findet man bei ihnen keine;
Doch vermögen sie zu springen,
Manchen pflegt selbst zu gelingen,
Auch ein kleines Stück zu fliegen,
Anderen, nicht weit zu kriechen.
Vielen wird stark nachgestellt,
Und die größten aufzuspüren,
Schifft man um die halbe Welt.
Um dir Alles anzuführen,
Sie sind sämmtlich stumm, gehören
Zu den wenigen Thieren, die
Auch einander selbst verzehr'n.
Nun, mein Kind, wie heißen sie?

52. Der Häring.

Der Name des Härings wird daher geleitet, weil er heerdenweise zieht. Sein Körper ist ungefleckt und der Oberkiefer hervorstehend. Er lebt im nördlichen Ocean, in der Nordsee und Ostsee. Zur Laichzeit kommt er in großen Schaaren heraus in die Untiefen des Meeres oder an die Küsten. Sonst hält er sich das ganze Jahr in der hohen See und in der Tiefe auf. Der

Häring hat an verschiedenen Orten eine verschiedene Größe und Gestalt, ebenso laicht er auch nicht zu der gleichen Zeit im Jahre und bekommt deßwegen verschiedene Namen. Unmittelbar vor dem Laichen ist er am besten und fettesten. Der Häring, welcher sich in der Ostsee findet, ist meistens von einer eigenen kleinen Art, die man Sprotte heißt. Die Sardelle ist noch kleiner, denn sie wird nur eine Spanne lang. Man fängt sie vom Dezember bis März im Mittelmeere, an den nördlichen Küsten Spaniens, Frankreichs und Hollands.

Der Häring vermehrt sich ungeheuer, und man kennt keinen Fisch, der in so unermeßlicher Menge angetroffen wird. Es gibt Gegenden, wo die Oberfläche des Meeres auf viele Meilen mit Häringen im eigentlichen Sinne des Wortes bedeckt ist, so daß dort die Schiffe im Laufe aufgehalten werden und die Fische selbst sich einander die Schuppen abreiben. Die Nahrung der Häringe besteht vorzüglich in kleinen Krebsen, wovon das Meer wimmelt.

Kein Fisch gewährt dem Menschengeschlechte einen so allgemeinen und großen Nutzen, wie der Häring. Mehr als 100,000 Menschen nähren sich vom Fange derselben und für viele Millionen Menschen dienen sie als Nahrung. Der Fang geschieht mit großen Netzen, welche auf der einen Seite von Steinen in den Grund gezogen, auf der andern von Tonnen aufrecht erhalten werden. Des Abends wirft man die Netze aus und des Morgens werden sie heraufgezogen. Gewöhnlich fängt man 130,000 bis 140,000 Stück auf einen einzigen Zug. Die Benützung ist größer, als von irgend einem Fisch. Man ißt den Häring frisch, eingesalzen und geraüchert. Eingesalzen wird er in Tonnen weit und breit versandt, und geraüchert, in welchem Zustande er Bückling oder eigentlich Pöckling heißt, verfährt man ihn gleichfalls in ferne Gegenden.

53. Der Kabeljau. (Großer Stockfisch.)

Dieser für den Handel sehr wichtige Fisch wird 2 - 4 Fuß lang und 70—80 Pfund schwer; er ist grau von Farbe und hat braungelbe Flecken, drei Rückenflossen, ziemlich starke Bartfasern am Maule und große Schuppen. Seiner raüberischen Gefräßigkeit wegen wird er auch Seehecht genannt; sein Aufenthalt ist der nördliche Ocean. Doch findet man ihn noch häufiger auf der Insel Neufundland, wo er auf einer 180 Meilen langen großen Sandbank in unsäglicher Menge gefangen wird. Sein Fang, welcher jährlich mehr als 20,000 Menschen beschäftigt, hängt ganz

von dem frühern oder spätern Eintritte des Laichens ab; er beginnt an den Küsten von Norwegen, England ꝛc. schon gegen Ende März, und dem kältern Neufundland hingegen erst im Mai, und ist so ergiebig, daß er die Mühe des Fanges reichlich belohnt. Zu diesem Zwecke bedient man sich selbst ausschließlich starker Angeln von 200 Klafteru Länge, woran mehrere Angelhacken befestigt sind.

Die Kabeljaue nehmen, je nach der verschiedenen Zubereitung und Aufbewahrung, verschiedene Namen an. Wenn sie bloß an der Luft getrocknet werden, so heißen sie: Stockfische; salzt man sie ein, so nennt man sie Laberdan, und werden sie endlich nach dem Einsalzen noch geraüchert, so sind es dann Klippfische. — Obwohl jährlich Millionen gefangen werden, so ist seiner ungeheuern Vermehrung wegen doch nie ein merklicher Mangel daran zu befürchten, denn ein einziger, mittelgroßer weiblicher Kabeljau hat 3 bis 4 Millionen Eier bei sich. Die Leber des Kabeljans gibt das unter dem Namen Leberthran so bekannte schätzbare Oel, welches nicht nur ein sehr berühmtes Heilmittel der Gicht ist, sondern auch haüfig mit dem besten Erfolge Drüsenkranken und an der englischen Krankheit leidenden Kindern innerlich gegeben wird; seine Schwimmblasen hebt man als Fischleim auf. Auf diese Art benützt man auch den kleinen oder gemeinen Stockfisch und den Leng.

54. Räthsel.

Auf meine Erste stützen Kranke sich und Schwache,
Doch Mancher fühlt sie auch zur Strafe und zur Rache.
Die Zweite lebt im Meer; das Ganze holet man
Vom fernen Lande her, weil man es speisen kann.

55. Der Stör.

Der Stör hat einen fünfeckigen Leib und eine spitzige Schnauze, so wie ein Luftloch an jeder Seite, doch keine Zähne. Sein Körper ist mit 5 Reihen großer Knochenschuppen oder Schildern besetzt. Man findet den gemeinen Stör in der Ostsee und andern europäischen Meeren, von wo er aus zur Laichzeit den Lachsen, die er gern frißt, in die größern Flüsse nachgeht und daselbst gefangen wird. Seine Größe beträgt nicht selten 18 Fuß, sein Gewicht bis 10 Zentner. Man fängt ihn wegen seines Fleisches, mehr jedoch wegen seines Rogens, aus dem der als Leckerbissen bekannte Caviar bereitet wird.

Die Gewinnung des Caviars ist sehr einfach. Man reibt den Rogen erst ab, und zwar durch ein enges Sieb, um ihn von allem Fremdartigen zu saübern, darauf salzt man ihn ein und stellt ihn an einen warmen Ort, um das Salz eindringen zu lassen. Der trockene Caviar wird in spitzen, leinenen Säcken, nachdem er eingesalzen gewesen, ausgewunden, in Fässer getreten und sodann versandt. Der beste kommt aus Rußland, wo die Fischerei des Störs die Pacht dem Staate jährlich 100,000 Rubel bringt.

Auch der Rogen des Hausen, dessen Schwimmblase den bekannten feinsten Leim, die Hausenblase, gibt, und die auch in der feineren Kochkunst ein vortreffliches Klärungsmittel, besonders zur Klärung des trübe gewordenen Weins, ist, und zu Gelees dient, liefert ebenfalls einen schönen Caviar. Der nur 3 Fuß lange, auch znm Störgeschlechte gehörige Sterlet, welcher im kaspischen Meere und der Wolga lebt, gibt gleichfalls Caviar und Hausenblase. — Auch Krebseier lassen sich als Surrogat des Caviars verwenden, wobei ganz, wie bei der Bereitung des ächten Caviars, verfahren wird. —

56. Der Haifisch.

Die Haifische (Seewölfe), von denen man mehrere Arten kennt, haben einen fast walzenförmigen Körper, an dessen Seiten sich fünf Kiemenlöcher befinden, und sehr schneidend scharfe Zähne, wodurch sie der Schrecken der Meere werden. Sie halten sich fast in der Tiefe von allen Meeren auf, hauptsächlich aber in denen an der Westküste Afrikas (besonders an den Inseln des grünen Vorgebirges) und an den Küsten Amerikas und Westindiens. Man hält sie für die gefräßigsten Fische, denn sie ziehen schaarenweise den Schiffen nach und verschlingen Alles, was hinausfällt, z. B. Menschen, todte Pferde, selbst Tonnen und Ballen, die über Bord geworfen werden. Daher ist es auch sehr gefährlich, in jenen Meeren zu baden, und schon mancher Matrose hat dabei sein Leben durch einen Haifisch verloren. — Eine besondere Art des Haies ist der Riesenhai oder Menschenfresser, der nicht selten über 25 Fuß lang und 10,000 Pfund schwer wird. Er soll (nächst dem Delphin) der schnellste Schwimmer unter allen Fischen sein. Seine Haut, die sich durch ihre Rauheit auszeichnet und keine Schilde hat, wird zu Schuhen und andern Lederarbeiten unter dem Namen „Chagrin“ verarbeitet; die Haüte der kleinen Arten benützen die Tischler zum Poliren. Man nennt ihn auch Jonasfisch, weil man glaubt, ein solcher habe den Propheten Jonas

in seinem Bauche gehabt. Der Pferdehai ist der größte, dabei aber nicht so wild und gefährlich, wie der gewöhnliche Haifisch. — Noch gehören hieher der Hammerfisch, und der Sägehai und der Schwertfisch. Der Hammerfisch ist merkwürdig wegen seines Kopfes, der die auffallende Gestalt eines Hammers hat. Die andern zwei werden 16 bis 20 Fuß lang, und haben ein langes knöchernes Schwert an der Seite. Das Schwert des Sägehaies hat an den beiden Kanten Zähne, wie eine Säge. Diese Fische gerathen manchmal auf einen Wallfisch und stoßen ihm dann ihr Schwert in den Leib, so daß er verbluten muß. Hiebei kann es vorkommen, daß das Schwert abbricht und in dem Körper des Wallfisches stecken bleibt. Man hat selbst solche abgebrochene Schwertstücke im Rumpfe von Schiffen feststeckend gefunden, welche dem rasch dahin schwimmenden Fische zufällig in den Weg gekommen sind.

57. Der Hecht und der Hai.

Ein Hecht regierte lange Zeit
In einem Flusse weit und breit.
Ich bin der Schrecken aller Thiere,
Die ich in diesem Wasser spüre.
Was hindert mich denn, hub er an,
Dass ich im weiten Ocean
Nicht ebenso, wie hier befehle,
Und was ich seh', zum Frass mir wähle?
Diess sagt der Hecht und schwimmet
Sogleich hinab in's grosse Wasserreich.
Allein ein Hai, der kaum vernommen,
Warum der Fremdling angekommen,
Thut seinen weiten Rachen auf,
Und speisst den argen Fresser auf.

* * *

Ganz recht! der kleinere Tyrann
Traf endlich einen grössern an.
O möchten, die dem Hechte gleichen,
Mit ihm ein gleiches End' erreichen.

58. Fischerleben.

Wer gleichet uns freudigen
  Fischern im Kahn?
Wir wissen die schmeidigen
  Fische zu fah'n.

Wir sitzen und schweben
  Geflügelten Lauf;
Wir tanzen und heben
  Die Füße nicht auf.

Bald hauchen uns saümende
  Lüftchen ans Ohr,
Bald heben uns schaümende
  Wellen empor.

Dann brüllt's an den Klippen
  Und Felsen hinan,
Dann schüttern die Rippen
  Dem taumelnden Kahn.

Doch lacht nur des sausenden
  Sturmes unser Muth,
Und erntet der brausenden
  Tiefe Tribut.

Wir freu'n uns des Meeres,
  So wild es auch scheint,
Und trau'n ihm, als wär' es
  Mit Planken umzaünt.

Wir fahren mit sinkendem
  Vollmond hinaus,
Und kehren mit blinkendem
  Kahne nach Haus;

Uns geben die Netze,
  Frühmorgens gestellt,
Lebendige Schätze
  Und Abends schon Geld.

Wohl bergen uns schützende
  Hütten bei Nacht,
Bis wieder das blitzende
  Sternchen erwacht.

So geht es, und nimmer
  Geht's anders, als gut;
Ein Fischer hat immer
  Gar fröhlichen Muth.

e. Insekten.

59. Eintheilung der Insekten.

Man kann die Insekten in sieben Ordnungen eintheilen: 1. in Käfer, als: der Schröter, der Mai=, Kolben=, Herkules=, Gold=, Roß=, Mist=, Borken=, Aas=, Klopf=, Bohr=, Spring=Käfer, das Johanniswürmchen 2c.; 2. in Halbflügler, als: die Schabe, die Fangheuschrecke, die Hausgrille, die Feldgrille, die Zugheuschnecke, der Laternenträger, die Wanze, die Blattlaus 2c.; 3. in Schmetterlinge, als: der Schwalbenschwanz, das Pfauenauge, der Trauermantel, der Admiral, der Todtenkopf, der Elephantenrüssel, der Atlas, der Seidenwurm, die Motten 2c.; 4. in Netzflügler, als: die Wasserjungfer, die Frühlingsfliege, die Florfliege, der Ameisenlöwe 2c.; 5. in Hautflügler oder Wespenarten, als: die Gallwespe, der Rosenbohrer, der Raupentödter, die Wespen, die Bienen, die Ameisen, die Termiten 2c.; 6. in

Zweiflügler, als: die Bremsen, die Fliegen, die Breme, von der Bremse unterschieden, heißt auch blinde Fliege, die Mücke, die Schnacken rc.; 7. in flügellose Insekten, als: der Floh, die Laüse, die Milben, die Spinnen, die Tarantel, der Scorpion, die Krebse, die Krabben, der Kellerwurm oder Kellmesel rc.

60. Merkwürdiges von den Insekten.

Die Insekten haben ihren Namen davon, daß der Kopf, das Bruststück und der Hinterleib von einander gleichsam durch Einschnitte geschieden sind, denn das Wort Insekt bedeutet ein Thier mit Einschnitten. Diese Thiere sind zwar in der Mehrzahl klein, zeigen aber gleichwohl viel Merkwürdiges. Ihr Sehvermögen ist sehr scharf, denn ihre Augen sind außerordentlich, kunstvoll eingerichtet. Dieselben sind nämlich nicht nur sehr groß, sondern jedes Auge ist zusammengesetzt aus vielen kleinen sechseckigen Sehflächen, welche nach verschiedenen Richtungen gekehrt sind, so daß man sagen kann, daß eben so viele Augen als Sehflächen da sind. An einem Fliegenauge zählt man 8000 dergleichen Flächen, an dem Auge gewisser Schmetterlinge dagegen hat man selbst bis zu 17,000 und darüber gezählt. Diese Augen können nicht bewegt werden. Manche Insekten sind mit einem Stachel bewaffnet, um sich gegen ihre Feinde zu vertheidigen. Dieser ist entweder am Leibesende oder am Munde befestigt. Sehr merkwürdig ist auch die Art, wie sich die meisten Insekten verwandeln, bis sie die rechte Gestalt bekommen. In dem ersten Zustande heißt das aus dem Ei geschlüpfte Thier Larve, Raupe oder Made, welche nichts zu thun hat, als zu fressen und sich zu haüten, bis sie ausgewachsen ist. Dann heißt sie Puppe. Einige sind in diesem Zustande nackt, andere verfertigen sich ein Gehaüse, in welches sie sich einschließen. So sind sie lange ohne Bewegung und fressen nicht. Endlich, wozu bisweilen ein Jahr erfordert wird, kommt das vollkommene Insekt zum Vorschein. Die Verwandlung der Insekten kann mit dem Leben, dem Tode und der Auferstehung der Menschen verglichen werden. Der Wurm (die Raupe) mußte in seiner ersten Gestalt mit Mühe durch die Welt kriechen, so kriechen auch wir armselige Menschen, die wir mit Fug und Recht in Gottes Welt mit Würmern verglichen werden, hier auf der Erde und müssen uns unsere Nahrung oft mit großer Schwierigkeit verschaffen. Wir gehen oft viele unnöthige Wege, sind unzähligen Gefahren ausgesetzt und ein Wurm schont den andern nicht auf dem Weg. Wie aber in der darauffolgenden Verwandlung die Raupe in ein

dunkles Haus eingeht, wo sie all das, was sie ehedem erfreut oder bekümmert hat, vergißt, so gehen auch wir ein in das dunkle Grab und schlummern allda, bis daß das Ende der Tage kommt. Wenn die Raupe (als Puppe) ohne Nahrung die bestimmte Zeit in ihrer einsamen Wohnung gelegen ist, so kommt sie endlich durch die dritte Verwandlung hervor in ihrer rechten, schönen Gestalt, oft bemalt mit den allerprächtigsten Farben: für uns ein tröstliches Sinnbild, daß auch unser Körper nicht ewig in der Erde eingeschlossen bleiben, sondern endlich bei der allgemeinen Auferstehung am jüngsten Tage eingekleidet werden soll in Herrlichkeit.

61. Die Raupe und ich.

Du liegest eingesargt und harrest
Des neuen Lichtes sieggewiß,
Ich harre in des Körpers Banden
Des Lichts, das mir der Herr verhieß.

Du hoffest schöne, bunte Flügel,
Zu schwingen dich auf Blum' und Blatt,
Ich hoff' ein geistig neues Leben,
Wie's mir der Herr versprochen hat.

Du ahnest warme Sommertage,
Ein süßes Schwärmen, leises Weh'n;
Ich eine Ewigkeit voll Freuden,
Ein siegreich selig Aufersteh'n.

62. Die spanische Fliege.

Der Pflasterkäfer, spanische Fliege genannt, ist ein schöner, glänzend grüner Käfer, der einen scharfen, unangenehmen Geruch von sich gibt, und im Juni und Juli auf Hollunder, Eschen, Pappeln, Weiden und einigen andern Baümen und Gebüschen lebt. Man zerreibt den Käfer zu Pulver und bereitet aus demselben eine Salbe, die auf Leinwand gestrichen, auf die menschliche Haut gelegt wird, um Blasen zu ziehen, d. h. den Körper vor schädlichen Feuchtigkeiten zu entledigen. Innerlich genommen, wirkt das Pulver als Gift.

63. Der Bombardirkäfer.

Ein großer Laufkäfer ist sein Feind; aber er weiß ihm zu begegnen. Will der Feind ihn fassen, so knallt er ihm von hin=

ten schnell einen blauen Dunst in den Hals. Der Verfolger stutzt und der Bombardir gewinnt Zeit, in ein Loch zu entwischen. Findet er solches nicht schnell genug, so wiederholt er seine Schüsse mit einem für ein so kleines Thier auffallendem Knalle. Endlich aber hat er sich verschossen, und der Verfolger frißt den Bombardir muthig auf.

64. Die Cochenille.

Die Coschenille, Cochenille oder Coschenill=Schildlaus, ursprünglich aus Mexiko stammend, ist jetzt in ganz Südamerika verbreitet, und wird selbst in Ostindien angezogen. Sie hat die Größe eines Maienkäfers. Die Weibchen liefern getrocknet einen schönen rothen Farbestoff, der seit 1526 unter dem Namen Scharlach oder Cochenille bekannt ist. Die Pflanzen, worauf sie leben, sind zwei Gattungen Cactus oder sogenannte indianische Feigen, wovon mehrere in den europäischen Gewächshaüsern gezogen werden. Die eine heißt der gemeine, die andere der Cochenill=Cactus. Aber auch noch andere Cactusarten ernähren dieses Insekt. Sie wachsen dort wild und ernähren im wilden Zustande die Cochenille; aber um sie in Menge zu haben, pflanzt man sie auch haüfig um die Haüser, und zieht hier gleichsam kunstmäßig Cochenille. Die von der wilden Pflanze hat die Güte nicht, wie die von der angebauten. Jene heißt unächte, diese aber ächte oder feine Cochenille.

Die Vermehrung der Cochenill=Schildlaüse ist, wie bei allen Laüsearten, außerordentlich groß, und daher werden diese Thierchen dreimal gesammelt, in heißem Wasser oder Essig getödtet und auf heißen Blechen getrocknet. Vier Pfund Cochenill=Insekten geben noch nicht ein ganzes Pfund getrocknetes. Zu einem Pfunde der letzteren gehören 70,000 Stück Insekten. Welch eine unermeßliche Menge also zu der Million Pfunden dieser Waare, die jährlich in Europa verbraucht wird!

In diesen trocknen Insekten liegt eine färbende Kraft, welche sie aus den Pflanzen gezogen haben, und die sich noch nach hundert Jahren unverdorben zeigt. Man färbt mit der Cochenille und verschiedenen Zusätzen Scharlachroth, Karmoisin, Purpur, Violet, Gelb, Zimmtbraun und andere herrliche Farben, besonders auf Wolle und Seide, und bereitet daraus auch die kostbare Malerfarbe, den Carmin.

65. Die Wasserjungfer.

Die Wasserjungfer (Libelle) ist ein artig gebildetes Thierchen, von schlankem Wuchse und vieler Munterkeit, mit welcher sie besonders an schönen Sommertagen an Gewässern sehr schnell umherfliegt, und andere Insekten fängt. Sie legt ihre Eier in das Wasser, woraus sechsfüßige Würmer werden, die, wenn sie ausgewachsen sind, ruhig bleiben, bis ihnen der Leib aufplatzt, und ein langes, dünnes, seidenartiges Insekt herausfliegt.

66. Die Gallwespe.

Die Gallwespe legt ihre Eier in verschiedene Gewächse, und verursacht dadurch gewisse Auswüchse. Eine Gattung dieser Insekten legt ihre Eier in die Blätter der Eichen, und davon entstehen die Galläpfel; andere bringen sie in die Blüthen oder in die noch zarten Früchte der Eichen, wodurch statt der Eicheln ganz besondere Auswüchse kommen, die man Knoppern nennt. Sie sind in der Färberei von großem Nutzen. Galläpfel und Eisenvitriol sind die Hauptbestandtheile der schwarzen Tinte.

67. Die Termiten.

Im Innern von Afrika und Ostindien gibt es eine Art Ameisen, die weißen Ameisen oder Termiten, welche in kurzer Zeit einen ungeheuern Schaden anzurichten im Stande sind. Sie bauen aus Lehm und Holzstückchen Hügel in der Form von Kegeln oder Pyramiden, welche am Grunde oft 50 bis 60 Fuß im Umfange haben und 8—12 Fuß hoch sind. Ihre Festigkeit ist so groß daß man darauf stehen kann, ohne sie zu zerdrücken, und daß sie wochenlangem Regen widerstehen. Im Innersten der Termitenwohnung sind ein Paar größere Gemächer, wo ein Weibchen mit mehreren Männchen sich aufhalten. Das Weibchen wird, wenn es Eier legen will, außerordentlich groß und lang. Es ist flügellos und legt in kurzer Zeit eine ungeheuere Anzahl von Eiern, man sagt 80,000 in 24 Stunden. Das Männchen ist gegen einen Zoll lang und geflügelt, die aus den Eiern kommenden Larven gleich dem ausgebildeten Männchen, sind aber flügellos. Sie sind es, welche den Bau besorgen und deßhalb Arbeiter genannt werden. Eine andere Art Larven haben einen größeren Kopf und stärkere Kiefern als die Arbeiter. Ihre Zahl ist geringer, und sie arbeiten nicht, sondern vertheidigen den Bau, man nennt sie daher Soldaten. In den übrigen Theilen

des Hauses befinden sich zahllose Raüme für die Eier und Vorräthe, sowie Gänge und Brücken. Wenn die Termiten sich auf irgend etwas werfen, so fressen sie es in kürzester Zeit zusammen; große Kisten voll Kleider, Bücher u. dgl. zernagen sie in wenig Stunden zu tausend und tausend Stücken. In Calcutta in Ostindien haben sie im Jahre 1814 den Palast des Generalstatthalters so unterhöhlt, daß derselbe einstürzte, und in neuerer Zeit fraßen sie auf der Werfte von Bombay ein Linienschiff so zusammen, daß es in kleine Stücke auseinanderfiel. Diese Thiere, welche so großen Schaden anrichten können, haben gleichwohl einen gewissen Nutzen in jenen Ländern, wo alles Aas sogleich zu faulen anfängt und die Luft ungesund macht; solches verzehren die Termiten. Die Zahl derselben muß nach Millionen gerechnet werden. Sobald alle Larven und Puppen in fliegende Insekten sich verwandelt haben, so fliegt der Haufe aus seinem Baue auf und sie fallen dann auf anderen Stellen nieder. Dort dienen sie den Vögeln und anderen Thieren zur Nahrung, ja an manchen Orten werden sie selbst von den Menschen gegessen.

68. Räthsel.

Im schönsten Schmucke geht aus mir
Hervor ein schönes Frühlingskind;
In deinem Frühling bin ich dir,
Was Kinder oft den Müttern sind.

f. Würmer.

69. Eintheilung der Würmer.

Die Würmer werden eingetheilt: 1) in Pflanzen- und Aufgußthierchen (Infusionsthierchen); 2) in eigentliche Würmer, als: der Regenwurm, der Blutegel, der Spulwurm, Bandwurm, Blasenwurm 2c.; 3) in Molusken oder Weich- und Schalenthiere, als: die Maler-, Perlen-, Perlmuttermuschel, die Auster, die Weinbergsschnecke, die Purpurschnecke 2c. Zu den Pflanzenthieren rechnet man auch die Polypen. Der Armpolyp, Afterpolyp und das Kugelthier sind Pflanzenthiere.

70. Infusions- oder Aufgußthierchen.

Sollte man wohl glauben, daß in einem Tropfen Wasser oder Schleim oft kleine Thierchen, die kein unbewaffnetes Auge

erkennen kann, zu Tausenden leben, darin mit großer Schnelligkeit herumschwimmen, wie in einem Meere sich einander angreifen, sich vertheidigen, in Krieg und Streit leben oder verträglich mit einander wirthschaften, wie die größern Land- und Wasserthiere? Und doch ist es so. Man nennt diese kleinen Geschöpfe Infusions- oder Aufgußthierchen, weil sie in größter Menge durch einen Wasseraufguß auf zerschnittenes Heu, Stroh, welke Blumen und Mehl erzeugt werden. Läßt man einen solchen Aufguß eine Zeit lang in einem warmen Zimmer stehen, und bringt dann einen Tropfen davon unter ein starkes Mikroskop, so entdeckt man eine neue Welt von Thieren. Niemand weiß sich zu erklären, wie sie entstehen; Jedermann kann sich aber von ihrem Dasein überzeugen. Doch nicht allein in solchen künstlichen Infusionen (Aufgüssen) findet sich diese unzählige Menge kleiner Geschöpfe, sondern überhaupt in allen faulenden Gewässern, Essig und schleimigen Materien; selbst in den Eismassen der Polarmeere wohnen viele Arten derselben. An Gestalt sind sie einander ganz unähnlich. Die einen gleichen blos einem lebendigen Klümpchen, die andern haben ein Schwänzchen, oder sie sind behaart, oder sie besitzen eine Art Arme, wie ein Rad gestaltet. Kurz man hat durch fleißige Untersuchungen schon gegen 200 Gattungen kennen gelernt, wovon einige ein gewaltig zähes Leben haben. Sie kommen zum Theil selbst in siedendem Wasser und zu Eis gefroren nicht um, leben auch bisweilen wieder auf, wenn sie schon Jahre lang eingetrocknet waren. Von diesen wunderbaren Geschöpfen, in deren Kleinheit die Allmacht Gottes so groß ist, will ich nur das Kleisterälchen, das Essigälchen, das Kugelthierchen und das Räderthierchen anführen.

71. Die Polypen.

Neben den erwähnten winzigen Geschöpfen verdienen die Polypen, Bewohner des Wassers, unsere Aufmerksamkeit. Auf den ersten Anblick scheinen sie Pflanzen zu sein; untersucht man sie aber genauer, so nimmt man wahr, daß sie fühlen, sich von selbst bewegen und ihre Nahrung durch aüßere Glieder suchen und verschlingen; sie sind also Thiere — Pflanzenthiere. Im Meere lebt davon eine Unzahl in steinartigen Gehaüsen, die unter dem Namen der Korallen bekannt sind. Sie bilden Stämme mit Aesten und Zweigen. Mit der Zeit werden dieselben von den unzähligen Thierchen immer höher gebaut, bis an die Oberfläche und heißen Korallenriffe, die von solcher Härte und Festigkeit sind, daß das stolze Werk von Menschenhand, das Schiff, daran

scheitert und berstet. Oft veranlassen Korallenbänke und Riffe die Bildung neuer Inseln im Meere. Die rothe Koralle oder Edelkoralle wird in der größten Tiefe des Meeres angetroffen und mit vieler Mühe durch die Taucher heraufgeholt. Sie wird zu Schmucksachen aller Art, z. B. zu Halsgehängen, Ringen, Ketten verarbeitet und besonders bei den Negern in Afrika sehr werth gehalten.

72. Die Auster.

Die Auster, auch Kammmuschel genannt, trifft man in den europäischen, afrikanischen und indischen Meeren. Sie wird 1½ bis 4 Zoll breit, ist rundlich, die untere Schale bauchig, die obere platt; beide sehen aüßerlich grau, schwärzlich oder blaülich, und inwendig weiß aus. Die Stellen, wo sie sich zu hunderttausenden auf meerbedeckten Felsen findet, nennt man Austernbänke. Gleich nach der Geburt klebt sie sich mit der einen Schale an dem Felsen fest, und kann nur die andere (obere) aufthun und bewegen. Ihre Nahrung besteht in faulenden thierischen und vegetabilischen Materien. Man fischt sie da, wo sie auf dem Grunde sitzen, mit Netzen, an den Felsenwänden stößt man sie mit dem Austernschaber in ein daran befindliches Kästchen. Die jungen Austern kommen schon mit der Schale aus dem Ei und diese wächst mit dem Körper. Der Körper ist aber nichts als ein Schleimklumpen, an dem man nicht einmal einen Kopf unterscheiden kann, und dennoch sind sie eine Leckerei für alle Feinschmecker.

73. Die Perlmuschel.

Die Perlmuschel liefert die ächten, orientalischen Perlen, die seit Jahrtausenden zu den grössten Kostbarkeiten der Erde gerechnet werden. Die Perlen bilden sich theils inwendig an der Schale, theils im Thiere selbst durch einen Saft, womit das Thier ein eingedrungenes Sandkorn überzieht oder eine Oeffnung des Bohrwurms ausfüllt. Die Perlmuscheln finden sich in dem Meere und einigen Flüssen der heissen Zone. Aus der Tiefe des Meeres werden sie von den Tauchern mit oder ohne Taucherglocke geholt. Ist der Taucher unten an einer Perlenbank, so schneidet er mit einem Messer die Muscheln vom Felsen, wirft sie in die Tasche, welche er vor der Brust trägt, und wird dann in die Höhe gebracht. Dieses Geschäft ist aüsserst beschwerlich und gefahrvoll. Die heraufgebrachten Muscheln, welche keine Perlen enthalten, werden

wieder in's Meer geworfen, die andern aber an die Sonne gelegt, damit sie faulen. Nachher nimmt man die Perlen heraus, reinigt sie mit Sand und Salz und sortirt sie nach ihrer Güte. Man findet weisse, rothe und grüne Perlen. Die Schale gibt Perlmutter, welches zu allerlei Kunstsachen verarbeitet wird. Aus dem Geschlechte der Klaffmuscheln, welche unsern gemeinen Fluss- und Weihermuscheln ähnlich sind, gibt es auch in einigen Flüssen Deutschlands Perlen; allein die deutschen Perlen kommen an Schönheit den morgenländischen nicht gleich.

74. St. Johannes und das Würmlein.

Johannes ging am hellen Bach
Und sah dem Lauf der Wellen nach,
Er schritt durch Gras und Blümelein
Und schaute wohl mit Liebe drein:
Wie frisch das blüht, wie hold zu seh'n,
O Gott, wie ist die Welt so schön!
Die Blümlein lächeln allzumal,
Und alles grünt und quillt im Thal,
Da ist kein Kraut, da ist kein Blatt,
Das nicht Gefühl vom Leben hat,
Des Seins sich jedes Würmlein freut,
Und trüg' es noch so schlichtes Kleid;
Denn was nur Lebensfunken hegt,
Auch Gottes Liebe in sich trägt!
Wie nun Johannes liebend sinnt,
Ein Würmlein er am Boden findt',
Zwar schlicht und grau, gar klein gestalt't,
Johannes hätt's zertreten bald,
Da hebt er's auf vom Boden fein,
Und setzt es auf ein Blümelein,
Und spricht: O lebe, lebe nur,
Dir blüht ja auch die Frühlingsflur!

B. Das Pflanzenreich.

(Botanik.)

75. Eigenthümlichkeit der Pflanzen.

In den Pflanzen findet ein ähnlicher Umlauf der Nahrungssäfte und eine gleiche Verwandlung, wie im thierischen Körper statt. Sie pflanzen sich größtentheils fort durch den Samen, durch Augen, Ableger, Keime und Wurzelaustriebe. Die Haupttheile der Pflanzen sind: die Wurzeln, welche den Nahrungssaft einsaugen; der Stamm, welcher über der Erde ist, und Aeste, Zweige, Blätter oder Nadeln, Blüthen und Früchte trägt. Die Blumen oder Blüthen bestehen gewöhnlich aus dem Blumenkelche, den Blumenblättern, den Staubgefäßen und Staubkölblein. Aus den Blüthen werden allerlei Früchte, in welchem sich ein Samenbehältniß und der Samen selbst findet. Dieser ist sehr verschieden und steckt bald in Hülsen, Kapseln und Schoten; bald in harten Schalen (Nüsse); bald in Kerngehaüsen (Kernobst); bald ohne Kerngehaüse (Gurken, Kürbisse); bald in Zapfen, Dolden und Aehren.

Es wächst aus dem Kerne der edelsten Frucht fast immer nur ein wilder Baum und nur in seltenen Fällen gelingt es durch ganz besondere Pflege eine bessere Frucht zu erzielen. Dadurch ist schon manche neue gute Sorte entstanden. Zuverlässigere Mittel, dieselbe gute Sorte zu erhalten, hat der Mensch durch seinen Scharfsinn gefunden. Er veredelt die Obstbaüme: er setzt ein Reis oder Auge von der Sorte, die er wünscht, auf einen Wildling derselben Gattung und zwingt so den Baum, eben so gute Früchte zu tragen, wie der, von welchem das Reis oder das Auge genommen wurde. Die Arten der Veredlung sind das Pfropfen in den Spalt und in die Rinde, das Copuliren oder Zusammenfügen, und das Oculiren oder Angeln. Sie lassen sich aus Beschreibungen nicht wohl erlernen, sondern man muß das Verfahren sehen und nachahmen, wozu überall Gelegenheit geboten wird in den Baumschulen, die bei jeder Landschule angelegt sind.

a. Baüme.

76. Eintheilung der Baüme.

Die Baüme sind die vollendetsten Pflanzen. Man theilt sie in Nadel- und in Laubbaüme. Nadelbaüme sind: die

Tanne, Fichte, Föhre oder Kiefer, Lärchen- und Wachholderbaüme, die Ceder und die Cypresse im südlichen Europa. Die Laubbaüme werden wieder in Obst- oder Frucht- und in Waldbaüme eingetheilt. Obstbaüme sind: der Apfel-, Birn-, Wallnuß-, Kirsch-, Pfirsich-, Aprikosen-, Zwetschgen-, Kastanien-, Maulbeer-, Citronen-, Pomeranzen-, Gewürznelken-, Zimmt-, der Kakaobaum in Amerika, dessen Frucht gurkenartig ist und bohnenartige Körner enthält, die zu Chocolade gebraucht werden rc. Waldbaüme sind: die Eiche, Buche, Birke, Erle, Ahorn, Ulme, Linde, Pappel, Weide, der Ebenholzbaum in Afrika und Indien, der Mahagonibaum in Amerika, der Brasilienholzbaum, dessen rothes Holz zum Färben dient rc. Eine besondere Art Baüme sind die Palmen. Sie haben einen schlanken, unverästelten Stamm mit einer Krone von meist riesenmäßigen Blättern. Dergleichen sind: die Wachs-, Dattel-, Kokos-, Sago- und Araka-Palme.

Die Baüme liefern uns Bau- und Brennholz, die Obstbaüme Obst, viele dienen zur Zierde, als: Linden, Kastanien, Akazien; aus vielen macht man schöne Möbeln und Kunstsachen; die Rinde braucht der Lederer, aus dem Harze macht man Terpentinöl und Pech; die ausländischen Baüme insbesondere liefern edle Früchte, Südfrüchte genannt, und sehr schönes Holz.

77. Schönheit und Nutzen der Baüme.

Baum — du holde Gottesgabe,
  Mit des Segens reichster Habe!
Wie's das Auge doch erfreut,
  Wenn der Lenz dein Grün erneut;
Wie's die Seele frisch durchdringt,
  Wenn dein Laub von Liedern klingt!
Wenn dich Blüthenschmuck umhüllt,
  Ist der Aether dufterfüllt!
Bienchen reichst du Necktarthau.
  Und verschämt lacht rings die Au.
Unter deiner Zweige Grün
  Streckt der Wand'rer froh sich hin.
O! wie schön dein Bild sich zeigt,
  Wenn des Obstes Last dich neigt,
Und der Früchte Ueberfluß
  Freundlich ladet zum Genuß! —

Irrt im Schnee der Wandersmann,
Zeigst du ihm die Strasse an.
Vor des Feuers Uebermacht
Hast du oft schon Schutz gebracht;
Hast im wilden Sturmgebraus
Oft bewahrt des Landmanns Haus.
Unzählbar' Geräthe, wer
Gibt wie du es opfernd her?
Was der Mensch aus Holz erschafft,
Dankt er deiner Lebenskraft.
Ist, was man im Haus' erschaut,
Nicht zumeist aus dir gebaut?
Segelst du, als Schiff im Meer
Nicht mit Schätzen reich und schwer?
Und was uns dein Segen spendet,
Ist damit noch nicht beendet,
Ist des Stammes Leben aus,
Schafft er Brennholz uns in's Haus;
Ja, nach hundertfält'ger Gabe
Wird er uns're letzte Habe:
Uns're letzte Wohnung hier,
Unser Sarg, er stammt von dir. —
Gut und schön, so im Verein,
Muß die Seel' uns hoch erfreu'n!
Wo kein Baum ringsum im Land,
Ist's so öd, wie ausgebrannt;
Doch wo Gärten, Waldesau'n,
Ist ein Paradies zu schau'n:
Freudig schweift das Auge d'rüber,
Und es geht das Herz uns über!
Drum laßt uns die Baüme pflegen,
Sorgsam hüten, schonend hegen.

78. Der Wachholderbaum.

Der Wachholder, welcher haüfig bei uns in den Wäldern wächst, bleibt meistens nur ein niedriger Strauch, erreicht aber bisweilen als Baum eine Höhe von 20 Fuß und liebt besonders die Bergeshöhen und steinige Triften. Seine Beeren sind eine beliebte Nahrung für viele kleinere Waldvögel und werden als Gewürz, sowie zum Branntweinbrennen und Raüchern benützt.

79. Die Ceder.

Die Ceder gehört in die Familie der Kiefern. Dieser durch die heilige Schrift berühmt gewordene Baum wächst auf dem Berge Libanon, und der Cedernwald, von welchem König Salomo das Holz zum Tempelbau holen ließ, besteht heute noch, doch ist die Zahl der Baüme nicht mehr sehr groß. Die Ceder ist unserm Lärchenbaume sehr ähnlich. Die Nadeln, welche auch im Winter grünen, sind steif; die Zapfen sind eirund. Der Cederbaum ist der edelste Baum unter allen Nadelholzbaümen, wird ungemein alt, und hat das edelste und dauerhafteste Holz, welches roth gestreift ist, von keinem Wurm gefressen wird und sich daher vorzüglich zum Bau der Haüser eignet. Er gibt auch den schönsten, dichtesten Schatten. Es gibt auch in Europa an verschiedenen Orten einzelne Cedern, und in dem milden Klima von England hat man selbst ganze Haine von diesen schönen Baümen angepflanzt.

80. Der Maulbeerbaum.

Die Seidenzucht hat unserm Vaterlande einen Baum nothwendig gemacht, der hier erwähnt werden muß, nämlich der Maulbeerbaum; denn seine Blätter liefern die einzige Nahrung für die Seidenwürmer. Sein Vaterland ist Sirien und China, von woher sowohl die Samen dieses Baumes, als die Eier der Seidenwürmer durch Missionäre nach Europa und zwar zunächst nach Griechenland eingeführt wurden. Wir besitzen viele Spielarten dieses Baumes, von denen die mit weißen Früchten und großen Blättern den Vorzug verdienen. Eine in Westindien und Südamerika wachsende Art gibt das zum Gelbfärben verwendete Brasilienholz.

81. Der Wallnußbaum.

Aus Persien haben wir den durch seine Früchte, wie durch sein Holz gleichnützlichen Wallnußbaum zu uns verpflanzt. Er gedeiht auf lockerem Lehm- oder Thonboden in ganz Deutschland, besser jedoch in dessen südlichen Theilen und besser auf hügeligem Land, als in der Ebene. Die Nüsse haben einen wohlschmeckenden, ölerigen Kern, und das Holz ist eines unserer besten Nutzhölzer zu Tischler- und Drechslerarbeiten. In den Gebirgen des südlichen Europa's, vielfach aber auch noch im südlichen Deutschland, wächst er theils wild, theils angepflanzt.

82. Nuschirwan und der Greis.

Nuschirwan, Schah von Persien, fand auf einer Jagdpartie einen Greis, der einen Nußbaum pflanzte. „Alter," redete er ihn an, „denkst du, daß dieser Baum dir noch Früchte geben soll?" — „Früchte soll er geben," erwiderte der Alte, das denke ich, wenn nicht mir, doch meinen Enkeln. Andere pflanzten und ich genoß; nun will ich pflanzen, damit Andere genießen mögen." — „Sih!" rief Nuschirwan. Nun ist zu wissen, daß, so oft Nuschirwan das Wörtchen Sih! ausrief, der Schatzmeister viertausend Dirhem auszahlen mußte. Auf der Stelle erhielt dieselben der Pflanzer zur Belohnung seiner treffenden Antwort. „Herr!" fuhr er fort, „es ist wahrlich keine geringe Seltenheit um den Baum, der so schnell Früchte trägt, als dieser sie mir getragen." — „Sih!" rief Nuschirwan, und andere viertausend Dirhem folgten den ersten. — „Nur deine Huld, o großer König!" sprach der Alte, „vermag ein Wunder, wie dieses, hervorzubringen, daß derselbe Baum in kurzer Zeit zweimal Früchte gibt." Diese Antwort entlockte dem König ein drittes verwunderungsvolles Sih! und dem Beutel des Schatzmeisters viertausend andere blanke Dirhem. Schwerlich ward eine treffende Antwort je besser belohnt.

83. Der Kastanienbaum.

Die ächte Kastanie ist ein hoher, in die Familie der Buchen gehörender Baum, dessen mehlige Früchte durch Kochen und Rösten sehr wohlschmeckend und süß werden. Sie dienen daher in südlichen Ländern Tausenden von Armen zur Hauptnahrung, indem sie dieselben geröstet genießen oder Mehl und Brod daraus bereiten. Das Holz ist in Bezug auf Härte und Dauerhaftigkeit dem besten Eichenholze gleich, die Blätter geben ein gutes Viehfutter, und die Rinde dient zum Gerben. Nicht eßbar sind die Früchte der aus Ostindien vor fast 300 Jahren nach Deutschland versetzten Roßkastanie, welche man bei uns so haüfig in Alleen sieht; sie dienen dagegen als Viehfutter und geben ein gutes Brennöl. Das Holz der Roßkastanie hat den geringsten Werth unter allen unsern Baümen; doch kann es als Kohle zur Verfertigung von Schießpulver angewendet werden.

84. Der Kaffebaum.

Der Kaffeebaum gedeiht nur in der heißen Zone. Da er acht Monate hindurch weiß blüht, so sind die kirschenähnlichen

Früchte von sehr ungleicher Reife. Man hält daher jährlich mehrere Ernten. Die gereiften Früchte sind von dunkelrother Farbe und enthalten zwei halbe, mit der flachen Seite sich zugekehrten Samenkerne. Sie werden im Freien an der Sonnenhitze getrocknet. Besondere Maschinen bringen hierauf das eingetrocknete Fleisch zum Abspringen, worauf die sogenannten Bohnen in Säcke verpackt nach den Häfen und Handelsplätzen verführt werden. Europa allein braucht jährlich etwa 4 Millionen Centner. Die arabischen und ostindischen Bohnen werden für die besten gehalten. Der bei uns gewöhnliche Kaffee wird aus Brasilien und Westindien bezogen.

85. Der Zuckerahorn.

In Amerika wächst der nützliche Zuckerahornbaum. Von ihm gewinnen die dortigen Einwohner alljährlich durch Anbohren einen süßen Saft, der sechs Wochen lang ausfließt und durch Kochen gereinigt wird, so daß er einen sehr guten Zucker gibt. Von jedem Baume erhält man durchschnittlich 2—3 Pfund Zucker. Wie groß der Vortheil ist, den man aus diesem Baume zieht, geht daraus hervor, daß nach amtlichen Erhebungen in den Vereinigten Staaten Nordamerika's im Jahre 1850 nicht weniger als 342,000 Centner Ahornzucker gewonnen wurden.

86. Der Oelbaum.

Der Oelbaum liefert ein feines Oel, welches wie unser Schmalz zu den Speisen verwendbar ist. Der Baum hat viele Aehnlichkeit mit den Weidenbaümen. Seine weissen unansehnlichen Blüthen entwickeln eine pflaumartige Steinfrucht, welche Olive genannt wird und das Baumöl enthält. Durch Auspressen wird es gewonnen. Frisch wird die Frucht wegen ihres unangenehmen Geschmackes nicht gegessen; doch macht man unreife ein und verspeist sie in Brühen. Die Heimath des Oelbaumes sind die südlichen Länder Europas, Nordafrika, Spanien und Palästina.

87. Die Kokospalme.

Die Kokospalme fand sich früher nur in den heißesten Theilen von Afrika, Asien und Australien, jetzt ist sie aber auch nach Amerika verpflanzt. Sie erhebt sich mit ihrem geraden schlanken Stamme bis zur Höhe von 60, ja 100 Fuß. Ihre rings unterhalb der

Krone hängenden Früchte haben die Größe eines Menschenkopfs, sind länglichrund und zugleich stumpf, dreieckig. Sie schließen in einem dicken, faserigen Gewebe eine große harte Nuß ein, worin sich der köstliche Kern befindet, umgeben von einer großen Menge Flüssigkeit, der sogenannten Kokosmilch. Diese ist sehr gesund und erfrischend, und eine einzige Nuß enthält so viel, daß sich ein Mensch vollkommen satt trinken kann. Noch angenehmer als die Kokosmilch ist der Saft, welcher durch Einschnitte in die Blumenkolben gewonnen wird, fünf Tage lang fließt und Palmwein heißt. Solcher Palmwein wird auch von andern Palmenarten gewonnen, der von der Kokospalme ist aber süßer und wohlschmeckender. Aus dem Nußkern wird das zum Brennen ganz vorzügliche Palmöl gepreßt; die harte Nußschale dient zu verschiedenen Gefäßen, aus dem Bast werden Matten und Netze verfertigt, vom Holze des Stammes Wohnungen gebaut und diese mit den Blättern bedeckt.

88. Die Sagopalme.

Wie die sorgende Mutter Natur dem Lappen sein Rennthier, dem Eskimo seine Robben, dem elendesten Wilden den Taro, den Völkern Asiens den Reis, uns dagegen das Getreide verliehen hat, so hat sie auch die Bewohner des indischen Archipels mit der Sagopalme beschenkt. Die Sagopalme hat einen Stamm, der in gerader Höhe von 40 – 60 Fuß steigt und in einen Blätterbüschel dichter als der der Palme endigt. Diesen Stamm bedeckt eine Rinde von einem halben Zoll Dicke, welche eine weißliche schwammige und mehlige Substanz enthält. Dies ist der Sago, das Brod mehrerer Millionen Menschen. Wenn das oberste Ende des Stammes unmittelbar unter der Krone anfängt gelblich weiß zu werden, so fällt man den Baum so nahe am Fuße als möglich, um nichts von seinem kostbarsten hollunderartigen Marke zu verlieren. Nachdem man den Sago von der Rinde abgelöst, thut man dies noch grobe und den Sagospähnen ziemlich ähnlich sehende Stärkemehl in eine Art Backtrog, gießt Wasser darauf und vermengt den Sago gehörig damit, um die Fasern zu entfernen. Diese dienen zur Nahrung der Schweine und des Geflügels. Wenn das Stärkemehl sich in der Tiefe des Backtrogs gesammelt hat, so gießt man das Wasser ab und nimmt eine zweite Waschung vor. Darauf thut man den Sago in Körbe von Rotang, und wenn das Wasser ganz abgelaufen ist, so knetet man ihn in Kuchen, die unsern Zwiebackstücken ziemlich ähnlich sind; man füllt denselben in Formen und später läßt man ihn backen, bis er gänz-

lich trocken und zusammenhaltend ist. Dies Brod ist sehr nahrhaft und hat besonders mit Butter gebacken, einen sehr angenehmen Geschmack. Aus dem feinsten Satzmehl macht man kleine Kügelchen; unter dieser Gestalt gelangt es auf die Märkte Europa's. Ein gewöhnlicher Baum gibt 5—600 holländische Pfund Sago. Die Röhre dient zu Wasserleitungen, die Blätter zur Bedeckung der Hütten; sie bilden wasserdichte Dächer, welche 6 bis 7 Jahre dauern.

89. Rückblick.

Werfen wir noch einmal einen Blick zurück auf das in den letzten Seiten Gesagte, so muß uns Erstaunen und inniges Dankgefühl ergreifen bei Betrachtung der mannigfaltigen und herrlichen Fruchtbaüme, mit welchen Gott die Erde und mit ihr uns Menschen gesegnet hat. Die besten und ergiebigsten von ihnen finden sich zwar in fremden Ländern, wo sie ihre reichen Gaben spenden, fast ohne daß der Mensch nur eine Hand zu ihrer Pflege rührt. Diejenigen dagegen, welche bei uns fortkommen, wachsen nur langsam und fordern vielfach unsere Nachhilfe und sorgfältige Pflege, wie wir denn überhaupt unsers Leibes Nothdurft nur durch Fleiß und Arbeit uns verschaffen können. Gleichwohl aber dürfen wir zufrieden sein und uns freuen, daß wir nicht in jenen fernen Gegenden leben. Denn während allerdings der Boden dort den Menschen vielfach von selbst gibt, was sie zu ihrer Nahrung bedürfen, so sind sie auf der andern Seite haüfig von reißenden und giftigen Thieren bedroht, die Luft ist größten Theils während des Jahres glühend heiß und, was das Traurigste ist, viele der dort lebenden Menschen befinden sich noch in der Nacht des Heidenthums und der Wildheit. Dadurch sind sie ausgeschlossen von den Wohlthaten und Segnungen, welche bei uns das Christenthum, die Ordnung der öffentlichen Zustände und die allgemeine Gesittung einem Jeden darbieten.

b. Straücher und Stauden.

90. Eintheilung der Straücher.

Die Straücher theilt man in einheimische und ausländische. Die merkwürdigsten einheimischen Straücher sind: der Weinstock, der Haselnuß-, Johannisbeer-, Stachelbeer-, Himbeer-, Brombeer- und Mehlbeerstrauch; der Holländer-, der Rosenstrauch, der Epheu, das Geisblatt oder der Jelängerjelieber, der Kellerhals oder Seidelbast ist sehr giftig 2c. Unter den ausländ-

dischen Sträuchern sind zu merken: der Thee-, Pfeffer-, Balsamstrauch, die Baumwollenstaude, die Kapernstaude, der Indigo rc.

91. Lob der Rose.

O Rose, öffne deinen Kelch,
Damit wir Wunder seh'n;
Mit Wohlgeruch bist du erfüllt,
Und dabei auch so schön.

Du, Rose, prangst vor allen hold
In deiner Schwestern Zahl;
Dir gleichet nicht der stolze Mohn,
Das Veilchen nicht im Thal.

Doch hast du auch der Dornen viel,
Die schützen nimmer dich,
Und wenn ich einst dich pflücken will,
So stechen Dornen mich.

Vollständig ist kein Blumenstrauß,
Bist du nicht auch dabei,
Und sind's die schönsten Blumen auch
Von Farben allerlei.

Und weil du bist so hold und schön,
Sinkt alles vor dich hin
Und pflücket dich aus Lust und nennt
Dich Blumenkönigin.

Wie schön die Knospen um dich her,
Wie schön ein jedes Blatt!
O gütig, gütig muß der sein,
Der dich geschaffen hat.

92. Der Seidelbast.

Der Seidelbast, auch Kellerhals genannt, ist ein in den schattigen Laubwäldern Deutschlands wild wachsender Strauch. Er hat eine gar wohlriechende rothe, trichterförmige Blume, welche schon im März zum Vorschein kommt, noch ehe die lanzettförmigen Blätter hervorkommen. Der schönen Blüthen wegen pflanzt man den Strauch auch in Gärten an. Er gehört zu den deutschen Giftpflanzen; denn nicht nur die erbsengroßen, scharlachrothen

Beeren, sondern auch Rinde und Wurzel sind brennend scharf, erregen Erbrechung, Entzündung der Eingeweide, Blutfluß und nicht selten den Tod. Die Rinde dient statt des Pflasters von spanischen Fliegen zum Blasenziehen.

93. Der Pfefferstrauch.

Der Pfefferstrauch wird in heißen Ländern, besonders in Ostindien, auf den hinterasiatischen Inseln und in Gegenden Südamerikas angebaut. Von ihm kommen die bekannten Pfefferkörner, die wir haüfig als Gewürz gebrauchen. Die Beeren, anfangs grün, dann roth, zuletzt schwarz, stehen zu mehreren Dutzenden in einer Aehre. Die in den Handel gebrachten schwarzen Pfefferkörner werden grün oder unreif, die weißen hingegen reif abgepflückt und in Wasser und Essig erweicht abgehärtet. Der Pfeffer hat einen brennend scharfen Geschmack.

94. Der Kappernstrauch.

Die Kappern, welche wir in Essig eingemacht in Fäßern aus Italien und dem südlichen Frankreich erhalten und in der Küche zu verschiedenen Speisen brauchen, kommen von einer strauchigten Staude mit langen, dünnen, hängenden Zweigen, rundlichen, abgestumpften, glatten Blättern, welche im Herbste abfallen, stachlichten Blattansätzen und großen, prächtigen weißen Blüthen mit rothen Staubgefäßen, die fast den ganzen Sommer hindurch daran zu finden sind. Die Frucht ist eine Kapsel mit Samen, die zur Fortpflanzung des Strauches dienen. Er wächst im Orient und wird im südlichen Europa angepflanzt.

95. Der Theestrauch.

Man unterscheidet zwei Arten, den braunen und den grünen Thee. Die Blätter werden zu verschiedenen Zeiten gepflückt. Die erste Ernte ist im Februar und März, wo die Blätter aüßerst zart und fein sind; die zweite fällt in den April, und die dritte dauert dann mehrere Monate fort. Beim Thee beruht Alles hinsichtlich seiner Güte auf der Auswahl der Blätter, auf Beobachtung der Reinlichkeit bei der Ernte, auf gehörigem Rösten derselben in besondern Oefen mit eisernen Platten, auf dem Verpacken und Versenden, daß die Luft nicht eindringt und die Seeluft nicht schadet, weßwegen der sogenannte Karawanen-Thee, den wir

über Land von den Russen erhalten, so hohen Preis erlangt hat. Der Theestrauch hat ursprünglich seine Heimath in China und Japan, wird aber jetzt mit Erfolg auch auf Java und in der indischen Landschaft Assam angebaut. Seine weiße Blüthe hat einige Aehnlichkeit mit der wilden Rose, ist aber ohne Geruch. Ihr folgt eine runde Frucht von der Größe einer Schlehe, welche aus zwei bis drei an einander gewachsenen Kapseln besteht; jede derselben hat einen Kern in sich, woraus sich die Chinesen Oel pressen.

96. Die Baumwollenstaude.

Zu den wichtigsten Produkten gehört die in Persien, so wie im Morgenlande wachsende Baumwolle, durch deren Bearbeitung so viele Millionen Menschen gekleidet, geschmückt und genährt werden. Es gibt Baumwollenbaüme und Baumwollenstauden. Jene liefern eine röthliche, gelbliche, schmutzigweiße oder braünliche Wolle. Sie werden etwa 15 Fuß hoch und haben Blätter wie unsere Linden. Weit besser, fein und zäh zugleich, ist das Erzeugniß der Baumwollenstaude, die 3 Fuß hoch wird und sich zu einem Busche verzweigt. Die Samenkörner steckt man im Mai in Löcher, einige Fuß von einander entfernt. Aus den Blüthen entwickeln sich Kapseln, welche, wenn sie zur Zeit der Reife platzen, sogleich abgepflückt werden, um die weiße Farbe der Wolle zu erhalten. Die Staude wird dann kurz abgeknickt, worauf sie neue Schöße treibt, was dreimal des Jahres geschieht. Die Wolle wird mittelst Maschinen von den Samen gereinigt, darauf in Ballen verpackt und verschifft. Jahresertrag = 4 Millionen Ballen á 4 Centner.

c) Kraüter.

97. Eintheilung der Kraüter.

Die Kraüter haben einen weichen, saftigen Stengel, und dauern gewöhnlich nur ein Jahr. Man theilt sie ein: 1. in Küchenkraüter: Salat, Spinat, Wirsing, Kohl, Spargel, Rettig, Meerrettig, Sellerie, Petersilie, Erbsen, Linsen, Bohnen, Rüben, Kartoffeln, Gurken, Melonen 2c. 2. in Gewürzkraüter: Kümmel, Majoran, Anis, Fenchel, Dill, Senf, Thymian, Körbel, Salbei, Pfefferkraut, Zwiebel, Knoblauch 2c. 3. in Handelskraüter: Flachs, Hanf, Mohn, (Opium), Rüben, Reps, Tabak 2c. 4. Futterkraüter:: Klee, Luzerne, Esparsette (Türkenklee), Wicke, Nessel, Distel 2c. 5. in Arzneikraüter: Rhabarber, Kamille, Baldrian, Löwenzahn, Tausendguldenkraut, Stiefmütter=

chen, Malve, Eibisch, Schafgarbe, Ehrenpreis, Melisse, Pfeffermünze ꝛc. 6. in Färbekraüter: Krapp, Waid, Safflor, Wau ꝛc. 7. in Giftkraüter: Herbstzeitlose, Schierling, Stechapfel, Tollkirsche, Bilsenkraut, Eisenhut, Wolfsmilch, Fingerhut, Nachtschatten, Kellerhals ꝛc. 8. in Zierpflanzen und Blumen: Veilchen, Narzissen, Tulpen, Reseden, Relken, Hyacinthen, Georginen, Balsaminen, Astern ꝛc. 9. in ausländische Kraüter: Ingwer, Ananas, Vanille, Aloe ꝛc.

98. Der Senf.

Der Senf trägt in kleinen Schotten Körner, gerade so groß, wie der Rübsamen. Sie sind aber scharf und werden gemahlen und mit Essig und Kraütern zu einer Zuspeise angerichtet. Etwas Senfmehl unter Most gemengt, erhält diesen längere Zeit süß; aber ein höllisches Brennen auf der Haut verursacht das Senftpflaster, das bei gefährlichen Krankheitszuständen jedoch um so wirksamer ist.

99. Der Mohn.

Der Schlafmohn, Gartenmohn, der mit seinen schönen, gefüllten Blüthen oft in unsern Gärten gezogen und durch seine glatten Kelchblätter unterschieden wird, hat eine einschläfernde und schmerzstillende Wirkung. Aus dieser Art bereitet man im Morgenlande, wo er freilich viel kräftiger gedeiht, als bei uns, das Opium, welches als ein gummiartiger Saft aus den Einschnitten hervordringt, die man in die unreife Kapsel macht. Dieses berauschende Mittel lieben mehrere orientalische Völker so sehr, als manche rohe Europäer den Branntwein. Viele Leute können dort gar nicht einmal mehr ohne jenes Gift leben, und ein persischer Prinz, der eine weite Reise durch eine unbewohnte Gegend machte, mußte blos daran sterben, daß sein Bedienter vergessen hatte, den Beutel mit dem Opium mitzunehmen, und er also keines zu seiner Stärkung haben konnte. So macht sich der Mensch mit so manchem schädlichen Gifte gemein, und liebt es wohl als etwas Heilsames und Gutes. Uebrigens kann unter gewissen Umständen auch das Opium als ein wirksames, Schmerzen stillendes und Krämpfe linderndes Mittel, innerlich gegeben werden. Bei uns benützt man den haüfigen Samen des Mohns ganz besonders zur Bereitung eines wohlschmeckendes Oeles.

100. Der Tabak.

Der Tabak kommt von einer Pflanze, die im wärmeren Amerika einheimisch ist und nun in Deutschland und andern europäischen Ländern auf Feldern in Menge gezogen wird. Der Name rührt von der westindischen Insel Tabago her. Es gibt acht Gattungen. Alle haben halbfünfspaltige, trichterförmige Blumenkronen mit gefaltetem Rande. Der Handel und die Fabrikation des Tabaks ist ein sehr wichtiger Nahrungszweig für Tausende. Man raucht und schnupft den Tabak, und das ist wohl keine Sünde, aber hübsch ist es auch nicht. Jungen Leuten, die noch wachsen, ist das Tabakrauchen schädlich, überhaupt betaübt der Tabak, und schläfert die innern Sinne ein. Und diese sollten doch immer wach sein!

101. Die Pfeffermünze.

Die Pfeffermünze wächst bei uns selten wild, man zieht sie jedoch haüfig in Gärten. Sie hat einen eigenthümlich gewürzhaften, kampferartigen Geschmack und erregt im Munde das Gefühl von Kälte. Bekannt sind die Pfeffermünz-Zeltchen, welche aus Zucker und dem riechenden Oele der Pfeffermünze gemacht werden. Gegen Blähungen, Magenschwäche und Krämpfe ist ein aus dieser Münze bereiteter Thee sehr wirksam.

102. Räthsel.

(Vier Silben).

In der Knechtschaft Vaterlande
An der Neger heißem Strande
Zeugt Natur das erste Paar.
Ueberall ist's jetzt verbreitet,
Jedes Krämchen beut es dar.
In den königlichen Sälen
Wie beim Bauer darf's nicht fehlen.
Seinen Feind, vom Zorn entbrannt,
Wünscht man in des Paares Land.
Wer nur frei zu schalten hätte
In des zweiten Paares Stätte,
Mancher Sorge wär' er quitt.
Denn mit diesen runden Bildern,
Die der Fürsten Züge schildern,
Hält er wohl dem Reichsten Schritt.

Von Geschlechtern, die verschwunden,
Hat man welche aufgefunden,
Unversehrt vom Zahn der Zeit,
Zeugen der Vergangenheit.
Eine kräft'ge Gartenpflanze
Schmerzenlindernd ist das Ganze.

103. Das Stiefmütterchen.

Das schöne, dreifarbige Veilchen oder Stiefmütterchen auf unsern Feld= und Gartenbeeten kennt ein Jeder. Es beschäftige uns also allein sein medizinischer Gebrauch. Es ist, weil es so ausgezeichnet auf die Haut wirkt, bei langwierigen Hautausschlägen eines der vorzüglichsten Mittel. Wer es in jenen Krankheiten bei Kindern unter drei Jahren gebrauchen will, koch' ein halbes bis ein ganzes Quentchen des getrockneten Krautes mit soviel Wasser, als 2 gewöhnliche Obertassen fassen können, einigemal auf, vermische dann den dadurch erhaltenen Absud mit einer Tasse Milch und laß ihn nun den Tag über in getheilten Gaben trinken. Bei Kindern zwischen fünf und zehn Jahren kann man schon ein bis zwei Quentchen nehmen, also jene erstere Gabe verdoppeln. Durch den Gebrauch dieses Mittels wird der Ausschlag nicht nur stärker hervorbrechen, sondern auch leichter wieder abtrocknen. Ganz besonders wendet man das Stiefmütterchen bei Flechten, Kopfgrind und dem sogenannten Milchschorf oder Ansprunge, auch einem Ausschlage der Kinder, mit großem Erfolge innerlich und aüßerlich an, ja bei dem Milchschorfe soll es alle Arzneimittel übertreffen. — Je frischer übrigens das Kraut ist, desto kräftiger ist es auch; nicht selten liegt der Grund der Unwirksamkeit allein in seinem Alter.

104. Die Tollkirsche.

Die Tollkirsche gehört zu denjenigen Giftpflanzen, welche am haüfigsten zu Vergiftungen Anlaß geben. Namentlich verleiten die hübschen, Anfangs grünen, später schwarzglänzenden Beeren nicht allein Kinder, sondern auch unerfahrene erwachsene Personen zu ihrem Genuß. Man findet die Tollkirsche als 3—6 Fuß hohes Kraut in Wäldern und gebirgigen Gegenden. Ihre Blätter und Wurzeln, welche dieselben giftigen Eigenschaften haben, wie die Beeren, werden für die Apotheken eingesammelt, denn ihr Gift ist ein wichtiges Heilmittel in mehreren Nervenkrankheiten und in der Augenheilkunde.

105. Der Stechapfel.

Der Stechapfel wächst überall wild an Wegen und auf dem Schutte. Die Früchte gleichen an Größe den Wallnüssen oder Roßkastanien und sind mit scharfen Stacheln besetzt, woher die Pflanze auch ihren Namen hat. Alle Theile desselben: Kraut, Blumen, Wurzel, vorzüglich aber der Same, haben für die Gesundheit des Menschen sehr schädliche Eigenschaften. Der stinkende Geruch derselben macht schon Kopfschmerz und Schwindel. Der unvorsichtige Genuß davon verursacht sogleich Berauschung, Taubheit oder Blindheit, Wahnsinn und zuletzt den Tod.

106. Von den Blumen.

Gott läßt eine große Menge von Pflanzen wachsen, von denen wir zur Zeit noch keinen andern Zweck anzugeben wissen, als daß sie erschaffen sind, um unser Auge durch die schönen Farben und Formen ihrer Blüthen zu ergötzen und um sich her wohlriechende Düfte zu verbreiten. Mit besonderer Freude begrüßen wir die zuerst im Frühling hervorspießenden Blumen, selbst wenn sie gerade nicht zu den schönsten gehören, denn ihr Anblick sticht so lieblich ab gegen die Oede und Kahlheit, welche der Boden während des Winters gezeigt hatte. Es wäre kaum möglich, die vielen Blumen aufzuzählen, welche im Laufe des Sommers mit ihren wechselnden Farben und Formen die Wiesen und Aecker, die Thäler und Höhen schmücken. Auch ist nicht jeder Mensch, selbst wenn er einen offenen Sinn für die Reize der Blumenwelt hat, mit einem Andern der gleichen Ansicht über die Schönheit dieser oder jener Blume. Darin aber herrscht Uebereinstimmung bei allen gefühlvollen Menschen, daß der Anblick der Blumengewächse im Ganzen und im Einzelnen Auge und Herz erfreut. Und nicht nur dieß, sondern mit Dank muß es uns erfüllen gegen den Schöpfer, welcher die Bildungskraft in die Erde und in die Samen gelegt hat, außer zahlloser Nahrung gebenden, heilsamen und sonst nützlichen Pflanzen auch Ziergewächse aller Art hervorzubringen.

107. Blumenandacht.

Kommt der Morgen nicht gegangen
Mit den rothgeschlafenen Wangen
Und ihr Blümlein schlummert noch?
Oeffnet eure Augen wieder;
Streckt die neugestärkten Glieder;
Grüsst das neue Leben doch!

Und es hebt sich von den Wiesen,
Wo die bunten Kinder spriessen,
Wunderbarer, weisser Duft;
Mild, wie Weihrauch anzusehen,
Steigt er nach den gold'nen Höhen
Und erfüllt die ganze Luft.
Habt ihr im Gebet gelegen
Für den frischen Gottessegen,
Dass ihr so in Thränen steht?
Wenn die Zunge Wonne bindet,
Und sie keine Worte findet,
Sind auch Thränen ein Gebet.

108. Die Lilie.

Schöne Silberblüthe,
Meines Gärtchens Zier,
Zeigest Gottes Güte
Gar so freundlich mir.

Bild der reinsten Güte,
Bild der Unschuld seh'
Ich in deiner Blüthe
Blendend weißen Schnee.

Der so schön dich schmücket,
Daß dein heller Schein
Jedes Aug entzücket,
Muß doch gütig sein.

Möchte meine Seele
Fleckenlos und rein,
Rein von jedem Fehle,
Ganz dir ähnlich sein.

d) Gräser.

109. Eintheilung der Gräser.

Zu den Gräsern gehören: 1) alle in= und ausländische Getreidearten; als: Korn, Gerste, Haber, Dinkel, Weizen, Heidekorn oder Buchweizen, Hirse, Mais, Reis ꝛc.; 2) die eigentlichen Futtergräser, als: Wiesen= und Gartengras, die Quecke, das Riedgras, die Schmillen ꝛc.; 3) die Binsenarten, die an feuchten Orten wachsen; 4) die ausländischen Gräser: das Bambus= und spanische Rohr in Ostindien und das Zuckerrohr.

110. Das tägliche Brod.

O wundervolle Himmelsgabe
Auf Menschentischen, heil'ges Brod!
Die Hoffnung trug ein Korn zu Grabe,
O wundervolle Himmelsgabe!
Ein Halm entstand, des Auges Labe,
Mit hellem Grün im Morgenroth.

O wundervolle Himmelsgabe
Auf Menschentischen, heil'ges Brod!

Von Liedern war der Halm umklungen;
Gott hat den schönen Halm bewacht.
Die Lerche hat sich aufgeschwungen;
Von Liedern war der Halm umklungen;
Auch Heimchen haben ihm gesungen,
Und Lüfte wiegten ihn bei Nacht.
Von Liedern war der Halm umklungen;
Gott hat den schönen Halm bewacht.

Und von geschnitt'nen gold'nen Aehren
Kommt Segen nun in jedes Haus,
Die Mühle klappt, den Kern zu klären,
Und von geschnitt'nen gold'nen Aehren
Muß weiter sich der Kern bewähren
In Fluth und Ofenflammenbraus.
Und von geschnitt'nen gold'nen Aehren
Kommt Segen nun in jedes Haus.

Du Geber in der Sternenhalle
Gepriesen seist du früh und spät!
Mit heil'gem Brod versorg' uns alle;
Du Geber in der Sternenhalle,
Erfreu' mit Erntejubelschalle
Auch den, der oft nur Thränen sä't!
Du Geber in der Sternenhalle
Gepriesen seist du früh und spät.

111. Der Mais.

Die größte Getreideart, die wir kennen, ist der Mais, der auch türkischer Weizen oder Welschkorn und in Böhmen, Mähren und Ungarn Kukuruz genannt wird. Er stammt ursprünglich von Nordamerika, wird aber auch im südlichen Deutschland sehr haüfig gebaut. Die Maispflanze kann 10—16 Fuß hoch werden, hat Halme, die unten gegen einen Zoll dick sind, und lange, breite Blätter. Ihre Aehren (Kolben), deren jeder Stamm 2—6 trägt, sind sehr lang und dick, und jede derselben enthält zwischen 60 und 200 und selbst noch mehr Körner. Im reifen Zustande sind die Körner gelb, seltener blutroth oder blau und sehen aus wie große, jedoch etwas abgeplattete Erbsen. In den nordamerikanischen Freistaaten ist der Mais das hauptsäch-

lichste Getreide und man baut jetzt dort am haüfigsten eine sehr große Art, das prolific corn, von welchem jede Pflanze 7—9 Kolben trägt. Auch von Mexiko und Italien kann man fast das Gleiche sagen. Die jungen Kolben können gekocht werden und geben, mit Salz und Butter, eine nahrhafte Speise. Aus den Körnern wird Mehl oder Grütze gemahlen und theils als Brod, theils als Kuchen oder Brei gegessen. Die aus grobgemahlenem Maismehl gekochten Glöße, welche man in Norditalien bereitet, heißen Polenta, und sind dort die tägliche und vielfach einzige Nahrung des gemeinen Mannes. Das Maisstroh und die Blätter dienen zur Feuerung, letztere auch zu Viehfutter.

112. Der Reis.

Der Reis ist eine Getreideart, welche in unglaublicher Menge in heißen Ländern gebaut wird und wohl für 100 Millionen Menschen als hauptsächlichste Nahrung dient. Auch zu uns werden die enthülsten Reiskörner gebracht, welche wir in Suppen und mit Milch gekocht als Brei, oder in anderer Weise zubereitet, genießen. Die Menge Reis, welche alljährlich bei uns eingeführt wird, beträgt 7—800,000 Zentner. Der beste kommt aus Karolina in Nordamerika, aber auch in China, Japan, in ganz Ostindien, in Afrika und im südlichen Europa wird Reis in Menge gepflanzt. Eine Art desselben, der Bergreis, wächst auf trockenem, mit Asche gedüngtem Boden, gibt aber nicht sehr reichliche Ernten und mißräth öfters ganz. Am haüfigsten wird dagegen eine andere Art, der Sumpfreis, gebaut, und zwar nur in solchen Gegenden, welche eine gewisse Zeit lang unter Wasser stehen, oder die man zu bestimmten Zeiten bewässern kann, so daß das ganze Reisfeld mit Wasser bedeckt ist. Die Reispflanze wird 2—4 Fuß hoch, und man säet die Samen nicht, wie anderes Getreide, sondern steckt die jungen Schößlinge in Reihen. In den östlichen Ländern wird der Reis, mit Wasser leicht abgekocht, anstatt Brod, ja anstatt jeder andern Speise gegessen.

113. Die Hirse.

Eine andere, in wärmeren Ländern, namentlich in Ostindien, Palästina, Afrika und auch in Italien sehr haüfig gebaute Getreideart ist die Sumpf- oder Moorhirse, deren Samen wohl dreimal so gross sind, als die der gemeinen Hirse, welche man in Deutschland zieht. Die Pflanze ist

aüsserst fruchtbar und man gebraucht das aus den Samen gemahlene Mehl zu Brod und allerlei andern Speisen, verfüttert die Samen zur Mastung von Federvieh und benützt die saftigen Blätter als Futter, namentlich für Melkvieh, die starken getrockneten Halme zur Feuerung.

114. Das Gras.

Wunderbar fröhlich wird es mir im Herzen, wenn ich einen schönen Rasen sehe. Es ist unbeschreiblich, wie ich das grüne Gras liebe; keine Pflanze, keine Blume liebe ich so herzig, so mit wahrer Seelenfreude, als das grüne Gras. Zuweilen kann ich gar nicht müde werden es anzusehen und mich daran zu ergötzen, und wenn ich es ansehe, dann freue ich mich recht, daß ich auf der Erde bin. — Ein grasreicher Boden und ein blauer Himmel — das ist meine höchste Herrlichkeit.

Es ist nicht blos das frische, dem Auge so erquickliche Grün, die Farbe der Hoffnung, die ich an dem Grase liebe. Es sprießt so üppig; der Segen des Himmels ist so recht sichtbar an ihm; es ist in so reicher Fülle vorhanden; wo nichts Anderes mehr fortkommt, da gedeiht doch oft das Gras noch, ein Bild des wohlthätigen Ueberflusses und ein Pfand jener milden Gaben der Natur.

Das Gras erfrischt sich zuerst und am meisten, wenn nach langer Dürre die fruchtbaren Tropfen fallen. Vor allem Andern ergrünt im Frühlinge das Gras. Das erste grüne Gras, an warmen, quelligen Plätzen, wie erfreut es bis ins innerste Herz. Die Perlen des Thaues glänzen am zahlreichsten im grünen Grase.

Das Gras bekleidet so freundlich die mütterliche Erde. Wo nur Gras wächst, fühle ich mich daheim, selbst geschieden von Allem, was mich sonst vertraulich umgibt. Wo kein Gras wächst, o, wie öde und traurig! Was auch immer die Kunst da gethan habe, der Fluch scheint auf den Stellen zu ruhen, wo kein Gras gedeiht. Das weiche Gras bettet sich dem Müden, der keine andere Ruhestätte hat, zum erquickenden Schlummer. Aus dem Grase blinken die lieblichen Quellen; durch blumenreiches Gras rieseln die fröhlichen Bäche, und die holdesten Kinder der Natur blühen im Grase. In der Jugend war das Gras mir Spiel- und Tummelplatz. Im Grase pflückte ich die Blume. Das Gras bedeckt auch die Gräber meiner lieben Verstorbenen; und o, wie werth ist es mir da! Unter den begrasten Hügeln muß es sanft sich ruhen. Einst auf mein Grab — keine Blumen, nur ein Kreuz und grünes Gras, dieses Bild des Lebens und der Hoffnung!

115. Räthsel.

Aufgewachsen als ein Rohr,
Ward mit Mahlen und mit Sieden
Ich aus seinem Mark geschieden;
Doch für das, was ich verlor,
Tauscht' ich nebst vielen andern Sachen
Auch die Kunst mit ein, daß mich
Wasser kann unsichtbar machen.

e) Schwämme.

116. Die Schwämme.

Die unvollkommensten von allen Gewächsen sind die Schwämme oder Pilze. Sie haben weder Wurzeln, noch solche Theile, welche sich mit den Blättern der höhern Pflanzengattungen vergleichen ließen. Die Hauptmasse ihres Körpers hat bei den meisten die Form eines Regenschirmes oder Hutes. Sie wachsen an feuchten Orten und zwar auf dem Boden, besonders in düstern Waldungen, an alten Baümen, am Holze in und außer dem Hause, auf verfaultem Miste, ja selbst am Brode, hier Schimmel genannt. Die Schwämme schießen sehr schnell auf, gehen aber auch schnell zu Grunde. Sehr verschieden ist ihre Größe; manche sind so klein, daß man sie nur mittelst des Mikroskopes erkennen kann; andere, wie z. B. viele Blätterschwämme, erreichen einen Durchmesser von zwölf Zoll und darüber. Viele von den fleischigen Schwämmen sind eßbar und geben einfach mit Butter und unter Zusatz von Salz und Gewürzen geschmort, eine kräftige, immerhin aber etwas schwer verdanliche Speise. Zu den eßbaren Schwämmen gehören die Morchel, mit einem länglich eirunden, nackten, zelligen, graubraunen Hute, der Champignon, der auch haüfig in Mistbeeten künstlich gezogen wird, der Ziegenbart, Steinpilz, Brätling, Semmelpilz und andere. Sehr geschätzt ist die schwarze Trüffel, ein stammloser, den Kartoffeln ähnlicher, unter der Erde wachsender Schwamm. Man läßt ihn gewöhnlich von Hunden aufspüren, die von Jugend auf durch Beimischung von Trüffelschalen unter das Futter für den Geschmack und Geruch desselben empfänglich gemacht worden sind.

Der Genuß von Schwämmen erfordert unter allen Umständen große Vorsicht, da es auch viele giftige gibt. Man soll daher nur solche essen, von deren Güte man vollkommen überzeugt ist, und auch sie dürfen nur frisch und nach Beseitigung aller zähen oder wurmstichigen Theile genossen werden. Unter den gif-

tigen Schwämmen sind die bekanntesten der rothe, mit weißen Flecken besetzte Fliegenschwamm, ferner der in den verschiedensten Farben vorkommende Taübling, der Schweinpilz oder Hexenschwamm, der Krötenschwamm und der Knollenblätterpilz. — Die Schwämme bilden die nutzloseste Klasse der Pflanzen; darum wollen wir von ihnen auch wenig wissen.

117. Die faulen Menschen und die Schwämme.

Mit den Schwämmen haben eine gewisse Aehnlichkeit die faulen Menschen; auch sie sind eine recht nutzlose Klasse. Wie die Schwämme meistens auf andern Pflanzen wachsen, und ihnen den Saft entziehen, so lebt auch der Faule auf Kosten des Fleißigen; wie die Schwämme überall weggescharrt werden, so verachtet auch jeder den Faulen und sucht sich seiner zu erwehren. Wie die Schwämme meistens giftig sind, so sind auch die Faulen gewöhnlich lasterhaft und für andere höchst gefährlich. Wie die Schwämme garstig vermodern, so geht auch der Faule meistens an Leib und Seele elend zu Grunde. Schäme dich also, Fauler, den wüsten Schwämmen zu gleichen! Auf, sei fleißig und rechtschaffen, und du wirst edel dastehen, wie der prächtige Baum, und von Gott und Menschen hoch geschätzt werden!

118. Der Pilz im Walde.

Zu schaden stehen hier bereit
Giftschwämme in Waldeinsamkeit.
Welch Loos, unthätig bös zu sein
Gift der Vergiftung nicht zu weih'n,
Wie diese Pilze schattenfeucht,
Vor denen rings das Leben fleucht! —
Das Menschenherz mit seinen Giften
Ist furchtbarer im Unheilstiften.

f) Moose und Flechten.

119. Das isländische Moos.

Es gibt verschiedene Arten Moose. Merkwürdig sind das Torfmoos, woraus die Torflager entstehen, das Rennthiermoos, welches den Rennthieren im hohen Norden zur Nahrung dient, und das isländische Moos (isländische Flechte). Sie wächst auch an der Erde und ist durch ihre nährenden und heil=

samen Eigenschaften gleich ausgezeichnet. Sie enthält einen stärkmehlartigen Stoff und löst sich durch Kochen zum größten Theile zu einer Gallerte auf. Als solche wird sie entweder für sich oder mit Milch, Zucker, Himbeersaft versetzt, genossen. Um sie von dem ihr eigenen bittern Geschmack zu befreien, braucht man sie nur einige Zeit in schwache Lauge einzuweichen und dann gut auszuwaschen. Man gibt die erwähnte Gallerte oder auch eine theeartige Verdünnung derselben mit großem Vortheile den Lungenkranken und an Abzehrung Leidenden. Ja, die armen Lappländer bereiten sich aus dieser Pflanze in Mißjahren ein Mehl, aus dem sie Brei kochen und Brod backen. Wie nützlich ist demnach selbst das unscheinbare Moos! So hat Alles in der Welt seinen Nutzen, wenn wir ihn auch nicht immer einsehen. Der allweise Gott hat Nichts zwecklos geschaffen. Urtheilen wir somit niemals freventlich über das, was uns nutzlos dünkt, sondern loben und preisen wir Gott auch bei den niedrigsten Dingen; auch sie sind ja Werke seiner Hände!

120. Redensarten und Sprüchwörter aus dem Pflanzenreiche.

Wenn man wollte, könnte man von allen deutschen Charakterpflanzen eine Redensart, oder ein Sprüchwort in unserer deutschen Sprache entdecken, und es lohnt sich wohl der Mühe, einige derselben neben einander zu stellen. So spricht man sehr treffend von einem „hainbuchenen Menschen," weil sich das Holz der Hainbuche nur sehr schwer bearbeiten läßt. „Er zittert, wie Espenlaub," weil das Blatt der Espe zu den beweglichsten der ganzen deutschen Flora gehört, da es nur auf einem sehr schwankenden Stielchen ruht. „Schlank, wie eine Tanne," sagt man gern von der angenehmen schlanken Figur; dagegen ist „schlank, wie eine Pappel," schon um einen Grad geringer. Insgemein wächst das Schlanke rasch, und augenblicklich holt der Deutsche wieder in der Natur ein zutreffendes Bild aus dem Pflanzenreiche. „Es schießt, wie ein Pilz, in die Höhe," bezeichnet mehr, als vieles Reden, was man sagen will. Aus diesem Grunde ist auch ein über Nacht reich Gewordener als „Glückspilz" mit einem einzigen Worte vollständig bezeichnet, weil eine ganze Reihe von Vorgängen sich an das Wachsthum des Pilzes knüpfen. Grob sein, kann Jeder; aber grob, „wie Bohnenstroh" sein, das ist nur eine ganz besondere Eigenschaft, welche durch das angewendete Bild gleichsam der höchste Grad aller Grobheit wird. Ebensowenig

kann der Grad der Zudringlichkeit mißverstanden werden, sobald es heißt: „Der Mensch hängt sich an, wie eine Klette.“

Nicht Hunderte, sondern Tausende von Bildern hat die Rose allen Völkern geliefert. Es ist eine überaus kärgliche Auslese, wenn ich hier daran erinnere, daß „keine Rose ohne Dornen;“ daß „die Zeit Rosen bringe;“ daß man sich gerne wünsche, „auf Rosen durch's Leben zu wallen,“ oder sich auf Rosen betten zu können. Ebenso gibt es wieder Pflanzen genug, welche das Gegentheil ausdrücken helfen. „Niemand holt gern die Kastanien aus dem Feuer;“ „es ist schlimm, harte Nüsse knacken zu müssen;“ „er ist in die Nesseln gerathen;“ auf Disteln wachsen keine Trauben.“ Solcher Redensarten kennt die deutsche Sprache unzählige.

C. Das Mineralreich.

(Mineralogie.)

Die Erden (Mineralien) haben keine Werkzeuge (Organe) zu ihrer Ernährung, keinen Mund wie die Thiere, keine Wurzeln und Saftröhren wie die Pflanzen, und heißen deßwegen unorganische Körper; sie liegen auf und in der Erde, aus deren Schoos wir sie zur Betrachtung und Benutzung hervornehmen, und zerfallen in vier Klassen: 1) Erdarten und Steine, 2) Salze, 3) Erdharze, 4) Metalle. Sie entstehen und vergrößern sich durch Anhaüfung ähnlicher Theile von außen.

a) Erden und Steine.

121. Die Erden.

Die Erdarten gehören zu den Mineralien. Sie sind ohne Geschmack. Im Wasser lassen sie sich nicht auflösen und im Feuer nicht verbrennen und zerschmelzen. Man unterscheidet viererlei Erdarten. a) Kalkerde, als: der Kalkstein, der Marmor, die Kreide, der Gips. Die Mergelerde, der Alabaster, der Tuff- oder Tropfstein; b) Talkerde: der Serpentinstein, der Meerschaum, der Asbest oder Bergflachs; c) Thonerde, als: der gemeine Thon, der Lehm der Röthel, der Wetzstein, der Schiefer, der Trippel;

d) Kieselerde: der Sandstein, der Achat, der Jaspis und die echten Edelsteine, als: der Rubin, Saphir, Topas, Smaragd, Chrisolith, Granat, Amethist, Hyacinth, Beryll &c. Die unechten Edelsteine gehören zu den Quarzsteinen. Die Steine sind nichts anders, als verhärtete Erde. Daher sind ihre Namen der Erdart auch entsprechend. Man spricht daher von Kiesel-, Kalk-, Thon- und Talksteinen.

Die genannten Erdarten trifft man aber nicht in reinem Zustande an; sie sind mannigfach mit einander vermischt und bilden den Boden, wie wir ihn überall sehen. Je nach ihrer Mischung erhält die Erdart einen andern Namen. Modererde oder auch Gartenerde nennt man die Erdart, welche die obere Erddecke bildet. Sie enthält Bestandtheile aus dem Pflanzen- und Thierreiche, die sich im Zustande der Verwesung befinden und wird hierdurch fruchtbar gemacht. Erde ist auch ein Hauptbestandtheil der irdischen Körper, also der Mineralien, Pflanzen und Thiere; darum zerfallen sie auch wieder in Erde. Sogar der menschliche Leib ist aus Erde geschaffen, zu der er im Grabe wiederkehren wird. Jede Erdscholle, ja, jedes Sonnenstaübchen erinnere mich also daran, daß ich Staub bin. Dies aber lehre mich, in Demuth vor Gott zu wandeln, und den Tod stets vor Augen zu haben. Dadurch sorge ich dann für die Seele, die in Ewigkeit nicht sterben wird.

122. Die Porzellanerde.

Der allerfeinste Thon ist die Porzellanerde. Sie wird in Fabriken gereinigt, dann mit Kielstaub zusammengemahlen und zu einem Teige gemacht, aus welchem unsere schönen Porzellanwaaren geformt und gebrannt werden. Die Chinesen kannten seit uralter Zeit die Bereitung des Porzellans und bewahrten das Geheimniß auf das sorgfältigste; doch erfand 1710 der Apotheker Böttger in Sachsen, welcher Gold zu machen suchte, diese Kunst, und sie verbreitete sich schnell in ganz Europa. An vielen Orten fand man Porzellanthon und errichtete Porzellanfabriken. Gutes Porzellan muß blendend weiß sein, eine reine, glatte und glänzende Oberfläche und eine eigenthümliche Halbdurchsichtigkeit haben; es muß die schnellste Veränderung von Kälte und Wärme vertragen und im heftigsten Ofenfeuer nicht schmelzen.

123. Der Serpentin.

Der Serpentin, d. h. Schlangenstein, weil er meist der Haut mancher Schlangen hinsichtlich der Farbenzeichnung ähnlich

ist, findet sich haüfig in Böhmen, Schlesien, Mähren, Sachsen, Italien und Nordamerika. Der Serpentin gehört zu den Kalkerden; die vorherrschende Farbe ist Grün; doch finden sich kleinere Stücke in allen Farben, in gemischten, gefleckten, geaderten und geflammten Zeichnungen. Er ist weich, weßhalb er sich zu allerlei Geräthen verarbeiten läßt. Man verfertigt aus ihm, hauptsächlich durch Drechseln, Tabaksdosen, Dintenfässer, Leuchter, Vasen u. s. w., besonders Mörser für die Apotheker, die den Vorzug vor den Metallmörsern haben, daß sie von ätzenden Stoffen weniger leicht angegriffen werden.

124. Der Asbest.

Der Asbest ist ein aus haarförmigen, kleinen Krystallen bestehendes, wenig sprödes Mineral von weißer, grüner oder grauer Farbe, das nicht selten wegen seiner Biegsamkeit auch Flachsstein, Bergflachs oder Federweiß genannt wird. Der biegsame Asbest, Amiant genannt, wird haüfig in Sachsen, Böhmen, Schlesien, Italien angetroffen, doch selten rein, sondern in Thon, Quarz und Schiefer eingefugt. Aus dem Amiant verfertigten wahrscheinlich die Alten ihre unverbrennliche Leinwand, worin man die Leichname vornehmer Verstorbener verbrannte, um die Asche davon unvermengt mit der Holzasche für die Urnen zu behalten. Jetzt wirkt man noch in dem pyrenäischen Gebirge der Seltenheit wegen Gürtel, Bänder, Schnüre u. dgl. daraus. Kaiser Karl V. hatte Tischtücher von Amiant, welche er nach der Tafel zum Vergnügen der Gäste ins Feuer warf und rein brennen ließ.

Man hat auch versucht, aus Asbest Papier zu machen, das nach dem Gebrauch mittelst des Feuers wieder gereinigt werden könnte, doch ohne guten Erfolg. Besser jedoch gerathen die Lampendochte aus Asbest für Begräbnisse und Tempel, die den Vortheil haben, daß sie nicht verbrennen. In neuester Zeit hat man mit dem besten Erfolge versucht, aus Asbestleinwand Sicherheitskleider für Leute zu verfertigen, die beim Feuer thätig sind. Die meiste Anwendung findet der Asbest bei der Füllung der sogenannten Zündfläschchen.

125. Der Diamant.

Der bekannteste, aber auch härteste und theuerste Edelstein ist der Diamant. Er leuchtet im Dunkel, wenn er eine Zeitlang im Sonnenstich gelegen ist. Im starken Feuer verfliegt er, man kann ihn also durch dasselbe nicht verhärten, wie den Thon, auch

nicht brennen, wie den Kalk, noch schmelzen, wie den Sand. Sein Wesen ist ganz anderer Erde, die man daher Edelerde nennt. Die Polirung desselben kann nur durch Diamantstaub geschehen, der aus geringeren Diamanten bereitet wird. Den Preis bestimmt man durch Multiplikation des Gewichts mit sich selbst und mit dem Preis des einfachen Gewichts: z. B. 1 Gran kostet 6 Gulden und der Stein wiegt 15 Gran, so ist der Preis desselben 15 × 15 × 6 = 1350 fl. Einige Fürsten besitzen Diamanten, die einen Werth von Millionen haben. Der Hauptnutzen desselben ist, daß andere Edelsteine durch seinen Staub polirt werden; der gemeinste, daß er das Glas schneidet. Ein ganz kleines Körnchen davon kostet aber schon einen Dukaten. Doch können ihn die Glaser nicht entbehren.

126. Der Rubin.

Der Rubin kommt dem Demant am nächsten. Er hat eine recht schöne rothe Farbe und einen hohen, starken Glanz, ist regelmäßig krystallisirt, und so hart, daß ihn auch die beste Feile nicht angreifen kann. Im Feuer bleibt er unverändert. Er ist sehr theuer, denn ein schöner Rubin, der ein Karat wiegt, kostet 20 bis 30 fl., und einer, der 10 Karat schwer ist, gilt bei 2000 fl. Der schönste kommt aus Indien, wo man ihn besonders auf Ceylon und Calcutta haüfig findet; zwar liefern Böhmen, Ungarn, Schlesien auch Rubine, diese sind jedoch von weit geringerer Qualität. Bei chemischer Auflösung soll sich gezeigt haben, daß dieser Stein, wie der schöne blaue Saphir, großentheils aus Thonerde bestehe. Die dunkelrothen Rubine sind am theuersten und werden Karfunkel genannt.

127. Der Smaragd.

Der Smaragd sieht, wenn er recht schön ist, so rein grün aus, daß die frischesten grünen Blätter und Frühlingswiesen neben ihm gelblich grün erscheinen. Der schönste Smaragd findet sich in Südamerika und in Oberägypten, von wo man ihn vor Alters hergebracht hat. Auch in Salzburg, im Heubachthale, findet man welchen, der ist aber nicht sehr ausgezeichnet. Er wächst in sechsseitigen Saülchen. Dieses ist wohl der schönste Stein in der Welt, den man nur gerne ansieht. Und seine Schönheit mag auch die Veranlassung gegeben haben zu der hohen Achtung und Verehrung, in welcher er bei manchen Völkern stand und noch steht. Denn nicht bloß erwiesen ihm die alten Peruaner eine abgöttische Ehre, sondern noch jetzt ist, wie dieß Buchanan auf seiner Reise in Ostindien

erfuhr, bei manchen Völkerschaften der Mahratten das Tragen eines Smaragdringes ein Vorrecht und Abzeichen des Fürsten und seiner nächsten Freunde, so wie der Gesandten. Deßhalb gewährte dem Buchanan jener Smaragdring, den ihm ein Mahrattenfürst in dieser Absicht an seinen Finger gab, größere Vortheile, als der beste Paß oder Firman in andern Ländern gethan haben würde, indem er ihm überall unter dem streit- und raublustigen Gebirgsvolke die Beachtung eines fürstlichen Botschafters erwarb.

Der Smaragd enthält, außer der Kieselerde, auch Beryllererde und ist durch dasselbe Metall (Chrom genannt) so schön grün gefärbt, welcher dem Spinell und dem böhmischen Granat ihre rothe Farbe gibt. Ein schöner Smaragd, der ein Karat wiegt, kostet 18—20 Gulden; ein 12 Karat schwerer gegen 1500 Gulden.

128. Der Granat.

Der Granat ist ein edler Stein, welcher meist eine dunkelrothe Farbe und einen Glas- und Fettglanz hat. Granaten von ausgezeichneter Größe und Durchsichtigkeit haben einen ziemlich hohen Werth. Die Granaten werden auf Sandstein geschliffen, polirt und zu Schmucksachen verwendet. Granatkörner werden mit einem Diamantsplitter durchbohrt und an Schnüre gereiht zu Halsbändern und Rosenkränzen. Tausend solcher kleineren Stücke kosten 40 bis 50 Gulden. Es gibt auch grüne, gelbe, braune und schwärzliche Granaten von geringerem Werthe. Man findet Granaten in Böhmen, Mähren, Sachsen, Tyrol und in der Schweiz.

Die Steine bieten uns eine große Mannigfaltigkeit dar, und wir können auch an diesen todten Körpern das Wunderbare in der Natur nicht genug betrachten. Beschauen wir daher auch den Stein mit einem Aufblick zu Gott! Die Steine seien aber insbesondere ein Lehrmeister für unser Herz. Es ist hart, wie ein Stein, wenn man keine Liebe zum Nächsten kennt. Jeder Stein sagt mir also: Gleiche mir nicht, sondern habe ein weiches Herz für die Noth des Nächsten und suche sie nach deinen Kräften zu lindern! Dadurch sammelst du dir Edelsteine, das sind gute Werke, die deine Krone im ewigen Leben einst zieren werden.

b. Salze.

129. Die Salze und ihre Eintheilung.

Seit den ältesten Zeiten ist das Salz im Gebrauch; mag die Mahlzeit reich oder spärlich bereitet werden, es darf eben so wenig

fehlen, als das Wasser zum Trank oder die Luft zum Athmen, es ist ein unentbehrliches Mittel zur Erhaltung des Körpers. Das Thier sucht es, die Wiederkaüer im zahmen und wilden Zustande gehen ihm gierig nach, Tauben und Hühner wissen es zu finden, und selbst die Pflanze bedarf seiner. Man theilt die Salze ein in einfache und zusammengesetzte. Die einfachen Salze sind: a) Saüren, als: Vitriol-, Salpeter-Saüre oder Scheidewasser, die Kochsalz- und die Kohlensaüre. b) Laugensalze: Pottasche, Soda. Aus der Vereinigung des Laugensalzes mit Fett entsteht die Seife. Die zusammengesetzten Salze sind: a) Neutralsalze: das Kochsalz, Glaubersalz, der Salpeter, Salmiak, der Borax. b) Mittelsalze: das Bittersalz, der Alaun, die Vitriole. Der Vitriolspiritus, das Scheidewasser und der Salzgeist sind Gift für die Menschen.

130. Das Gradiren der Salzsoole.

Wo die Salzsoole reich an Salz aus dem Schooße der Erde emporsteigt, oder durch Pumpwerke emporgehoben wird, leitet man sie in die Siedehaüser, Salzkothen, Hallen, Soolen genannt, in die darin befindlichen, bald größeren, bald kleineren, aus starkem Eisenblech verfertigten, flachen, viereckigen Siedepfannen, welche auf Holz-, Stein- und Braunkohlen eingerichtet sind, und in denen das Wasser verdunstet, das Salz aber körnig-kristallinisch gewonnen wird. Wo aber die Salzsoole einen so geringen Salzgehalt hat, so daß das Abdampfen durchs Feuer zu kostspielig werden würde, errichtet man Gradirhaüser, um auf denselben einen Theil des Wassers durch Verdunstung in der Luft zu entfernen. Die Gradirhaüser enthalten in einem hohen, hölzernen Rahmwerke zwei Parallele, aus Bündeln von Schwarzdorn oder Schlehdorn konstruirte, ziemlich hohe Wände, unter demselben liegen aus Bohlen gezimmerte Soolbehälter, in denen die Soole sich sammelt, welche aus der auf dem First befindlichen Rinnen auf die Dornen herabtröpfelt und also mit der Luft in vielfache Berührung tritt. Ein mäßiger, trockener, besonders warmer Wind befördert die Verdampfung des überflüssigen Wassers der Soole, indem sie, tropfenweis von Dorn zu Dorn fallend, der durchstreichenden Luft ausgesetzt wird. Darum werden die Gradirhaüser in der herrschenden Windrichtung angelegt. Bei stürmischem und regnischerem Wetter wird nicht gradirt; das Gradiren findet vom März bis August statt. So benützt der Mensch die Luft statt des Feuers. Doch wird die Salzsoole durch das Verdunsten nicht blos gestärkt,

sondern auch gereinigt, indem sich an den Dornen ein Theil des in der Soole enthaltenen Gypses, ferner kohlensaurer Kalk und Eisenoxyd, als grauweißen Ueberzug ansetzen, der **Dornenstein** genannt, und als Düngungsmittel benutzt wird.

131. Der Salpeter.

Der Salpeter, auch ***Nitrumsalz*** *genannt, kommt in sechsseitigen Saülen vor, hat eine weisse Farbe, einen salzkühlenden Geschmack und löst sich im Wasser sehr leicht auf. Der Salpeter besteht aus Salpetersaüre und Laugensalz, und erzeugt sich, hie und da auch bei uns, an solchen Orten, wo Pflanzen und thierische Stoffe verwesen, wie z. B. in Viehställen, unter den Stubenböden der Landleute; recht haüfig aber doch nur in heissen Ländern, in Italien, Spanien, Ungarn etc. Der meiste im Handel vorkommende Salpeter kommt aus Bengalen in Ostindien. Derselbe kann auch künstlich dadurch erzeugt werden, dass man Ackererde mit Asche und Kalk und rerwesenden Pflanzen- und Thierstoffen vermischt und von Zeit zu Zeit mit Urin und Mistjauche übergiesst. Lässt man solche Erdhaufen, in welche man schichtenweise Reisig legt, damit die Luft eindringen kann, einige Jahre lang gegen Regen geschützt liegen, so hat sich in dieser Zeit Salpeter gebildet, welcher durch siedendes Wasser ausgelaugt wird. Früher hat man in Frankreich und auch in Deutschland an vielen Orten solche Salpeter-Plantagen, wie man sie nennt, angelegt und jährlich viel Salpeter erzeugt. Da aber der ostindische so wohlfeil, und die künstliche Erzeugung sehr langwierig ist, so sind die Salpeterplantagen fast alle wieder eingegangen. Der Salpeter ist sehr nützlich. Der meiste wird zu Schiesspulver verwendet, wozu man ungefähr 76 Theile Salpeter, 15 Theile Kohlen und 9 Theile Schwefel nimmt; ein anderer Theil zur Verfertigung von Schwefelsaüre; er dient ferner als Zusatz beim Einpöckeln des Fleisches, dann in der Eärberei und auch als Arznei.*

132. Der Salmiak.

Der natürliche Salmiak ist ein vulkanisches Produkt, daher findet er sich am haüfigsten an den Feuerbergen, z. B. Aetna,

Vesuv oder in Steinkohlengebirgen. Seine Krystalle sind sehr undeutlich, seine Farbe ist weiß, grau, gelb oder grünlich; er löst sich sehr leicht in Wasser auf. Der weiße Salmiak wird durch Kunst bereitet und zwar in Aegypten, von wo er früher haüfig nach Europa eingeführt wurde. Lange Zeit kannte man die Art seiner Gewinnung nicht, da diese sehr geheim gehalten wurde, bis im 18. Jahrhunderte ermittelt ward, daß man ihn daselbst aus dem Miste der Kühe und Kameele, welcher in Afrika als Brennmaterial benützt wird, gewinne. In Europa wird derselbe in mehreren Fabriken aus den Knochen bereitet.

Der Nutzen des Salmiaks, sowohl in der Färberei, als auch zur Verzinnung des Kupfers und Eisens, zur Schmelzung des Goldes, so wie in der Arznei, ist sehr bedeutend. Das unter dem Namen Salmiakgeist bekannte Reizmittel hat schon manchen Ohnmächtigen von Neuem belebt. Man benützt den Salmiak auch zu Fleckwasser und zu Fleckseife.

133. Räthsel.

Ein Silbchen nützt an Speisen dir,
Von klarem Wasser stammt es hier,
Von hartem Steine stammt es dort,
Man sieht's und braucht's an jedem Ort.
Das zweite Silbchen, groß und klein,
Schließt oft das erste Silbchen ein,
Auch Zucker, Kaffee, Wein und Bier
Verschließt die zweite Silbe dir;
Das Ganze — brauchst nicht weit zu geh'n —
Kannst du Mittags bei Tische seh'n.

c. Brennbare Mineralien.

134. Mineralien.

Die brennbaren Mineralien bestehen aus solchen Stoffen, welche ganz oder zum Theil verbrennen. Sie werden theils flüssig, theils als feste Körper gefunden. Zu den flüssigen gehören: das Naphta oder der Bergbalsam, das Berg- oder Steinöl, das amerikanische Erdöl (Petroleum), der Bergtheer. Zu den festen gehören: der Bernstein (elektrisches Harz, der Schwefel, die Steinkohlen, der Torf, das Reisblei, der Asphalt oder das Judenpech.

135. Der Schwefel.

Der Schwefel ist ein sehr wichtiges und werthvolles Mineral. Er bildet mit mehreren Metallen, Eisen, Kupfer, Blei u. s. f. die große Reihe von Schwefelmetallen, aus denen er zum Theil künstlich dargestellt wird; mit Wasserstoff gibt er den Schwefelwasserstoff oder jene flüchtige Saüre, welche sich in vielen Mineralquellen findet und denselben Geruch und Geschmack von faulen Eiern verleiht, und aus ihm wird die für eine große Zahl von Bedürfnissen so unentbehrliche Schwefelsaüre verfertigt. Er kommt gediegen in geringer Menge lagerartig mit Schwefelmetallen im Urgebirge, so wie im Glimmerschiefer und Quarz, haüfiger im Flötzgebirge mit Gyps, Kalkstein und Mergel, am haüfigsten aber in vulkanischen Gegenden vor. Hier sammelt man ihn besonders in den sogenannten Solfataren (Schwefelgruben oder vulkanischen Spalten), aus welchen er dampfförmig aufsteigt und sich als Pulver oder Kruste ansetzt. Die Solfataren, die sich in großer Menge in Toskana und Neapel befinden, liefern jährlich über 30,000 Zentner. Den größten Reichthum an Schwefel hat aber die Insel Sizilien, wo er sich in mächtigen Lagern mit Gyps und Steinsalz zwischen Kreidesteinen befindet. Die Menge des von hier in den Handel gebrachten Schwefels beträgt nicht weniger als 1½ Millionen Zentner jährlich; viel Schwefel wird, wie erwähnt, auch künstlich aus Eisenkies und andern Kiesarten gewonnen, indem diese Erze in irdenen Röhren erhitzt, und die sich hieraus bildenden Schwefeldämpfe in eiserne mit Wasser gefüllte Behälter geleitet werden, wo sich der Schwefel dann absetzt.

Man verwendet große Mengen Schwefel zur Bereitung von allerlei Zündstoffen, namentlich von Schießpulver, ferner zu Schwefelhölzern, Schwefelfäden und gebraucht ihn hie und da auch als Arznei. Die größte Masse dient aber zur Verfertigung des Vitriolöls oder der Schwefelsaüre. Diese ist eine sehr giftige, heftig ätzende Flüssigkeit, welche daher mit großer Vorsicht verwahrt werden muß, damit nicht durch Verwechselung mit andern Flüssigkeiten oder durch Verschütten derselben Unheil entsteht. In ihr können mehrere Metalle wie Eisen, Zink, Kupfer aufgelöst werden; die Saüre verliert dabei ihren sauern Geschmack und die genannten Metalle werden in Eisenvitriol, Zinkvitriol und Kupfervitriol umgewandelt. Außerdem benützt man Vitriolöl zum Färben mit Indigo, zur Bereitung verschiedener Arzneimittel und noch zu vielen andern Zwecken.

136. Der Bernstein.

Der Bernstein ist ein weißliches oder gelbes, harzähnliches Mineral, der als Stein in unregelmäßig gestalteten Stücken und Körnern vorkommt, und wahrscheinlich aus dem Pflanzenreiche abstammt. Er ist etwas durchsichtig, läßt sich mit dem Messer bröckeln, brennt mit einer gelben Flamme, unter Entwicklung eines kohligen Rückstandes. Man findet in manchem Bernsteine Insekten und andere organische Körper eingeschlossen. Er wird an den Küsten der Ostsee, auf der Insel Rügen angetroffen, wo er durch die Meereswellen ausgewaschen und an das Land geworfen wird. Den Bernstein kannten schon die Phönizier und später auch die alten Deutschen. Letztere nannten ihn Glessum, oder Gläsum. Man benützt den Bernstein zu Firnissen, Raücherpulvern, zu verschiedenen Kunstarbeiten, zur Gewinnung des Bernsteinöls und der Bernsteinsaüre, auch zur Arznei. Das Pfund schöner Bernstein kostet 1 fl. 48 kr. bis 2 fl.; das Pfund Firnißbernstein aber nur 24—30 kr.

d) Metalle.

137. Die Metalle.

Die Metalle sind die schwersten Naturkörper, aüßerst dehnbar und zähe, und haben einen eigenthümlichen Glanz. Man findet sie selten rein, sondern mit andern Mineralien verbunden, d. i. in Erzen. Die Kunst der Menschen weiß sie jedöch sehr gut zu scheiden. Die meisten Metalle trifft man in den Bergen. Die Arbeiter daselbst heißen Bergknappen. Sie haben ein mühsames und gefährliches Geschäft; daher rufen sie sich zu: Glück auf! Dadurch wünschen sie, Gott möge sie beschützen; denn das Glück kommt nur von Gott. Man theilt die Metalle in edle und unedle, Glanz= und Halbmetalle. Edle Metalle sind: Platina, Gold, Silber. Unedle Metalle sind: Eisen, Kupfer, Zinn, Blei, Quecksilber, Arsenik, Zink, Galmei, Kobalt 2c. Diejenigen Metalle, welche man schmieden und schmelzen kann, werden Glanzmetalle genannt, während man solche, die im Feuer verflüchtigen, Halbmetalle nennt.

138. Die Platina.

Die Platina, sonst auch wohl weißes Gold genannt, ist erst seit ungefähr 70 Jahren in Europa bekannt. Damals wurde sie aus Amerika gebracht. Lange war das spanische Amerika das einzige Land der Erde, welches Platina lieferte. Ganz neuerlich hat

man sie nun aber auch in Europa, nämlich in den Silbergruben von Quadalkanal in der spanischen Provinz Estremadura entdeckt. Völlig gereinigter Platina-König ist silberweiß, schwerer als andere Metalle, also der schwerste Körper der irdischen Schöpfung, zum Erstaunen dehnbar und zähe, und sehr schwer zu schmelzen (strengflüssig). An Härte kommt dieses Metall dem Eisen bei, und seine Oberflache leidet nicht die geringste Veränderung, sie mag der Luft oder dem Wasser ausgesetzt werden, d. i. sie rostet nicht. Kein Metall nimmt bei blendend silberweißem Glanze eine so herrliche Politur an, als die Platina. Mit Hilfe anderer Metalle schmelzt man sie und verfertigt daraus prächtige Dosen, Uhrketten, Löffel und andere Waaren, welche im Preise etwas unter dem Golde stehen. Mit Kupfer und Arsenik versetzt, gibt sie die trefflichsten Spiegel zu Telescopen.

139. Das Gold.

Das Gold findet sich fast in allen Gebirgen von Europa, Asien, Afrika und Amerika, ja sogar im aufgeschwemmten Lande am Uralgebirge, sowie als Waschgold in vielen Flüssen und Bächen, hauptsächlich in Ungarn, Siebenbürgen, Salzburg, Spanien, Portugal, Brasilien, Peru, Mexiko u. s. w. Es ist von goldgelber Farbe, nach dem Platina das schwerste Metall, sehr geschmeidig, ungemein dehnbar und im Feuer beständiger, als alle übrigen Metalle, nur fehlt ihm Härte, denn es ist weich wie Blei. Es pflegt daher mit Kupfer oder Silber versetzt zu werden. Das reine Gold, ohne alle Zusätze, enthält 24 Karat. Das versetzte wird legirtes Gold genannt und nach der Menge des reinen Goldes bestimmt. So besteht z. B. 20-karätiges Gold aus 20 Theilen Gold und 4 Theilen Zusatz. Man theilt nämlich eine Mark, d. h. 16 Loth Gold, in 24 Karate ein.

Nicht selten findet man große Klumpen Gold, so z. B. im Jahre 1782 in Brasilien ein Stück von 2560 Pfund. Man kann es aus den Erzen, in welchen es enthalten ist, nur durch Hilfe des Königswassers, dem einzigen Auflösungsmittel des Goldes, herausziehen, sonst widersteht es allen Saüren. Wenn man das Gold aus seiner Auflösung durch Ammoniak niederschlägt, so erhält man ein gelbes Pulver, welches beim Reiben oder bei Erhitzung mit großem Knalle platzt, und deßhalb Knallgold genannt wird.

Außer dem reinen Golde findet man in der Natur auch noch verschiedene Mischungen, z. B. Silbergold mit geringen Spuren von Silber und Palladgold, in welchem, außer Silber, auch noch Palladium enthalten ist.

140. Das Silber.

Das Silber ist ein sehr bekanntes Metall von silberweißer Farbe, das sich gern mit andern Metallen, als Kupfer, Eisen, Arsenik, Antimon vereint, geschmeidig und ziemlich leicht schmelzbar ist. Seine Schwere ist etwas geringer als die des Bleies. Man gräbt es auf Gängen der ältern Gebirge, an vielen Stellen Deutschlands, z. B. am Schwarzwald, Erzgebirge, Fichtelgebirge, am Harz, desgleichen in Frankreich, Spanien, England, Schweden und Norwegen, Sibirien; am haüfigsten in Südamerika, wo das Bergwerk von Potosi das ergiebigste ist. Es kommt weniger gediegen vor als das Gold. Im reinsten Zustande heißt es 16löthiges; das gewöhnlichste, vom Goldschmied verarbeitete, ist 12löthiges, d. h. es besteht eine Mark aus 12 Loth reinem Silber und 4 Loth Kupfer als Zusatz. Vom Goldschmiede werden daraus allerlei Geräthe und Schmucksachen verfertigt; auch dient es zur Bereitung des Knallsilbers, dem Hauptbestandtheile der für Schießgewehre mit Percussionsschlössern so unentbehrlichen Zündhütchen, sowie des Höllensteins, welcher dem Wundarzte zur Reinigung der Wunden treffliche Dienste leistet.

* * *

Nach dem Metalle, insbesondere nach Gold und Silber tragen die Menschen großes Verlangen. Sie wähnen sich glücklich, viel hievon zu besitzen. O wie thöricht! Gold und Silber müssen wir einst zurücklassen; nur die Güter der Seele gehen mit hinüber in das andere Leben und werden unsere Fürsprecher bei Gott. Benützen wir diese Kostbarkeiten also dazu, uns durch sie solche höhere Güter zu sammeln; dann nur haben sie einen wahren Werth für uns; wir erkaufen durch sie den Himmel.

141. Fragen.

1. Wie nennt man die wissenschaftliche Behandlung des Thierreiches? 2. Wie viele Arten von Thieren kennen wir bis jetzt? 3. Wie kann man die Saügethiere eintheilen? 4. Wie theilt man die Vögel ein? 5. Wodurch unterscheiden sich die Vögel von allen Thieren? 6. Wie werden die Amphibien eingetheilt? 7. Wie theilt man die Fische ein? 8. Wie heißen die Weibchen und wie die Männchen bei den Fischen? 9. Was sind Knorpelfische? 10. Was sind Grätenfische? 11. In wie viele Ordnungen kann man die Insekten eintheilen? 12. Wie werden die Würmer eingetheilt? 13. Was rechnet man noch zu den Pflanzenthieren? — 14. Welches sind die Haupttheile der Pflanzen?

15. Woraus bestehen die Blumen oder Blüthen? 16. Wie theilt man die Baüme ein? 17. Welche Baüme sind Nadelbaüme? 18. Wie werden die Laubbaüme wieder eingetheilt? 19. Was sind Palmen? 20. Welchen Nutzen haben die Baüme? 21. Wie werden die Straü-cher eingetheilt? 22. Welches sind die merkwürdigsten einheimischen Straücher? 23. Welche sind von den ausländischen Straüchern zu merken? 24. Wie werden die Kraüter eingetheilt? 25. Nenne die wichtigsten Handels-, Arznei-, Färbe- und Giftkraüter? 26. Welche Gewächse gehören zu den Gräsern? 27. Welches sind die unvollkommensten von allen Gewächsen? 28. Welche Schwämme gehören zu den eßbaren? 29. Was erfordert der Genuß von Schwämmen? 30. Welche Schwämme sind giftig? 31. Welches sind die merkwürdigsten Moose? — 32. Was haben die Mineralien nicht und wie heißen sie deßwegen? 33. In wie viele Klassen zerfallen die Mineralien? 34. Wie vielerlei Erdarten unterscheidet man? 35. Was sind die Steine? 36. Trifft man die Erdarten in reinem Zustande an? 37. Wie theilt man die Salze ein? 38. Woraus bestehen die brennbaren Mineralien? 39. Wie werden sie gefunden? 40. Welche Mineralien gehören zu den flüssigen? 41. Welche gehören zu den festen? 42. Was sind die Metalle? 43. Findet man sie rein? 44. Wo trifft man die meisten Metalle? 45. Wie theilt man die Metalle ein? 46. Nenne edle Metalle? 47. Nenne unedle Metalle? 48. Wie nennt man die Metalle, welche man schmieden und schmelzen kann? 49. Wie nennt man die Metalle, welche im Feuer verflüchtigen? 50. Wornach tragen die Menschen großes Verlangen?

Zur Naturlehre.

1. Einleitung.

Ueberall, wohin wir nur blicken, sehen wir die Werke Gottes, über uns den blauen Himmel, mit den unzähligen flimmernden Sternen, um uns die Erde mit tausenderlei lebenden und leblosen Geschöpfen. Alles dieses nennen wir die Welt oder auch die Natur, und die Kenntniß derselben heißt die Naturkunde. Die Naturkunde zerfällt in zwei Abtheilungen: Naturgeschichte und Naturlehre. Erstere, auch Naturbeschreibung genannt, lehrt

uns die Erzeugnisse unserer Erde kennen und sie nach ihren Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten in gewisse Abtheilungen bringen. Die Naturlehre macht uns mit den Eigenschaften, den Kräften und Wirkungen der Naturkörper bekannt und zeigt uns, wie und wodurch gewisse Erscheinungen in der Natur entstehen und vor sich gehen.

In der Natur wird jedes einzelne Wesen, das einen Raum einnimmt und durch die Sinne wahrgenommen werden kann, ein Körper genannt. Das Sonnenstaübchen ist eben so gut ein Körper wie der Berg, das Aufgußthierchen eben so wie der Elephant.

An jedem Naturkörper finden wir gewisse Merkmale, die ihm wesentlich zukommen: seine Eigenschaften. Manche solche Eigenschaften gehören allen Naturkörpern an: man nennt sie allgemeine; andere kommen nur einzelnen Körpern zu, und dies sind die besondern Eigenschaften.

2. Allgemeine Körpereigenschaften.

Zu den allgemeinen Eigenschaften gehören also diejenigen, welche alle Körper mit einander gemein haben, die Schmerle (kleines Fischlein) im Bache so gut, als die Ceder auf dem Libanon, und das Sandkörnlein am Ufer des Meeres so gut, als der strahlende Rubin. Diese Eigenschaften sind folgende: die Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Löcherigkeit (Porosität), Theilbarkeit, Bewegbarkeit, Trägheit, Schwere und der Zusammenhang. Unter Ausdehnung versteht man den Raum, welchen ein Körper nach der Länge, Breite und Dicke einnimmt. Die Begrenzung der Ausdehnung heißt Oberfläche. Die Grenzen des Raumes geben dem Körper Gestalt oder Figur, und was diesen Raum ausfüllt, wird Stoff, Masse, Materie genannt. In dem Raume, den ein Körper einnimmt, kann nicht zugleich ein anderer sein. Die Körper sind undurchdringlich. Werfe ich einen Stein in ein bis zum Ueberlaufen gefülltes Glas, so fließt das Wasser über, und wenn das Wasser in einen Schwamm eindringt, so füllt es nur dessen Zwischenraüme aus. Kein Körper ist so vollkommen dicht, daß er nicht noch Zwischenraüme, (Poren) enthielte, wenngleich diese Zwischenraüme selten so sichtbar sind, wie beim Brode, Käse, Badeschwamm, Bimsstein. Man nennt diese Eigenschaft Durchlöcherung oder Porosität. Lockere Körper haben große, dichte haben kleine Poren. Die Porosität ist von großem Nutzen; denn ohne sie könnten Feuer, Wärme, Licht 2c. in keinen andern Körper eindringen; man könnte keine

Nahrungsmittel, kein Holz, kein Metall bereiten und behandeln, und diese wären somit unnütz. Ohne sie wäre weder bei Thieren, noch bei Pflanzen ein Wachsthum denkbar.

Jeder Körper kann in Theile zerlegt werden; er ist theilbar. Ohne die Theilbarkeit würden uns die Körper nichts nützen. Wenn Holz, Steine, Metalle, das Fleisch der Thiere nicht theilbar wären, so würden wir sie nicht benützen können. Die Theilbarkeit und Ausdehnbarkeit mancher, besonders färbender und riechender Stoffe übersteigt alle Begriffe. Ein kleines Stückchen Bisam kann ein ganzes Haus Jahre lang mit seinem Geruche erfüllen, ohne daß ein merklicher Abgang von seiner Masse wahrzunehmen wäre. Mit einem Stückchen Carmin, so groß wie eine Erbse, kann man 5 bis 6 Maß Wasser roth färben. Ein Dukaten läßt sich so sehr ausdehnen, daß man mit dem daraus geschlagenen Goldschaume einen Reiter sammt seinem Pferde vergolden könnte. Aus einem Pfunde Baumwolle läßt sich ein 30 deutsche Meilen langer Faden spinnen. Auch die allerhärtesten Körper lassen sich theilen, und kein Theilchen ist so klein, daß man es nicht wenigstens noch kleiner denken könnte. Vermöge der Trägheit bleiben die Körper so lange in Ruhe, bis sie durch eine äußere oder innere Kraft veranlaßt werden, sich in Bewegung zu setzen; diese letztere Eigenschaft wird Bewegbarkeit genannt. Ohne sie wäre kein Leben und keine Veränderung in der Natur, sondern Alles säße als ein todter Klumpen beisammen. Ein jeder Körper strebt nach dem Mittelpunkte der Erde, wenn er nicht unterstützt und gehalten wird. Man nennt dieses die Schwere oder Schwerkraft. Vermittelst dieser Eigenschaft hält die Erde Alles, was zu ihr gehört, fest; selbst die Luft, welche sie umgibt, und selbst die kleinsten und lockersten Körper müssen, wenn sie von der Er e entfernt worden sind, wieder zurückkehren. Der Schwere ist bei allen Körpern gleich; denn im luftleeren Raum fällt die Flaumfeder so schnell zu Boden, als der Dukaten. Die Schwerkraft der Flaumfeder und des Dukaten, so wie aller Körper ist also gleich. Die allgemeine Schwere der Körper darf aber nicht mit ihrem Gewichte verwechselt werden, welches man öfter auch Schwere nennt Das Gewicht ist von der Masse des Körpers abhängig, die Schwere aber nicht. Ein Loth Blei fällt so schnell zu Boden als ein Pfund; beide haben also die gleiche Schwerkraft, aber ein ganz verschiedenes Gewicht. Nebstdem unterscheidet man noch das eigenthümliche (oder specifische) Gewicht der Körper. Unter diesem versteht man den Unterschied des Gewichtes, welches zwei Körper von gleicher Größe haben. Eine Kugel von Gold wiegt z. B.

zwei Mal so viel, als eine gleich große von Messing; letzteres ist also specifisch leichter als Gold. Die einzelnen Theile eines Körpers halten sich unter einander fest und lassen sich oft nicht ohne Mühe trennen. Diese Eigenschaft nennt man Zusammenhang (die Cohäsion) der Körper, und die Kraft, womit die Theile sich einander festhalten, die Cohäsionskraft. Je genauer und in je mehr Punkten sich die Theile der Körper berühren, desto stärker ist ihre Zuneigung zu einander oder ihr Zusammenhang. Der Zusammenhang wird verstärkt durch Hämmern, Walzen, durch gewisse Zusätze, durch Vermengung zweier Metalle. Ist der Zusammenhang durch eine zu große Entfernung der Theile unterbrochen, so kann er wieder hergestellt werden durch Zwischenmittel. Solche sind: Leim, Kleister, Mörtel. Hieher gehört auch das Vergolden, Versilbern, Kitten, Löthen u. s. w.

3. Besondere Körpereigenschaften.

Zu den besondern Körpereigenschaften gehören diejenigen, welche nur einzelnen Körpern zukommen, als: fest, dicht, hart, locker, spröde, weich, flüssig, durchsichtig, elastisch.

Fest ist ein Körper, dessen Theile stark mit einander zusammenhängen; dicht ist er, wenn er wenige oder nur sehr kleine Zwischenraüme oder Poren hat. Hart ist ein Körper, der den Eindrücken von aussen widersteht, und dessen Theile sich nur mit vieler Mühe trennen lassen. Fichtenholz kann man unter die festen, Eichenholz unter die harten, ungeschmolzene Metalle unter die noch härtern Körper zählen. Lassen sich die Theile eines Körpers ohne Mühe trennen, so ist er weich, wie z. B. Wachs, feuchte Thonerde. Zähe ist derjenige Körper, welcher sich in verschiedene Lagen bringen läßt, ohne dabei seinen Zusammenhang zu verlieren; spröde aber ist er, wenn er sich nicht, ohne zu zerbrechen, in eine andere Lage bringen läßt, z. B. Glas. Flüssig nennt man denjenigen Körper, dessen Theile sich leicht trennen lassen, und sich eben so leicht wieder vereinigen. Durchsichtig ist ein Körper, durch den man sehen kann, und der die Lichtstrahlen durchfallen läßt; elastisch aber ist er, wenn er aus seiner Lage gebracht, zusammengedrückt oder ausgedehnt worden ist, sich wieder durch seine eigene Kraft in seine vorige Lage versetzt, sobald die aüssere Kraft aufhört oder nachläßt.

4. Der Schwerpunkt.

Wenn ich ein Lineal auf die Spitze meines Fingers legen will, so muß ich dasselbe so lange hin und her schieben, bis ich

den rechten Punkt finde, durch dessen Unterstützung das Lineal auf dem Finger ruht. Wir nennen diesen Punkt den Schwerpunkt, und eine Linie, die wir uns durch diesen Punkt senkrecht gezogen denken, die Direktionslinie der Schwere. Diese muß auch die Grundfläche oder Unterstützungsfläche des Körpers treffen, wenn derselbe nicht umfallen soll. Je größer nun diese Unterstützungsfläche ist, desto sicherer steht oder liegt der Körper. Die Unterstützungsfläche einer Kugel ist nur ein Punkt, die einer Walze oder eines Cylinders nur eine Linie; daher können diese Körper auf einer schiefenen Ebene nicht ruhen, sondern müssen hinabrollen.

Der Schwerpunkt des menschlichen Körpers liegt im Unterleibe und die Direktionslinie unserer Schwere trifft, wenn wir gerade stehen, zwischen die beiden Füße; wollen wir uns auf einen Fuß stellen, so müssen wir auch die Direktionslinie der Schwere unter denselben bringen. Daher kann ein Mensch den rechten Fuß nicht aufheben, wenn er sich mit der linken Seite nahe gegen eine senkrechte Wand stellt: kann nicht vom Stuhle aufstehen, ohne seinen Leib vorwärts zu biegen u. s. w.

Wenn wir einen Berg hinangehen, so biegen wir uns vorwärts; gehen wir hinunter, so biegen wir uns etwas zurück; tragen wir eine Last auf dem Rücken, so biegen wir uns vorwärts; tragen wir sie vor uns, so biegen wir uns rückwärts; tragen wir ein Gewicht in der linken Hand, so biegen wir uns zur rechten, tragen wir es in der rechten, so biegen wir uns zur linken Seite. Leute, welche dicke Baüche haben, gehen zurückgebogen; Menschen, die vom Alter krumm sind, setzen beim Gehen einen Stab vor sich. Und warum dieses Alles?

5. Der Hebel.

Da zum Fortbewegen der Körper eine verhältnißmäßige Kraft erfordert wird, so würde der Mensch nur solche fortbewegen können, welche er mit seiner natürlichen Kraft zu bewältigen vermag, hätte er nicht Mittel ausfindig gemacht, wodurch er seine Kräfte bedeutend verstärken kann. Diese Mittel sind der Hebel, die Winde, die Walze und der Wagen. Der Hebel besteht aus zwei Armen, einem längeren und einem kürzeren. Durch gehörige Verlängerung des einen Armes läßt sich mit einer verhältnißmäßig geringen Kraft eine sehr große Last heben. Das Gesetz des Hebels wendet man im gemeinen Leben vielfach an, ohne immer darauf Acht zu geben, ja ohne es zu kennen. Die gemeinen Hebebaüme, Hebeisen, Ruder, Messer, Scheeren, Zangen, Bohrer

und viele andere Werkzeuge wirken nach dem Gesetze des Hebels oder sind selbst einfache oder zusammengesetzte Hebel, die aber nach ihrer verschiedenen Einrichtung auch verschiedene Wirkungen hervorbringen.

6. Die Elemente.

Fast alle Naturkörper sind aus Stoffen verschiedener Art zusammengesetzt. Jedermann weiß, daß die Erde, der Boden, wie wir ihn im Feld und Gärten finden, mehrere Stoffe, wie Sand, Thon, Kalk 2c. enthält, also kein einfacher, sondern ein zusammengesetzter Stoff ist. Den Bleiglanz kann man nach Abscheidung der erdigen Theile noch in reines Blei und Schwefel zerlegen, Bleiglanz ist daher kein einfacher Stoff, wohl aber reines Blei und reiner Schwefel. Diese kann man nicht mehr zerlegen, man nennt sie daher Grundstoffe oder Elemente. Früher nahm man nur vier Elemente an: Luft, Feuer, Wasser und Erde; aber die Scheidekünstler (Chemiker) haben über 60 verschiedene unzerlegbare Grundstoffe gefunden, während sie dargethan haben, aus welchen Bestandtheilen Erde, Luft und Wasser zusammengesetzt sind, und daß das Feuer gar kein Stoff ist. Eisen, Zinn, Zink, Kupfer, Gold, Platin, Kiesel, Phosphor, Sauer- und Wasserstoff sind einige der wichtigsten Elemente.

7. Die Luft.

Die Luft ist ein unsichtbarer, freier, durchsichtiger und theilbarer Körper, der uns allenthalben umgibt, wir mögen auf oder in der Erde sein, ohne den kein lebendiges Geschöpf, keine Pflanze, kein Feuer, kein Schall bestehen kann. Ihre vorzüglichsten Eigenschaften sind: Flüssigkeit, Schwere, Elastizität. Flüssig ist sie, so fern sich ihre Theile trennen lassen und durch jede Bewegung eines festen Körpers die Luft aus ihrem Raume getrieben wird. Schwer ist sie, denn sie hat ein Gewicht, das freilich 800 mal dem des Wassers nachsteht, und diese Schwere ist veränderlich, je nachdem es mehr warm oder kalt wird. Elastisch ist sie, denn sie kann zusammengedrückt werden, und dehnt sich, wenn der Druck nachläßt, wieder aus. Dieses sehen wir an aufgeblasenen Blasen, an Knallbüchsen, Blaseröhren u. s. w., so wie am Athmen, Saugen, an den Wasserpumpen und vielen andern Dingen. Die Luft umgibt den ganzen Erdkreis bis auf eine gewisse Höhe, welche sich bis über den Mond hinaus erstreckt und Luftkreis heißt. So weit dieser mit Dünsten angefüllt ist, heißt er Dunstkreis oder Atmosphäre, welche die ganze Erde in

einer Höhe von 10 Meilen umgibt. Je höher man in den Dunstkreis kommt, desto dünner und kälter wird die Luft: daher die Erscheinung, daß selbst in den heißesten Ländern, die höchsten Gebirge oberhalb mit beständigem Schnee und Eis bedeckt sind. An der Erde ist die Luft dichter, als oben, weil diese ihrer Schwere wegen die untere zusammenpreßt.

8. Einige Luftarten.

Es gibt verschiedene Arten von Luft, die jeder Mensch schon um deßwillen kennen muß, weil sie auf seine Gesundheit und sein Leben großen Einfluß haben. Die vorzüglichsten derselben sind: 1) Die Lebensluft (Sauerstoffgas), welche sich aus den Blättern der Pflanzen, so lange die Sonne darauf scheint, entwickelt: sie ist zum Leben der Menschen und Thiere unentbehrlich. Auch Feuer und Licht brennen länger darin. Das Sauerstoffgas macht ungefähr $^1/_4$ der gemeinen Luft aus, und wo es fehlt, tritt augenblicklicher Tod ein. 2) Die Stickluft (Stickgas), welche für sich allein den Menschen und Thieren gleich schädlich ist, wird sie aber mit Lebensluft vermischt, so trägt sie zur Verlängerung des Lebens bei. Sie entwickelt sich zur Nachtzeit aus den Pflanzen, und im Sonnenschein aus Blüthen und Früchten. Sie sammelt sich auch in lange verschlossenen Gemächern, Kellern, Grüften und verfallenen Brunnen. Muß man solche Orte betreten, so nehme man ein brennendes Licht mit; brennt es düster oder verlöscht es gar, so kehre man bald um. 3) Die fixe Luft (kohlensaures Gas), welche meistens aus glühenden Kohlen entsteht. Auch trifft man sie in Kellern, darin Wein und Bier gähren. Sie ist noch gefährlicher, als Stickgas und tödtet zuweilen augenblicklich. Mit Wasser und geistigen Getränken verbunden, ist sie aber oft sehr gesund. In Verbindung mit dem Wasser bildet sie Gesundbrunnen. 4) Die brennbare Luft (Wasserstoffgas), welche sich aus faulenden Thier- und Pflanzenstoffen erzeugt, in Kohlengruben und Bergwerken angetroffen wird, sich entzündet, wenn sie mit der athmosphärischen Luft in Verbindung kommt. Am haüfigsten findet man sie in dem schlammigen Boden der Teiche, in Sümpfen und Morasten. Man kann sie in Flaschen gesammelt entzünden, und zuweilen kommen Selbstentzündungen vor, welche Erscheinung unter dem Namen Irrlichter bekannt ist. Da sie 14 mal leichter ist, als die gemeine Luft, so wird sie zur Füllung der Luftballons benützt. Aus Steinkohlen bereitet man das Kohlenwasserstoffgas, mit welchem man in größern Städten Straßen und Haüser erleuchtet.

9. Der Luftballon.

Eine große, hohle Kugel aus Seidenzeug, der außen gefirnißt ist, so daß er keine Luft hindurch läßt, nennt man Luftballon. So lange der Luftballon mit Luft gefüllt ist von der Beschaffenheit und Wärme, wie sie unten an der Erde sich befindet, kann er nicht aufsteigen. Wenn man ihn dagegen mit einer viel leichtern Luftart, also z. B. mit Wasserstoffgas füllt, dann wiegt der Seidenzeug und das Wasserstoffgas zusammen viel weniger, als ein gleich großer Raum von der Erde zunächst befindlichen Luft; deßhalb steigt der Ballon nach oben und kann je nach seiner Größe auch noch andere Lasten mit sich emporheben. Diejenigen, welche mit einem Luftballon reisen wollen, pflegen unten an demselben eine Art Boot zu befestigen, in welches sie sich setzen, und wohin sie Lebensmittel und Ballast, gewöhnlich Sand mitnehmen. Noch ist es nicht gelungen, an dem Ballon solche Vorrichtungen anzubringen, daß man mit ihm in beliebiger Richtung segeln kann, wie ein Schiff auf dem Wasser. Erst wenn dieses Geheimniß entdeckt ist, wird die Luftfahrt im Allgemeinen für die Menschen nutzbar gemacht werden können.

10. Die Gasbeleuchtung.

Es gab eine Zeit, wo es Nachts auf der Straße der Städte stockfinster war. Niemand bekümmerte sich darum, ob man den Hals brach, oder ob Roß und Mann in den ungepflasterten bodenlosen Wegen stecken blieben. — Da ward Licht; die Straßenlaternen mit Oellampen kamen auf und wurden mit Jubel begrüßt. — Jahrhunderte lang war man zufrieden mit ihrem trüben Lichte hinter den schwarz beraücherten Scheiben, und als man vollends blitzende Metallblenden hinter der Flamme anbrachte, da waren die öligen Lampenputzer in mondlosen Nächten der civilisirten Welt beste Freunde und geschworene Feinde aller Diebe und andern liederlichen Gesindels. — Die armen Oellampen, wie verachtet sind sie doch jetzt! In die kleinen Städte, in die Vorstädte der größeren haben sie sich zurückziehen müssen! Und vor wem? Vor der schwarzen, russigen Steinkohle und ihrem reinen weißen Lichte, das die Nacht in Tag verwandelt! Niemand freut sich mehr, als der Lampenputzer. — Längst hat er sein fettiges Röcklein ausgezogen und die Scheere, die den Docht putzt, in den Winkel geworfen. — Er dreht den Hahn in der eisernen Röhre auf, hält das Licht daran, und husch — brennt die weiße, helle Flamme, — ein Licht

ohne Oel und Talg, ohne Wachs und Docht, die kein Wind erlöscht — eine Gasflamme, eine Leuchte von brennender Luft, von Kohlenwasserstoffgas. — Was doch alles in einer schwarzen, russigen Steinkohle, diesem aus Pflanzen und Baümen der Urwelt zusammengebackenen Stoffe, stecken kann, und was der Mensch nicht alles erfindet! Da ist eine der vielen Gasbeleuchtungs-Anstalten, wie sie bei großen Städten gar haüfig sich finden. Tritt näher; aber halte die Nase zu, denn das Gas stinkt gewaltig. Hier sind rohe Steinkohlen: sie werden in ein von allen Seiten zu verschließendes eisernes Behältniß gebracht, in das nur eine eiserne Röhre hineingeht, worauf man außerhalb ein recht gehöriges Feuer rings um das eiserne Behältniß anbrennt. Sobald die Kohlen in dem Eisenkasten zu glühen anfangen, entwickelt sich aus ihnen das Leuchtgas (brennbare Luft), welches sogleich in der angebrachten eisernen Röhre in die Höhe steigt. Da dasselbe aber noch eine große Menge dicker, schmutziger Bestandtheile bei sich hat, wird es in den Röhren durch ein großes, mit kaltem Wasser angefülltes Faß hindurch getrieben. Sobald es kalt wird, setzt es dort den bekannten Steinkohlentheer ab, der durch eine andere Röhre abfließt. Es ist das der schwarze, zur Sommerszeit stark riechende Theer, mit welchem man haüfig die Fensterläden und Balken an den Haüsern anstreicht. Das Gas aber steigt wieder in die Höhe in ein großes, mit Wasser gefülltes Gefäß. In diesem Gefäße steht im Wasser, wie ein umgekehrt hingestelltes Bierglas, der eiserne, ungeheuer große Gasbehälter, so, daß das Wasser den ganzen innern Raum desselben ausfüllt. Da die leichte Luft nämlich im Wasser stets in die Höhe steigt, so würde das Gas aus dem Wasser in die freie Luft entweichen, wenn es nicht der umgekehrt hingestellte Gasometer auffinge und zurückhielte. — Je mehr sich Gas entwickelt, desto höher hebt es den Gasbehälter, der immer leerer vom Wasser wird. Zuletzt ist das ganze Gefäß mit Gas gefüllt und steht nur mit dem Rande unten noch im Wasser, damit das Gas auch nicht von unten entweichen könne. Aus diesem Gasbehälter, der gewöhnlich 30,000 Kubikfuß faßt und 11 Ellen hoch und 20 Ellen weit ist, führen nun eiserne, unter der Erde fortgeleitete Röhren das Gas in die Straßen und Haüser der Städte. Sobald man an den Röhren den Hahn umdreht, ist es da! Nun kommt's freilich vor, daß der Gasbehälter springt; nun, dann brennt keine Lampe in der ganzen Stadt, und die Herrschaften in dem mit Gas erleuchteten Theater sitzen mit einem Male im Finstern! Das konnte allerdings in der guten, alten Zeit nicht vorkommen! Manchmal bekommen sogar die Röhren Risse, es strömt aüßere Luft hinein

und bildet, mit dem Leuchtgase vermischt, das furchtbare Knallgas, das anzündet, wie Pulver Explosionen erzeugt und Röhren und Alles um sich her zerschmettert. Aber wer denkt daran, wenn man beim blendenden Gaslichte die Nacht in Tag verwandeln sieht? Wer denkt daran, daß aus denselben Kohlen sich auch jenes furchtbare tödtliche Gas entwickelt, das, wenn man mit glühenden Kohlen gefüllte Oefen schließt, oder Kohlenbecken in verschlossene Stuben stellt, bei dem Unvorsichtigen unbemerkbar den Todesschlummer herbeiführt! Da lobe ich mir meine alte Oellampe, spricht der Träge. Der Denker aber bewundert in der wunderbaren, herrlichen Naturkraft, die hier tödtet, dort erfreut und erleuchtet, die Größe Gottes, der nur von denkenden Menschen seine Gabe benützt wissen will.

11. Der Luftdruck.

Die oberen Lufttheile drücken auf die unteren; diese weichen aus nach der Seite vermöge ihrer Elasticität, und die Luft übt nach allen Seiten Druck oder Gegendruck aus. Wo nun irgend ein luftleerer oder mit leichterer Luft gefüllter Raum ist, da strömt die aüssere Luft ein, sobald ihr der Zutritt gestattet ist. — Oeffnet man ein warmes Zimmer, so spürt man augenblicklich, wie die schwere kalte Luft einströmt. Senkt man eine Röhre mit Oeffnungen oben und unten im Wasser, so verdrängt das einsteigende Wasser die darin befindliche Luft entweder zum Theil oder ganz, je nachdem man sie eintaucht. Drückt man nun den Daumen fest auf die obere Oeffnung, hebt die Röhre senkrecht aus dem Wasser, so fliesst kein Wasser heraus, sondern wird durch den Druck von unten festgehalten; setzt man den Daumen weg, so strömt es augenblicklich heraus. Drückt man ein Blatt Papier auf ein mit Wasser gefülltes Glas oben fest auf den Rand, kehrt das Glas um, so klebt das Papier fest an und laüft kein Wasser heraus. So laüft kein Bier aus dem Fasse, wenn das Spundloch oben verschlossen ist. Die Luft drückt hier aufwärts. Setzt man eine offene Röhre nur zum Theil in Wasser, saugt daraus die Luft, so steigt das Wasser bis zum Munde. Viele Instrumente, theils nützliche, theils zum Vergnügen dienend, stützen sich auf den Druck der Luft. Dahin gehören die Stech- und Saugheber, die gewöhnliche Pumpe, die Feuerspritze, die Luftpumpe, die magische Giesskanne und der Zaubertrichter.

12. Das Barometer.

Die Einrichtung des Barometers oder Wetterglases beruht auch auf dem Luftdrucke. Es besteht bekanntlich aus einer gläsernen Röhre, die unten aufwärts gekrümmt ist und sich in einer offenen Kugel endigt. In diese Röhre kommt Quecksilber, welches durch die Luft, die auf dasselbe drückt, in die Höhe getrieben wird. Je reiner nun die Luft ist, desto schwerer ist sie und desto höher drückt sie das Quecksilber hinauf; je mehr Wassertheilchen sie aber enthält, desto leichter ist sie, und desto tiefer läßt sie das Quecksilber heruntersinken. Nur in so fern, als wässerige Luft gerne Regen bringt, trockene aber nicht, läßt sich aus dem Fallen und Steigen des Wetterglases einigermassen auf die kommende Witterung schließen. Da aber auch noch andere, uns unbekannte Ursachen auf die Schwere und Leichtigkeit der Luft Einfluß haben, so steht nicht selten das Wetterglas hoch, während es regnet, und fällt, während das schönste Wetter fortdauert.

13. Die Luftpumpe.

Um ein Gefäß luftleer machen oder die Luft darin so verdünnen zu können, daß die zurückbleibende für nichts mehr zu rechnen ist, erfand Otto von Guerike, ein Bürgermeister in Magdeburg, im Jahre 1650 die Luftpumpe, welche im Wesentlichen aus einer messingenen Röhre (dem Stiefel), deren enge Mündung sich auf der Mitte eines wagerechten Tellers befindet, und eine gläserne, am Rande glatt geschliffene Glocke besteht, welche auf den Teller gesetzt wird. In den Stiefel ist ein Kolben luftdicht eingepaßt und vorne mit einem Handgriffe versehen; zieht man denselben aus, so füllt sich der Stiefel mit Luft aus der Glocke; ehe man ihn nun wieder einstößt, wird durch einen Hahn die Röhre nach der Glocke hin geschlossen, dagegen aber der Raum des Stiefels durch eine Oeffnung mit der aüßern Luft in Verbindung gesetzt, und durch diese beim Einstossen des Kolbens die Luft aus dem Stiefel weggetrieben. Nun wendet man den Hahn wieder so, daß diese Oeffnung verschlossen, dagegen aber der Raum des Stiefels mit dem der Glocke verbunden wird und zieht von neuem. Nach einiger Zeit setzt sich die Glocke so fest auf den Teller, daß man sie nicht mehr wegzuheben im Stande ist. Daß dieses blos von der aüßern Luft herrührt, werdet ihr wohl bald einsehen; die Glocke selbst würde dadurch zerdrückt werden, wenn nicht die runde Form derselben dieses unmöglich machte.

Unter der Glocke der Luftpumpe werden Thiere bis zum Umfallen betaübt und sterben; verlöscht ein Licht nach kurzer Zeit; verliert ein runzlicher Apfel seine Falten, zieht eine Spritze kein Wasser; fließt kein Heber; geräth erwärmtes Wasser bald in's Sieden; werden Pflanzen sehr bald welk; können geflügelte Thiere nicht mehr fliegen; Fische im Wasser nicht mehr untertauchen; entzündet sich kein Schießpulver; geben Glöckchen und Taschenuhren keinen Ton; fallen Körper von verschiedenem Gewichte, z. B. eine Flaumfeder und eine bleierne Kugel, gleich schnell; verwandelt sich Wasser neben einer Schale Schwefelsaüre gestellt, bald in Eis ꝛc.

14. Die Katze unter der Luftpumpe.

Ein Naturforscher wollte in Gegenwart mehrerer Personen die Wirkungen der Luftpumpe zeigen. Zunächst hatte er deßhalb eine Katze unter die gläserne Glocke gesetzt, um an ihr die Wirkungen der allmäligen Verdünnung der Luft und dann des gänzlichen Mangels derselben darzuthun. Schon hatte er verschiedene Züge mit dem Pumpstocke gethan, als dem Thiere in der sich immer mehr verdünnenden Luft unwohl werden mochte. Doch jetzt merkte die Katze, woher die Gefahr kam, und schnell setzte sie die Pfote auf das Loch, durch welches die Luft hinweggezogen wurde. So verhinderte sie, daß ihr noch fernere Luft aus ihrem Behälter genommen wurde. Alle Bemühungen des Naturforschers die Katze zum Zurückziehen der Pfote zu bewegen, blieben vergeblich. Da ließ er endlich wieder Luft einströmen, und augenblicklich zog das Thier die Pfote zurück, und schaffte der willkommenen Gabe freien Eingang. Sobald er aber wieder einen Zug that, die Katze der Luft zu berauben, eilte sie schnell, die Oeffnung wieder zu schließen. Alle Zuschauer klatschten dem klugen Benehmen des Thieres Beifall zu, und man sah sich genöthigt, es wieder zu befreien, und eine andere Katze an seine Stelle zu bringen, die weniger Umsicht und Klugheit besaß.

15. Der Schall.

Wenn die Theile gewisser elastischer Körper in eine zitternde Bewegung gesetzt werden, so theilt sich diese den Lufttheilchen mit, welche in kreisförmigen Schwingungen bis zu unserm Ohre dringen, wodurch wir die Empfindung des Schalles oder Tones bekommen. Ohne Luft könnte man also weder sprechen noch hören. Jedes Gelaüte der Glocken, jedes Krachen, jeder Donner, der Ge=

sang der Menschen und der Schlag der Nachtigall, die schöne Harmonie der Musik, all dieses kommt durch die Luft zu unserm Ohre. Der Schall legt in einer Sekunde 1000 Fuß zurück. Um den Schall weit fortzupflanzen, bedient man sich des Sprachrohrs, und um einen entfernten Schall deutlicher zu hören, des Hörrohrs. Wenn der Schall an entfernten festen Gegenständen anschlägt, so prallt er zurück, und dieß nennt man Wiederhall oder Echo.

16. Der Wind.

Wenn das Gleichgewicht der Luft in einem großen Theile des Luftkreises, den die Erde umgibt, gestört oder aufgehoben wird, so entsteht der Wind. Man theilt die Winde nach den Gegenden, woher sie kommen, in Nord-, Ost-, Süd-, Westwinde. Die vier Zwischenwinde heißen: Nordost-, Südost-, Südwest-, Nordwest-Winde. Bei den Seefahrern bezeichnet die sogenannte Windrose zweiunddreißig Winde. Die West- und Südwinde bringen gewöhnlich Regen, weil uns gegen Westen das atlantische und gegen Süden das mittelländische Meer nicht allzu ferne ist, aus welchen wegen ihres warmen Himmelstrichs eine Menge Dünste aufsteigen. Der Nordwind ist kalt, weil er aus den nördlichen kalten Gegenden herbläst, und mit kalten Lufttheilchen angefüllt ist. Der Ostwind bringt fast allemal heitere Witterung, weil er über dürre, hochliegende Länder Asiens hinstreicht. — Ein Wind, welcher recht heftig ist, heißt Sturmwind oder Orkan. Blasen zwei starke Winde entgegen, so entsteht ein Wirbelwind. In südlich gelegenen Ländern wehen oft Winde, welche wegen ihrer Beschaffenheit sehr gefährlich und schädlich sind. Hieher gehören in Arabien und Persien der Samum, der Chamsin in Aegypten, der Harmattan in der Wüste Sahara, der Sirocco in Italien.

17. Nutzen des Windes.

Die Winde haben jedoch auch großen Nutzen: denn sie reinigen die Luft und bewahren sie vor Faülniß, vermindern ihre Hitze oder auch ihre Kälte, indem sie kalte oder warme Luft aus andern Gegenden herbeiführen; trocknen die Erde oder machen sie feucht, indem sie die Wolken, und dadurch den Regen allenthalben vertheilen; zerstreuen den Blumenstaub, wodurch die Baüme und Pflanzen befruchtet werden; bewegen das Wasser, daß es nicht faule; tragen die Schiffe über das Meer, treiben die Mühlen, schütteln die

Baüme, und befördern dadurch den Umlauf der Säfte. Dieß Alles verpflichtet uns zum innigsten Danke gegen den, der den Winden gebietet. So oft sie daher über uns brausen, wollen wir, o Schöpfer, deine Güte erkennen, und deiner weisen Regierung mit stiller Andacht nachdenken.

18. Das Feuer.

Das Feuer, so wie Licht und Wärme, gehören zu den feinsten, flüssigsten und durchdringendsten Stoffen, die wir kennen. Körper, von welchen Licht ausgeht, nennt man leuchtende, jene aber, welche Wärme von sich geben, wärmende. Vom Feuer geht Licht und Wärme zugleich aus. Wärme findet sich in allen Körpern. Das, was Wärme hervorbringt, nennt man Wärmestoff, der auch im menschlichen Körper verborgen liegt. Licht und Wärme sind größtentheils mit einander verbunden. Das Licht erzeugt Wärme; schwach leuchtende Körper machen nur unmerklich warm.

Die Wärme durchdringt alle Körper, und geht von einem in den andern über, wenn sie sich berühren. Warme Körper nennen wir die, von welchen wir Wärme empfangen; kalte hingegen solche, die uns Wärme entziehen. Ist die Wärme sehr groß, so nennen wir sie Hitze; wird uns aber der Mangel an Wärme sehr empfindlich, so heißen wir diesen Zustand Kälte. Die Wärme verwandelt Schnee und Eis in Wasser, löst das Wasser in Dämpfe auf, dehnt die Luft aus, und bei großer Hitze wird selbst das Eisen und anderes Metall flüssig. Die Kälte zieht dagegen Alles zusammen, sie verwandelt die Dämpfe in Wasser, Wasser in Eis und macht das Fett und andere Körper starr.

Wenn ein Körper einen hohen Grad von Wärme annimmt, daß er zugleich Licht ausstrahlt, so brennt er, und es entsteht das Feuer; der Körper selbst löst sich dann in Rauch und Flammen auf und wird verzehrt; er verbrennt, wobei die erdigen und salzigen Theile als unverbrennlich zurückbleiben und Asche genannt werden.

Feuer erhält man 1) dadurch, daß man zwei Stücke Holz so lange an einander reibt, bis sich die Flamme zeigt, 2) durch Schlagen des Stahls an einen harten Stein, 3) durch Sonnenstrahlen mittelst Brenngläser, worin sich die Sonnenstrahlen brechen und desto besser brennen, 4) durch Elektrizität und 5) durch Selbstentzündung. Dinge, welche sich leicht selbst entzünden, sind: Sägspäne, fettige Wolle, feuchtes Heu ꝛc.

Unter den Körpern gibt es solche, welche die Wärme schnell in andere Körper leiten, und wieder andere, welche dieselbe nur sparsam von sich geben. Die erstern werden gute, die letztern schlechte Wärmeleiter genannt. Stroh, Federn, Wolle sind schlechte, aber alle Metalle gute Wärmeleiter.

Wenn das Feuer fortbrennen soll, so bedarf es nicht blos brennbarer Stoffe, sondern auch der frischen Luft. Es ist daher leicht zu löschen, wenn man ihm die Luft entzieht. Wird eine brennende Kerze in einen luftleeren Raum gebracht, so erlischt sie auf der Stelle.

19. Das Thermometer.

Das Thermometer (Wärmewasser) beruht auf der Ausdehnung der Körper durch die Wärme. Man mißt damit die Wärmegrade. Es ist ein dünnes hohles Glasröhrchen mit einer kleinen Glaskugel, in welcher sich Quecksilber befindet. Wird letzteres erwärmt, so dehnt es sich aus, und muß in der Röhre steigen, weil es in der Kugel nicht mehr Raum genug hat. Wenn die Kugel kalt wird, fällt das Quecksilber wieder. Da, wo dasselbe im schmelzenden Schnee stehen bleibt, ist der Nullpunkt (Eispunkt), und der Siedepunkt dort, wo das Quecksilber im siedenden Wasser stehen bleibt. Wenn der Zwischenraum von Null- zum Siedepunkte in 80 Theile oder Grade eingetheilt ist, so ist es ein Thermometer nach Réaumur (spr. Reohmür); Celsius zählt 100 Grade vom Gefrier- zum Siedepunkte, und Fahrenheit gar 180. Die angenehmste Zimmerwärme sind für uns etwa 15 Grad nach Réaumur. Eine Vorrichtung, mittelst welcher man noch höhere Wärmegrade messen kann, als die des siedenden Wassers, nennen wir ein Pyrometer (Hitzemesser). Es dient dazu, um den Grad der Ausdehnung an stark erhitzten Metallen, oder den Grad der Hitze eines Back-, Brenn- oder Schmelzofens zu bestimmen. Die Erfinder heißen Muschembroeck und Wedgwood.

20. Nutzen des Feuers und der Wärme.

Wie stünde es um uns, hätten wir nicht das Feuer? Was nützte uns alles Metall in den Schachten, könnten wir es nicht scheiden, schmelzen und verarbeiten? Womit bereiteten wir so viele Speisen und Getränke? woher käme der Topf zum Sieden? woher Kalk zu den Gebaüden? und Erwärmung der Zimmer im kal-

ten Winter? woher Licht in der Finsterniß? ꝛc. Wären wir nicht mitten unter Menschen so übel daran, wie Robinson auf seiner unbewohnten Insel? Wohl verursacht das Feuer zuweilen auch Schaden; aber meist nur durch Unvorsichtigkeit, Leichtsinn und Unwissenheit der Menschen.

Der Wärme verdanken wir, daß nicht alles Wasser zu ewigen Eisklumpen erstarrt, daß unser Blut in den Adern strömt, daß die Säfte der Pflanzen emporsteigen und Blätter, Zweige, Blüthen und Früchte hervorbringen, daß Eier und Gesäme sich entwickeln, daß Dünste zu Wolken sich sammeln u. s. w. kurz, daß wir da sind und leben. Die Wärme kann aber auch Schaden anrichten. Wie viele Menschen fanden schon ihr Grab durch plötzliche Abkühlung nach vorhergegangener Erhitzung! Wie viele durch zu plötzliche Erwärmung nach vorhergegangener Erkältung! Mancher erfriert erst seine Glieder am warmen Ofen. Wie geht das zu? Die Hitze des Ofens dehnt zu schnell die durch Kälte verengten Saftgefäße wieder aus. Dies bewirkt in den feinsten Theilen des menschlichen Körpers eben die Zerstörung, wie in den Saftgefäßen der Pflanzen. Bringet einen Blumenstock, der im Freien überwintern und die größte Kälte und Wärme vertragen kann, aus der Kälte plötzlich in die Wärme, so ist er gewiß verloren. Den nämlichen Fall habt ihr bei gefrorenem Obste. Thauet ihr es aber durch mäßig kaltes Wasser auf, so kann es noch einigermassen gerettet werden; denn da werden die Saftgefässe nicht gewaltsam zerrissen, sondern allmälig wieder in ihre gehörige Lage gebracht.

21. Das Licht.

Licht nennt man den ungemein feinen Stoff, welcher Alles umher erhellt. Wo das Licht mangelt, ist Dunkelheit und Finsterniß. Leuchtende Körper bringen, wie schon oben bemerkt, das Licht aus sich selbst hervor, wie z. B. die Sonne und jeder Stern, den unser Auge des Nachts am Himmel erblickt.

Der Stoff des Lichtes ist ungemein fein, und verbreitet sich außerordentlich schnell. Die Sonne ist 21 Millionen Meilen von uns entfernt, und doch gelangt ihr Licht in 8 Minuten auf die Erde. —

Hinter den Körpern, welche keine Lichtstrahlen durchgehen lassen, entsteht ein dunkler Raum, den man Schatten nennt. Fällt das Licht auf einen Körper, ohne in denselben einzudringen, so strahlt es in der nämlichen Richtung wieder zurück, und dieß

nennt man Zurückwerfung des Lichtes. Als Beispiel dienen hier die Spiegel.

Das Licht ist auch die Ursache der glänzenden Lufterscheinungen und der Farben. Diese entstehen durch das Brechen der Lichtstrahlen, wenn letztere nämlich in einen dichtern oder lockern Körper fallen und dann ihren Weg in einer andern Richtung fortsetzen, und daher, wie man es nennt, gebrochen werden. — Wenn man das Sonnenlicht durch ein Glas (Prisma), welches auf drei Seiten geschliffen ist, in ein dunkles Zimmer fallen läßt, so werden sieben Farben in folgender Ordnung sichtbar, roth, dunkelroth, hellroth, grün, hellblau, dunkelblau, violett. Diese sieben Farben sieht man auch an dem Regenbogen.

22. Der Brennspiegel.

Am meisten wird das Feuer verstärkt, wenn die Sonnenstrahlen durch einen Brennspiegel oder Brennglas in dem Brennpunkte gesammelt werden. Die Brennspiegel sind hohe Spiegel, welche aus Messing, vergoldetem Kupfer, Stahl, oder aus verschiedenen zusammengemischten Metallen, auch aus Glas verfertigt werden; doch muß die hintere Fläche des Glases mit Quecksilber belegt sein. Auch die papiernen, hölzernen, gypsernen leisten gute Dienste, wenn sie mit Goldplättchen überzogen werden. Man nennt sie Brennspiegel, und den Punkt, in welchem die zurückgeworfenen Strahlen zusammen kommen, den Brennpunkt, weil die in diesem Punkte concentrirten Sonnenstrahlen zum Brennen geschickt sind, wenn der Spiegel auch nur eine Breite von etlichen Zollen hat. Je mehr Strahlen in dem Brennpunkte gesammelt werden, welches von der Materie, Größe und Politur des Spiegels abhängt, desto beträchtlicher ist die Wirkung. Der Herr von Tschirnhausen, ein Naturforscher des 17. Jahrhunderts, ließ besonders große Brennspiegel verfertigen. Einer von diesen befindet sich in Dresden. Er ist beinahe 3 Ellen breit, nicht gegossen, sondern aus einer dicken Kupferplatte geschlagen, und dennoch sehr gut polirt. Mit solchen Brennspiegeln können die schwerflüßigen Metalle in einem Augenblicke geschmolzen, der sonst unverbrennliche Asbest, in einigen Sekunden in Glas verwandelt, und selbst die Diamanten zerstört werden.

23. Nutzen des Lichtes.

Auch das Licht ist eine große Wohlthat Gottes, wofür wir ihm nicht genug danken können. Ohne dasselbe würden wir im=

mer in grauenvoller Finsterniß wandeln, und die Gegenstände nur durch das Gefühl unterscheiden; wir würden den angenehmen Reiz der Farben und die Anmuth der Schöpfung, die unser Auge bald durch das sanfte Blau des Himmels und das Grün der Fluren, bald an den Werken der Natur, an den bunten Blumen, dem Regenbogen, der schönen Morgen- und Abendröthe, bald an den Werken der Kunst ergötzen, nicht empfinden können. Wir sollen daher Alles meiden, wodurch unser Auge geschwächt und verletzt werden könnte.

24. Räthsel.

Nun, Kinder! könnt ihr rathen
Auf einen Kameraden,
Der, wo ihr geht und wo ihr steht
Getreulich immer mit euch geht;
Bald lang und schmal, bald kurz und dick,
Doch bei euch jeden Augenblick,
So lang' die Sonn' am Himmel scheint;
Denn nur so, Kinder! ist's gemeint:
Wo weder Sonne scheint, noch Licht,
Ist auch der Kamerade nicht.

25. Die Elektricität.

Die elektrische Materie, noch viel feiner als die Luft, findet sich in den meisten Körpern, besonders in Bernstein, Glas, Siegellack, Harz, Pech, Schwefel, Wachs, Seide, Haaren, Leder, trockener Luft. Reibt man eine Glasröhre oder Siegellackstange mit einem wollenen Zeuge, so werden leichte Körper, kleine Papierschnittchen u. dgl. angezogen und dann wieder abgestoßen. Das ist eine Wirkung der elektrischen Materie. Man hat diese Eigenschaft zuerst im Bernstein entdeckt, der griechisch Electron heißt, daher der Name Electricität. Dabei zeigt sich oft noch eine andere Wirkung. Ist die Elektricität stark erregt, so springen bei der Annäherung des Fingers knisternde Funken aus jenen Körpern, die einen stechenden Schmerz verursachen. Streicht man das Fell einer Katze im Finstern, so sieht man dieselbe Erscheinung. Körper, die nicht elektrisch sind, nehmen die Elektricität gern auf und leiten sie fort, z. B. feuchte Luft, Metalle, Wasser, Rauch, Dampf, Pflanzen, Thiere; diese nennt man daher Leiter der Elektricität. Die elektrischen Körper sind Nichtleiter.

26. Die Elektrisirmaschine.

Um die Wirkungen der elektrischen Materie bequem hervorbringen zu können, bedient man sich der Elektrisirmaschine. Man dreht eine gläserne Kugel, Walze oder Scheibe (der Nichtleiter), zwischen kleinen Kissen von Leder (das Reibzeug), in welchen sich zwei Theile Quecksilber, ein Theil Zink und etwas feine Kreide befinden, schnell herum, wodurch sie alsbald elektrisch wird. Diese Materie theilt sich dann dem Conduktor mit. Dieser ist gewöhnlich ein Cylinder aus Kupfer, Messing oder Eisenblech, welcher, um isolirt zu sein, auf Glasfüßen steht. Dieser Cylinder hat an dem einen Ende, womit er dem Nichtleiter zugewendet ist, scharfe Spitzen, an dem andern Ende ist er abgerundet. Berührt man nun diesen Cylinder, so fahren Funken heraus. Hängt man an ihn eine Kette, und gibt sie einem Menschen, der auf einem Stuhle mit Glasfüßen steht, in die Hand, so wird er so elektrisch, daß überall, wo man seinen Körper berührt, Funken herausfahren. Um die Elektricität zu verstärken, gebraucht man die sogenannte Leidner- oder Verstärkungsflasche. Werden mehrere solcher Flaschen mit einander verbunden, so hat man eine elektrische Batterie. Durch diese kann man die elektrische Materie in solcher Stärke entwickeln, daß die herausfahrenden Funken Metalle schmelzen und der dabei stattfindende Schlag Menschen und Thiere tödtet. — Die Lehre von der Elektricität gewährt uns angenehme und unterhaltende Versuche; sie dient uns als Heilungsmittel bei verschiedenen Krankheiten; sie gibt uns Erklärungen von dem Gewitter, von dem Nordlichte und anderen uns merkwürdigen Erscheinungen; sie zeigt uns die Mittel, wie wir uns von den Folgen des Gewitters bewahren können rc.

27. Der Galvanismus.

Bei der Elektricität wurde gesagt, daß gewisse Körper durch Reiben in einen besondern Zustand versetzt werden können, so daß sie elektrische Erscheinungen hervorbringen. Es gibt aber auch in der Natur gewisse Körper, welche schon durch Berührung in einen ähnlichen Zustand versetzt werden können. Wenn man ein Stück Zink auf, und ein Stück Silber unter die Zunge legt und beide sich außerhalb des Mundes berühren läßt, so erregen sie einen sauern Geschmack auf der Zunge und man sieht im Augenblicke des Berührens einen durch plötzlichen Reiz der Sehnerven hervorgebrachten Funken. Legt man auf eine trockene Glas- oder

Kupferplatte, etwa von der Größe eines Thalers und noch größer, auf diese eine eben so große Zinkplatte, darauf eine Tuch- oder Filzscheibe, die mit Salzwasser angefeuchtet ist, hierauf wieder Kupfer, Zink, Tuch ꝛc., so daß man auf diese Art eine Saüle erhält, deren oberste Platte eine Zinkplatte ist, so bekommt man einen starken elektrischen Schlag, wenn man die obere und untere Platte zu gleicher Zeit mit den beiden Händen, die man aber vorher naß machen muß, berührt. Sollen mehrere Personen zugleich diesen Schlag bekommen, so müssen sie die Hände naß machen und sich daran fassen. Die erste berührt mit einer Hand die unterste Platte und reicht die andere Hand dem Nachbar und sobald sie alle sich gefaßt haben, berührt die letzte mit ihrer freien Hand, oder auch mit einem Stückchen Metall in derselben, etwa einem Schlüssel die oberste Platte und, so wie dies geschieht, haben alle den Schlag. Die sich auf diese Art durch bloßes Berühren verschiedenartiger Leiter entwickelnde Elektricität wird nach ihrem Entdecker Galvani, Galvanismus und diese eben beschriebene Saüle nach ihrem Erfinden Volta, die Volta'sche, auch wohl Galvanische Saüle genannt. — Elektricität und Galvanismus sind oft mit gutem Erfolge als Heilmittel bei Lähmungen u. dgl. Uebeln, sowie zur Wiederbelebung Scheintodter angewandt worden. In neuester Zeit wendet man den galvanischen Strom zur Telegraphie oder Fernschreibekunst an. Da derselbe sie mit der Geschwindigkeit des Blitzes an dem Leitungsdrahte fortbewegt, so kann ein Zeichen, das in einer Stadt gegeben wird, fast im selben Augenblicke auch in der entferntesten bemerkt werden, wenn sie mit der ersten durch den Draht verbunden ist. Bei den Hauptstädten in ganz Europa ist dieß der Fall, ja selbst auf dem Grunde des Meeres zwischen England und Frankreich, zwischen England und Holland und zwischen anderen Staaten laufen solche Drähte, die mit Blitzesschnelligkeit wichtige Nachrichten hinüber und herüber senden. Diese Erfindung ist ursprünglich eine deutsche, doch haben Engländer und Nordamerikaner die Einrichtung der Telegraphen so vervollkommt, wie sie jetzt im Gebrauche sind.

28. Magnetismus.

Es gibt einen aschgrauen, zuweilen auch schwarzen Stein, der sich in den reichhaltigen Eisengruben Deutschlands in unförmlichen Stücken mitten unter den gemeinen Eisensteinen findet. Er hat die Eigenschaft, daß er Eisen und eisenhaltige Körper an sich zieht, wenn sie ihm nahe kommen, und, wenn er sich, frei be-

wegen kann, immer eine bestimmte Richtung oder Lage einnimmt. Man nennt diesen Stein nach der Stadt Magnesia in Kleinasien, woselbst er zuerst gefunden wurde, *Magnetstein*, und die Anziehungskraft gegen das Eisen den *Magnetismus*. Taschenspieler bewirken viele Künste durch Magnete, die sie in Kleidern und Geräthschaften versteckt halten. Der Magnet zieht aber nicht an allen Stellen gleich stark an. Die beiden Stellen der stärksten Anziehung heißen Pole; die sie verbindende gerade Linie nennt man die Achse des Magnets. Man erkennt die beiden Pole am besten, wenn man den Magnet in Eisenfeilspäne legt; denn diese legen sich da am meisten an. Die bestimmte Richtung, welche der Magnet bei freier Bewegung einnimmt, ist von der Art, daß sich der eine Pol immer nach der nördlichen, der andere immer nach der südlichen Himmelsgegend wendet. Jener heißt deßhalb der Nordpol, dieser der Südpol. Die Anziehungskraft des Magnets kannten schon die Alten; die bestimmte Richtung kennt man erst seit dem 14. Jahrhunderte.

Durch letztere Eigenschaft hat er ein größeres Ansehen erlangt, als der köstlichste Edelstein; denn durch sie ist er der allgemeine Wegweiser auf dem Weltmeere geworden.

Einen künstlich verfertigten Magnet, in Gestalt einer Nadel von Stahl (Magnetnadel), welche so in ihrem Schwerpunkte auf *einen* Stift gesetzt wird, daß sie sich leicht wagrecht auf demselben drehen kann und die in eine Kapsel eingeschlossen ist, auf deren Boden die Himmelsgegenden sich befinden, nennt man *Compaß*.

Mit Hilfe desselben richtete der Schiffer seinen pfadlosen Lauf durch das weite Weltmeer und suchte die entlegensten, bisher unbekannten Länder auf. Der Handel wurde dadurch erweitert, und man fand vielfache Gelegenheit, an Länder-, Menschen- und Produktenkunde, so wie überhaupt an Bildung des Verstandes und an Geistesaufklärung sich zu bereichern. Durch zwei Magnete, von denen einer eine freie Bewegung hat, während man den andern in der Hand hält, entdeckte man folgendes Verhalten zweier Magnete zu einander:

Man fand, daß sich sowohl die Nordpole, als auch die Südpole abstossen; der Nordpol des einen und der Südpol des andern dagegen einander stets anziehen. Weil sich die *ungleichnamigen* Pole gleichsam suchen, die *gleichnamigen* aber fliehen, nennt man jene auch *freundschaftliche*, diese aber *feindliche Pole*. Wird unter ein mit Eisenfeilspänen bestreutes Papier ein Magnet gehalten, so stellen sich diese, gleichsam zu Fäden vereinigt, senkrecht auf. Denn jedes Spänchen wird ein Magnet und kehrt dem auf

sie wirkenden Magnet den entgegengesetzten Pol zu. Es läßt sich auch dem Eisen durch künstliche Behandlung diese magnetische Kraft mittheilen.

Hätte der Entdecker der wunderbaren Eigenschaft des Magnets einen Kaufmann gefragt, was er von dieser wunderbaren Entdeckung halte, so würde dieser wahrscheinlich geantwortet haben: „Nutzlose Spielerei." Wer hätte aber auch ahnen sollen, daß diese Entdeckung den Welthandel so sehr erleichtern würde!

29. Das Wasser.

Das Wasser ist ein flüssiger, durchsichtiger und elastischer Körper, im reinen Zustande ohne Farbe, Geschmack und Geruch. Es ist eben so wenig, als die atmosphärische Luft, ein einfacher Körper; denn es besteht aus Sauerstoffgas und Wasserstoffgas. Man unterscheidet verschiedene Arten von natürlichem Wasser, als: a) Luftwasser, d. i. solches Wasser, welches aus der Luft in Gestalt des Regens, Thaues oder Schnees herabkommt; b) Erdwasser, welches sich im Erdboden sammelt, in unzähligen Adern denselben durchlaüft, und als Quellen aus demselben zum Vorschein kommt; c) Meerwasser, welches salzig und bitter ist. Da das Wasser in der Erde über schwefelige, salzige und andere Stoffe hinfliesst, so nimmt es nicht selten solche Theile in sich auf. Daher gibt es ein Sauer-, Bitter-, Schwefelwasser u. s. w., welche mineralische Wasser genannt und zu Bädern und als Gesundbrunnen benützt werden. Durch Wärme wird das Wasser in Dünste aufgelöst, welche in die Höhe steigen; die Kälte aber gefriert das Wasser zu Eis. Wasser in Dämpfe aufgelöst, besitzt ausserordentlich viel Elasticität und Kraft. Daher die grosse Kraft der Dampfmaschinen. Das Wasser dehnt die Körper, in welche es eindringt, aus, z. B. Schwamm; es löset die Körper auf, als: Salz, Zucker etc.

30. Dampfkraft und Dampfmaschinen.

Der Dampf ist Wasser, der durch Hitze in Luftform oder Gasform übergeht. In dieser Form nimmt das Wasser einen 2000mal größeren Raum ein, als in seiner gewöhnlichen Gestalt. Das Bestreben nun, diesen größeren Raum einzunehmen und alle

ihm entgegenstehenden Hindernisse zu überwältigen, ist die Kraft des Dampfes. Wenn man Wasser in einem geschlossenen Gefäße verdampfen läßt, so hindert das Gefäß den Dampf daran, sich auszudehnen und den Raum einzunehmen, der ihm zukommt. Wird nun nach und nach die Ausdehnungskraft des Dampfes stärker, als die Zusammenhaltungskraft des Gefäßes, so wird das letztere zersprengt. Diese Ausdehnungskraft des Dampfes nun zu regelmäßigen, gleichmäßig wiederkehrenden Wirkungen zu benutzen, ist der Grundgedanke der Dampfmaschine.

Der Erste, welcher den Gedanken faßte, die Dampfkraft zu benutzen, ist der Franzose Salomon de Caus. Er gab 1615 ein Buch heraus, worin er eine Vorrichtung beschrieb, durch die Kraft des Dampfes Wasser aus einem geschlossenen Gefäße herauszutreiben. Zwar war diese Vorrichtung noch keine Dampfmaschine; allein wer weiß, ob es dem scharfsinnigen Manne nicht gelungen wäre, durch Nachdenken und erneute Versuche weiter zu kommen. Leider aber traf ihn das Schicksal fast aller Männer, die mit ihren großen Gedanken ihrer Mitwelt voraneilen: man hielt ihn für verrückt. Salomon de Caus wandte sich mit seiner Erfindung an den Kardinal Richelieu, damals ersten Minister Frankreichs, machte ihn auf die Wichtigkeit derselben aufmerksam und bat um Unterstützung zur Ausführung derselben. Richelieu wies ihn wiederholt ab; da sich aber Salomon de Caus nicht abschrecken ließ, so befahl der Minister, um den zudringlichen Gelehrten los zu werden, ihn — in's Irrenhaus zu sperren. Das war der Lohn für einen Mann, dessen Erfindung die ganze Menschheit später bereichern sollte! — Wie schändlich Salomon de Caus behandelt worden, geht schon aus dem Umstande hervor, daß man über sein ferneres Schicksal nichts weiß. Daß er, als Wahnsinniger eingesperrt, zuletzt wirklich den Verstand verloren habe, ist nur zu natürlich und darum wahrscheinlich.

War aber auch Salomon de Caus untergegangen, sein Gedanke war es nicht. Andere nahmen ihn auf und bildeten ihn fort. Der Italiener Branca, die Engländer Marquis von Worcester und Moreland, der Franzose Papin machten vielfältige Versuche und Vorschläge. Der Erste aber, der eine wirklich praktische Anwendung der Dampfkraft machte, war der Engländer Savery. Er brachte eine Vorrichtung zu Stande, vermittelst welcher man Wasser bis zu einer bestimmten Höhe heben konnte. Andere verbesserten diese Maschine. Da trat der Engländer James Watt

auf (geb. 1736, gest. 1819), und seinem mechanischen Genie gelang es, die Dampfmaschine bis zu ihrer jetzigen Einrichtung zu vervollkommnen. Er ist sonach der zweite Erfinder der Dampfmaschine. Das englische Parlament hat sein Andenken durch eine Bildsaüle verewigt.

Die Erfindung der Dampfmaschinen ist für die Gewerbe von großer Wichtigkeit; sie ersetzen Hunderttausende von Menschenhänden und Tausende von Zug- und Lastthieren; sie machen den Schiffer von Wind und Strömung unabhängig; sie setzen Mühlen in Bewegung, wenn auch der Mühlbach versiegt oder auf den Grund gefroren ist; sie überwinden jede Last mit Leichtigkeit und durch die Eisenbahnen jede Entfernung mit großer Geschwindigkeit.

31. Nutzen des Wassers.

Das Wasser ist das gesündeste Getränk für Menschen und Vieh. Aus ihm bereitet man viele andere Getränke. Selbst der Wein verdankt dem Wasser sein Dasein, weil er ohne dasselbe nicht wachsen könnte. Wir bedürfen des Wassers zur Bereitung des Brodes und der meisten Speisen. Womit wollten wir ohne Wasser unseren Leib und unsere Wäsche reinigen und letztere bleichen? Ohne Wasser könnten wir keine Haüser von Stein, Kalk, Lehm und Ziegel bauen. Des Wassers bedürfen überhaupt viele Handwerker zu ihrem Geschäfte, z. B. der Färber, der Tüncher, der Töpfer 2c. Das Wasser ist das bequemste Löschmittel; es treibt Mühlen und andere große Maschinen; auf dem Wasser wird ein weit größerer Handel um viel geringeres Frachtgeld getrieben, als vermittelst der Achse. Das Wasser liefert durch die in ihm lebenden Thiere einen ansehnlichen Beitrag zu unserer Nahrung. Der Regen reinigt die Luft und begießt ohne unsere Mühe das Erdreich viel fruchtbarer, als wir durch mühsame Kunst. Der Thau erquickt das dürre Land, wenn oft aller Regen gebricht; der Schnee gibt bei harter Kälte den Pflanzen ein warmes Winterkleid und, wenn er schmilzt, befruchtende Nahrung. Regen erfrischt im Sommer die heiße Luft und bringt im Winter erquickende Wärme.

*) Die Erde (als Stoff) siehe Mineralreich Seite 264.

32. Lufterscheinungen.

Naturerscheinungen nennt man alle Veränderungen, welche mit den Naturkörpern vorgehen, und die oft sehr auffallend unsere Sinne berühren. Die meisten nehmen wir in der Luft wahr, weß-

halb sie auch vorzugsweise Lufterscheinungen (Meteore) heißen. Man theilt sie ein: 1) in wässerige: Nebel, Thau, Reif, Wolken, Schnee, Regen, Hagel; 2) in glänzende: der Regenbogen, die Höfe um Sonne und Mond, die Morgen- und Abendröthe, die Nebensonnen und Nebenmonde; 3) in feurige: der Blitz, das Wetterleuchten, die Irrlichter, die Sternschnuppen, feurige Drachen, Feuerkugeln und Nordscheine.

33. Wunderregen.

Manchmal bringen die Regentropfen viele fremde Theilchen mit aus der Luft, und dadurch ist die Meinung vom sogenannten Wunderregen entstanden. Es gehören dazu: der Schwefelregen, der in der Nähe feuerspeiender Berge zuweilen wirklichen Schwefel mit aus der Luft bringt, sonst aber gewöhnlich nur aus dem Blüthenstaub mancher Baüme, besonders der Fichten, besteht; der Feuerregen, dessen Tropfen wegen der Menge Elektricität, die sie enthalten, in der Nacht leuchten; der Froschregen, dessen Entstehen sich durch die Anziehungskraft stark elektrisirter Wolken erklären läßt, meist aber nur darin besteht, daß unsere Brach- oder Grasfrösche bei dem trocknen Wetter sich in die feuchten Wälder zurückziehen, und bei einem starken Regen in großer Menge daraus wieder hervorkommen; der Blutregen, welcher von gewissen Schmetterlingen kommt, die zu der Zeit, wenn sie aus der Puppe kommen, einen rothen Saft von sich geben; der Sandregen, dessen Entstehen ebenfalls durch elektrische Anziehungen zu erklären ist.

34. Die Irrlichter.

Irrlichter oder Irrwische sind kleinere oder größere Luftflämmchen, welche sich im Sommer und Herbst Abends in sumpfigen Gegenden, Mooren, auf Kirchhöfen ꝛc. in der untern Luft hüpfend hin- und herbewegen. Sie bestehen aus gephosphortem Wasserstoffgas, welches sich an solchen Orten aus faulenden thierischen Substanzen entwickelt und so wie Phosphor selbst, leuchtet, sich aber auch leicht entzündet. Sie haben den Namen Irrlichter, weil aberglaübische Leute meinten, sie suchten Reisende irre zu leiten.

35. Die Sternschnuppen.

Beinahe in jeder hellen Nacht kann man Sternschnuppen fallen sehen. Diese sind ölichte, schwefelichte Dünste, welche sich

in der obern Luft sammeln, entzünden, größtentheils in einer schiefen Richtung und der Gestalt eines Sternes, woher sie ihren Namen haben, niederfliegen, und in der untern feuchten Luft erlöschen. Besonders merkwürdig sind die Sternschnuppenschwärme, welche man fast alljährlich in der Zeit vom 12. bis 14. November und am St. Laurentius-Tage (10. August) beobachtet; denn zu diesen Zeiten fallen in manchen Jahren viele Tausende. Wenn sich solche entzündete Dünste zu einer großen runden Masse zusammengehaüft haben, so heißen sie Feuerkugeln, die oft einen Rauch von sich geben und mit einem starken Knalle zerplatzen, und wenn diese einen langen feurigen Schweif nach sich ziehen, feurige Drachen. Woher die Feuerkugeln kommen, weiß man nicht mit Bestimmtheit zu sagen; doch ist die größte Wahrscheinlichkeit dafür, daß sie kleine Weltkörper sind, welche im Weltenraume um die Sonne kreisen, und auf ihrer Bahn der Erde so nahe kommen, daß sie von ihr angezogen werden und auf sie niederfallen müssen. Die Ueberbleibsel davon nennt man Meteorsteine, welche aus einer schwammigten Eisenmasse bestehen.

36. Nordlicht.

Das Nordlicht ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Natur, zugleich wohlthätig, und zeugt mehr von der Güte und Allmacht Gottes, als es nach der Meinung einiger unverständiger Menschen brennende Ruthen, streitendes Kriegsheer, oder ein Vorbote von großen Unglücksfällen sein soll. Dieses Licht leuchtet besonders im Norden, und gegen diesen Pol zu fast alle Nächte. Im Winter dient es den nördlichen Bewohnern, z. B. von Schweden, da sie lange Nächte haben, als Sonne, indem sie bei diesem Scheine arbeiten. Wir sehen dieses Licht meistentheils nur nach Mitternacht, und mehr im Frühlinge und Herbste, als sonst. Das Nordlicht selber besteht aus den feinsten feurigen Dünsten. Es liegt ohne Zweifel eine elektrische Materie zu Grunde, welche sich in jenen Gegenden, bei kalter Luft, nicht gehörig entladen kann, in der hohen Luft schwebt, und den ganzen Himmel mit hellen Strahlen von verschiedenen Farben beleuchtet. Am Südpol zeigt sich ein ähnlicher Schein, welcher Südlicht genannt wird; beide haben den gemeinschaftlichen Namen Polarlicht.

37. Nutzen der Naturlehre.

Indem wir die kurze Belehrung über die in der Natur wirkenden Ursachen und Kräfte schließen, ist uns kein Gedanke näher,

als der an Gott, den Urquell der ganzen Natur und alles dessen, was in ihr vorgeht. Ist die Schöpfung, sind ihre Kräfte so groß; wie unbegreiflich groß und mächtig muß der sein, welcher sie hervorgebracht hat! — Zerstörend wirkt wohl zuweilen der Blitz: wir kennen aber auch seine guten Folgen, die den Nachtheil weit übertreffen. Gefährlich werden oft Feuer und Wasser; wem ist jedoch die Unentbehrlichkeit beider fremd? So manche Kräfte treten einander feindlich entgegen und oft meint der kurzsichtige Mensch, die Unordnung nehme in der Natur überhand; allein bald überzeugt er sich, daß in ihr Alles aufs beste eingerichtet ist, und daß nur die tiefste Weisheit eine solche Ordnung erhalten kann. Wir werden also durch die Naturlehre aufmerksam auf die Größe, Macht und Weisheit des Herrn. Je mehr wir darauf achten, desto vollkommener wird unsere Erkenntniß Gottes. Wenn wir uns fragen, wie viel wir denn von der gesammten Natur kennen: so müssen wir gestehen, daß uns bloß ein sehr kleiner Theil bekannt geworden, und daß in ihr Inneres noch kein menschlicher Geist gedrungen ist. Einige Kräfte mit den daraus hervorgehenden Erscheinungen werden wir zwar gewahr, aber lange nicht alle, und nur von den wenigen, die wir entdeckt haben, sind wir im Stande, die Art und Weise, wie sie wirken, einigermassen anzugeben. Demnach erkennen wir in der Naturlehre auch die Unvollkommenheit des menschlichen Wissens. Das bewahrt vor Eigendünkel und führt zur Demuth und Bescheidenheit.

Wie gering aber auch die Kenntnisse sein mögen, welche sich der Mensch von der großen Natur erworben hat, so sind sie doch für ihn sehr wichtig. Die Naturlehre bewahrt vor aberglaübiger Furcht bei manchen Erscheinungen, indem sie uns dieselben erklärt, z. B. die Irrlichter, das Nordlicht u. s. m. Da wir während der Beobachtungen und Forschungen nachdenken, urtheilen, vergleichen und unterscheiden, so üben wir unsern Verstand. Welche außerordentliche Erfindungen verdanken wir endlich dieser Wissenschaft! Man denke nur an die Fernröhre, den Kompaß, den Blitzableiter, die Benützung der Luftarten, des Wassers, des Dampfes, des Feuers, an die Kräfte, die unsere Maschinen in Bewegung setzen, und an ihren kunstvollen Bau. Die Vortheile sind nicht zu berechnen, welche uns die Naturlehre in der neueren Zeit geliefert hat; und was kann sie noch in Zukunft bringen. So segne denn Gott das Forschen in seinen Werken und lasse daraus Wohlthaten für die Menschheit hervorgehen!

38. Fragen.

1. In wie viele Abtheilungen zerfällt die Naturkunde? 2. Was lehrt die Naturbeschreibung? 3. Womit macht uns die Naturlehre bekannt? 4. Was ist ein Körper? 5. Was nennt man allgemeine Eigenschaften der Körper? 6. Was nennt man besondere Eigenschaften? 7. Welches sind die allgemeinen Eigenschaften der Körper? 8. Was versteht man unter Ausdehnung? 9. Wie heißt die Begrenzung der Ausdehnung? 10. Was geben die Grenzen des Raumes dem Körper? 11. Was wird Stoff, Masse, Materie genannt? 12. Was versteht man unter Undurchdringlichkeit? 13. Was versteht man unter Porosität? 14. Welchen Nutzen hat die Porosität? 15. Was versteht man unter Theilbarkeit? 16. Was wäre es, wenn die Körper nicht theilbar wären? 17. Was wird Bewegbarkeit der Körper genannt? 18. Was gäbe es nicht ohne Bewegbarkeit? 19. Was nennt man Schwere oder Schwerkraft? 20. Was thut die Erde vermittelst dieser Eigenschaft? 21. Womit darf die allgemeine Schwere der Körper nicht verwechselt werden? 22. Wovon ist das Gewicht des Körpers abhängig? 23. Was versteht man unter dem specifischen Gewicht der Körper? 24. Was nennt man Zusammenhang, Cohäsion? 25. Wodurch wird der Zusammenhang der Körper verstärkt? 26. Wodurch kann der Zusammenhang wieder hergestellt werden? 27. Welche Körpereigenschaften gehören zu den besondern? 28. Was ist ein fester? dichter? harter? weicher Körper? 29. Welcher Körper ist zähe? welcher spröde? 30. Welchen Körper nennt man flüssig? 31. Welcher Körper ist durchsichtig? welcher elastisch? 32. Welcher Punkt heißt Schwerpunkt? 33. Wie nennen wir die Linie, die wir uns durch den Schwerpunkt gezogen denken? 34. Was ist die Unterstützungsfläche einer Kugel? einer Walze oder eines Cylinders? 35. Wo liegt der Schwerpunkt des menschlichen Körpers? 36. Wohin trifft die Direktionslinie unserer Schwere, wenn wir gerade stehen? 37. Welche Mittel hat der Mensch, um seine Kräfte bedeutend zu verstärken? 38. Woraus besteht der Hebel? 39. Wird das Gesetz des Hebels auch im gemeinen Leben angewendet? 40. Woraus sind fast alle Naturkörper zusammengesetzt? 41. Was nennt man Grundstoffe oder Elemente? 42. Wie viele Elemente nahm man früher an? 43. Welches sind die wichtigsten Elemente? 44. Was ist die Luft? 45. Welches sind ihre vorzüglichsten Eigenschaften? 46. Was nennt man Atmosphäre? 47. Welches sind die vorzüglichsten Luftarten? 48. Woraus entwickelt sich die Lebensluft? 49. Woraus entwickelt sich die Stickluft? 50. Wo trifft man die fixe Luft? 51. Ist sie gefährlich? 52. Woraus erzeugt sich die brennbare Luft? 53. Wo wird sie angetroffen? 54. Was ist ein

Luftballon? 55. Worauf beruht die Einrichtung des Barometers? 56. Woraus besteht es bekanntlich? 57. Woraus besteht die Luftpumpe? 58. Wer hat sie erfunden? 59. Was nennt man Wiederhall oder Echo? 60. Wie entsteht der Wind? 61. Wie werden die Winde eingetheilt? 62. Wie heißen die vier Zwischenwinde? 63. Wie heißt ein Wind, welcher recht heftig ist? 64. Wie entsteht ein Wirbelwind? 65. Welche schädliche Winde wehen in südlich gelegenen Ländern? 66. Welchen Nutzen haben die Winde? 67. Was ist das Feuer? 68. Wodurch erhält man Feuer? 69. Welchen Nutzen hat das Feuer? 70. Was verdanken wir der Wärme? 71. Was nennt man Licht? 72. Welches ist die Ursache der glänzenden Lufterscheinungen und der Farben? 73. Wie entstehen die Farben? 74. Wie heißen die sieben Hauptfarben? 75. Wodurch wird das Feuer am meisten verstärkt? 76. Was sind die Brennspiegel? 77. Welches ist der Nutzen des Lichtes? 78. In welchen Körpern befindet sich besonders die elektrische Materie? 79. Welche Körper sind Leiter? Nichtleiter? 80. Wessen bedient man sich, um die Wirkungen der elektrischen Materie bequem hervorzubringen? 81. Was gebraucht man, um die Elektricität zu verstärken? 82. Was ist eine elektrische Batterie? 83. Was gewährt uns die Lehre von der Elektricität? 84. Was versteht man unter Galvanismus? 85. Wozu werden oft mit gutem Erfolge Elektricität und Magnetismus angewendet? 86. Wozu wird in neuester Zeit der galvanische Strom angewendet? 87. Welche Eigenschaften hat der Magnetstein? 88. Woher hat er seinen Namen? 89. Was nennt man Magnetismus? 90. Welche Eigenschaft haben die beiden Pole des Magnets? 91. Was nennt man einen Compaß? 92. Wozu dient er? 93. Welche Pole des Magnetes heißen freundschaftliche, welche feindliche? 94. Was ist das Wasser? 95. Woraus besteht es? 96. Welche Arten von natürlichem Wasser unterscheidet man? 97. Was ist Luftwasser? 98. Was ist Erdwasser? 99. Welche Eigenschaften hat das Meerwasser? 100. Welche Wasser nennt man mineralische? 101. Was ist der Dampf? 102. Welches ist der Grundgedanke der Dampfmaschine? 103. Wer war der Erste, welcher den Gedanken faßte, die Dampfkraft zu benützen? 104. Wer war der Erste, der eine wirkliche, praktische Anwendung der Dampfkraft machte? 105. Wem gelang es, die Dampfmaschine bis zu ihrer jetzigen Einrichtung zu vervollkommnen? 106. Welchen Nutzen hat die Erfindung der Dampfmaschinen? 107. Welchen Nutzen hat das Wasser? 108. Was nennt man Naturerscheinungen? 109. Warum nennt man sie auch Lufterscheinungen? 110. Wie theilt man die Lufterscheinungen ein? 111. Was ist der Schwefelregen? Feuerregen? 112. Wie läßt sich die Entstehung des Froschregens erklären? 113. Woher kommt

der Blutregen? 114. Wie läßt sich das Entstehen des Sandregens erklären? 115. Was sind Irrlichter? 116. Woraus bestehen sie? 117. Was sind Sternschnuppen? 118. Was sind Feuerkugeln? 119. Was sind feurige Drachen? 120. Woher sollen die Sternschnuppen und Feuerkugeln kommen? 121. Was sind Meteorsteine? 122. Woraus besteht das Nordlicht? 123. Wem ist es von großem Nutzen? 124. Welchen Nutzen hat die Naturlehre?

Zur Geographie.

1. Einleitung.

Die Geographie oder Erdbeschreibung, Erdkunde, ist die wissenschaftliche Beschreibung der Erde. Sie zerfällt in drei Hauptttheile: die mathematische, physische und politische Geographie. Die mathematische Erdbeschreibung lehrt uns die Gestalt, Größe, Lage und Bewegung der Erde kennen, überhaupt alle Eigenschaften, welche durch Messen und Rechnen gefunden werden. Das Ausmessen der Raüme (Geometrie) und das Rechnen (Arithmetik) heißt nämlich zusammen Mathematik. Die physische Geographie handelt von den natürlichen allgemeinen Eigenschaften der Erde, z. B. von der Beschaffenheit ihrer Oberfläche, vom Meer und festen Lande, von Flüssen, Bergen, von Luft, Witterung, Klima, Lufterscheinungen, Produkten. (Naturlehre heißt Physik.) Die politische Erdbeschreibung lehrt uns die Erde als den Wohnplatz der Menschen kennen, besonders die Verfassung der Staaten und Länder (Polis heißt Staat) in Bezug auf Religion, Regierungsart, Sprache, Sitten und Handel.

Die Erde.

Allgemeine Geographie.

2. Gestalt der Erde.

Die Erde ist ein Planet, d. h. ein Weltkörper, der weder Luft noch Wärme hat, sondern beides von der Sonne erhält. Sie hat eine kugelähnliche Gestalt und das beweisen: 1) die häu=

figen Umschiffungen; 2) der runde Schatten, den die Erde zur Zeit der Mondsfinsternisse auf den Mond wirft; 3) die Erfahrung, daß die Seefahrer von entfernten Gegenständen zuerst die Spitzen erblicken; 4) daß den Morgenländern die Sonne früher aufgeht, als den Abendländern; 5) da alle Himmelskörper rund sind, so muß es auch die Erde sein. Die Erde ist nicht genau eine Kugel, sondern an zwei Stellen, gerade nach Norden und Süden, etwas abgeplattet oder eingedrückt. Man darf aber nicht glauben, daß die Erdkugel nur auf einer Seite bewohnt werden könne, und daß ein Mensch, der auf die andere Seite hinüber geriethe, hinabfallen müßte; denn die Erde besitzt eine anziehende Kraft, durch welche alle Körper gerade gegen den Mittelpunkt oder Kern der Erde angezogen werden. Nichts kann somit aus der Erde hinausfallen, und es gibt daher, weil die Erde wirklich auf allen Seiten bewohnt ist, sogenannte Gegenfüßler (Antipoden), welche ihre Füsse den unserigen entgegenkehren.

3. Umfang und Durchmesser der Erde.

Von einer Kugel weiß man die Größe, wenn man ihren Umfang und Durchmesser kennt. Der Umfang einer Kugel, auch die Peripherie genannt, ist eine Zirkellinie mitten um die Kugel, d. h. die den Mittelpunkt der Kugel auch zu ihrem Mittelpunkte hat. Der Durchmesser oder Diameter der Kugel ist eine gerade Linie von einem Punkte ihrer Oberfläche durch den Mittelpunkt bis zum entgegengesetzten Punkte ihrer Oberfläche. Den Umfang der Erdkugel hat man gemessen: er beträgt 5400 geographische (deutsche) Meilen oder 10,000 Stunden Weges; der Durchmesser 1720 geographische Meilen. Ihre Oberfläche berechnet man auf 9,288,000 □ Meilen.

4. Bewegung der Erde.

Die Erde hat eine doppelte Bewegung, eine tägliche um sich selbst, und eine jährliche um die Sonne. Durch die tägliche Bewegung der Erde um ihre Achse, von West nach Ost, welche alle 24 Stunden geschieht, entsteht die Abwechslung von Licht und Finsterniß, von Tag und Nacht, und von den vier Tageszeiten, nämlich: Morgen, Mittag, Abend und Nacht. Durch die jährliche Bewegung der Erde um die Sonne auch von Westen nach Osten, welche in 365 Tagen, 48 Stunden und 51 Minuten bewirkt wird, entstehen die vier Jahreszeiten, nämlich: Frühling,

Sommer, Herbst und Winter. Den Weg, den die Erde jährlich um die Sonne abzumachen hat, beträgt 129,000,000 Meilen, eine ungeheure Strecke! In jeder Sekunde fliegt die Erde über 3 Meilen weit vorwärts. Wenn ein Kind des Nachts 8 Stunden schläft, so kommt es mit der Erdkugel während dieser Zeit über 200,000 Stunden Weges im Himmelsraume voran. Und so schnell fliegt die Erdkugel schon seit der Schöpfung und ist noch nicht müde geworden! Wie zeigt sich hier des Schöpfers Macht!

5. Die Erde, durch den Globus dargestellt.

Man kann die Erde als Weltkörper auch im Kleinen abbilden und man nennt dieses Bild Globus oder künstliche Erdkugel. Man kann sie aber auch auf einer Fläche, wo die beiden Hälften neben einander erscheinen, darstellen, welche Darstellung Planiglob heißt. Um genau bestimmen zu können, wo ein Land oder ein Ort auf der Erde liegt, hat man sich verschiedene Linien um und durch diese gezogen gedacht. Auf den Landkarten und Globen sind sie wirklich abgebildet oder angedeutet. Die Linie, welche man sich von Norden nach Süden mitten durch die Erdkugel denkt, heißt die Erdachse, deren beide äußerste Punkte Pole (Nord- und Südpol) genannt werden. Jene Linie, welche man sich gleichweit von den Polen gezogen denkt, und durch welche die Erde in die nördliche und südliche Hälfte getheilt wird, ist der Aequator (Gleicher), welchen die Seefahrer gewöhnlich nur die Linie nennen. Auf beiden Seiten des Aequators zieht man noch die zwei Wendekreise, nördlich den des Krebses, südlich den des Steinbocks. Meridiane oder Mittagskreise nennt man die Linien, welche von einem Pol zum andern laufen, und den Aequator durchschneiden. Jede Kreislinie, also auch den Aequator, den Meridian 2c. theilt man in 360 Grade, von denen jeder 15 deutsche Meilen enthält. Die Polarkreise sind 23½ Grad von den Polen entfernt gezogen. (Südlicher und nördlicher Polarkreis.) Der Horizont oder Gesichtskreis theilt sich in den wahren und scheinbaren. Der wahre Horizont wird auf dem Globus durch den hölzernen Reif angezeigt; der scheinbare Horizont ist der, welchen wir auf jedem freien Platze übersehen. Je nachdem ein Land vom Aequator aus nördlich oder südlich liegt, sagt man, es liege in der nördlichen oder südlichen Breite; und je nachdem es vom ersten Meridiane neben der Insel Ferrö im atlantischen Meere östlich oder westlich liegt, sagt man, es liege in der östlichen oder westlichen Länge. Der Grad der geographischen Breite

wird aber am Meridiane und jener der geographischen Länge am Aequator gemessen. Nach der Beschaffenheit der Luft und des Klimas unterscheidet man fünf Erdstriche, Gürtel oder Zonen, nämlich eine heiße, zwischen den beiden Wendekreisen, zwei gemäßigte, zwischen den Wende- und Polarkreisen, und zwei kalte, innerhalb den Polarkreisen.

6. Die Landkarten.

Um sich von der Gestalt und Größe eines Landes, von dem Laufe der Flüsse und von den Stellen, wo die Städte liegen, eine deutliche Vorstellung machen zu können, entwirft man Zeichnungen auf dem Papier, die man Landkarten nennt. Zeigen diese ganze Erdtheile, Länder oder Staaten, so heißen sie Universal-Generalkarten; veranschaulichen sie nur einzelne Theile davon in ausführlicherem Bilde, so heißen sie Specialkarten. Ein Atlas ist die Sammlung von Landkarten, die zu einem bestimmten Zweck entworfen sind.

7. Oberfläche der Erde.

Das Innere der Erdkugel ist uns im Ganzen unbekannt, doch ist gewiß, daß sie viele große Wasser- und Feuerbehälter in sich hat. Ihre Oberfläche ist theils festes Land, theils Meer. Das feste Land nimmt nur völlig den vierten Theil der ganzen Erdoberfläche ein; alles übrige ist Meer.

8. Das feste Land.

Alles Land der Erde theilt man in 5 große Haupttheile (Erdtheile). Sie führen den Namen: Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien. Die drei ersten heißen die alte Welt, weil diese Erdtheile in den alten Zeiten bekannt waren; letztere heißen die neue Welt, weil sie erst seit einigen Jahrhunderten bekannt sind. Amerika wurde entdeckt durch Columbus im Jahre 1492, Australien durch den Engländer Cook in den Jahren 1770, 1772 und 1777.

Das Land besteht aus Ebenen und Erhöhungen oder Bergen. Die Erhebungen des Bodens nennt man nach ihrer verschiedenen Höhe, Anhöhen, Hügel, Berge. Der oberste Theil eines Berges heißt Gipfel, Spitze, Kuppe; der unterste sein Fuß, die Seiten zwischen Fuß und Spitze der Abhang.

Mehrere neben einander liegende Berge nennt man Gebirge, deren höhere Flächen Bergrücken. Die zwischen zwei Bergen liegende Vertiefung heißt ein Thal oder ein Grund und wenn sie sehr schmal ist, eine Schlucht. Eine sehr tiefe enge Schlucht zwischen senkrechten Höhen heißt Schlund oder Abgrund. Berge, auf deren obern Theile auch im heißesten Sommer der alte Schnee nicht schmilzt, nennt man Schneegebirge; und große Eismassen in hochgelegenen Vertiefungen zwischen Bergen, welche ganze Eisfelder bilden, Gletscher oder Ferner.

Der dem Meere zunächst liegende Rand eines Landes heißt Ufer, Küste, wenn er hoch ist; ist er niedrig, so heißt er Strand. Gestade nennt man bald die Ufer der Flüsse, bald die Küste des Meeres. Eine Land- oder Erdenge ist ein schmales Stück Land, welches sich zwischen zwei Meeren befindet, und deren Vereinigung verhindert. Laüft ein schmaler Strich des festen Landes weit ins Meer hinaus, so bildet sich eine Erd- oder Landzunge. Geht eine hohe Erdzunge, eine Anhöhe oder ein Gebirge weit in's Meer hinaus, so ist dieß ein Cap oder Vorgebirge. Ein von allen Seiten mit Wasser umgebenes Land heißt eine Insel; hängt es auf einer Seite mit dem festen Lande zusammen, eine Halbinsel. Liegen mehrere Inseln nahe bei einander, so bilden sie eine Inselgruppe oder einen Archipelagus. Land ohne Gebirge nennt man Ebene. Continent ist eine große Strecke Landes, welches mehrere Gebiete enthält, die nicht durch ein Meer von einander getrennt sind. Vulkane sind feuerspeiende Berge. Die Oeffnung, aus welcher von Zeit zu Zeit das Feuer aus dem Innern hervorbricht, heißt Krater; die ausgeworfene, geschmolzene Masse Lava.

9. Die Gewässer im Lande.

Im Innern der Erde sammelt sich viel Wasser, welches durch Regengüsse und geschmolzenen Schnee immer neuen Zuwachs erhält. Dagegen hat auch die Erde, besonders auf Bergen sehr viele Oeffnungen, durch welche das Wasser in größeren oder kleineren Quellen abfließt. Der Ort, wo Wasser aus der Erde hervorbricht, heißt Quelle. Das fortfließende Wasser einer oder mehrerer Quellen wird Bach genannt. Durch das Zusammenfließen mehrerer Bäche entsteht ein Fluß, und vereinigen sich mehrere Flüsse, so entsteht ein Strom. Ergießt sich ein Fluß oder Strom in das Meer und nimmt er auf seinem Laufe noch andere Flüsse auf, so heißt er Hauptfluß. Flüsse, welche sich in einen andern Fluß oder Strom ergießen, heißen Nebenflüsse,

und mündet ein Fluß in einen Nebenfluß, so nennt man ihn Seitenfluß. Flüsse, die nach kurzem Laufe in's Meer münden, heißen Küstenflüsse. Ein Steppenfluß verliert sich in sandigen Gegenden. Führt das Wasser einer Quelle aufgelöste mineralische Bestandtheile mit sich, so nennt man sie Mineralquelle oder Gesundbrunnen.

Das Rinnsal eines Flusses heißt Flußbett, die Ränder des Flußbettes heißen Ufer. (Linkes und rechtes Ufer.) Der Ort, wo sich ein fließendes Gewässer in ein anderes ergießt, heißt Mündung oder Ausfluß. Die Oberfläche eines Gewässers nennt man Wasserspiegel. Gähe Abstürze im Flußbette verursachen Wasserfälle. Die Neigung des Bodens, welchen ein Fluß durchfließt, bestimmt das Gefälle, d. h. die größere oder geringere Geschwindigkeit des Flusses. Ein Fluß mit allen ihm zufließenden Gewässern bildet ein Flußsystem. Der Landstrich, in welchem die Gewässer eines Flußsystems fließen, bildet das Flußgebiet. Die Grenze zwischen zwei Flußgebieten heißt Wasserscheide. Ein stehendes Gewässer von geringem Umfange ist ein Teich, und hat dieser Ab- und Zufluß, so nennt man ihn Weiher. Ein größeres stehendes Gewässer, ringsum vom Lande umgeben, heißt See oder Landsee.

10. Das Meer.

Meer (die See) heißt die große Wassermasse, welche die ganze Erde umgibt. So wie man fünf Erdtheile des festen Landes annimmt, so nimmt man auch fünf Hauptmeere an, obgleich diese alle zusammenhängen, und es sich nicht genau sagen läßt, wo das eine aufhöre und das andere anfange. Die fünf Hauptmeere sind: 1) das nördliche Eismeer rings um den Nordpol; 2) das südliche Eismeer um den Südpol; 3) das atlantische Meer, zwischen Europa, Afrika und Amerika; 4) das indische Meer zwischen Asien, Afrika, Australien und dem südlichen Eismeere; 5) das stille Meer, zwischen Asien, dem festen Lande Australiens und Amerika. Es ist das größte aller Meere und heißt sonst auch der große Ocean oder die Südsee.

Das Meer ist beständig in Bewegung. Eine sehr merkwürdige Bewegung des Meeres ist sein 6 Stunden langes Aufsteigen an die Ufer oder die Fluth, und sein 6 Stunden langes Wiederzurückziehen, welches Ebbe heißt. Ein Meerbusen oder Golf ist ein großer Einschnitt, den das Wasser in das feste Land macht. Eine Bucht oder Bai ist ein sehr kleiner Meerbusen. Durch

Kunst oder Natur gemachte Buchten, wo Schiffe vor Sturm gesichert und Waaren bequem ein- und ausgeladen werden können, heißen Seehäfen. Die Stellen am Ufer, wo Schiffer ihre Anker auswerfen können, um sich aufzuhalten, heißen Rheeden. Ein schmaler Strich Wasser- oder Meeresarm, der zwischen zwei Ländern durchgeht, heißt Meerenge, Sund, Kanal. Sandbänke sind aus Sand und Kies bestehende Erhöhungen im Meer, meistens in der Nähe der Küsten. Die am Strande befindlichen Sandhügel, die zuweilen von Wasser bedeckt, zuweilen davon frei sind, heißen Dünen. Klippen sind Felsspitzen an den Küsten, die zuweilen aus dem Wasser hervorragen, zuweilen nicht. Ganze Reihen solcher Felsenspitzen nennt man Riffe.

Der Theil des Landes, welcher das Meer begrenzt, heißt Küste, Ufer, Gestade, Strand. Schlagen die Meereswellen mit Heftigkeit an die Ufer und prallen wieder zurück, so nennt man dieß eine Brandung.

11 Klima.

Die besondere örtliche Beschaffenheit einer Gegend rücksichtlich der Temperaturverhältnisse und der daraus entspringenden atmosphärischen Erscheinungen nennt man das Klima. Die Höhe der Lage, Abdachung, Neigung des Landes nach gewissen Himmelsgegenden, Gebirge, Gewässer, Waldungen, die Natur des Bodens, Alles dieses trifft in der Erzeugung des Klima's zusammen. Dadurch, daß alle diese Bedingungen ihrem Wesen nach sich immer gleich bleiben, und folglich Temperatur und Witterung im Ganzen gleichmäßig bestimmen, wird das eigentliche Klima hervorgebracht. Veränderungen aber erleidet dasselbe durch das Werk der Menschenhände, besonders durch den Anbau des Bodens. Auf die körperlichen und geistigen Eigenthümlichkeiten der Menschen übt das Klima einen großen Einfluß.

12. Produkte.

Alles, was die Erde hervorbringt und ernährt, nennt man Produkte, d. h. Hervorgebrachtes. Der weise Schöpfer hat jeder Zone diejenigen Produkte gegeben, die ihr am nützlichsten sind. Die heiße Zone bringt fast von selbst alles in Ueppigkeit hervor, da die Menschen wegen der großen Hitze nicht viel arbeiten können. Da gibt es, wie ihr schon wißt, die nährenden Brodbaüme, kühlende Früchte aller Art, Gewürze zur Aufregung der Lebensgeister, schöne Thiere, Gold und Silber und Edelsteine zum Schmucke.

Den gemäßigten Zonen, deren Bewohner schwere Arbeiten verrichten müssen, gab der gütige Gott die arbeitenden Pferde und Ochsen, viele andere Thiere mit nahrhaftem Fleische, die wolligen Schafe, das stärkende Korn und Gemüse, den erfreuenden Wein, das treffliche Eisen. In den kalten Zonen ist das Pflanzenreich arm, aber ihren Bewohnern gab Gott einen Ueberfluß an Fischen und Wild, besonders aber Pelzthiere zum Schutze gegen die Kälte.

13. Die Bewohner der Erde.

Das wichtigste Geschöpf auf Erden, ja der sichtbare Herr der ganzen Schöpfung ist der Mensch. Man vermuthet, daß ungefähr 1288 Millionen Menschen zugleich auf Erden leben. Das ganze Menschengeschlecht wird in mehrere Hauptstämme oder Racen (spr. Raßen) eingetheilt. Diese sind 1) der kaukasische Stamm, vom Gebirge Kaukasus in Asien benannt, mit weißer Hautfarbe und roth unterlaufenen Wangen. Dahin gehören die meisten Europäer, Westasiaten, Nordafrikaner; 2) der mongolische Stamm, vom Stamm der Mongolen in Asien benannt, mit gelbbrauner Hautfarbe. Ihr gehören die Bewohner des nördlichen Europa, Asien und Amerika an; 3) der äthiopische Stamm in Afrika, auch Stamm der Neger oder Mohren genannt, mit schwarzer Hautfarbe; 4) der malaische Stamm, von den Malaien in Asien benannt, mit dunkelbrauner fast rußfärbiger Haut. Er begreift die Bewohner des südöstlichen Asiens und alle Australier; 5) der amerikanische Stamm mit kupferrother Hautfarbe. Zu ihm gehören blos die Ureinwohner von Amerika. Eben so verschieden sind sich die Menschen hinsichtlich ihrer Gesichts- und Schädelbildung. Der Religion nach sind die Menschen entweder Anbeter eines Gottes, wie die Christen, Juden und Muhamedaner, oder Anbeter mehrerer Götter, wie die Heiden. Der Lebensweise nach gibt es wilde Völker, welche keine Staatseinrichtung, keinen Unterricht, keine Handwerke kennen und nur von der Jagd und Fischerei leben; Hirtenvölker oder Nomaden, welche von Viehzucht leben und mit ihren Herden umherziehen; gesittete Völker, welche in Städten, Märkten, Dörfern und Weilern leben, feste Haüser haben, und Ackerbau, Gewerbe, Künste und Wissenschaften treiben.

14. Staaten und Verfassungen.

Die kultivirten Völker leben in Staaten. Ein Staat ist der Verein von Menschen, die unter gleichen Gesetzen und ge-

meinschaftlicher Regierung leben. Der Regierungsform nach sind die Staaten entweder Monarchien, wo nur Einer das Recht der Gesetzgebung hat, oder Republiken, wenn mehrere im Besitze dieses Rechtes sind. Die Monarchie ist eine unumschränkte (absolute), wenn der Monarch nach freiem Willen Gesetze geben und Staatsanordnungen treffen kann. Der Fürst eines solchen Staates heißt souverainer Monarch. In einer beschränkten Monarchie muß der Monarch zu allen wichtigen Beschlüssen und Staatseinrichtungen erst die Einwilligung und Berathung des Volkes (der Unterthanen) durch aus seiner Mitte gewählte Abgeordnete, Deputirte, Stände erhalten. Eine solche Staatsverfassung heißt eine constitutionelle Monarchie, d. h. durch eine Constitution (Staatsverfassung) geordnete, und der Fürst eines solchen Staates heißt ein constitutioneller Monarch. Regiert der Herrscher eines Staates nach Willkür, so ist seine Regierung despotisch, und begeht er noch dazu Grausamkeiten, so ist er ein Tyrann. In der Republik werden die Machthaber vom Volke gewählt; ist aber die höchste Gewalt im Staate in den Händen der Vornehmen, so ist der Staat eine Aristokratie. In einer Demokratie nehmen alle Staatsbürger, gewöhnlich durch Abgeordnete oder Bevollmächtigte, an der Regierung Antheil.

Zur Erhaltung der äußern und innern Ruhe und Sicherheit bedarf jeder Staat eine Kriegsmacht. Diese theilt sich in Land- und Seemacht. Die Landmacht bedarf Infanteristen (Fußgänger), Cavalleristen (Reiter) und Artilleristen, welche das schwere Geschütz, das Abfeuern der Kanonen, Bomben und Kartätschen zu besorgen haben. Die Seemacht besteht aus Kriegsschiffen, worunter Linienschiffe erster Größe oft 100—120 Kanonen führen und viele Seesoldaten und Matrosen haben. Kleinere Kriegsschiffe nennt man Fregatten, Corvetten, Schaluppen &c. Zehn oder mehrere Kriegsschiffe bilden eine Flotte; eine geringe Anzahl heißt ein Geschwader. Zum Unterhalte des Regenten, des Militairs, der Staatsbeamten &c. hat jeder Staat Einkünfte nöthig, welche er entweder aus dem Staatseigenthum, oder aus dem Vermögen oder Erwerb der Staatsbürger zieht. Er macht diesen daher Auflagen und sie bezahlen Abgaben und Steuern.

15. Handel und Gewerbe.

Die Menschen beschäftigen sich hauptsächlich mit Erzeugung und Bearbeitung der Naturprodukte. Selten kann ein Produkt in seiner rohen Gestalt verbraucht werden. Die Hand des Men-

schen muß es meistens erst bearbeiten und veredeln. Solche veredelte Produkte heißen dann Kunstprodukte. Aus der höchst verschiedenen Vertheilung der Produkte auf der Erde ist für die menschliche Gesellschaft ein gegenseitiger Verkehr, der Handel (Tausch- und Kaufhandel) entstanden. Die großen Arbeitsanstalten, in denen die Naturprodukte (Materialien, Stoffe) für den Lebensgebrauch und Handelsverkehr zu Kunstprodukten verarbeitet werden, heißen Fabriken, wenn bei Bearbeitung der rohen Produkte Feuer, Hammer und Amboß gebraucht werden; dagegen erhalten sie den Namen: Manufakturen, wenn die Arbeit mehr durch Menschenhände bewirkt wird. Das Geschäft, wodurch die Fabrik- und Manufakturwaaren in kleinerer Anzahl zum Handelsverkehr oder zum Lebensgebrauch zubereitet werden, nennt man ein Handwerk, wenn dazu mehr die Handfertigkeit, Technik; eine Kunst, wenn dazu mehr die geistige Fähigkeit erforderlich ist. Die gesammte Thätigkeit der Fabriken, Manufakturen, Handwerke, Künste und des Handels umfaßt man mit dem Namen Industrie.

16. Fragen.

1. Was ist die Geographie? 2. In wie viele Haupttheile zerfällt sie? 3. Was lehrt uns die mathematische Geographie? 4. Wovon handelt die physische Geographie? 5. Was lehrt uns die politische Erdbeschreibung? 6. Was ist die Erde? 7. Welche Gestalt hat die Erde? 8. Was beweist uns, daß die Erde rund ist? 9. Ist die Erde genau eine Kugel? 10. Ist die Erde auf allen Seiten bewohnt? 11. Was gibt es demnach? 12. Wie groß ist der Umfang der Erde? 13. Wie hoch berechnet sich ihre Oberfläche? 14. Welche Bewegung hat die Erde? 15. Was entsteht durch die tägliche Bewegung der Erde um ihre Achse? 16. Was entsteht durch die jährliche Bewegung der Erde um die Sonne? 17. Kann man die Erde auch im Kleinen abbilden? 18. Was nennt man ein solches Bild? 19. Wie kann man sie noch darstellen? 20. Wie heißt man eine solche Darstellung? 21. Was hat man gethan, um genau bestimmen zu können, wo ein Land oder ein Ort auf der Erde liegt? 22. Wo sind diese Linien wirklich abgebildet? 23. Was versteht man unter Erdachse? 24. Wie nennt man ihre aüßersten Punkte? 25. Was ist der Aequator? 26. Welche zwei Kreise zieht man auf beiden Seiten des Aequators? 27. Was sind Meridiane? 28. Wie wird jede Kreislinie eingetheilt? 29. Wo sind die Polarkreise? 30. Was versteht man unter wahren und scheinbaren Horizont? 31. Wo wird die geographische Breite und wo die geographische Länge gemessen? 32. Was gibt es nach der

Beschaffenheit der Luft oder des Klima's? 33. Was verfertigt man, um sich von der Gestalt und Größe eines Landes, von dem Laufe der Flüsse 2c. eine deutliche Vorstellung zu machen? 34. Was sind Generalkarten? 35. Was sind Specialkarten? 36. Was ist ein Atlas? — 37. In wie viele Haupttheile theilt man alles Land der Erde? 38. Wie heißen die fünf Erdtheile? 39. Welche von ihnen heißen die alte Welt? 40. Welche die neue? 41. Wer hat Amerika entdeckt? 42. Wer Australien? 43. Woraus besteht das Land? 44. Wie nennt man die verschiedenen Erhebungen des Bodens? 45. Wie heißt der oberste und unterste Theil eines Berges? 46. Wie heißen die Seiten zwischen Fuß und Spitze? 47. Wie nennt man mehrere neben einander liegende Berge? 48. Wie heißt die zwischen zwei Bergen liegende Vertiefung? 49. Wie heißt eine sehr tiefe, enge Schlucht? 50. Welche Berge nennt man Schneeberge? 51. Was sind Gletscher oder Ferner? 52. Was nennt man Gestade? 53. Was ist eine Land- oder Erdenge? 54. Was ist eine Erd- oder Landzunge? 55. Was ist ein Kap oder Vorgebirge? 56. Was ist eine Insel? Halbinsel? 57. Was bilden mehrere Inseln nahe bei einander? 58. Was nennt man Ebene? 59. Was versteht man unter Continent? 60. Was sind Vulkane? 61. Wie heißt die Oeffnung, aus welcher Feuer aus dem Innern hervorbricht? 61. Was nennt man Lava? 62. Was ist eine Quelle? ein Bach? ein Fluß? ein Strom? 63. Welche Flüsse heißen Haupt-, Neben-, Seiten-, Küsten-, Steppenflüsse? 64. Was sind Mineralquellen? 65. Wie heißt das Rinnsal eines Flusses? 66. Wie heißen die Ränder des Flußbettes? 67. Was heißt Mündung oder Ausfluß? 68. Wie nennt man die Oberfläche eines Gewässers? 69. Was verursacht Wasserfälle? 70. Was bestimmt das Gefälle eines Flusses? 71. Was bildet ein Flußsystem? 72. Was bildet ein Flußgebiet? 73. Wie heißt die Grenze zwischen zwei Flußgebieten? 74. Was ist ein Teich? Weiher? 75. Wie heißt ein größeres stehendes Gewässer? 76. Was heißt Meer? 77. Wie viele Hauptmeere nimmt man an und wie heißen sie? 78. Was nennt man Fluth? Ebbe? 79. Was ist ein Meerbusen? 80. Was ist eine Bucht? 81. Was sind Seehäfen? 82. Was sind Rheeden? 83. Was ist eine Meerenge? 84. Was sind Sandbänke? 85. Was sind Dünen? 86. Was sind Klippen? 87. Was nennt man Riffe? 88. Wie heißt der Theil des Landes, welcher das Meer begrenzt? 89. Was nennt man eine Brandung? 90. Was nennt man das Klima? 91. Was nennt man Produkte? 91. In wie viele Stämme wird das ganze Menschengeschlecht eingetheilt? 92. Wie unterscheiden sich die Menschen hinsichtlich ihrer Religion? Lebensweise? 93. Was sind wilde Völker? 94. Was sind Hirtenvölker? 95. Was sind ge-

sittete Völker? 96. Wo leben die kultivirten Völker? 97. Was ist ein Staat? 98. Wie sind die Staaten der Regierungsform nach verschieden? 99. Wann ist die Monarchie eine unumschränkte? 100. Wie heißt der Fürst eines solchen Staates? 101. Was ist eine beschränkte Monarchie? 102. Wie heißt eine solche Staatsverfassung? 103. Wie heißt der Fürst eines konstitutionellen Staates? 104. Was ist eine despotische Regierung? 105. Von wem werden in der Republik die Machthaber gewählt? 106. Welcher Staat ist eine Aristokratie? 107. Welcher ist eine Demokratie? 108. Was bedarf jeder Staat zur Sicherung der Ruhe und zum Schutze gegen feindliche Angriffe? 109. Woraus besteht die Landmacht? 110. Woraus besteht die Seemacht? 111. Was ist ein Linienschiff? 112. Was ist eine Flotte? ein Geschwader? 113. Was bedarf jeder Staat zum Unterhalte des Regenten, des Militairs, der Staatsbeamten ꝛc.? 114. Womit beschäftigen sich hauptsächlich die Menschen? 115. Welche Produkte heißen Kunstprodukte? 116. Woraus ist der Handel entstanden? 117. Was sind Fabriken? 118. Was sind Manufakturen? 119. Welches Geschäft nennt man ein Handwerk? 120. Was umfaßt man mit dem Namen Industrie?

Besondere Geographie.

17. Deutschland.

Der Erdtheil, worauf wir leben, heißt Europa; und das Land desselben, in welchem wir uns befinden, heißt Deutschland. Dieses Land ist unser Vaterland, die Heimath unserer Väter, wo auch uns Gottes Sonne zuerst geschienen und liebend die Mutter uns an's Herz gedrückt. Hier verlebten wir den Frühling unserer Kindheit und genährt vom väterlichen Boden lernten wir deutsche Zunge, deutsche Zucht und deutsche Sitte. D'rum habe lieb dein Vaterland wie deine Heimath! Trage es in deinem Herzen wie dein Vaterhaus! Für das Vaterland lebe, kämpfe und sterbe!

An's Vaterland, an's theure schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fernen Welt stehst du allein,
Ein schwaches Rohr, das jeder Sturm zerknickt.

18. Verfassung und Eintheilung.

Das deutsche Reich, welches in 10 Kreise eingetheilt war, bestand bis zum Jahre 1806, in welchem der letzte römisch-deutsche Kaiser Franz II. von Oesterreich die deutsche Kaiserkrone niederlegte. Von 1806 an bestand der rheinische Bund, an dem jedoch nicht alle Fürsten Deutschlands Theil nahmen. Im Jahre 1815 vereinigten sich alle deutsche Reichsländer zu einem Beistande in Krieg und Frieden, welches der deutsche Bund genannt wurde. Dieser löste sich im Jahre 1866 bei dem unseligen Bruderkriege auf und Oesterreich schied laut Friedensvertrag aus dem deutschen Bunde. Deutschland zerfällt nun gegenwärtig in die südwestdeutschen Staaten und in den norddeutschen Bund, ist 9633 □ Meilen groß und zählt 37,754,000 Einwohner. Zu den süddeutschen Staaten gehören: 1. das Königreich Bayern; 2. das Königreich Würtemberg; 3. das Großherzogthum Baden und 4. das Großherzogthum Hessen-Darmstadt.

Die südwestdeutschen Staaten.

19. Das Königreich Bayern.

(Siehe Mittelklasse.)

20. Das Königreich Würtemberg.

Würtemberg ist 360 □ Meilen groß und hat 1,750,000 meist protestantische Einwohner. Es grenzt östlich an Bayern, an den übrigen Seiten größtentheils an Baden. Nur wenige Gegenden sind ganz flach; der größte Theil des Landes ist von niedrigen Gebirgen durchzogen, unter welchen der Schwarzwald und die rauhe Alpe die bedeutendsten sind: südlich die Donau, nördlich der Neckar, welcher den Kocher und die Jaxt aufnimmt. Außer dem Bodensee ist noch der Federsee bei Buchau bemerkenswerth. Würtemberg wurde 1495 ein Herzogthum. Der Herzog Friedrich II. erlangte 1803 die Churfürsten- und 1805 im Frieden bei Preßburg die Königswürde. Das Land ist in 4 Kreise eingetheilt:

1. Der Neckarkreis. Hier liegt Stuttgart, die schöne Haupt- und Residenzstadt des Reiches mit 69,000 Einwohnern in einem fruchtbaren Thalkessel. Das königl. Schloß, die Infanteriekasernen, das Theater, der Bazar, die Stiftskirche mit 2 gothischen Thürmen und mehrere andere Gebaüde sind sehenswerth. Ludwigsburg ist die zweite schöne und regelmäßige Residenzstadt. Heil-

bron hat bedeutenden Handel, Wein- und Hopfenbau. Bei Weinsberg erblickt man die Ruinen der ehemaligen Burg, die Weibertreue, genannt. Marbach ist Schillers Geburtsort (1759). Kannstadt mit Mineralquellen. Eßlingen hat guten Weinbau, Champagnerwein-Fabriken.

2. **Schwarzwaldkreis.** Die Hauptstadt in diesem Kreise ist Reutlingen mit 11,800 Einwohnern. Tübingen, Univerſität und Oberamtsstadt. Geburtsort von Ludwig Uhland (1787). Rottenburg, Sitz des Bischofs mit Lyceum und Klerikalseminare. Rottweil, Gymnasien und römische Alterthümer.

3. **Jaxtkreis.** Hauptstadt Ulm mit 23,000 Einwohnern. Hier treffen wir eine der größten Kirchen Deutschlands mit einem 327 Fuß hohem Thurme. Ulm ist eine Festung. Bei Ulm wird viele Gerste gebaut, welche als die beste gilt. Auch die schönen hölzernen Ulmer-Pfeifenköpfe sind sehr beliebt. Friedrichshafen am Bodensee hat einen neuen Hafen und treibt Handel und Schifffahrt auf dem Bodensee.

21. Der Schwarzwald.

Der Schwarzwald zieht durch den westlichen Theil des Landes von Süden nach Norden in der Gegend von Rottweil über Freudenstadt, Calw 2c. bis gegen Maulbronn. Er hat seinen Namen von dem schwarzen Aussehen der Tannenwälder, mit denen er bewachsen ist. Der größere und höhere Theil gehört zu Baden; seine höchsten Punkte in Würtemberg sind der Roßbühl auf dem Knie bis 3000′ hoch und der Katzenkopf, ungefähr 2600′ hoch. Er gehört zu den Urgebirgen und enthält Granit und Gneiß, dem aber fast überall der bunte oder rothe Sandstein aufgelagert ist. Gegen Baden fällt das Gebirg steil ab, gegen Würtemberg verflacht es sich allmählig.

22. Das Großherzogthum Baden.

Dieses freundliche Land bildet einen langen Streifen zwischen dem Rhein und Würtemberg vom Bodensee an bis zum Main. Baden ist 278 □ M. groß, hat 1,429,000 größtentheils kath. Einwohner und wurde 1806 zum Großherzogthum erhoben. Gebirge sind der Schwarzwald und Odenwald; Flüsse sind der Rhein, Main und Neckar, die Elz, Kinzig, Murg und Donau. Seen sind der Bodensee, der Murmelsee auf dem hohen Berge Seekopf und der Schluchsee auf dem Feldberg 2800′

über dem Meere, von wo an dieser höchste Punkt des Schwarzwaldes bis zu einer Höhe von 4600′ hinansteigt. Am Rheine ist das Land eben, sonst bergig, überhaupt aber sehr fruchtbar an Getreide, Wein und Obst. Die Einwohner sind sehr fleißige Landwirthe und wohlhabend. Baden ist in 4 Kreise eingetheilt.

1. **Der Seekreis** mit der Hauptstadt Constanz oder Kostnitz mit 6000 Einwohnern. Hier wurde 1414—1418 eine große allgemeine Kirchenversammlung (Concilium) gehalten, durch welche Johannes Huß und Hieronymus von Prag als Irrlehrer zum Tode verurtheilt und verbrannt wurden. 2. Der **Oberrheinkreis** mit der Hauptstadt Freiburg, welche zugleich der Sitz eines Erzbischofes ist. Die Stadt hat eine kath. Universität, ein Gymnasium und ein Waisenhaus. Berühmt ist das in gothischem Style erbaute Münster mit seinem 418′ hohen Thurme. Zum Unterschiede von Freiburg in der Schweiz nennt man diese Stadt gewöhnlich „Freiburg im Breisgau," weil dieser Kreis ehemals Breisgau hieß. Geburtsort von Berthold Schwarz. 3. Der **Mittelrheinkreis** mit der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe. Sie ist seit 1715 sehr regelmäßig (fächerartig) angelegt, eine der schönsten Städte von Europa und zählt bei 30,000 Einwohner. Rastadt, Festung. Pforzheim, hat viele Fabriken. Baden-Baden, berühmte Schwefelbäder. 4. Der **Unterrheinkreis.** Die Hauptstadt ist Mannheim mit 30,400 Einwohnern, zweite Residenzstadt. Heidelberg, Universität, Gymnasium und Forstschule. Merkwürdig ist die schöne Neckarbrücke und die Ruine des alten Residenzschlosses der ehemaligen Pfalzgrafen bei Rhein, in dessen Keller das berühmte 36′ lange und 24′ hohe Weinfaß liegt, welches 3000 Eimer faßt.

23. Das Großherzogthum Hessen-Darmstadt.

Von dieser Provinz wurde der nördliche Theil Oberhessen mit 13 □ Meilen und 35,728 Einwohnern an Preußen abgetreten. Es gehören also von diesem Großherzogthum zu den südwestdeutschen Staaten die Provinzen Starkenberg und Rheinhessen mit 80 □ Meilen und 564,000 Einwohnern. Zu beiden Seiten des Rheinstromes ist das Land eben, ungemein fruchtbar und gut angebaut. Im Innern erheben sich Gebirge: der Odenwald im Süden, der Vogelsberg im Norden. Sanft und mild ist das Klima am Rhein und Main, rauh im Odenwalde, rauher im Vogelsberge. Flüsse sind: der Rhein, Neckar, Main, die Fulda und Lahr.

In der Provinz Starkenberg liegt die Haupt- und Residenzstadt Darmstadt, in welcher mehrere Paläste, das Opernhaus und die Bibliothek sehenswerth sind. Sie zählt 29,200 Einwohner. Offenbach ist die gewerbreichste Stadt des Landes. In der Provinz Rheinhessen ist die Hauptstadt und Festung Mainz mit 42,700 Einwohnern. Die Stadt ist, der engen Straßen wegen, finster, hat aber doch manche sehenswerthe Gebaüde und römische Denkmalen. Sie ist der Geburtsort Johann Guttenbergs, der Erfinder der Buchdruckerkunst (1440). Worms, alte Stadt mit schöner Domkirche, bekannt durch den Reichstag 1521. Wein (Liebfrauenmilch). Bingen, Maüsethurm.

24. Fragen.

1. Wie heißt der Erdtheil, auf dem wir leben? 2. Wie das Land auf diesem Erdtheile, in dem wir leben? 3. Wie ist Deutschland gegenwärtig eingetheilt? 4. Wie groß ist es? 5. Wie viele Einwohner hat es? 6. Wie viele □ Meilen und Einwohner hat Würtemberg? 7. Welches sind seine bedeutendsten Gebirge? 8. Wie heißen seine Hauptflüsse? 9. Welche Seen hat es? 10. In wie viele Kreise ist das Land eingetheilt? 11. Welches sind die wichtigsten Städte in jedem Kreise? 12. Welche Orte berührt man, wenn man auf der Eisenbahn von Friedrichshafen nach Stuttgart reist? 13. Ebenso von Donauwörth nach Halle? 14. Zeichne eines Kärtchen von diesem Lande? — 15. Wie groß ist Baden? 16. Wie viele Einwohner hat es? 17. Welche Gebirge, Berge, Flüsse und Seen befinden sich in diesem Lande? 18. In wie viele Kreise ist Baden eingetheilt? 19. Welches sind die Hauptstädte in diesen Kreisen? 20. Ordnet die Städte von Würtemberg und Baden nach ihrer Einwohnerzahl? 21. Beschreibe in Kürze das Großherzogthum Baden? — 22. Welcher Theil wurde von Hessen-Darmstadt an Preußen abgetreten? 23. Welche Provinzen gehören also noch zu diesem Großherzogthume? 24. Wie sieht dieses Land aus? 25. Welche Flüsse streifen an die Grenzen dieses Landes? 26. Welche Städte liegen in der Provinz Starkenberg? 27. Welches ist die Hauptstadt von Rheinhessen? 28. Welche Orte berührt die Eisenbahn von Basel nach Darmstadt. 29. Von Tübingen nach Karlsruhe? 30. Von Aschaffenburg nach Speier? 31. Von Darmstadt nach München? 32. Ueber welche Flüsse kommt man, wenn man per Eisenbahn von Traunstein über Ulm nach Zweibrücken reist?

Der norddeutsche Bund.

25. Norddeutsche Bundesstaaten.

Zum norddeutschen Bunde gehören folgende Staaten. 1. Die Königreiche: Preußen und Sachsen; 2. die Großherzogthümer: Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Sachsen-Weimar; 3. die Herzogthümer: Braunschweig, Anhalt, Sachsen-Koburg-Gotha, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg; 4. die Fürstenthümer: Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Waldeck, Reuß ältere Linie, Reuß jüngere Linie, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg; 5. die freien Städte: Hamburg, Bremen, Lübeck. Außerdem gehören noch zum norddeutschen Bunde die im Jahre 1866 neu erworbenen Provinzen und Gebietstheile, nämlich: Hannover, Churhessen, Oberhessen des Großherzogthums Hessen-Darmstadt, Nassau, Frankfurt, Schleswig-Holstein, Hessen-Homburg und ein Theil von Bayern in Unterfranken.

26. Gebirge.

Die Gebirge in Norddeutschland sind: der Harz mit dem Brocken 3400′ hoch; der Hundsrück zwischen Rhein und Mosel; der Taunus oder die Höhe; der Westerwald; das Vogelsgebirg, das Wesergebirg zwischen Weser und Rhein; der Thüringerwald, nördlich von Bayern; der Teutoburgerwald, wo Hermann die Römer schlug im Jahre 9 nach Christi Geburt; das Erzgebirg zwischen Böhmen und Sachsen; das Riesengebirg und die Sudetten zwischen Schlesien und Böhmen.

27. Der Brocken.

Der Brocken oder Blocksberg ist die höchste Spitze des Harzgebirges in Deutschland. Als das Volk noch allenthalben im Aberglauben stack, dachte man nicht ohne Schrecken an ihn. Dorthin, sagte man, lockt der böse Feind die Hexen. In Gestalt eines Bockes sitzt er droben und die Zauberer und Hexen reiten auf Stöcken, Krücken und Ofengabeln hinauf, tanzen mit ihm und erhalten von ihm Geschenke. Was denkst du davon? Als noch die dickste Finsterniß des Heidenthums jene Gegenden deckte, opferte man dort den Götzen. Als das Christenthum das Nachdenken und den Ekel an der Abgötterei geweckt hatte, erblickte man doch noch zuweilen im Frühlinge dort Opferfeuer. Danket Gott, sagte man dann zu den Leuten, daß ihr nicht mehr in jener Blindheit

steckt. Jene Heiden dienen dem bösen Geiste. Dort essen und trinken sie mit ihm, hinken betrunken um seinen Altar herum, und er macht sie stark und geschickt, durch Zaubermittel aller Art sich reich und Andere krank zu hexen.

28. Das Riesengebirge.

Die Kuppen des Riesengebirges sind ganz kahl, und die Gehänge und niederen Joche tragen meistens Nadelholz. Ueber der Höhe von 3600 Fuß wächst nur noch eine kleine Strecke hinauf die Zwergkiefer, das niedere Knieholz, aus welchem man in Schlesien allerlei niedliche Sachen verfertigt. Nur vereinzelnt zeigt sich hier und da noch der Vogelbeerbaum (Eberesche). Auf den höchsten Punkten finden wir nur noch lange Flechten (Teufelsbart), isländisches Moos und wohlriechendes Veilchenmoos. Dörfer gibt es im eigentlichen Riesengebirge nicht, aber viele zerstreute Wohnungen, Bauden genannt, gleich den Senehütten auf den Alpen, nur daß man einige derselben auch im Winter bewohnt (Winterbauden). Man zählt deren wohl an 3000, deren Bewohner Rindvieh- und Ziegenzucht treiben und gegen 20,000 Kühe und 12,000 Ziegen halten. Diese Bauden sind von Holz, auf einer steinernen Grundlage erbaut, welche eine Klafter hoch über den Boden hervorragt. Der Eingang ist durch das überhängende Dach vor dem Wetter geschützt; die Wohnstube, mit einem großen Kachelofen, einigen Tischen und Bänken ausgestattet, ist geraümig, daneben eine Kammer, und gegenüber, durch Hausflur und Küche getrennt, befindet sich der Stall. Das Dach ist mit Schindeln bedeckt und reicht bei den an Bergabhängen stehenden Bauden an der Hinterseite bis auf den Boden hinab; unter demselben ist der Futtervorrath und zuweilen die Schlafstelle für einen Theil der Familie oder Gäste. Der Reisende findet darin eine gute Herberge.

Im Frühjahre ist das Viehaustreiben, im Sommer die Wanderung auf die Waldweide die Freude und Belustigung der Bewohner dieser einsamen Berghütten und Dörfer am Fuße des Gebirges. Um Johannis wird gewöhnlich das Vieh aus den Ställen „zu Berge getrieben." Beim Schalle langer, hölzerner Schalmeien, Hellahörner genannt, bei fröhlichem Gesange und dem Gelaüte der Glocken, deren jedes Rind eine an einem verzierten Bügel am Halse trägt, treibt man die blöckenden Heerden zwischen Fichten und Tannen zu den Sommerbauden in das Hochgebirge, welches nun 14 bis 15 Wochen lang von diesen fröhlichen Tönen wiederhallt. Das ist die Zeit der Ernte; da wird Butter und Käse

viel gemacht für den eigenen Bedarf und für auswärtigen Absatz; vorzüglich lobt man die runden Kraüterkäse (Koppenkäse), denen ein gewürztes Pulver von Majoran, Thymian, Bergsalbei, Bergmünze, Steinklee und Schafgarbe beigemischt ist.

Ein stets schneereicher Winter, welcher vom Oktober bis in den Mai dauert, verkürzt die Frühlings- und Herbstzeit auf wenige Wochen, wie in den Gegenden des hohen Nordens. Der Herbst selbst beginnt mit Frösten, welche auf den Gebirgsrücken meistens von Schneegestöber begleitet sind, während derselbe im Flachlande noch von feuchter regnerischer Beschaffenheit ist. Auf den höchsten Gebirgsrücken schmilzt dann gewöhnlich der Schnee nicht mehr, und nur auf den niedern Abhängen und in den Thälern herrscht vor dem gänzlichen Einwintern noch einige Wochen der Wechsel von Frost und Thauwetter. Die angehaüfte Schneemasse, gewöhnlich die Höhe einer Klafter übersteigend, setzt dann die Baudner oft Wochen, ja Monate lang aus aller Verbindung mit den Thalbewohnern, und macht den Verkehr schwierig, selbst lebensgefährlich. Oft müssen die Bewohner den Ein- und Ausgang durch die Dachlucken oder den Schornstein suchen, die Richtung der gewöhnlichen Wege durch aufgesteckte lange Stangen bezeichnen, und, falls ein Sterbefall in der Familie eintritt, die Leichen so lange im Schnee aufbewahren, bis das Thauwetter es ihnen erlaubt, sie hinab auf den Kirchhof ihres Ortes zu bringen. Diese großen Schneemassen verursachen aber auch hier, wie in allen Hochgebirgen, an den steilen Lehnen haüfige Schneestürze, die den Lawinen der Alpen ähnlich sind; doch werden sie nicht so verderblich, wie diese. Im Winter sind Schlittenfahrten, auf kleinen Schlitten die Bergabhänge hinab, ein gewöhnliches, dem Anscheine nach halsbrechendes Vergnügen, dessen Gefahren aber die Kühnheit und Gewandtheit der Lenker leicht beseitigt.

Während im Winter der Schnee die Baudner oft entsetzlich belästigt, erfahren sie im Sommer den haüfigsten Wechsel von Nebel, Regen und heiterer Witterung mit Winden und Stürmen. Plötzlich ziehen Wolken zusammen und vertheilen sich wieder, einen lichten, bald zerrissenen, bald dichten und zusammenhängenden Schleier um die Gipfel der Berge ziehend. Schnell entstehen Windstöße von Norden und Süden und umgekehrt; unerwartet ergießen sich die heftigsten Regengüsse, und im schnellsten Wechsel erheitert und trübt sich der Himmel. Furchtbare Gewitter, welche auch im Hochgebirge haüfig sind, entladen sich mehr an den Hängen und Thalrändern; doch treffen die Blitze nicht selten die höchsten Gipfel der

Berge, wie schon oft die Schneekoppe selbst, namentlich am 18. Oktober 1828 in einer Stunde fünfmal.

Diese schnell wechselnden Erscheinungen in den höheren Regionen sind, nach der Volkssage, die Launen des gewaltigen Berggeistes Rübezahl, welcher seit dem dreißigjährigen Kriege diese schauerlich große Gebirgsgegend beherrscht. Er ist indessen den Schlesiern mehr als den Böhmen bekannt. In ihm laufen alle Märchen und Sagen des Riesengebirges zusammen; bald erscheint er als Mensch riesenhaft und rußig, bald auch in verschiedenen Thiergestalten, die Bewohner der Gegend entweder beglückend oder neckend. Im Ganzen ist jedoch der Charakter der Sagen von Rübezahl mehr launenhaft und komisch, selten tragisch. Seine Launen sind mannigfaltig und abwechselnd, wie das Wetter im Gebirge: er straft diejenigen oft, die ihn durch Rufen seines Namens necken und reizen; betrügerischen Roßhändlern verkauft er ein stattliches Pferd, welches sich nachher in einen Strohwisch verwandelt; Abenteurern wird ihr Pferd plötzlich und ohne daß sie es selbst merken, zum Stocke, auf dem sie hernach im lächerlichsten Aufzuge durch das Dorf reiten; Armen dagegen füllt er den Korb mit trocknem Laube, das sie keuchend fortschleppen und nachher in Gold verwandelt sehen; Kinder und rechtschaffene Brautleute aber beschenkt er öfters. Er läßt sich statt des mit Unrecht Verurtheilten hängen, zappelt stundenlang am Galgen, und wenn man endlich nachsieht, findet man nur einen Strohwisch. Im höchsten Gebirge duldet er keine Jagd; nicht einmal Jagdhunde darf man dahin mitnehmen. — Von den hundert verschiedenen Ableitungen seines Namens ist die bekannteste: er habe sich von einer schönen Prinzessin foppen lassen, die ihm, während er auf ihren Befehl die Rüben seines Gartens zählte, entflohen sei.

29. Meere. Meerbusen. Meerengen.

Deutschland grenzt im Norden an die Nordsee oder das deutsche Meer und an die Ostsee oder das baltische Meer. Die Nordsee hat den Dollart und den Jahdebusen, nebst den weiten Weser- und Elbemündungen. Die Ostsee hat den Travebusen (auch Busen von Lübeck genannt), die Busen von Wismar, das pommersche Haff, dann in Ostpreußen das kurische Haff, frische Haf und Putzinger-Wick, alle drei in dem großen Busen von Danzig. Als Meerengen sind zu merken: der Femersund zwischen Holstein und der Insel Femern, dann die Gellen zwischen Pommern und der Insel Rügen.

30. Die Ostsee.

Die Ostsee oder das baltische Meer hängt durch den Sund, den großen und kleinen Belt mit der Nordsee zusammen. Sie bespült zwei preußische Provinzen, Pommern und Preußen, und ist fast anderthalb Mal so groß, als der preußische Staat.

In der Ostsee liegen viele Inseln; am dichtesten zusammengedrängt finden sich dieselben im bottnischen Meerbusen. Viele von ihnen sind mit freundlichen Dörfern und baumreichen Gefilden geschmückt.

Im Vergleich zu den übrigen Meeren hat die Ostsee nur eine geringe Tiefe. An den meisten Stellen beträgt sie nur 50 bis 100 Fuß. Die Ufer sind meist so flach, daß ein erwachsener Mensch 200 Schritte in die See hineingehen kann. Daher hat die Küste viel gute Badestellen. Die Ostsee hat keine Ebbe und Fluth. Ihr Wasser ist meergrün, aber klarer und kälter, als das der großen Meere, und wegen der vielen ihr zufließenden süßen Gewässer auch weniger salzig. Daher geschieht es zuweilen, daß bei sehr strenger Kälte ein großer Theil von ihr zufriert. Wo im Sommer Schiffe fuhren, da reist man nun zu Fuß, zu Pferde und in Schlitten. Solche Reisen, die am gewöhnlichsten über den bottnischen Meerbusen von Rußland nach Schweden unternommen werden, sind sehr beschwerlich und einförmig. Auf der weiten Fläche stehen wunderbar geformte Eisblöcke, zwischen denen das Auge nichts als Schnee und Eis erblickt. Kein Laut, als das Geschleife des Schlittens, das Laüten der Schellen oder der Hufschlag der Pferde, unterbricht die Todesstille. Kommt ein Schneesturm, oder entstehen unter donnerähnlichem Krachen viele Risse und große Spalten im Eise — dann wird die Reise gefährlich.

Erst im Mai gelingt es der Sonne, das Eis zu vertreiben und die Schifffahrt frei zu machen. Alsdann spielen die plätschernden Wellen über den weißen Sand bis an die Dünen (die mit angespülten Sandhügeln besetzte Küste) und laden den armen Strandfischer wie den reichen Schiffsbesitzer oder Rheder zur Fahrt ein. Bald schaukeln sich auf der grünen Fluth die kleinen Fischerboote mit ihren rothen, und die Seeschiffe mit ihren weißen Segeln und schnelle Dampfer durchfurchen ihre Wogen.

Das freundliche Bild ändert sich aber, wenn ein heftiger Nordostwind sich mit aller Gewalt aufs Meer stürzt. Dann färben sich von den heraufziehenden schwarzen Wolken die Wellen dunkelgrau; sie steigen immer höher in ununterbrochenem Rollen, und der überstürzende Kamm kraüselt sich mit weißem Schaume. Bald

nahet ein Sturm über die aufgeregte See; ein Blitz zuckt aus den Wolken, und mit dem Rollen des Donners mischt sich das Gebrüll der am Ufer brandenden Wogen. Du stehest an dem hohen Strande sicher; aber das Schiff, das mitten in diesem Getöse bald auf die Spitze der Wellen gehoben, bald in den Abgrund gesenkt wird, ringt vergeblich mit dem Sturme. Schon hat der Wind die Masten halb herabgeschlagen; schon hängen die Segel in Fetzen zerrissen, schon haben die Wellen das Steuer zerbrochen, und so treibt das Schiff, ein Spiel des Windes und der Wogen, dem Lande immer näher. Die Schiffer erkennen wohl die Gefahr. Ein Kanonenschuß als Nothruf blitzt von dem Vordertheile des Schiffes auf, und der Knall dringt durch den Sturm bis an dein Ohr. Du siehst den Untergang des Schiffes vor Augen und kannst doch nicht helfen; denn wer sollte es wagen, bei solchem Ungestüm in die See hinauszufahren? Da schallt ein zweiter, ein dritter Schuß vom Schiffe her, eine Welle hebt es hoch empor, und es schließt mit ungeheuerm Anpralle auf den steinigen Grund, so daß es von einander berstet. Ein Schrei des Schreckens vom Ufer her begegnet dem Angstrufe der Gestrandeten. Wellen auf Wellen wälzen sich unermüdlich über das Wrack und reißen manchen wackern Mann über Bord ins kühle Grab, bis endlich auch die letzte Planke losgerissen wird, und Rumpf und Masten mit Mann und Maus versinken. — Und wenn am Morgen die Sonne wieder klar und heiter leuchtet, dann rollen nur noch die geschäftigen Wellen mit dumpfem Gemurmel dahin, als plauderten sie von dem Raube, den sie gestern gemacht.

31. Schifffahrt.

Wie ein Schifflein auf dem Meer'
Schwebt das Leben über'm Tod,
Oben, unten, ringsumher
Von Gefahren stets umdroht.

Eine schwache Bretterwand
Trennet dich von deinem Grab,
Eines Hauches Unbestand
Wiegt sich schaukelnd auf und ab.

Seien Lüfte noch so klar,
Sei die Tiefe noch so still,
In Gefahr ist immerdar,
Wer durchs Leben will!

32. Landseen, Ströme und Flüsse.

Unter den Seeen in Norddeutschland sind zu merken: der Müritz- und Schweriner-See in Mecklenburg. Die bedeutendsten Ströme sind: 1. der **Rhein**, welcher auf dem St. Gotthard in der Schweiz entspringt und in die Nordsee mündet. Er nimmt rechts auf: die Lahr, die Sieg, die Wupper, die Ruhr, die Lippe; links: die Mosel mit der Saar. 2. Die **Weser**, 70 Meilen lang, entsteht aus der Vereinigung der Werra und Fulda und rechts die Aller mit der Ocker und Leine, links die Hunte aufnimmt. 3. Die **Elbe**, welche am Riesengebirge entspringt, ist 170 Meilen lang. Rechts nimmt sie auf: die Havel mit der Spree; links: die Eger, die Mulde, die Saale mit der Elster und Pleiße. 4. Die **Oder**, 120 Meilen lang, entspringt auf den Sudeten und bildet bei ihrer Mündung in die Ostsee das Stettiner Haff. Rechts nimmt sie auf: die Warthe mit der Netze; links die Glatzer Neisse, die Katzbach, der Bober und die Görlitzer-Neisse. 5. Die **Weichsel**, 130 Meilen lang, entspringt auf den Karpathen und nimmt links die Warthe auf.

33. Die Weser.

Die Weser ist unter den Hauptströmen Deutschlands der kleinste; dafür ist sie aber auch von den Quellen bis zur Mündung ein deutscher Fluß. Sie erhält ihren Namen erst durch die Vereinigung zweier anderer Flüsse, der Werra und der Fulda. Wo der schöne Thüringer-Wald seine grünen Höhen ausbreitet, da nimmt die Werra ihren Ursprung; anmuthige Bergthäler mit stattlichem Nadel- und Laubholz umgeben sie, bis sie immer stärker wird und in flachere Gegenden eintritt; westlich von dem Thüringerwalde liegt das Rhöngebirg; dort entspringt die Fulda; beide tragen bereits Schiffe, wenn sie sich bei der hannöver'schen Stadt Münden vereinigen. Eine Wasserfahrt von hier an bis nach Preußisch-Minden hat Aehnlichkeit mit einer Fahrt auf dem Rheine von Mainz bis Köln. Auf beiden Seiten erheben sich Gebirge, die zum Theil stark an die Ufer herantreten; alte Burgruinen krönen die Höhen; Schlösser schauen hier und da stolz herab; freundliche Städte breiten sich an dem Flusse aus, und Wiesen, Fruchtfelder, Obstalleen und Wälder saümen ihn ein, wo nicht Felswände die Ufer begrenzen. Manch grüner Eichen- und Buchenwald schaut anmuthig von den Hügeln ins Thal herab. Bei Karlshafen mündet die Diemel, unweit Blotho die Werra

in die Weser; auch die **Pader** fließt ihr zu; merkwürdig ist, daß die letztere unter dem Dome zu Paderborn entspringt; armsdicke Quellen stürzen aus der Mauer hervor, welche den Vorbau des Berges bildet, auf dem das Gebaüde sich erhebt; sie füllen sofort das Bett des Flußes mit dem klarsten Wasser. Nirgends steht wohl eine Quelle von so bedeutender Stärke.

Eine Stunde oberhalb Minden gelangt man zur **Westphälischen Pforte**. Während der **Jakobsberg**, die letzte schroff abfallende Höhe, sich unmittelbar an dem Strome erhebt, so daß nur durch bedeutende Sprengungen ein Durchgang für den Schienenstrang der Köln-Mindner-Eisenbahn und ein Raum für den Bahnhof Porta gewonnen werden konnte, breiten sich zwischen dem linken Ufer der Weser und dem **Wittekindsberge** Wiesen und Felder aus, in denen sich das Eisenwerk **Porta** erhebt. Das ganze Gebirge zeigt, so weit das Auge reicht, keinen einzigen tiefern Einschnitt, und so ist die Weserscharte, wie die dortigen Landleute die Westphälische Pforte nennen, der einzige, weit klaffende Bruch des Höhenzuges.

Bei Minden tritt die Weser für immer aus den Bergen heraus und strömt langsamer durch die norddeutsche Tiefebene dahin. Bald verläßt sie das preußische Gebiet, nimmt noch ihren bedeutenden Nebenfluß, die **Aller**, auf und strömt breit und stolz an der berühmten Handelsstadt **Bremen** vorüber. Wo sie zwischen Hannover und Oldenburg die Grenze bildet, erweitert sie sich durch die eindringende See zu einer Art von Meerbusen; dann mündet sie in die Nordsee.

34. Kanäle.

Die wichtigsten Kanäle in Norddeutschland sind: 1) der **Finow-Kanal** verbindet die Elbe mit der Oder durch die Havel. 2) Der **Friedrich-Wilhelms-** oder **Müllroser-Kanal** verbindet die Oder mit der Spree. 3) Der **Eider-Kanal** verbindet die Nord- und Ostsee durch die Eider. 4) Der **Plauen-Kanal** verbindet den Plauensee mit der Elbe. 5) Der **Bromberger-Kanal** verbindet die Brahe mit der Netze.

35. Boden und Klima.

Im Süden ist Deutschland sehr gebirgig, weniger in der Mitte; in Norddeutschland ist der Boden eben und flach. Das Klima ist im Ganzen gemäßigt, in den Gebirgsgegenden oft rauh,

im Norden der nahen Meere wegen oft neblich und feucht; am angenehmsten ist es in den tiefen Thälern am Rhein, Mosel, Main und unterm Neckar. Der Boden ist fast überall sehr fruchtbar und gut angebaut, weniger in den Gebirgsgegenden und einigen Strichen Norddeutschlands.

36. Produkte.

Deutschland gehört in jeder Beziehung zu den cultivirtesten Ländern der Erde. Es ist daher auch sehr gesegnet an Produkten aller Art. Das Pflanzenreich liefert in hinreichender Menge alle Getreidearten, Hopfen, Obst, Tabak, in Süddeutschland und am Rhein auch treffliche Weine. Die Waldungen haben sich zwar sehr vermindert, und in manchen Gegenden herrscht Holzmangel, indeß besitzt das Land noch ausgedehnte Wälder im Norden und in den Gebirgen. Das Mineralreich hat Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Blei, Quecksilber, Bernstein, Asphalt, Steinkohlen, besonders Salz in Ueberfluß. Deutschland zählt viele mineralische Gesundbrunnen und Bäder. In Preußen: Aachen, Schwalbach, Ems, Geilnau, Fachingen, Kreuznach, Selters, Wiesbaden, Homburg. In Waldeck: Pyrmont. Seebäder sind die Dobberan (Mecklenburg), Norderney und Wangerode (Inseln in der Nordsee), Travemünde, Swinemünde, Colberg. Das Thierreich liefert treffliche Pferde, besonders an den Küsten der Nord- und Ostsee in Holstein und Mecklenburg, das beste Rindvieh im Norden und Süden, Schafe, Ziegen, Schweine, Bienen, Fische, sehr viel Wildpret in den Waldungen und fast gar keine reißenden Thiere.

37. Industrie und Handel.

Die Industrie Deutschlands steht in ausgezeichneter Blüthe, wetteifert mit England und Frankreich, und übertrifft in einzelnen Kunstprodukten (Glaswaaren, Spiegel) alle Länder der Erde. Der Deutsche bearbeitet einheimische und fremde Erzeugnisse vortrefflich. Bergbau und Hüttenwesen sind nirgends vollkommener. Leinwand und Baumwollenzeuge werden vorzüglich in Schlesien und Sachsen verfertigt. Die deutschen Tücher und wollenen Gewebe stehen nur den niederländischen nach, so wie Waffen und Schneidewerkzeuge in der Zierlichkeit den englischen, nicht aber an innerer Güte. Die schlesischen Arbeiten in Gußeisen sind berühmt, auch die Porzellan- und Steingutgefäße an mehreren Orten in Sachsen und Brandenburg.

Der Handel ist umfassend und von großer Bedeutung, und wird durch die Lage Deutschlands an den Meeren, durch die vielen schiffbaren Flüsse und vielen Eisenbahnen sehr befördert. Er geht hauptsächlich dem Laufe der Eisenbahnen und Ströme nach, und ist in letzterer Beziehung auf der Elbe und demnächst auf dem Rhein und der Weser am wichtigsten. Deutsche Schiffe segeln auf allen europäischen Meeren.

Ausfuhrartikel sind: Wolle, Holz, Pferde, Getreide, Salz, mancherlei Fabrikarbeiten, besonders Leinwand. Eingeführt werden vorzüglich Baumwolle, Seide, Indigo, Cochenille und andere Farbestoffe und sogenannte Kolonialwaaren (Kaffee, Thee, Reis, Tabak, Zucker), Arzneiwaaren, Seefische, Pelzwaaren. Die wichtigsten Seehandelsstädte sind: an der Nordsee Bremen, Hamburg, Altona; an der Ostsee Kiel, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Stettin, Danzig. Landhandel treiben besonders Breslau, Frankfurt a. d. O., Berlin, Magdeburg, Leipzig, Chemnitz, Braunschweig, Kassel, Frankfurt a. M., Mainz, Köln, Elberfeld 2c.

38. Einwohner.

Zwei Völkerschaften bewohnen das deutsche Land, das germanische Urvolk und später eingewanderte Slaven. Die deutsche Sprache erklingt in zwei Hauptdialekten, der Ober= oder Hochdeutschen in Oberdeutschland und der Nieder= oder Plattdeutschen in Niederdeutschland.

Die Deutschen gehören zu den aufgeklärtesten und gebildetsten Bewohnern der Erde. In keinem Lande sind die Schulen in so gutem Zustande, wie in Deutschland. Menschen, die nicht lesen und schreiben können, trifft man in andern Ländern häufig, in Deutschland sehr selten. Es gibt 23 deutsche Universitäten, und sehr viele andere höhere Bildungsanstalten. An Gediegenheit und Anzahl großer Gelehrter, Schriftsteller und Künstler wird Deutschland von keinem Lande der Welt übertroffen. Die Erfindung des Schießpulvers durch Berchthold Schwarz und der Buchdruckerkunst durch Johann von Guttenberg sichern den Deutschen für ewige Zeiten den Ruhm geistiger Größe.

39. Charakter der Deutschen.

Die Deutschen, Nachkommen der alten Germanen, zeichnen sich aus durch einen wohlgestalteten und kräftigen Körperbau,

Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Biederkeit und Treue, durch religiosen Sinn, gründliche Bildung, Arbeitsamkeit, Ordnung und Reinlichkeit. Aufforderung genug, christliche Volksjugend, diese Stammestugenden durch Aneignung und Bewahrung einer ächtdeutschen Denk- und Handlungsweise dir zu erwerben und zu erhalten, und dir dadurch deinen Nationalcharakter zu sichern.

40. Deutsches Gelübde.

Ich hab' mich ergeben,
Mit Herz und mit Hand,
Dir, mit Leib' und Leben,
Mein deutsches Vaterland.

Mein Herz ist entglommen,
Dir treu zugewandt!
Du Land der Frei'n und Frommen,
Du herrlich Hermannsland.

Ach Gott, thu' erheben
Mein jung Hermannsblut,
Zu frischem, freud'gem Leben,
Zu freiem, frohen Muth.

Laß Kraft mich erwerben,
In Herz und in Hand,
Zu leben, zu sterben
Für's theure Vaterland.

41. Fragen.

1. Welche Staaten gehören zum norddeutschen Bunde? 2. Wie heißen die neuerworbenen Gebietstheile Preußens? 3. Wie liegen von Bayern aus: Preußen, Sachsen, Baden, Würtemberg, Oldenburg, Mecklenburg, Koburg? 4. Wie liegt Bayern von diesen Ländern aus? 5. Welches sind die größten Gebirge in Norddeutschland? 6. Welche Gebirge befinden sich in Südwestdeutschland? 7. In welchen Ländern liegen die einzelnen Gebirge? 8. Wie liegen vom Schwarzwalde aus: das Wesergebirg? der Rhein? der Taunus? der Brocken? ꝛc. 9. Welche Gebirge bilden Naturgrenzen? — 10. An welche Meere grenzt im Norden Deutschland? 11. Welche Meerbusen finden sich in der Nord- und Ostsee? 12. Welche Meerengen sind zu merken? — 13. Welche Seen befinden sich in Norddeutschland? 14. Welche Stadt liegt am Schwerinersee? 15. Wie heißen die bayerischen und würtembergischen Seen? 16. Welches sind die bedeutendsten Ströme? 17. Welche Städte liegen am Rhein und seinen Nebenflüssen? 18. Wo entspringt die Werra, wo die Fulda? 19. Welches ist der längste Nebenfluß der Weser? 20. Nach welcher Himmelsgegend fließt die Aller? 21. Welche Städte liegen an der Weser und ihren Nebenflüssen? 22. Durch welche Länder fließt die Elbe? 23. Welches Ge-

birg liegt zwischen der Weser und Elbe? Werra und Saale? 24. Welche Orte liegen an der Elbe? 25. Welche an ihren Nebenflüssen? 26. Nach welcher Himmelsgegend fließt die Oder? 27. Wie heißt der größte Neben- und Seitenfluß der Oder? 28. Welche Nebenflüsse der Oder haben einen nördlichen Lauf? 29. Welche Städte liegen an der Oder? 30. Welche Städte liegen an ihren Nebenflüssen? 31. Welche Städte liegen an der Weichsel? 32. Welche an der Donau und ihren Nebenflüssen? 33. Zeichnet den Lauf aller Ströme und ihrer Nebenflüsse! 34. An welchem Ufer liegen die Städte am Rhein? 35. Wo liegen von München aus: Celle, Düsseldorf, Braunschweig, Coblenz, Aschaffenburg, Berlin, Frankfurt, Stettin? 36. Welches ist der kürzeste Weg zu Wasser von Hamburg nach Lübeck? 37. Welche Wasserstraßen kann man einschlagen von Frankfurt an der Oder nach Hamburg? Danzig? 38. Durch welche Länder kommt man, wenn man von Wien aus zu Wasser nach Köln reist? 39. Welches sind die wichtigsten Kanäle in Norddeutschland? 40. Welcher Kanal ist in Bayern der wichtigste? 41. Wie ist das Klima und der Boden in Deutschland beschaffen? 42. Welche Produkte liefern in Deutschland die drei Reiche der Natur? 43. Wo befinden sich die wichtigsten Seebäder? 44. Wie steht es mit der Industrie in Deutschland? 45. Wodurch wird der Handel sehr befördert? 46. Welche Artikel werden ausgeführt? 47. Welche werden eingeführt? 48. Welches sind die wichtigsten Seehandelsstädte? 49. Welche Städte treiben besonders Landhandel? 50. Wie viele Völkerschaften bewohnen das deutsche Land? 51. Wohin gehören die Deutschen in Hinsicht auf ihrer Bildung? 52. Wie ist der Charakter der Deutschen?

Beschreibung der einzelnen Staaten.

42. Das Königreich Preußen.

Preußen, einer der kraftvollsten Staaten Europa's liegt in zwei Hauptmassen im nördlichen Deutschland. Die Hauptländer Preußens liegen im nordöstlichen Flachlande Germaniens, von zahlreichen Flüssen bewässert; der westliche Theil, oder das Rheingebiet, liegt dagegen größtentheils auf dem deutschen Mittelgebirgsland und besteht daher aus Berg- und Thallandschaften, in welchen

rauhe Gegenden mit fruchtbaren Landstrichen abwechseln. Es zählt 6432 □ mit 23,627,634 Einwohnern und ist in 11 Provinzen eingetheilt.

43. Die Provinz Brandenburg.

Die Provinz Brandenburg liegt zu den beiden Seiten der Oder zwischen Pommern und Schlesien. Die Haupt- und Residenzstadt ist Berlin. In der Nähe liegt Charlottenburg, Lustschloß und Vergnügungsort der Berliner Einwohner. Potsdam, die zweite Residenz, 44,000 Einw., mit einigen k. Schlössern, darunter das einfache Sanssouci, Grab Friedrichs des Großen. Brandenburg an der Havel 20,000 Einw. Von dieser Stadt hat die Provinz den Namen. Frankfurt an der Oder, 39,000 Einw. mit drei berühmten Messen. Küstrin, Festung, 9000 Einw. Bei Kunersdorf und Zorndorf Schlachten im siebenjährigen Krieg, in denen die Russen von den Preußen geschlagen wurden. Spandau, Festung und Staatsgefängniß.

44. Berlin.

Berlin, die Hauptstadt des preußischen Staates und erste königliche Residenz, ist eine der schönsten Städte von ganz Europa. Nur von London, Paris, Konstantinopel und Petersburg wird sie an Bewohnerzahl übertroffen; sie ist gegenwärtig mit ihren 500,000 Einwohnern die volkreichste Stadt Deutschlands, zugleich stärker bevölkert als Wien. Ihr Umfang beträgt fast drei Meilen, ihre größte Ausdehnung von Südost nach Nordwest etwa halb so viel. Sie wird von der für kleinere Fahrzeuge schiffbaren Spree in mehrfachen Krümmungen durchflossen und in zwei ziemlich gleiche Hälften getheilt.

Unter allen Gebaüden verdient vorzüglich das vor anderthalb hundert Jahren vom ersten preußischen Könige mitten in der Stadt dicht an der Spree erbaute große königliche Schloß genannt zu werden, ein über 100 Fuß hohes, prachtvolles Bauwerk, das ein längliches Viereck bildet, und innerhalb zwei große und zwei kleine Höfe einschließt. Ferner sind zu nennen das große Zeughaus, dessen unterer Saal die schweren Geschütze, der obere die schön geordneten leichten Waffen und die erbeuteten Kriegsfahnen und andere Feldzeichen enthält. Gegenüber dem Zeughause liegt das von dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm bewohnte Palais. Neben dem Zeughause stehen die Hauptwache, die Sing-

akademie, das Universitätsgebaüde und weiterhin das Akademiegebaüde, welchem gegenüber das Opernhaus gelegen ist, das nach dem furchtbaren Brande von 1843 um so prächtiger wieder eingerichtet, jetzt eines der schönsten Opernhaüser in Europa ist. Unter den Kirchen ist die katholische Hedwigskirche zu nennen.

Die großartigste aller Straßen Berlins ist die 1600 Schritt lange und 85 Schritt breite, mit einer vierfachen Baumreihe von Linden besetzte Straße: „Unter den Linden," welche sich zwischen prachtvollen Palästen, Hotels und Kaufhallen bis zum Brandenburger Thore hinzieht, und von der fast eine halbe Meile langen Friedrichsstraße ziemlich in der Mitte durchschnitten wird. Die regelmäßigste, geradeste Straße ist die Leipziger, die belebteste die Königsstraße. Der Gensdarmenmarkt ist einer der größten Plätze; auf ihm steht zwischen zwei Kirchen das große Schauspielhaus. Viele auf öffentlichen Plätzen aufgerichtete Standbilder großer Helden gereichen der Stadt vorzüglich zur Zierde.

Von den Vergnügungsplätzen der Berliner ist der angenehmste und bekannteste der Thiergarten, ein über 800 Morgen großer, über zwei Stunden im Umfange haltender Park mit zahlreichen Fuß-, Reit- und Fahrwegen, schönen Wiesenplätzen und Teichen, Blumenbeeten und Gebüschgruppen zwischen den Baumpartbieen, sowie mit einer Menge Kaffeewirthschaften und anderen Vergnügungsplätzen. Der Thiergarten liegt vor dem Brandenburger Thore und zieht sich zu beiden Seiten der Chaussee nach Charlottenburg hin, welche Nachts erleuchtet ist, was bei wenig andern großen Städten in den Parken der Fall ist. Berlin ist überhaupt des Nachts in allen Hauptstädttheilen glänzend erleuchtet.

45. Die Provinz Pommern.

Diese liegt nördlich von der vorigen Provinz, an der Ostsee. Die Oder theilt das Land in das nördliche Vorpommern und in das östliche Hinterpommern. Zu Vorpommern gehört Rügen, Deutschlands größte Insel, mit dem Vorgebirge Arcona. Der Boden ist eben und sandig und nur theilweise fruchtbar, besonders gegen das Meer hin, und am wenigsten bevölkert. Produkte wie Brandenburg, an der Ostsee Bernstein. Klima rauh und feucht. Städte: Hauptstadt Stettin, Festung und Seehandelsstadt mit 75,000 Einwohnern. Abwärts breitet sich die Oder zu einem Haf aus, an welchem der Hafen Swinemünde mit 6000

Einw., Stralsund, Festung und Handelsstadt mit 26,000 Einw., gegenüber ist die Insel Rügen, welche sehr fruchtbar ist und romantische Gegenden hat. Greifswalde, 12,000 Einw., wenig besuchte Universität. Kolberg, feste Hafenstadt in Hinterpommern, 11,000 Einw., Stargard, 16,000 Einw.

46. Die Provinz Sachsen.

Die Provinz Sachsen, westlich von Brandenburg, ist meist eben, bergig durch Theile des Harzes und des Thüringerwaldes. Die Hauptstadt ist Magdeburg, eine sehr wichtige Festung. Im 30jährigen Kriege wurde die Stadt größtentheils zerstört. (Tilly, 1631). Otto von Quericke erfand hier die Luftpumpe. Wichtige Fabrik- und Handelsstadt mit schöner Domkirche. Trogau, Festung mit 9000 Einw. Wittenberg, 11,000 Einw., Festung; in der Schloßkirche liegen Luther und Melanchton begraben. Erfurt, 40,000 Einw., Festung. Im Dome daselbst befindet sich eine 275 Centner schwere Glocke, „die große Susanne.“ Eisleben, Geburts- und Sterbeort Luthers. Lützen, Schlacht, wo Gustav Adolph von Schweden fiel, desselben Denkmal 350′ hoch. Halle, 42,000 Einw., hat große Salzwerke, Universität. Halberstadt, 23,000 Einw., Nordhausen, 17,000 Einw., große Branntweinbrennerei.

47. Die Provinz Schlesien.

Die Provinz Schlesien liegt südöstlich von Brandenburg zu beiden Seiten der Oder. Rechts von der Oder polnische Lebensart und Sitte, Boden eben und sandig; links hievon sind Deutsche, der Boden hügelig, gebirgig und fruchtbarer. Städte: Breslau, Hauptstadt mit 163,000 Einw., Sitz des Fürstbischofs, Universität, Handel und Fabriken, zwei sehr starke Wollmärkte. Schweidnitz, Glatz Neiße, Glogau, Silberberg sind Festungen. Liegnitz, 10,000 Einw., in der Nähe das Kloster Wahlstatt, wo Blücher über die Franzosen siegte (1813). Hirschberg, Leinwand und Schleiermanufakturen.

48. Die Provinz Posen.

Diese Provinz enthält die Regierungsbezirke Posen und Bromberg und war ehemals ein Theil von Polen. In dieser Provinz wohnen die meisten Juden des Staates; die Hauptstadt ist Posen, 53,300 Einw. mit Festungswerken und berühmter

Domkirche. Sitz des Erzbischofs, Messen. Bromberg, 16,000 Einw., Sitz der Behörden des zweiten Regierungsbezirkes, Fabriken, Flußschifffahrt und einträglicher Handel. Lissa, Fabriken. Gnesen hat ein Priesterseminar und in der Domkirche befindet sich das Grab des heil. Adalbert.

49. Die Provinz Preußen.

Die Provinz Preußen, ehemals in Ost- und Wepreußen getheilt, wird in 4 Regierungsbezirke: Königsberg, Gumbinnen, Marienwerder und Danzig eingetheilt. Königsberg, die alte Hauptstadt des Königreiches, hat 101,500 Einw. und treibt bedeutenden Seehandel, sowie auch Danzig, eine große, stark befestigte Stadt mit 90,500 Einwohner ist. Pillau, befestigte Seestadt, Hauptfundort des Bernsteins. Elbing, 28,000 E., Handels- und Fabrikstadt, Schifffahrt. Memel, Hafen, Holz-, Flachs-, Hanf- und Leinsaamenhandel. Tilsit, Friede (1807). Thorn, Festung. Geburtsort des Astronomen Copernikus. Graudez, Festung. Marienwerder und Gumbinnen sind die Hauptstädte der gleichnamigen Regierungsbezirke.

50. Die Provinz Westphalen.

Die Provinz Westphalen liegt zwischen dem Rhein und der Weser, hat mehrere fruchtbare Ebenen, ist aber auch von einigen Gebirgen durchzogen. Es hat eine Menge Schweine, daher die westphälischen Schinken. Die Hauptstadt ist Münster, unweit der Ems mit 27,400 Einw., kath. Universität, Dom. Friedensschluß mit Frankreich i. J. 1648, der den 30jährigen Krieg beendete. Dortmund, 27,000 Einw., Fabriken, Fehmgerichte. Paderborn, in der Nähe des Teutoburger Waldes, ist der Sitz eines Bischofs. Bielefeld, Hauptsitz des deutschen Flachsbaues und der Leinwandfabrikation. Minden, befestigte Stadt an der westphälischen Pforte, einer Gebirgsschlucht, aus welcher die Weser hervorströmt.

51. Die Rheinprovinz.

Die Rheinprovinz, sonst Cleve-Berg und Niederrhein, liegt südlich, meist flach, gut angebaut und fruchtbar, im östlichen Theile bergig. Die Hauptstadt ist Cöln, von Kaiser Augustus gegründet, mit 122,000 Einw. Sie besitzt viele ausgezeichnete Bauwerke, darunter die erhabene, im reinsten deutschen Baustyle aufgeführte

Domkirche, welche aber bis jetzt noch nicht vollendet ist. Sie hat eine Länge von 400, eine Breite von 180 Fuß, und ihre Thürme sollen sich, wenn sie vollendet werden, 500 Fuß in die Lüfte erheben. In dieser Kirche findet man, neben andern Kostbarkeiten, Gemälde von unschätzbarem Werthe und in einem Thurme hängt eine 250 Centner schwere Glocke, die von 12 Männern gelaütet wird. Hauptfabrikate: kölnisches Wasser und Tabak; Schifffahrt und Handel. Geburtsort Rubens. Elberfeld, 62,000 Einw., Handels- und Fabrikstadt. Barmen ist über eine Stunde lang, hat Fabriken und 60,000 Einw. Düsseldorf, 44,000 Einw., berühmte Maler-Akademie. Krefeld, 50,000 Einw., hat Seidenfabriken. Coblenz, alte Stadt und Festung mit 29,000 Einw. Der Stadt gegenüber liegt auf einem 800 Fuß hohen Berg die Festung Ehrenbreitstein. Bonn, eine Universität in herrlicher Gegend mit 22,500 Einw. Geburtsort Beethovens. Wesel, Festung. Trier, eine der ältesten Städte Deutschlands, mit 21,600 Einw. In der Nähe viele Ueberreste aus der Römerzeit. Remscheid und Solingen, treffliche Eisen- und Stahlwaaren. Jülich und Saarlouis, Festungen. Saarbrück, Eisen- und Steinkohlenbergwerke. Wetzlar war ehemals der Sitz des Reichskammergerichts. Kempen ist der Geburtsort des frommen Thomas von Kempen, geboren 1388, welcher das vorzügliche Werk „von der Nachfolge Christi“ schrieb, das in fast alle europäischen Sprachen übersetzt wurde. Zur Rheinprovinz gehört auch seit 1835 das vom Herzoge von Sachsen-Koburg an Preußen verkaufte Fürstenthum Lichtenberg mit der Stadt St. Wendel, westlich von Rheinbayern.

Ferner gehören noch zu Preußen: 1) die Fürstenthümer Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen, nördlich vom Bodensee und von Würtemberg und Baden umgeben. Hohenzollern ist das Stammschloß der preußischen Regentenfamilie. 2) Das Herzogthum Lauenburg durch den Vertrag von Gastein i. J. 1865 mittelst Kauf erworben. 3) Das Jahdegebiet am Ausflusse der Weser in die Nordsee, im Jahre 1854 von Oldenburg erworben.

52. Fragen.

1. Wie groß ist Preußen und wie viele Einwohner hat es? 2. In wie viele Provinzen ist es eingetheilt? 3. Wo liegt die Provinz Brandenburg? 4. Welche Städte liegen in dieser Provinz? 5. Wo liegt die Provinz Pommern? 6. Wie heißen die größten Städte dieser

Provinz? 7. Wo liegt die Provinz Sachsen? 8. Welches ist ihre Hauptstadt? 9. Welche größere Städte liegen noch in dieser Provinz? 10. Wozu gehörte ehemals die Provinz Posen? 11. Wie heißt ihre Hauptstadt? 12. Nenne noch andere Städte in dieser Provinz? 13. In wie viele Bezirke wird die Provinz Preußen eingetheilt? 14. Was weißt du von den größten Städten dieser Provinz zu erzählen? 15. Wo liegt die Provinz Westphalen? 16. Welches ist die Hauptstadt dieser Provinz? 17. Nenne noch andere merkwürdige Städte? 18. Wo liegt die Rheinprovinz, und wie heißt die Hauptstadt in derselben? 19. Welche bedeutende Orte liegen noch in dieser Provinz? 20. Welches Fürstenthum gehört noch zur Rheinpfalz? 21. Wie heißen die noch übrigen preußischen Provinzen? 22. Wo sind die Festungen in diesen Provinzen? 23. Welche Städte treiben Seehandel? 24. Wo werden Messen abgehalten? 25. Wo sind Seebäder? 26. Wo sind Dome und Bischofssitze? 27. Wo ist der schönste Dom? 28. Wo ist eine Maler-Akademie? 29. Welche Städte treiben Schifffahrt? 30. Ordne die Städte nach ihrer Einwohnerzahl!

Neu erworbene Länder und Gebietstheile,

durch Gesetz vom 20. September 1866 mit Preußen vereiniget.

---

53. Hannover.

Das Königreich Hannover mit 699 □ Meilen und 1,923,492 Einwohnern liegt im nordwestlichen Deutschland zu den beiden Seiten der Weser und reicht vom Harzgebirge bis zur Nordsee. Im Norden eine unübersehbare Flucht mit vielen Haiden und Mooren. Die lüneburger Heide, 12 Meilen lang, ist die größte. Die Hauptstadt ist Hannover an der Leine mit 79,700 Einw., Fabriken und Handel, Geburtsort des Astronomen Herschel (1733). Hildesheim, Garn- und Leinwandhandel, Dom mit der Irmensaüle, ein Götzenbild der alten Sachsen. Goslar, alte Stadt, öfters Aufenthalt deutscher Kaiser. Göttingen, Universität, Sternwarte. Lüneburg, Salzwerke, 2 Messen. Celle, Harburg, Hamburg gegenüber. Stade, mit 8500 Einw., die sich mit Schiffbau und Fischfang nähren. Emden am Meerbusen Dollart, 14,000 Einw., hat Seehandel und treibt Häringsfischerei. Insel Nordernei, Seebad. Osnabrück hat 16,000 Einw., meistens Ka-

tholiken, ist der Sitz des Bischofs. Hier wurde 1648 mit Schweden der westphälische Friede geschlossen. Klausthal am Harz mit sehr reichen Silber-, Kupfer- und Bleigruben.

54. Churhessen.

Churhessen, 174 □ Meilen mit 746,000 Einwohnern, liegt nordwestlich von Bayern zu beiden Seiten der Fulda. Der Boden ist größtentheils gebirgig, das Klima ist mehr kalt als warm, besonders in den höher liegenden Gebirgsstrecken, am freundlichsten ist es im Süden. In Niederhessen ist die Hauptstadt Cassel mit 40,000 Einw.; auf dem Kirchhofe ruht Johannes von Müller. In der Nähe Wilhelmshöhe, Lustschloß. In Oberhessen ist die Hauptstadt Marburg, in der Provinz Fulda Fulda; im Dom das Grabmal des heil. Bonifazius † 755. Hanau ist die Hauptstadt in der Provinz Hanau, mit Fabriken in Wolle, Leder, Porzellan. Schlacht der Bayern und Franzosen am 80. Oktober 1813.

55. Nassau.

Das Herzogthum Nassau, 86 □ mit 463,300 Einwohnern, liegt zu den beiden Seiten der Lahr auf dem rechten Rheinufer. Es ist eines der schönsten und reichsten Länder in Deutschland, zum Theil bergig. Im sogenannten Rheingau ist das mildeste Klima; hier gedeihen die edelsten Weine, viel Obst, Kastanien und Mandeln. Die Hauptstadt ist Wiesbaden mit 26,500 Einw. Berühmte Bäder und Gesundbrunnen sind: Wiesbaden, Ems, Geilnau, Fachingen, Schwalbach, Schlangenbad. Das Dorf Niederselters mit einem Gesundbrunnen liefert jährlich gegen 2 Millionen Krüge Selterser-Wasser. Durch Weinbau zeichnen sich aus: Johannisberg, Hochheim, Rüdesheim, Asmannshausen, Geisenheim.

56. Frankfurt.

Frankfurt, früher eine freie Reichsstadt, ist eine alte, winkelige Stadt, aber eine der bedeutendsten und reichsten Handelsstädten Deutschlands mit zwei berühmten Messen. Sie hat mit der Vorstadt Sachsenhausen 78,200 Einwohner. Im Römer (Rathhause) wurde sonst die deutsche Kaiserwahl berathen, im Dom der Kaiser gewählt und gekrönt. Vormals war Frankfurt der Sitz der Bundesversammlung. Am 29. August 1749 wurde hier Göthe geboren.

57. Schleswig-Holstein.

Schleswig-Holstein, 321 □ Meilen groß mit 960,900 Einwohnern. Beide Theile liegen im Norden von Deutschland und sind von Jütland, der Nord- und Ostsee begrenzt. Städte in Schleswig: Die Hauptstadt Schleswig mit Schloß und 10,000 Einw. Flensburg, 20,000 Einw., Handelsstadt. Hadersleben, 8500 Einw. Die Insel Alsen. In Holstein die Hauptstadt Kiel am Schleswiger Kanal mit 18,000 Einw., deutsche Universität und Kriegshafen. Rendsburg, Festung mit 10,000 Einw. Altona bei Hamburg, 52,700 Einw., Handel und Schifffahrt. Itzehoe, 7500 Einw., Handel. Glückstadt, 5000 Einw.

* * *

Die noch übrigen neu erworbenen Gebietstheile sind: 1) Hessen-Homburg, 5 □ Meilen groß mit 27,500 Einwohnern. Die Hauptstadt ist Homburg vor der Höhe, Badeart. 2) Der nördliche Gebietstheil vom Großherzogthum Hessen, mit 13 □ Meilen und 35,728 Einwohnern. 3) Die nördlichen Gebietstheile von Bayern in Unterfranken. Dazu gehören das Bezirksamt Gersfeld mit den dazu gehörigen Landgerichten Hilders und Weihers, das Landgericht Orb, Saline, dann die Gemeinde Kaulsdorf, im Ganzen 9 □ Meilen mit 34,406 Einwohnern.

Mit Preußen verbündete Staaten.

58. Das Königreich Sachsen

hat 272 □ Meilen mit 2,344,000 Einwohnern. Sachsens Reichthum besteht vorzüglich in Mineralien. Die Industrie ist musterhaft. Es ist in vier Kreise eingetheilt:

1. **Dresden.** Dresden, die Haupt- und Residenzstadt, hat 146,000 Einwohner. Ueber die Elbe führt eine auf 16 Schwibbogen ruhende 716 Ellen lange Brücke, welche beide Stadttheile verbindet. Dresden ist eine der schönsten europäischen Städte mit breiten, geraden Straßen, prächtigen öffentlichen Gebaüden und Kirchen, großer Gemäldegallerie und Naturaliensammlung. Auf dem Kirchhof ruhen: der Sprachforscher Adelung, die Dichter Tiedge und Schlegel, der Tonsetzer C. M. v. Weber. In der Nähe Dresdens liegt das Lustschloß Pillitz. Meissen, in dem schönen Elbthal gelegen, liefert das feinste Porzellan in ganz Europa und hat 10,000 Einwohner, auch Weinbau. Pirna, 7000 Einw., Mineralwasser, in der Nähe die sächsische Schweiz und der Königsstein, die einzige Festung. Freiburg mit 17,000

Einw. Hier ist die berühmte Bergakademie. Es hat Silber-, Blei-, Kupfer-, Vitriol- und Schwefelerze. Dom. Kunz von Kauffungen wurde auf dem Marktplatze enthauptet.

2. **Leipzig.** Die Hauptstadt Leipzig hat 85,000 Einw., die größtentheils Handel, Fabrik- und Manufakturgeschäfte treiben, Hauptsitz des deutschen Buchhandels, 3 sehr besuchte Messen. Denkmal Gellert's und Bach's. In der Nähe liegt das durch seine Aepfel berühmte Borsdorf.

3. **Zwickau.** Hauptstadt Zwickau, 22,400 Einw., Kattunmanufaktur, viele Steinkohlen. Plauen mit 16,000 Einw., hat viel Stickerei. Annaberg, 9800 Einw., Hauptsitz der Spitzenklöppelei, hat große Silberbergwerke. Chemnitz, 55,000 Einw., Sachsens erste Fabrikstadt, das deutsche Manchester genannt.

4. **Bautzen.** Hauptstadt Bautzen (Budissin) hat 14,000 Einwohner und Fabriken in Leinwand, ebenso Zittau mit 15,000 Einwohnern. Glauchau, 16,000 Einw., viele Wollmanufakturen. Dort ist auch der Marktflecken Herrnhut, Hauptort der Herrnhuter Brüdergemeinden, von dem Grafen von Ziegendorf 1722 gestiftet, mit 1500 Einw., ursprünglich Hussiten. Sie nennen sich alle Brüder und Schwestern, haben viel Kunstfleiß, spielen nie Würfel oder Karten, lesen keine Romane, besuchen kein Theater, leben sehr einfach, streng sittlich, reinlich und friedfertig. Ihre Kirchen haben keine Bilder, auch tragen sie keine Trauerkleider, weil sie den Tod als Erlösung von den Erdenleiden und als Heimgang zum Vater betrachten. Ihr Grundsatz ist: Bete und arbeite!

59. Das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Mecklenburg, welches fünfmal größer ist als Strelitz, hat 244 □ Meilen und 553,000 Einw.; Strelitz 49½ □ Meilen und 99,000 Einw. Die Haupt- und Residenzstadt in Schwerin ist die Stadt gleichen Namens am Schweriner-See, der 6 Stunden lang ist. Sie hat 23,300 Einw. Der gewöhnliche Sitz des Großherzogs ist Ludwigslust, mit schöner Umgebung, 4000 Einw. Rostock, die größte und blühendste Stadt des Landes, mit starkem Handel und Schifffahrt, zugleich Universität der beiden Länder, 26,000 Einw., Geburtsort des Fürsten von Blücher. Wismar, Handelsstadt, Seehafen. Parchim, 7000 Einw., an der Elbe, hat Manufakturen in Parchent. Bei dem Dorfe Wöbbelin ist Körners Grab. In Dobberan ist ein sehr gut eingerichtetes Seebad, 200 Einw. In Strelitz ist die Hauptstadt Neu-Stre-

litz mit 7000 Einw., schön gebaut, die 8 Hauptstraßen sternförmig vom Markte aus.

60. Das Großherzogthum Oldenburg.

Oldenburg hat 117 □ Meilen und 315,000 Einwohner. Es besteht aus drei von einander getrennten Theilen; aus dem Herzogthume Oldenburg an der Nordsee, dem Fürstenthume Eutin (Lübeck) an der Ostsee, und aus dem Fürstenthume Birkenfeld am Hundsrück an der Nahe. Die Haupt- und Residenzstadt heißt Oldenburg, hat 10,000 Einw. Eutin, gleichen Namens, bei Lübeck, 3000 Einw., schönes Schloß. Hier lebten die Gebrüder Stolberg und Voß. Birkenfeld, bei Rheinbayern, Enclave.

61. Das Großherzogthum Hessen-Darmstadt.

Zum norddeutschen Bunde gehört die Provinz Oberhessen mit 60 □ Meilen und 26,000 Einwohnern. Die Hauptstadt ist Gießen.

62. Das Großherzogthum Sachsen-Weimar.

Dieses Großherzogthum besteht aus drei nicht zusammenhängenden Theilen, und liegt zwischen Churhessen und dem Königreiche Sachsen. Ein Theil des Thüringerwaldes durchzieht das Land. Die Haupt- und Residenzstadt ist Weimar. Herder's, Schiller's und Göthe's Gräber. Bei Jena an der Saale fiel am 14. Oktober 1806 die Entscheidungsschlacht zwischen den Franzosen und Preußen vor. Eisenach, Wartburg.

63. Das Herzogthum Braunschweig.

Braunschweig hat 67 □ Meilen mit 293,000 Einwohnern. Die Haupt- und Residenzstadt ist Braunschweig, hat 46,000 Einw., gute Messen und ein neues Schloß. Berühmt sind die Braunschweiger Würste und das starke Bier (Mumme). Wolfenbüttel, 11,000 Einw., große Bibliothek, Fabriken, Campe's und Lessing's Denkmal.

64. Die Anhaltischen Fürstenthümer

liegen auf dem Harze, zu beiden Seiten der Elbe. Früher waren es drei Herzogthümer: Bernburg, Dessau und Köthen. Seit dem Tode des Herzogs von Anhalt-Bernburg i. J. 1863 sind

sämmtliche anhaltische Lande zu einem Staate, dem Herzogthum Anhalt vereinigt. Die Residenzstadt ist Dessau mit 15,000 Einwohnern. Basedow lebte hier. Bernburg an der Saale, Hauptstadt, 12,000 Einw., Köthen 10,000 Einw.

65. Das Herzogthum Sachsen-Altenburg,

ein schönes und fruchtbares Land, voll herrlicher Fluren und Wälder, ist berühmt durch den Wohlstand seiner Landleute. Es hat 24 □ Meilen und 142,000 Einw. Altenburg ist die Residenzstadt. (Prinzenraub 1455).

66. Das Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha.

Dieser Staat liegt in zwei abgesonderten Theilen im Norden und Süden des Thüringerwaldes und hat 36 □ Meilen mit 164,000 Einwohnern. Die Residenzstadt ist Coburg an der Itz. Die zweite Hauptstadt ist Gotha, Sternwarte.

67. Das Herzogthum Sachsen-Meiningen

bildet in Gestalt eines Halbmondes einen schmalen, fast durchaus zusammenhängenden Körper. Das Land ist in drei Fürstenthümer getheilt: Meiningen, Hildburghausen, Saalfeld. In Meiningen ist die Residenzstadt Meiningen, an der Werra; in Hildburghausen ist die Hauptstadt Hildburghausen an der Werra und im Fürstenthum Saalfeld ist Saalfeld an der Saale die Hauptstadt. Das ganze Herzogthum enthält 45 □ Meilen mit 178,000 Einwohnern.

68. Die Fürstenthümer Schwarzburg.

Das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen hat $15^1/_2$ □ Meilen mit 66,000 Einwohnern. Haupt- und Residenzstadt ist Sondershausen. Das Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt hat $17^1/_2$ □ Meilen und 74,000 Einwohner. Haupt- und Residenzstadt ist Rudolstadt an der Saale.

69. Das Fürstenthum Waldeck

mit 20 □ Meilen und 59,000 Einwohnern. Arolsen ist die Haupt- und Residenzstadt. Geburtsort des Bildhauers Rauch und des Malers Kaulbach. Pyrmont ist wichtig wegen des berühmten Gesundbrunnens.

70. Das Fürstenthum Reuß.

Reuß, ältere Linie, hat 7 □ Meilen und 44,000 Einw. Residenz ist Greiz an der Elster. Reuß jüngere Linie, umfaßt 15 □ Meilen mit 86,000 Einwohnern. Residenz ist Gera mit bedeutenden Leder=, Wolle= und Steingutfabriken. Schleiz, Wollfabriken.

71. Fürstenthümer Lippe.

Lippe=Detmold, hat 20½ □ Meilen und 111,000 Einwohner. In der Nähe das Hermanns=Denkmal, wo Hermann im Jahre 9 nach Christi Geburt die Römer schlug. Lippe=Schaumburg hat 8 □ Meilen und 31,000 Einw. Residenz ist Bückeburg, 4500 Einw. Wilhelmsstein, starke Festung im Steinhudermeer.

Die freien Städte.

72. Hamburg.

Hamburg ist nach Wien und Berlin die größte Stadt in Deutschland und trotz der Verluste, die es durch den großen Brand im Jahre 1842 erlitten hat, einer der reichsten und ersten Handelsplätze in ganz Europa. Ihre 175,600 Einwohner leben fast alle von dem Handel und der Schifffahrt, und die ganze Stadt ist für solche Zwecke eingerichtet. Deßhalb ist sie großentheils von Kanälen durchschnitten, worauf man die Waaren in die Magazine und heraus transportirt, wodurch freilich der niedrig liegende Theil der Stadt leicht überschwemmt wird. Zu den Schönheiten von Hamburg gehört ein rings mit Alleen umgebener Weiher, worauf man im Sommer in Nachen, im Winter in Schlitten fährt oder Schlittschuhe laüft, und wo sich zu allen Zeiten Spaziergänger sammeln. Das Innere der Stadt war früher sehr unfreundlich wegen der engen Strassen und Haüser und vorzüglich wegen der sogenannten Gänge, welche überbaute Gäßchen sind, wo in einem einzigen Gebaüde oft 20—30 arme Familien wohnten. Denn auch hier findet sich die traurigste Armuth neben dem glänzendsten Reichthum. Durch den großen Brand, welcher in 4 Tagen 4219 Gebaüde der innern Stadt in 75 Strassen zerstörte, hat sich darin Manches geändert; denn man baute wenigstens hellere und gesündere Wohnungen, als die alten waren, wieder auf. Für den Fremden ist der Anblick des Hafens mit seinen Hunderten von Masten und Wimpeln mit den Matrosen und Schiffskapitänen

aller Nationen, mit den ankommenden und abgehenden Fremden und den aufgethürmten Waarenhallen von großer Wichtigkeit. Wer dergleichen noch nicht gesehen hat, kann sich kaum eine Vorstellung davon machen. Die Stadt hat über 200 eigene Schiffe und 5000 fremde Schiffe laufen jährlich ein und aus. — Zu dem Gebiete gehört Ritzebüttel mit 2000 Einwohnern und Cuxhafen mit gutem Hafen und Seebäder. Das ganze Gebiet umfaßt $6^1/_2$ □ Meilen mit 242,000 Einwohnern.

73. Bremen.

Bremen mit 70,000 Einwohnern, treibt sehr starken Handel, besonders mit amerikanischem Tabak, deutscher Leinwand und französischen Weinen. Tabaksfabriken, Cigarren, Zuckersiedereien. Auswanderungsplatz nach Amerika. Unter der Domkirche (dem Bleikeller) erhalten sich Leichname Jahrhunderte lang unvermodert. In dem Rathhaus ist ein Weinkeller (Bremer Rathskeller), in welchem die ältesten und kostbarsten Rheinweine aufbewahrt werden. Vegesack hat 2000 Einw., meistens Fischer. Bremerhafen, 6000 Einw., 7 Meilen unterhalb Bremen neu angelegt, ist die Hauptwaaren-Niederlage von Bremen. Nur leichtere Fahrzeuge können bis Bremen heraufkommen. Das ganze Gebiet umfaßt $3^1/_2$ □ Meilen und 104,000 Einwohner.

74. Lübeck.

Lübeck liegt an der schiffbaren Trave zwischen Holstein und Mecklenburg und hat 32,000 Einwohner; keine Juden, bedeutenden Handel auf der Ostsee, Zuckersiederen, Fischbeinreißereien. Die Stadt war das Haupt der einst so mächtigen Hansa. Der Hafen der Stadt heißt Travemünde mit einem Leuchtthurm und Seebad.

75. Grenzen Deutschlands.

Im Osten grenzt Deutschland an Oesterreich und Rußland; im Süden an die Schweiz und Oesterreich; im Westen an Holland, Belgien, Luxemburg und Frankreich; im Norden an die Nordsee, Dänemark und an die Ostsee.

76. Fragen.

1. Welches sind Preußens neuerworbenen Länder und Gebietstheile? 2. Was war Hannover? 3. Wie groß ist es? 4. Wie viele

Einwohner hat es? 5. Welches ist die größte Stadt in Hannover? 6. Wie groß ist Churhessen und wie viele Einwohner hat es? 7. Welches ist die Hauptstadt in Churhessen? 8. Wo sind in Nassau berühmte Bäder? 9. Welche Ortschaften zeichnen sich durch Weinbau aus? 10. Was weißt du von Frankfurt zu erzählen? 11. Welche Städte liegen in Schleswig-Holstein? 12. Welche Gebietstheile gehören noch zu Preußen? 13. Wie heißen die mit Preußen verbündeten Staaten? 14. Wie viele □ Meilen und Einwohner hat Sachsen? 15. Worin besteht Sachsens Reichthum? 16. In wie viele Kreise ist es eingetheilt? 17. Wie heißen die größten Städte in Sachsen und was weißt du von ihnen zu erzählen? 18. Ordne diese Städte nach der Einwohnerzahl! 19. Zeichne den Umriß Sachsens! 20. Wie groß sind Mecklenburg und Strelitz? 21. Wie viele Einwohner haben sie? 22. Welche wichtige Städte findet man da? 23. Nenne Seestädte! 24. Wie groß ist Oldenburg? 25. Aus wie viel Theilen besteht es? 26. Wie groß sind die übrigen verbündeten Staaten und wie viele Einwohner haben sie? 27. Wo liegen Schiller und Göthe begraben? 28. Wie heißen die freien Städte? 29. Was weißt du von ihnen zu erzählen? 30. Welches sind die Grenzen Deutschlands? 31. Welches ist das größte und kleinste Königreich, Großherzogthum, Herzogthum und Fürstenthum? 32. Wie viele Einwohner zählen die freien Städte zusammen? 33. Wo sind geboren: Schiller, Göthe, Geibel, Rauch, Kaulbach, Copernikus, Blücher?

77. Oesterreichisch-deutsche Länder.

Die österreichische Monarchie umfaßt gegenwärtig 11,306 □ Meilen mit 33,672,000 Einwohnern. Durch den Frieden von Villafranka verlor Oesterreich die Lombardei mit der Stadt Mailand (369 □ Meilen und 2,635,000 Einwohner). Laut Friedensvertrag vom 3. Oktober 1866 wurde Venedig mit 456 □ Meilen, 2,523,000 Einw., gegen eine Entschädigung von 35 Mill. Gulden an Italien abgetreten. Gebirge in Oesterreich sind die Alpen mit der Ortlesspitze, dem Großglockner und Terglou; der Böhmerwald; das Erzgebirg; die Sudetten (Riesengebirg); das mährische Gebirg. Flüsse sind die Donau mit den Nebenflüssen: Ems, Drau mit der Mur, Sau (Sawe) und March. Seen sind der Traunsee, Attersee, Hallstadtersee im Erzherzogthum Oesterreich und der Cirknitzersee in Illyrien. Die österreich-deutschen Länder umfassen 3604 □ Meilen mit 13 Mill. Einwohnern, und diese sind folgende:

78. Das Erzherzogthum Oesterreich

mit 578 □ Meilen und 2,389,000 Einwohnern. Dieses Land liefert Wein, Getreide, Safran, Senf, treffliches Vieh, Steinkohlen, Eisen und viel Salz im Salzkammergut. Vorzüglich sind die Stahl- und Eisenwaaren und werden vielfach ausgeführt. Es theilt sich in das Land unter der Enns mit der Haupt- und Residenzstadt Wien, und das Land ob der Enns mit der Hauptstadt Linz mit 28,000 Einwohnern.

79. Wien.

Der Wiener hat Recht, wenn er singt: „'s gibt nur a Kaiserstadt, es gibt nur a Wien!" Denn nicht nur durch ihre Größe und die Schönheiten ihrer Lage, sondern auch durch die vielfachen Erinnerungen, die sich daran knüpfen, sowie ganz besonders durch die hervorstechenden liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten ihrer Bewohner ist die Hauptstadt des österreichischen Kaiserstaates zugleich die merkwürdigste Stadt Deutschlands. Schon von den alten Römern angelegt, widerstand sie späterhin mit ihren festen Mauern und Wällen, vertheidigt durch die standhafte Tapferkeit der Christen mehrmals den furchtbarsten Angriffen der siegreich vordringenden Türken; mächtigen deutschen Kaisern und dem habsburgischen Geschlechte dient sie zur Residenz, und die bedeutendsten unserer deutschen Musiker, Haydn, Beethoven und Mozart, haben den größten Theil ihres Lebens darin zugebracht und hier, unter den für alle Kunst empfänglichen Wienern, ihre Meisterwerke geschaffen.

Um die eigentliche Stadt herum, deren enge, meist unregelmäßig gebaute Straßen mit den 3 bis 5, bisweilen sogar 6 bis 8 Stockwerke hohen Haüsern fortwährend vom Menschengewühl und dem ununterbrochenen Strome auf- und abfahrender Wagen und Karossen so sehr wimmeln, daß der Fußgänger dadurch nicht selten in Lebensgefahr kommt, und sich nur durch das Hineinspringen in einen Wagentritt oder in die naheliegenden Haüser vor Zerquetschungen retten kann, liegen, weitlaüfiger und freundlicher gebaut, die 34 Vorstädte Wiens, von denen die zwei nördlichen, die Jägerzeil und die Leopoldstadt, durch den Kanal von der Stadt getrennt und durch fünf Brücken mit derselben verbunden sind. Die 32 übrigen umgürten die Stadt in einem großen Halbkreise und sind von derselben durch ein 600 Schritt breites, mit herrlichen Alleen, üppigen Baumpflanzungen und grünen Rosenplätzen versehenes Glacis geschieden. Auf einem Flächenraume, welcher 3½ deutsche

Meilen im Umfange hat, wohnen hier gegen eine halbe Million Einwohner, Deutsche, Italiener, Ungarn u. s. w., die vielen, besonders orientalischen Fremden abgerechnet, welche sich fortwährend in Wien des ausgedehnten Handels wegen aufhalten und in ihren eigenthümlichen Nationaltrachten ein buntes Farben- und Formengemisch der Kleidung auf den Straßen zur Schau tragen. Auf die innere Stadt kommt indeß nur der zehnte Theil jener Bevölkerung.

Wien, der Zusammenfluß des höchsten Adels und der Sitz der reichsten Kaufmannschaft des ganzen Kaiserstaates, ist reich an großen, prachtvollen Palästen und andern Gebaüden, welche mit geschmackvollen Läden, in welchen der Luxus zur Schau gestellt ist, oft ganze Straßen einnehmen. Doch unter allen tritt ein Bauwerk ganz besonders hervor, es ist die Stephanskirche mit ihrem 420 Fuß hohen Thurme. Diese herrliche Kirche Wiens ist zugleich eine der schönsten in ganz Europa und ein vorzügliches Denkmal altdeutscher Baukunst. Sie ward 1144 angefangen und in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts vollendet.

Der geeignetste Punkt, die ganze Kaiserstadt zu überblicken, ist die Spitze des Wienerberges im Süden der Stadt, wo eine Saüle von altdeutscher, kunstreicher Arbeit steht, die sogenannte Spinnerei am Kreuze.

Unter den vielen öffentlichen Vergnügungsorten, in denen wir das Wienerleben in seiner Gemüthlichkeit und Ausgelassenheit zugleich beobachten können, zeichnen sich besonders zwei aus. Vor allen bekannt ist der in der Nähe der Stadt auf einer ausgedehnten Donauinsel mit üppigem Wiesengrunde gelegene Lustgarten, Prater genannt, welcher, abwechselnd Garten- und Waldpartien darbietend, fortwährend von den fröhlichen Wienern besucht wird, und in dessen langer, prachtvollen Allee oft Tausende von stattlichen Karossen, mit geschmückten Herren und Dameu sich hin und her bewegen. Der eigentliche Tummelplatz des Volkes ist der sogenannte Wurstprater, wo unzählige Volksmassen in Kaffee-, Bier- und Weinhaüsern, Kegelbahnen, Schaukeln, Caroussels u. dgl., welche ihre Zelte zwischen den grünen Baümen aufgeschlagen haben, ihrem Vergnügen nachgehen. Denn ein Hauptvorzug des Wiener-Charakters ist Leben und Lebenlassen. Selbst mitten unter ernsten Bedrängnissen verläßt den Wiener sein Muth, der oft in ausgelassene Laune übersprudelt, so leicht nicht. Auch die Brigittenau ist gar oft der Schauplatz der Lustbarkeit des Volkes, besonders an dem allgemeinen Volksfeste, welches am Brigittenkirchtag von Arm und Reich, Jung und Alt ohne Unterschied des Standes

und Ranges dort begangen wird. Es ist leicht begreiflich, daß jeder Fremde unter den heitern Wienern und in ihrer schönen Gegend sich recht behaglich findet.

80. Das Herzogthum Salzburg

mit 130 □ Meilen und 146,700 Einwohnern. Die Salzburger Alpen durchziehen einen großen Theil des Landes. Der Hauptfluß ist die Salzach. Die Fruchtbarkeit, besonders im Gebirge, ist nicht sehr groß. Die Gegend an der obern Salzach (Pinzgau) ist auch sehr sumpfig. Dagegen ist die Vieh-, besonders Pferdezucht und der Bergbau sehr ergiebig.

81. Salzburg.

Salzburg, in einer reizenden Gegend der Salzach gelegen, Hauptstadt des Landes und Sitz eines Erzbischofes mit 13,500 Einwohnern. Die ansehnlichsten Bauwerke sind: die großartige Domkirche, das Schloß Mirabell, die Cavalleriekaserne, das Neuthor, ein 400 F. langes Gewölbe durch den Mönchsberg u. a, Wenige Städte haben eine so schöne Umgebung wie Salzburg. An den reizendsten Punkten liegen: die Bergfestung Hohensalzburg, die Schlösser Leopoldskron, Hellbrunn, Anif, Kleßheim und Aigen, ferner das Kapuziner-Kloster, die Wallfahrt Maria-Plain u. s. w. An der Salzach liegen noch Hallein mit 5000 Einwohnern und einem großen Salzwerke; Golling und Krimml mit prächtigen Wasserfällen. Südlich liegt das Thal Gastein mit einer heißen Schwefelquelle und stark besuchten Bädern zu Wildgastein und Hofgastein.

82. Das Herzogthum Steiermark

enthält 408 □ Meilen und 1,057,000 Einwohner. Das Land ist von den steierischen Gebirgen durchzogen und gehört zu den schönsten und gesegnetsten Alpenländern. Die Niederungen liefern Getreide, Obst und Wein; in den Gebirgen findet man Silber, Kupfer, Blei, Salz, Steinkohlen, besonders aber sehr viel Eisen. Der steierische Stahl gibt dem englischen nichts nach. Die Einwohner leiden theils an einer eigenthümlichen Krankheit, dem Cretinismus, welche sich in einer Kropfbildung und oft in Blödsinnigkeit äußert. Die Hauptstadt des Landes ist Gratz an der Mur, mit 63,000 Einw., eine Universität und ansehnlichem Handel.

83. Die gefürstete Grafschaft Tyrol.

Die Grafschaft Tyrol und Vorarlberg mit 532 □ Meilen und 851,000 Einwohnern, liegt südlich von Bayern und ist ganz bergig. Ewiger Winter auf dem Hochgebirge; dagegen ist es in den Ebenen und in manchen Thälern so warm, daß der Weinbau, alle italienischen Früchte und der Seidenwurm gut fortkommen. Die Hauptstadt ist Innsbruck mit 15,000 Einwohnern, Universität, bedeutende Seiden-, Tuch- und andere Fabriken. In der Hofkirche ist das Grabmal Maximilian I. und das Standbild des Tyroleranführers Andreas Hofer. Andere wichtige Städte sind: Kufstein, eine Grenzfestung. Hall mit einer Saline. Bregenz am Bodensee, Hauptort von Vorarlberg. Botzen, Seidenfabriken, Handel mit Südfrüchten, Wein, Seide, Leder. Trient, Kirchenversammlung von 1545—63. Roveredo, Hauptsitz der Seidenzucht.

84. Das Königreich Böhmen

hat 944 □ Meilen mit 4,705,000 Einwohnern, ist ringsum von Gebirgen eingeschlossen und liefert viele Erze, Edelsteine, Steinkohlen, Flachs, Hanf, Holz, Hopfen, Obst, Getreide, Schafe, Hornvieh und Pferde. Die Hauptstadt ist Prag mit 142,500 Einw., älteste Universität (1348), Festung, Huß, Astronom Tycho de Brahe, König Wenzel und der heil. Johannes von Nepomuk 1383. Der höchstgelegene Theil der Stadt mit dem großen Schlosse heißt Hardschin. Schlacht am weißen Berge 1620. Andere Städte sind: Teplitz, weltbekannt durch seine Heilquelle mit warmen Bädern und einem Steinkohlenbergwerke. Saaz mit vorzüglichem Hopfenbau. Karlsbad mit berühmten warmen Bädern. Eger, in der Nähe Franzensbrunn und Marienbad. Joachimsthal hat die reichsten Silbergruben. Budweis und Reichenberg mit berühmten Tuchmanufakturen. Königsgrätz, Schlacht 1866.

85. Die Markgrafschaft Mähren

hat 404 □ Meilen und 1,867,000 Einwohnern und liefert besonders Flachs, Hanf, Eisen, Stein- und Braunkohlen. Die Haupt-Odt ist Brünn mit 68,000 Einw. Handel. Andere wichtige starte sind: Austerlitz, bekannt durch die Schlacht zwischen dem österreichischen und russischen Kaiser gegen Napoleon am 2. und 3. Dezember 1805. Olmütz, eine starke Festung mit 157,000 Einwohnern.

86. Das Herzogthum Schlesien

mit 93 □ Meilen und 444,000 Einwohnern, liefert namentlich Schafe, Eisen, Blei, Steinkohlen. Die Hauptstadt ist Troppau mit 14,000 Einw. Teschen, Friedensschluß 1779.

87. Das Königreich Illyrien

hat 515 □ Meilen mit 1 1/3 Million Einwohnern. Es liefert Wein, Oliven, Feigen 2c. im Süden, dann Eisen, Blei und Quecksilber. Das Land besteht aus den Herzogthümern Kärnthen und Krain und aus dem illyrischen Küstenlande, worunter man Gräz, Gradisca, Istrien und die Stadt Triest sammt Gebiet versteht. In Kärnthen ist die Hauptstadt Klagenfurt mit 14,000 Einw., größte Bleiweißfabrik der Monarchie. In Krain ist die Hauptstadt Laibach mit 20,900 Einw., Handel. Die Bergstadt Idria hat das größte Quecksilberbergwerk der Erde. Adelsberg, ein Markt mit berühmter Höhle. Die Hauptstadt Triest hat 65,800 Einw. und ist die wichtigste See- und Handelsstadt in Oesterreich, Seehafen, Leuchtthurm. Pola, eine Hafenstadt, der Hauptstandort der österreichischen Kriegsflotte.

Die nichtdeutschen Länder, die zum Kaiserthume Oesterreich gehören, umfassen 7,702 □ Meilen und haben über 20 Millionen Einwohner. Diese Länder sind: 1) das Königreich Ungarn (Ofen und Pest); 2) das Königreich Galizien (Lemberg); 3) das Herzogthum Buckowina (Czernowitz); das Großfürstenthum Siebenbürgen (Heermannstadt); 5) das Königreich Kroatien und Slavonien (Agram); 6) das Königreich Dalmatien (Zara); 7. Das Militärgrenzland.

88. Fragen.

1. Wie viele □ Meilen und Einwohner umfaßt die österreichische Monarchie? 2. Welches sind die wichtigsten Gebirge? Flüsse, Seen? 3. Wie viele □ Meilen umfassen die österreichisch-deutschen Länder? 4. Wie viele Einwohner haben sie? 5. Welche Länder gehören hieher? 6. Wie heißen die nichtdeutschen Länder Oesterreichs? 7. Welche von den angeführten Ländern reichen am weitesten nach Osten, Süden, Westen, Norden? 8. Woran grenzt Böhmen? Tyrol? 9. Welche Flüsse entspringen auf den Alpen? auf dem Böhmerwalde? auf den Sudetten? 10. An welches Meer grenzt Illyrien? 11. Welche baye-

rische Flüsse entspringen in Oesterreich? 12. Welcher Fluß mündet in das adriatische Meer? 13. Woran grenzt Böhmen? 14. Welche Gebirge und Flüsse sind daselbst? 15. Wo sind Festungen? Gesundbrunnen? 16. In welchem Lande ist die Ortlesspitze, der Grosglockner, der Terglou? 17. Welche Stadt in Tyrol liegt am Bodensee? 18. An welche Länder grenzt Tyrol, Steiermark, Illyrien? 19. An welchem Meerbusen liegt Triest? 20. Wo sind Seidenfabriken? 21. Wo ist die größte Bleiweißfabrik? 22. Wo ist ein Leuchtthurm? 23. Suche von allen diesen Ländern ein Kärtchen auf die Schiefertafel zu zeichnen!

Beschreibung der Erdtheile.

I. Europa.

1. Die Reise durch Europa.

Wer will mit durch Europa reisen?
Kommt her; ich will den Weg euch weisen;
Da guckt einmal, ihr Leutchen all',
Das erste Land heißt Portugal.
Von Spanien wird's hier umgeben,
Da wächst der Wein an edlen Reben,
Da thürmen sich die Pyrenäen.
Hilft nichts! Wir müssen d'rüber gehen,
Wenn wir zurück nicht bleiben sollen,
Und bald nach Frankreich kommen wollen.
Von Franreich geht es an den Rhein,
Da schiffen wir uns hurtig ein,
Und ruhen bald im Vaterhaus,
In Deutschland, von der Reise aus.
Dann aber lassen wir die Ruh';
Auf Böhmen geht's und Oesterreich zu,
Und nach Galizien darauf
Zielt weiter dringend unser Lauf.
Auch wollen wir mit raschen Füßen
Ein sonsten eignes Reich begrüßen;
Man nennt es Polen denkt daran!
Will sehen, wer sich's merken kann.

An Preußen grenzt es, wie ihr seht,
Wo schon der Seewind kräftig weht;
Da gehen wir an Schiffes Bord,
Und segeln so nach Rußland fort.
Hier stehen wir am Ziel der Bahn,
Die erste Reise ist gethan.
Auf Leutchen, auf! Geschwind! Geschwind!
Es bläst vom Morgen her der Wind.
Zu Schiff! Zu Schiff! Stoßt ab vom Strand'
Von Petersburg nach Engeland,
Das macht ein Reich mit Schottland aus;
Und von dem gleichen Königshaus
Wird Irland noch dazu regiert,
Wohin uns jetzt die Reise führt.
Was dort wir in der Ferne seh'n,
Von Rauch umhüllt im Meere steh'n,
Das ist die Insel Island! Hier
Vermeiden Heklas Flammen wir,
Und lieber steuern wir in Ruh
Dem Amsterdamer Hafen zu.
Aus Holland gehts nach Dänemark,
Bei Kopenhagen schießt man stark,
Und läßt nicht jedes Schiff passiren;
Das würde uns zu sehr geniren,
Was ist uns an dem Sund gelegen?
Fort, Kameraden, nach Norwegen!
Und haben wir den halben Bogen
Bis zu den Lappen frisch durchzogen,
So kehren wir in Schweden ein.
Und hier soll wieder Rasttag sein!
Nicht stets zu Land, nicht stets zu See,
Wir schwingen uns auch in die Höh'!
Und durch die Lüfte segeln wir
Hin zu der Schweizer Bergrevier.
Seht, wie empor die Alpen steigen,
Wie sie bis an die Wolken reichen!
Doch wollen wir gern drüber hin
In eine schöne Gegend zieh'n,
Wo duftende Citronen blühen
Und goldene Orangen glühen.
Das freundliche, das hohe Land,
Es wird Italien genannt,

Neapel und Sizilien,
Und ferner dort Sardinien
Gehört dazu; doch unsre Bahn
Geht östlich nach Illyrien,
Das Land der Ungarn stößt daran;
Doch wir verlassen es behende,
Es laden uns die Türken ein.
Und hier wird unseres Weges Ende;
Hier muß Europas Grenze sein.

2. Europa im Allgemeinen.

1. Europa, der kleinste Erdtheil, ist zugleich der wichtigste; weil er in allen Erdtheilen Besitzungen hat, über alle andern Erdtheile Einfluß ausübt und der Hauptsitz des Christenthums und der Menschenbildung und wenigstens jetzt der Schauplatz der Geschichte ist.

2. Europa liegt in der nördlich gemäßigten Zone. Es grenzt im Osten an Asien, im Süden an das schwarze und mittelländische Meer, im Westen an das atlantische Meer und im Norden an das Eismeer. Seine Größe beträgt 180,000 □ Meilen mit 287 Millionen Einwohnern.

3. Hauptgebirge in Europa sind: 1) die Pyrenäen zwischen Spanien und Frankreich; 2) die Alpen zwischen Deutschland, Italien, Schweiz und Frankreich; als die höchsten Spitzen gelten: der Montblank 14,760 Fuß, die Ortlesspitze 14,000 Fuß hoch; 3) die Apenninen in Italien; 4) der Hämus oder Balkan in der Türkei; 5) die Karpathen zwischen Ungarn und Galizien; 6) das Kjölengebirge zwischen Schweden und Norwegen; 7) das Uralgebirge auf den Grenzen gegen Asien.

4. Vorgebirge sind: das Nordkap in Norwegen; das Kap Matapan in Griechenland, das Kap Tarifa in Spanien, das Kap St. Vincent in Portugal, das Kap Finisterre in Spanien.

5. Vulkane in Europa sind: der Vesuv bei Neapel in Italien, der Aetna auf der Insel Sicilien, der Hekla auf der Insel Island.

6. Meere und Meerengen: das asow'sche Meer (Straße von Feodosia; das schwarze Meer (Straße von Konstantinopel, Bosporus); das Marmorameer (Straße der Dardanellen oder der Hellespont); das ägäische Meer, das Mittelmeer mit dem jonischen, adriatischen und toskanischen oder

tyrrhenischen Meer (Straße von Gibraltar); der atlantische Ocean, welcher zwischen Spanien und Frankreich, das biskaische Meer und weiter zwischen Frankreich und England den Kanal la manche, (Aermelmeer) bildet (Straße von Calais (Kalä); die Nordsee (Skagerak, Kattegat, Sund, die beiden Belte); die Ostsee mit dem rigaischen, finnischen und botnischen Meerbusen; das nördliche Eismeer mit dem weißen Meere.

7. Landseen: der Ladoga-, Onega- und Peipussee in Rußland; der Melar-, Wener- und Wettersee in Schweden; der Boden- und Chiemsee in Deutschland; der Platten- und Neusiedlersee in Ungarn; der Genfer-, Zürcher- und Neuenburgersee in der Schweiz; der Lago Maggiore (Madschiore), Lago di Como und der Gardasee in Italien.

8. Die größten Inseln: Island, Großbritanien d. i. England, Schottland und Irland im atlantischen Ocean; Seeland, Fünen, Alsen, Femern und Rügen in der Ostsee; Balearen, Sardinien, Corsika, Elba, Sicilien, Candia und Euböa im Mittelmeere. Halbinseln: die pyrenäische Halbinsel (Portugal und Spanien); die scandinavische Halbinseln (Norwegen und Schweden); die dänische Halbinsel (Jütland); die apennäische Halbinsel (Italien); die istrische Halbinsel (Istrien); die griechische Halbinsel (Morea); die Halbinsel Krimm oder Taurien.

9. Ströme und Flüsse: die Wolga mündet in das kaspische Meer; der Don in das asow'sche Meer; der Dnieper, Dniester und die Donau in das schwarze Meer; der Po und die Etsch in das adriatische Meer; die Tiber, der Arno, die Rhone, der Ebro in das mittelländische Meer; der Quadalquivir, die Quadiana, der Tajo (Tacho), Duero, Minho, die Garonne, bei ihrem Ausfluß Gironde (Schirond) genannt und die Loire (Loahr') in den atlantischen Ocean. Die Seine (Sän') in den Kanal; die Themse, die Maas, der Rhein, die Ems, die Weser, die Elbe und die Eider in die Nordsee; die Oder, die Weichsel, der Niemen oder Memel, die Düna und die Newa in die Ostsee, der Onega und die Dwina in das weiße Meer; die Petschora in das nördliche Eismeer.

10. Klima und Produkte. Europa gehört zum größten Theile der gemäßigten Zone an, nur der äußerste Norden liegt über den nördlichen Polarkreis hinaus. Europa bietet deshalb nicht den Reichthum und die Schönheit der Pflanzen- und Thierwelt der heißen Gegenden Asiens und Amerika's; dagegen gewährt die Natur in zureichender Menge Alles, was zum Leben noth-

wendig ist, und Vieles zur Verschönerung des Lebens. (Ueber Klima und Produkte werden wir bei den einzelnen Ländern zurückkommen).

11. Die Völker Europas: die Völker Europas sollen von dem Nachkommen Japhets abstammen. Sie übertreffen auffallend alle andern Menschen an Schönheit, Stärke, Muth und Weisheit, an Vorzüglichkeit der Verfassungen, der Gesetze und ihrer Religion. Die christliche Religion ist die bei weitem vorherrschende. Es finden sich nur $^1/_4$ Mill. Heiden, über drei Mill. Juden und 5 Millionen Muhamedaner Europa ist ein Kulturerdtheil. Ackerbau und Viehzucht, Bergbau, Gewerbthätigkeit, Handel und Schifffahrt bilden die Haupterwerbsquellen; dagegen werden Künste und Wissenschaften geschätzt und gepflegt. Die vorherrschende Staatsform ist die monarchische, und zwar als unumschränkte und als konstitutionelle. Die republikanische Staatsform findet sich nur in der Schweiz und in den freien Städten in Deutschland, in Marino in Italien und in zwei kleinen Bezirken der Pyrenäen. Sprachen und Mundarten hat Europa im Ganzen 387. Die drei Haupt- oder Muttersprachen sind die deutsche, lateinische und slavische, von welchen die übrigen Sprachen entstanden sind; nämlich von der deutschen Sprache entstanden die englische, holländische, dänische und schwedische; von der lateinischen stammt die spanische, portugisische, französische und italienische; von der slavischen kommt die böhmische, ungarische, polnische und russische Sprache.

3. Fragen.

1. Warum ist Europa der wichtigste Erdtheil? 2. Woran grenzt Europa? 3. Wie viele □ Meilen beträgt seine Größe? 4. Wie viele Einwohner hat Europa? 5. Welches sind die Hauptgebirge in Europa? 6. Wo befinden sie sich? 7. Wo befinden sich die wichtigsten Vorgebirge? 8. Was sind Vulkane und wo befinden sich solche? 9. Wie greifen die verschiedenen Meere und Meerengen (Straßen) ineinander? 10. Welche Seen befinden sich in Europa? 11. Welche Inseln und Halbinseln gehören zu Europa? 12. Welche Länder versteht man unter der pyrenäischen Halbinsel &c.? 13. Wie viele Hauptflüsse zählt Europa? 14. In welche Meere münden sie? 15. Wie ist das Klima im Allgemeinen in Europa beschaffen? 16. Von wem stammen die Völker Europas ab? 17. Worin übertreffen sie alle Menschen? 18. Welches ist die vorherrschende Religion? 19. Was bildet die Haupterwerbsquellen? 20. Welches ist die vorherrschende Staatsform? 21.

Wie viele Sprachen und Mundarten gibt es im Ganzen in Europa? 22. Welches sind die Hauptsprachen? 23. Welche Sprachen stammen von der deutschen und lateinischen ab? 24. Welche von den slavischen?

Europa im Besonderen.

4. Eintheilung der europäischen Staaten.

Die europäischen Staaten lassen sich auf folgende Weise eintheilen. I. **Mitteleuropa.** Dazu gehört 1) Deutschland mit den preußischen und österreichischen Ländern; 2) die Schweiz. II. **Südeuropa.** 1) Italien; 2) die europäische Türkei und Griechenland. III. **Westeuropa.** 1) Portugal; 2) Spanien mit Andorra; 3) Frankreich; 4) Belgien; 5) Holland. IV. **Nordeuropa.** 1) England; 2) Dänemark mit Island; 3) Schweden und Norwegen. V. **Osteuropa.** Rußland und Polen.

5. Deutschland.

Siehe Seite 316.

6. Die Schweiz.

Die Schweiz, eine Republik, hat 739 □ Meilen und 2½ Millionen Einwohner. Ihre Flüsse sind die Rhone, der Inn und Tessin; als Seen hat die Schweiz den Boden=, Genfer=, Wallenstädter=, Züricher=, Vierwaldstädter=, Zuger= und Neuenburgersee. Das Hauptgebirg sind die Alpen mit ihren verschiedenen Namen. Die höchsten Berge sind: der Mont Rosa, 14,284 Fuß hoch, das Finsteraarhorn, 13,230 Fuß hoch, die Jungfrau, 12,875 Fuß hoch, das Schreckhorn, 12,560 Fuß hoch, der große Bernhard, 10,300 Fuß hoch 2c. Das Klima in den Thälern ist oft mild, oft drückend heiß, die Hochgebirge sind mit ewigem Schnee und Eis bedeckt. Furchtbar sind oft die zerstörenden Lawinen und Bergstürze; ein herrlicher Anblick das s. g. Alpenglühen. Unter den Winden ist der Föhn merkwürdig. Besondere Produkte sind: Alpenkraüter, Steinböcke, Gemsen, Murmelthiere, ausgezeichnetes Rindvieh, Adler, Geier, aber auch Wölfe, Bären und Luchse. Die Fabriken des Landes stehen in höchster Blüthe.

Die Schweizer sind nach Abstammung und Sprache größtentheils deutsche; südwestlich wird französisch, südöstlich italienisch und romanisch gesprochen. Der Religion nach sind 972,000 katholisch,

die übrigen reformirt (Calvinisten und Zwinglianer). Von jeher wurden die Schweizer nicht bloß als ein tapferes, sondern auch als ein sehr biederes und religiöses Volk gerühmt: ein Ruhm, der sich in neueren Zeiten sehr verdunkelte.

Die Schweiz, im Alterthume Helvetia genannt, gehörte ehemals zum deutschen Reiche, und wurde von vielen Grafen und Rittern beherrscht. Die mächtigsten derselben waren die Grafen von Habsburg. Durch Rudolph von Habsburg, welcher im Jahre 1273 deutscher Kaiser wurde, gelangten die Habsburger zum Besitze von Oesterreich, und ließen ihre Besitzungen in der Schweiz durch Landvögte verwalten. Da aber diese das Volk drückten, erhoben sich 1307 die Waldstädter, Uri, Schwyz und Unterwalder, vertrieben die Vögte (Geßler durch Wilhelm Tell ermordet) und verbanden sich endlich zu einem innigen Bündnisse. So entstand die schweizerische Eidgenossenschaft, welche durch die glorreichen Siege bei Morgarten und Sempach befestiget wurde. Allmählig traten mehrere Städte und Landschaften dem Bunde bei, bis endlich die Schweiz aus 22 vereinigten Staaten bestand, welche Cantone genannt werden. Die wichtigsten Städte der Schweiz sind Bern a. d. Aar, 24,000 Einw., Basel am Rhein, 22,500 Einw., Luzern mit 14,000 und Genf mit 31,000 Einw.

7. Italien.

Italien liegt zwischen dem adriatischen und mittelländischen Meere und wird durch den Gebirgszug der Alpen von Frankreich, Schweiz und Deutschland geschieden. Von den Alpen ausgehend zieht sich ein Gebirg, die Apeninnen, durch ganz Italien hinab. Die größten Flüsse sind: im Norden die Etsch und der Po, in der Mitte des Landes die Tiber. Der nördliche Theil von Italien wird Ober-, der südliche Unter-Italien genannt. Italien ist durch sein warmes Klima und durch die Fruchtbarkeit seines Bodens das herrlichste Land von ganz Europa. Getreide gedeiht hier in Fülle, und kann zweimal im Jahre geerntet werden. Der Weinstock bedarf fast keiner Pflege. Es gibt ganze Wälder von Oel-, Kastanien- und Maulbeerbaümen. Datteln, Feigen, Pomeranzen, Zitronen und andere Südfrüchte, die bei uns nur in Treibhaüsern kümmerlich fortkommen, gedeihen hier im Freien und in vorzüglicher Güte. Landplagen sind: der öftere Sirokko-Wind, welcher besonders in Unteritalien noch sehr heiß und ungesund aus Afrika herüberweht und die haüfigen Erdbeben, die manchmal mit den Ausbrüchen der feuerspeienden Berge zusammen-

hängen. Die Italiener sind größtentheils Abkömmlinge der alten Römer, welche im Alterthume ihre Herrschaft von Italien aus über ganz Südeuropa, Westasien und Nordafrika ausgedehnt hatten. Daher sind die meisten Gegenden Italiens reich an Ueberbleibseln von Gebaüden, Denkmälern u. s. w. aus dem römischen Alterthume. Die Italiener bekennen sich alle zur katholischen Religion. Sie haben einen schönen und kräftigen Körperbau, gebraünte Gesichtsfarbe, schwarze Haare und geistvolle Gesichtszüge. Gesang und Dichtkunst lieben sie sehr, und haben auch in allen übrigen Künsten und Wissenschaften große Männer aufzuweisen. Sie sind patriotisch und freiheitsliebend, im Umgange manierlich, und im Essen und Trinken sehr mäßig, nebstbei auch stolz, rachsüchtig und besonders gegen Ausländer mißtrauisch.

Vor dem Frieden von Villafranka 11. Juli 1859 bestand Italien aus folgenden Staaten: Lombardei-Venedig (österreichisch), Sardinien, Modena, Parma, Toskana, Kirchenstaat, beide Sicilien, Republik San-Marino und Monaco. Durch den Frieden von Villafranka erwarb der König von Sardinien den größten Theil der Lombardei, und durch Anexion im Jahre 1860 die Emilia, d. i. Parma, Modena und die Romagna, ferner Toskana; dagegen wurde durch Vertrag vom 24. März 1860 Savoyen und Nizza mit 258 □ Meilen und 705,000 Einwohner von Sardinien an Frankreich abgetreten. Im Laufe des Jahres 1860 würde Neapel, Sizilien und der größte Theil des Kirchenstaates dem neuen Königreiche Italien einverleibt. Im Jahre 1866 kam auch noch Venedig unter sardinische Herrschaft. Das neue Königreich Italien umfaßt gegenwärtig 5162 □ Meilen mit 24,600,000 Einwohnern. Die Haupt- und Residenzstadt ist Florenz mit 150,000 Einwohnern. Der Kirchenstaat hat nur mehr 214 □ Meilen und 690,000 Einw. Die Hauptstadt ist Rom. Andere Städte in diesem Staate sind noch: Viterbo mit 14,000, Velletri mit 13,000 und Civitavechia mit 10,000 Einwohnern.

In Italien sind noch viele und große Städte, z. B. Neapel mit 673,000 Einw., darunter 40,000 sogenannte Lazzaroni, Menschen, welche ohne Dach und Fach bloß auf zufälligem Verdienst oder Bettel sich verlassen; Palermo, 167,000 Einw., Messina 70,000 Einw., liegt an der schmalen Meerenge gleichen Namens mit dem Felsen Scylla und dem Meerwirbel Charibdis, im Alterthum ein Schrecken der Schiffer; Turin 180,000 Einw.; Genua 127,000 Einw., Mailand 196,000 Einw., Venedig 180,000 Einwohner.

8. Rom.

Rom, erbaut im Jahre 754 vor Christi Geburt, ist die Wiege und ehemalige Hauptstadt des weltbeherrschenden Römerreiches, jetzt die Hauptstadt der katholischen Christenheit und die Residenz des Papstes. Die Stadt ist auf 12 Hügeln erbaut, hat 6 Stunden Umfang, 36,000 Haüser, darunter 365 Kirchen, 186 Klöster und 120 Paläste. Die merkwürdigsten Gebaüde sind: die St. Peterskirche, die größte und schönste auf Erden, 700 Fuß lang, 500 breit, bis zum Dache 400 und bis zum Kreuze auf der ungeheuren Kuppel 500 Fuß hoch; die Kirche zum hl. Johannes im Lateran, die Rotonda oder das Pantheon, (einst zur Ehre aller Götter erbaut, dann aber der Verehrung aller hl. Martyrer geweiht) und die Kirche S. Maria Maggiore (spr. Madschjore); ferner die drei päpstlichen Paläste, Lateran, Quirinal und Vatikan. Letzterer hat 10,246 Zimmer, ein berühmtes Museum mit den reichsten Kunstschätzen und eine Bibliothek von 65,000 Bänden. Unter den Alterthümern sind außer dem Pantheon noch vorzüglich berühmt: die Katakomben, große, unterirdische Grabstätten, in welchen die ersten Christen zu ihren Gottesdiensten sich heimlich versammelten und die Leiber hl. Märtyrer begruben; das Colloseum, das Amphitheater Vespasian's, welches 85,000 Zuschauer faßte; der Triumphbogen des römischen Kaisers Titus; die Thermen Diocletian's, Caracalla's, das Kapitol mit dem Forum, die Engelsburg an der Tiber, jetzt Citadelle und ursprünglich Grabmal des Kaisers Hadrian u. a. m. Rom hat viele gelehrte Anstalten, Malerschulen und wohlthätige Stiftungen. Die merkwürdigste Anstalt ist wohl die Propaganda, in welcher Jünglinge aus allen Gegenden der Erde zu Missionären gebildet werden. Die Stadt hat ungefähr 200,000 Einwohner, zu denen noch die vielen Fremden und Pilger, von welchen Rom jederzeit wimmelt, zu zählen sind. Wer vom Monte Pincio, dem beliebtesten Spaziergang der Römer, die ewige Stadt mit ihren vielen Kuppeln und Palästen staunend betrachtet, wird sich gestehen müssen, daß es keine würdigere Hauptstadt der katholischen Welt geben könne. Nirgends so wie hier zeigt sich die gefallene Größe des Heidenthums gegenüber der unbesiegbaren Kraft und Herrlichkeit unserer heiligen Kirche. Rom wird stets der Mittelpunkt für die Katholiken aller Länder bleiben.

9. Der Vesuv im Jahre 1779.

Am 24. August des Jahres 79 erhob sich plötzlich, nachdem der Vesuv seit Menschengedenken nicht mehr Lava ausgeworfen

hatte, eine ungeheure Rauchwolke aus dem Berge; bald schossen Feuerstrahlen daraus hervor, glühende Steine flogen umher und glühende Asche fiel dicht und immer dichter mehrere Stunden weit nieder. Die Sonne verlor ihren Schein, bis endlich dunkle Finsterniß über der ganzen Gegend lag. Die Erde erbebte, und unter den Tritten der Fliehenden schwankte der Boden, so daß sie niederstürzten; unterirdischer Donner rollte dumpf, und in jedem Augenblicke fürchteten die Bewohner den Einsturz ihrer Städte. Alles floh. Um sich gegen die unerträgliche Hitze der glühenden Asche zu sichern, band man Kissen auf den Kopf. Nichts war zu erkennen. Das Rufen, das Geschrei und das Jammern der Armen, die auf dem Felde herumtappend, sich nirgends zurecht zu finden wußten und die Ihrigen vergebens suchten, war herzzerreißend. Endlich, als der lange und schwere Aschenregen nachließ und am andern Tage die Sonne, wiewohl mit bleichem Schein, wieder hervortrat, bot die ganze Gegend den traurigsten Anblick dar. Alles war mit Asche bedeckt. Von den zwei Städten aber, Herkulanum und Pompeji, fand sich keine Spur mehr. Niemand wußte, wo sie geblieben; man glaubte, die Erde habe sie verschlungen. Ein schauerliches Dunkel ruhte über ihrem Grabe. — Da geschah es, daß vor etwa 150 Jahren ein Bauer in jener Gegend einen Brunnen graben wollte; und siehe, er grub drei schöne weibliche Statuen heraus. Später forschte man weiter, und wer malt das Erstaunen! — man grub ein Theater, eine Straße mit ihren Haüsern heraus; kurz man überzeugte sich, daß man in dem einst durch Asche und glühende Lava verschütteten Herkulanum sich befinde. Später grub man auch nach Pompeji, und auch dies wurde gefunden, und wohl der vierte Theil desselben ist schon an's Licht gebracht. Das ist nun höchst merkwürdig: in einer unterirdischen Stadt kann man da herumgehen. Alles liegt noch da, wie es beinahe vor 1800 Jahren gewesen und eine recht anschauliche Vorstellung von dem Leben der alten heidnischen Römer läßt sich hier gewinnen. Da sieht man noch Stühle und Tische, Lampen, Messer, Flaschen, Ringe, Schüssel u. dgl. umherliegen. Die höchst geschmackvolle Malerei an den Wänden ist noch frisch, als wenn der Maler erst davon gegangen wäre. Im Theater und auf einer Villa fand man einen außerordentlichen Schatz von kostbaren Statuen von Marmor und Bronze. In einem Zimmer fand man eine Bibliothek von 1700 Papyrusrollen; sie waren aber alle verkohlt. Ueber den Hausthüren stehen noch hier und da Inschriften und in den Buden der Oelverkaüfer die Ladentische. Die Straßen sind eng, die Haüser niedrig. Ihr Aeußeres ist sehr einfach, das

Innere desto prachtvoller. Die Fußböden sind mehr oder weniger mit künstlicher Mosaik ausgelegt; die Wände sind mit prachtvollen Gemälden verziert, Tische und Schränke mit dem schönsten Hausgeräth. Vor den Haüsern sind noch Bänke, auf denen sich die Nachbarsleute zu versammeln pflegten. Ein weibliches Skelett saß an einem Arbeitstische und hatte einen Knaul vor sich liegen, ein anderes wurde mit einem Schlüsselbunde in der Hand, ein drittes auf einer Hühnerleiter stehend, gefunden, und in den Buden lagen noch Eßwaaren: Nüße, Weinbeeren, Oliven, eine große Pastete, aber natürlich Alles verkohlt von der Hitze der Lava.

10. Die europäische Türkei.

Das türkische Kaiserthum, mit 7000 □ Meilen und 10½ Mill. Einwohnern, liegt im Südosten von Europa, besteht theils aus Festland, theils aus Inseln und ist von verschiedenen Völkern bewohnt. Der Boden des Landes ist meistens von niedrigen Gebirgen durchzogen. Das Hauptgebirge ist der Balkan oder Hämus, welches das Land von Westen nach Osten durchschneidet. Die Hauptflüsse sind: Die Donau an der Nordgrenze; ferner die Maritza und der Vardar, welche in den Archipelagus fließen. Das Klima ist sehr mild und fruchtbar. Die Hauptprodukte sind: Weizen, Reis, Mais, Wein, Oel, Safran, Baumwolle, Tabak, Gold, Silber, Pferde, Maulesel, Schafe, Kameele u. s. w. Das herrschende Volk sind die Türken. Sie bekennen sich zur mohamedanischen Religion, und sind in ihren Sitten von den Europäern sehr verschieden. Ihre Hauptkleidung sind: der Kaftan (ein weiter Rock), der Turban (eine bauschige Kopfbedeckung) und sehr weite Beinkleider. Die Frauen sind ähnlich gekleidet und wohnen im Harem, einem abgeschlossenen Theile des Hauses. Die Kinder wachsen fast ohne Erziehung und Bildung heran, und selten können gemeine Leute lesen und schreiben. Daher sind die Türken auch sehr unwissend und aberglaübisch und stehen allen Völkern von Europa an Bildung weit nach. Demungeachtet verachtet der Türke alle andern Völker. Er nennt sich Moslem oder Muselmann, d. h. Rechtglaübiger, und die Titel Giaur, d. h. Schwein und Christenhund sind ihm für die Christen ganz gelaüfig. Im Umgange sind die Türken stolz und ernsthaft. Stühle und Bänke, Messer und Gabeln sind ihnen unbekannt. Sie sitzen mit kreuzweis unterschlagenen Beinen auf dem Boden oder auf Teppichen, und führen alle Speisen mit der Hand zum Munde. Den Rauchtabak lieben sie sehr, und rauchen ihn

aus zwei Ellen langen Pfeifen. Auf seinen Bart hält der Türke sehr viel; er salbt und raüchert ihn, und schwört sogar bei Allah (Gott), oder beim Barte des Propheten oder bei seinem eigenen Barte.

Die Türken sind seit 1454 im Besitze dieses Reiches. Die Regierung ist unumschränkt monarchisch. Der Kaiser heißt Großsultan, sein Hof die Pforte, sein Palast das Serail. Die höchsten Staatsbeamten sind: der Großwessir, Staats- und Kriegsminister; der Reis Effendi, Minister des Aeußern; der Kia ja Beg, Minister des Innern; der Kapudan Pascha, Großadmiral. Alle diese, nebst dem Mufti haben Sitz und Stimme in dem Staatsrathe oder Divan. Kaiserliche Edikte heißen Ferman oder Hatischerif; die Dollmetscher Dragoman; Statthalter über Provinzen Pascha; Befehlshaber von Heeresabtheilungen Seraskier. Das türkische Wappen ist ein silberner Halbmond. Einem Pascha werden als Ehrenzeichen zwei oder drei, dem Großwessir fünf Roßschweife an einer Stange vorgetragen. — Der oberste Geistliche heißt Mufti und die Kirchen Moscheen. Auf den Moscheen sind kleine Thürmchen, Minarets, von welchen die Betstunden ausgerufen werden; denn die Türken haben keine Glocken. Eine Art Mönche bei den Türken heißen Derwische

11. Konstantinopel.

Konstantinopel am Bosporus, die Haupt- und Residenzstadt des türkischen Kaiserreiches, hat sammt den Vorstädten 24 Stunden im Umfange, 88,000 Haüser und 1 Mill. Einwohner, unter welchen die Hälfte Muhamedaner, die übrigen größtentheils Christen und auch viele Juden sind. Die Stadt besitzt 500 Moscheen und 5000 kleine Bethaüser nebst 36 christlichen Kirchen, ist halbmondförmig gebaut, und gewährt mit ihren vielen Kuppeln und Thürmen (die Stadtmauer allein hat schon 548 Thürme) einen prachtvollen Anblick. Im Innern aber ist die Stadt unreinlich und schlecht gebaut. Die wichtigsten Gebaüde sind: das Serail, die Sophienmoschee (einst christliche Kathedralkirche) und das Schloß Sieben-Thürme, welches zum Staatsgefängnisse dient. Die Vorstädte Galata und Pera sind meist von Christen bewohnt. Konstantinopel hieß im Alterthume Byzanz; um das Jahr 330 erhob es Konstantin, der erste christliche Kaiser, zur Hauptstadt des römischen Reiches, und nannte es nach seinem Namen; die Türken nennen es Stambul. Der Stadt

gegenüber liegt an der asiatischen Küste Skutari, mit dem größten Kirchhof des Reiches.

Die zweite Stadt des Reiches ist Adrianopel mit 130,000 Einwohnern. Kandia ist die größte Insel, die zur Türkei gehört. Die türkischen Länder in Asien und Afrika enthalten 75,000 □ Meilen mit 21 Millionen Einwohnern.

12. Griechenland.

Das Königreich Griechenland liegt südlich von der Türkei, und ist an den übrigen Seiten vom Meere umgeben. Es hat 952 □ Meilen und 1,340,000 Einwohner. Früher gehörte es zur Türkei, bildet aber seit 1829 einen unabhängigen Staat, dem 1832 Prinz Otto, ein Sohn Königs Ludwig I. von Bayern als König gegeben wurde. Dieser verließ in Folge der ausgebrochenen Revolution am 25. Okt. 1862 Griechenland. Der neue König der Griechen ist Georg I., ein Prinz von Dänemark. Die Griechen bekennen sich zur griechischen Kirche, und sprechen die neugriechische Sprache. Sie stammen von den alten Griechen, welche an Künsten und Wissenschaften alle Völker des Alterthums weit übertrafen. Durch den langen Druck der Türken sind zwar die jetzigen Griechen sehr herabgekommen, fangen aber wieder an sich zu heben. Der Boden ist sehr gebirgig, und laüft gegen Süden in das Vorgebirge Matapan aus. Das Klima ist sehr mild, da die Hitze durch die ansehnlichen Gebirge sehr gemäßigt wird, und das Land ist sehr fruchtbar an Getreide, Wein, Oel, Seide 2c. Flüsse hat das Land keine bedeutenden. Zu bemerken ist der Golf von Kornith, welcher die nördliche Provinz Livadien von der Halbinsel Morea trennt. Die wichtigsten Inseln sind: Hydra, Aegina, Salamis, Negroponte oder Euböa und die Cykladen. Die jonischen Inseln wurden im Jahre 1863 mit Griechenland vereinigt. Die Hauptstadt ist Athen mit 60,000 Einwohnern mit dem Hafen Piräus und der Citadelle Akropolis. Andere Städte sind: Theben, Nauplia, Missolunghi, Navarin (Seeschlacht 1827), Korinth, Chalkis, Syra (die erste und größte Handelsstadt.

13. Portugal.

Das Königreich Portugal, vom atlantischen Ocean begrenzt, hat mit den Azoren und Madeira 1786 □ Meilen und 4 Mill. Einwohner, und wird in sechs Provinzen eingetheilt; die südlichste derselben heißt Königreich Algarve. Der Boden ist größtentheils

bergig; die Hauptflüsse: der Minho, Duero, Tajo und die Quadiana kommen aus Spanien. Die Luft ist in tiefen Thälern sehr warm, in den meisten Gegenden aber der hohen Lage und kühlenden Seewinde wegen mild und angenehm. Das Land ist sehr fruchtbar an Getreide, Wein und edlen Südfrüchten aller Art. Auch Pferde, Schafe, Bienen und Seidenwürmer gedeihen hier vortrefflich. Die Portugiesen bekennen sich sämmtlich zur katholischen Religion. In Künsten und Wissenschaften sind sie nicht sehr fortgeschritten. Ihr Handel war früher sehr bedeutend. Städte sind: die Hauptstadt Lissabon; Coimbra mit Universität; Porto oder Oporto, 75,000 Einw., vortrefflichen Wein; Braganza, Stammhaus der königl. Familie; Portugal besitzt auch Colonien in Asien und Afrika im Gesammtbetrage von 24,000 □ Meilen und 2 Mill. Einwohnern.

14. Lissabon.

Prächtig ist der Anblick von Neapel, Genua, Venedig; reizend und malerisch der von Stockholm und Messina; erhaben und kolossal der von Konstantinopel: aber weder an Größe, noch an Schönheit übertreffen sie den von Portugals Hauptstadt, am rechten Ufer des Tajo, der hier fast 3 Stunden breit ist und einen trefflichen Hafen bildet. Die Stadt als ein Amphitheater auf 7 Hügeln, ist 2 Stunden lang, 1 Stunde breit und hat 275,000 Einw., 300 Kirchen und Kapellen, 50 Klöster. Mitten in der Stadt ist ein Kastell; am Tajo, besonders beim Hafen, liegen viele Forts, sonst sind nicht Mauern und Thore vorhanden. Die Straßen sind krumm und schlecht gepflastert, und manche so steil, daß man beim Regen hinabgeschwemmt werden kann. Die Kirchen sind nett, aber klein, und alle Haüser leicht gebaut, denn 1785 fiel der größte Theil der Stadt durch ein Erdbeben zusammen. Das Joseph-Hospital hat in einem Jahre wohl 16,000 Kranke aufgenommen. Die Wasserleitung, welche die Stadt mit Wasser versorgt, geht über das Thal Alcantara, und verbindet zwei Felsen, welche eine Viertelstunde von einander liegen; das Gebaüde ruht auf starken viereckigen Pfeilern, und der weiteste Bogen hat 108 Fuß Breite. Das königliche Schloß heißt Bemposta, und im Flecken Belem (spr. Belengh) [Bethlehem], der jetzt ein Theil der Stadt ist, befindet sich auch ein Schloß mit dem Begräbniß der königlichen Familie. Das Schloß im Dorfe Quelus (spr. Gehlusch) ist die gewöhnliche Residenz. Die romantischen Ufer des Stromes, die Hügel wie die Thäler, der

üppigste Pflanzenwuchs in lachenden Gärten, in Weinpflanzungen, Oliven- und Orangenhainen, hilft vereint mit dem tiefen reinen Blau des südlichen Himmels ein Panorama vollenden, das den Beschauer mit Entzücken und Bewunderung füllt.

15. Spanien.

Das Königreich Spanien liegt zwischen Portugal, dem atlantischen Meere, Frankreich und dem Mittelmeere. Die Pyrenäen verzweigen sich durch das Land und enden mit dem Vorgebirge Finisterrä und Travalgar. Mit den canarischen und balearischen Inseln hat Spanien 9200 □ Meilen und 16½ Mill. Einw. Spanien ist nur in der Mitte eben, sonst aber ziemlich gebirgig. Die Hauptflüsse sind: der Ebro, Tajo (Tacho), Quadalquivir (Wad-al-kibir), Duero und die Quadiana. Das Klima ist im Ganzen vortrefflich, nur im Süden sehr heiß und ungesund. Die Fruchtbarkeit ist außerordentlich. Nebst den edelsten Südfrüchten aller Art hat Spanien die köstlichsten Weine, die feinste Wolle von den Merinos-Schafen, vorzügliche Pferde, viele Esel und Maulthiere, Wildpret und Fische. Die Gebirge enthalten viele edle Metalle und andere Mineralien. Die Spanier sind durchgehends katholisch; ihre Sprache stammt von der lateinischen ab. Sie sind fast alle von hagerer Natur, lieben Musik und Tanz und den Kampf mit wilden Stieren (Stiergefechte). Sie sind stolz, titel- und putzsüchtig, freiheitsliebend und tapfer, aber mißtrauisch gegen Fremde. Die Hauptstadt in Spanien ist Madrid mit 475,000 Einw. In der Nähe liegt Alkala mit einer beruhmten Universität, und Eskorial, das größte Kloster des Erdbodens. Es hat 11,000 Fenster und 980 Thürme; die Klosterkirche 48 Altäre, 8 Orgeln u. s. w. Andere Städte sind: Cordova, Sevilla, Cadix, reichste Handelsstadt und Festung, Cartagena, feste Seestadt, Gibraltar, Festung, Barcelona, an Gewerbthätigkeit die erste Stadt Spaniens; Granada, Saragossa in einem Olivenwald. Zu Spanien gehören 5 Inseln im Mittelmeere; auch hat es Besitzungen in den übrigen vier Erdtheilen.

16. Frankreich.

Das Kaiserthum Frankreich zählt 89 Departements mit 10,035 □ Meilen und 37½ Mill. Einwohnern. Die Hauptgebirge sind die Pyrenäen, gegen Italien die Alpen, gegen die Schweiz der Jura, gegen Deutschland die Vogesen, im Norden

die Ardennen und im Innern des Landes die Sevennen. Die Hauptflüsse sind: die Rhone, die Garonne, die Loire, die Seine, und an der deutschen Grenze der Rhein. Frankreich ist gesegnet an Produkten aller Art. Der nördliche Theil ist sehr fruchtbar an Getreide und Obst, der südliche liefert alle Südfrüchte, besonders die feuerigsten Weine und das beste Baumöl der ganzen Erde. Das Klima ist im Ganzen sehr angenehm und gesund. Die Franzosen sind größtentheils katholisch. Sie sind ein sehr gebildetes Volk, ungemein manierlich und lebendig und begeisterte Patrioten. Sie besitzen viele ausgezeichnete Fabriken und treiben großen Handel. Die Hauptstadt ist Paris an der Seine. Marseille am Mittelmeere ist die vorzüglichste Handelsstadt. Toulon hat den wichtigsten Kriegshafen. Nach Paris ist Lyon die ansehnlichste Stadt. Straßburg ist eine starke Festung; der Dom daselbst ist 437 Pariser Fuß hoch. Zu Frankreich gehört auch die Grafschaft Nizza und die Insel Corsika. Es hat auch Besitzungen in Afrika (Algerien), in Asien, Amerika und Australien.

17. Paris.

Paris an der Seine, weit über 1½ Mill. Einwohner, mit 30,000 Haüsern, 1150 Straßen, 500 Palästen, 300 Kirchen, 25 Hospitälern und 34 großen und kleinen Theatern, ist die Hauptstadt. Sieben bis acht Stunden hat diese Stadt im Umfange und statt der Thore 58 Barrieren (Schlagbaüme). Die Haupttheile der Stadt sind durch schöne Alleen (Boulevards) von den Vorstädten getrennt; die Seine-Ufer sind von breiten Steindämmen (Quais) eingefaßt. Auf einer Insel der Seine befindet sich die berühmte Notre Dame-Kirche, und das Hospital (Hotel-Dieu). — Unter den 76 Plätzen sind die Vandome-, Concorde-, Viktoires- und der Bastille-Platz die berühmtesten. Unter den Palästen sind die bedeutendsten: das Louvre (mit Kunstsammlungen), die Tuilerien (Residenzschloß), das Palais royal (mit öffentlichen Gärten und 4 Gallerien, worin sich die prächtigsten Gärten befinden). Die elysäischen Felder, ein mit Baumgängen durchzogener öffentlicher Spaziergang. Die vornehmsten Straßen sind: Rue Rivoli St. Germain und St. Honoré. Die schönste Brücke Pont neuf. Das College royal de France ist eine Art Universität: der Jardin des plantes, ein botanischer Garten mit einer bedeutenden Menagerie und naturhistorischen Sammlungen. Der berühmteste Kirchhof Père la Chaise. Unter der Stadt sind an vielen Stellen ungeheuere Steingruben; in einer derselben sind 200,000 Menschengeripe aufgeschichtet, die man von verschiedenen aufgehobenen Kirchhöfen

dahin gebracht hat. Es fehlt in Paris sehr an guten Brunnen, und das Wasser der Seine ist schlammig und ungesund, besser ist das Wasser eines in neueren Zeiten angelegten Kanals. Paris ist das Herz der Revolution für Frankreich und die Welt: — man denke an 1789, 1830 und 1848, — der Sitz des Unglaubens wie des Glaubens, der Verworfenheit neben der Tugend, des höchsten Glanzes und Reichthumes neben der entsetzlichsten Armuth, endlich die unumschränkte Gesetzgeberin und Gebieterin des ganzen Frankreichs.

18. Belgien.

Das Königreich Belgien mit 537 □ Meilen und 4,900,000 Einwohnern, südlich von Holland, ist eines der bevölkertsten Ländern, da durchschnittlich 10—14,000 Menschen auf einer 1 □ Meile wohnen. Ehemals gehörte Belgien zu Spanien, dann kam es an Oesterreich, endlich an die Niederlande; im Jahre 1830 aber riß es sich los, und bildet seitdem ein eigenes, konstitutionelles Königreich. Die Belgier sind fast alle katholisch, und sprechen verschiedene Sprachen, meistens die flämische, welche der deutschen sehr ähnlich ist. Der südliche Theil des Landes ist gebirgig, der nördliche eben und sehr tief gelegen. Die Hauptflüsse sind die Schelde und die Maas; Gebirge im Südwesten einzelne Zweige der Ardennen. Belgien gehört zu den gesegnetsten Landstrichen in Europa. Ackerbau und Fabrikwesen sehr bedeutend. Der Handel wird durch schiffbare Ströme, Kanäle und Eisenbahnen auf jede mögliche Weise gefördert. Die Hauptstadt ist Brüssel, fast in der Mitte des Landes mit 300,000 Einwohnern. Waterloo, berühmt durch die Niederlage Napoleons 1815. Antwerpen, große Handelsstadt mit einem 466 Fuß hohen Dome. Gent, Fabriks- und Handelsstadt. Lüttich mit großen Fabriken. Ostende, Seehandelsstadt und Festung. Zu Belgien gehört ein Theil des Großherzogthums Luxemburg.

19. Holland.

Das Königreich der Niederlande oder Holland ist von der Nordsee, von Belgien und Deutschland begrenzt. Es hat 641 □ Meilen und 3½ Mill. Einwohner. Die Hauptflüsse sind: der Rhein, der sich hier in viele Arme theilt, die Maas, Schelde und Yssel. Der Boden ist eben und so niedrig gelegen, daß das Land durch Dünen und Seedämme gegen die Ueberfluthungen des Meeres gesichert werden muß. Unzählige Kanäle

vertreten die Stelle der Straßen. Die Luft ist feucht, nebelig' dick und schwer, daher auch ungesund. Getreide wird nur sparsam gebaut, wohl aber ist gute Viehzucht und wird viel Torf gewonnen.

Die Holländer sind Stammesverwandte der Deutschen, und ihre Sprache klingt fast wie die deutsche. Etwa ein Drittel ist katholisch, die übrigen größtentheils reformirt, auch leben viele Juden im Lande. Schon seit alter Zeit betrieben sie starke Seefahrt, Wallfisch-, Häring- und Stockfischfang. Der Handel der Holländer erstreckt sich über alle Theile der Erde. Sie haben Besitzungen in Asien, Afrika und Amerika. — Ihre Reinlichkeit in Haüsern und Ortschaften ist musterhaft, fast übertrieben. Die Hauptstadt des Landes ist Amsterdam, auf sumpfigem Boden und daher auf eingeschlagenen Mastbaümen erbaut, mit herrlichen öffentlichen Plätzen, reinlichen Straßen und 266,000 Einwohnern. Die Residenzstadt ist Haag unweit der Nordsee. Rotterdam ist die schönste und zweite Hauptstadt Hollands.

20. Großbritanien.

Das Königreich Großbritanien bildet einen Inselstaat und besteht aus England, Schottland und Irland. Der Flächeninhalt dieser drei vereinigten Reiche nebst den kleinern Inseln beträgt 5700 □ Meilen mit 29½ Mill. Menschen, worunter auch die europäischen Nebenländer Helgoland in der Nordsee, Gibraltar in Spanien und die im Mittelmeer liegenden Inseln Malta, Gozzo und Comino begriffen sind. Flüsse sind: die Themse und der Trent in England; in Schottland der Clyde (Kleud); in Irland der Schannon (Schänen). England ist hügelig, Schottland aber gebirgig und Irland mehr Flachland. Das Klima ist, obschon diese Länder bedeutend nördlich liegen, nicht sehr rauh, sondern durch die Seeluft gemäßigt. Der Ackerbau wird stark betrieben. Doch gedeiht das Getreide nicht in hinreichender Menge. Die Wiesen sind vorzüglich, daher ist die Rindvieh- und Schafzucht ausgezeichnet. Die englischen Pferde sind berühmt. An Holz ist großer Mangel; viel Bauholz wird aus andern Ländern eingeführt, das Brennholz aber durch die unerschöpflichen Steinkohlengruben und Torflager des Landes hinlänglich ersetzt. Der Fischfang in Flüssen und Meeren ist sehr bedeutend. Außerordentlich aber ist die Gewerbthätigkeit der Engländer. Kein Land der Erde hat so viele Fabriken und Dampfmaschinen, die mit ihren Fabrikaten alle Erdtheile überschwemmen

Während aber die großen Gutsbesitzer, Kaufleute und Fabrikanten ungeheure Reichthümer besitzen, wimmelt doch das Land von Bettlern. Besonders die Irländer schmachten in großem Elende. Die Britten stehen mit ihrem Welthandel und ihrer Seemacht allen Völkern voran. Die Flotte zählt: 144 Segelschiffe, 412 Dampfer, 170 Dampfkanonenboote, 147 Schiffe für den Hafendienst. Die Regierung ist konstitutionell-monarchisch. Der Reichstag heißt Parlament, und besteht aus dem Oberhause, in welchem sich die Lord's als Vertreter des hohen Adels, und dem Unterhause, in welchem sich die Abgeordneten des Volkes versammeln. Der Religion nach ist ungefähr ein Drittel der Bevölkerung Katholiken, wovon die meisten in Irland sind; die übrigen sind reformirt. Ihrem Charakter nach sind die Britten sehr ordnungsliebend und erfinderisch. Das Boxen (Faustkämpfen), Hahnengefechte, Pferderennen und Wetten um große Summen ist bei ihnen sehr beliebt.

21. London.

In der That, der erste Eindruck, den diese unermeßliche Stadt der Haüser und Menschen, des Reichthums und der Pracht, der Armuth und des gräßlichen Elendes in dem Beschauer hervorruft, ist der der Unendlichkeit. Mag man auch kommen, von welchem Punkte der Erde man will, mag auch die Phantasie die kühnsten Bilder von der Größe und Unermeßlichkeit dieser Weltstadt Einem vorgezaubert haben, die Wirklichkeit übertrifft sie alle. Und hört man nun noch alle Sprachen der Erde an den belebtesten Plätzen aus dem Munde wandelnder Menschen, so glaubt man sich nicht allein in das Labyrinth versetzt, sondern findet auch die Schilderung vom alten Babel abermals verwirklicht vor sich. Denn alle Völker senden ihre Vertreter Jahr aus, Jahr ein nach diesem einzigen Orte der Erde; alle Völker Europa's eben so gut, wie Indien, Afrika, Australien, Neuseeland, Amerika, China, Japan und die Inseln des stillen Oceans.

Der nördliche und südliche Stadttheil, durch die Themse getrennt, sind durch 7 bemerkenswerthe Brücken und den seit 1842 eröffneten Tunnel verbunden. London zählt gegenwärtig über 2,800,000 Einwohner. Die Länge der Stadt mit ihren 300,000 Haüsern, 14,000 Straßen, 500 Kirchen und Kapellen, 150 Hospitälern, 156 Armenhaüsern, 440 Wirthshaüsern, 330 Gasthöfen zc., beträgt über acht Stunden und die Breite 4 Stunden. Wie so mancher erwachsener Mensch mag jährlich in London sterben, der in seinem Leben nie einen wogenden Getreideacker, nie

einen blühenden Obstbaum, nie einen bunten Wiesenteppich geschaut hat! O du große, reiche Stadt! Ach ihr armen, bedauernswerthen Menschen! Man hat zu London über 4000 Lehranstalten, unter diesen über 200 Armenschulen und über 300 Sonntagsschulen, und doch wachsen in dieser Riesenstadt noch 90,000 Kinder ohne allen Unterricht auf.

Liverpool ist die zweite immer mehr aufblühende Handels- und Fabrikstadt Englands. Manchester, Hauptsitz der englischen Baumwollen-Weberei. In Schottland ist die Hauptstadt Edinburg mit 174,000 Einwohnern. In der alten Stadt sind die Haüser meist 10—12 Stockwerke hoch. In Irland ist Dublin mit 317,000 Einwohnern die Hauptstadt. Sie ist schön und regelmäßig gebaut und enthält sehr viele Prachtgebaüde. — In Nordamerika, Westindien, Südamerika, Afrika, Asien und Australien hat England wichtige Colonien mit 279,000 □ Meilen und uugefähr 200 Millionen Menschen.

22. Dänemark mit Island.

Das Königreich Dänemark liegt von Deutschland nördlich zwischen der Nordsee, dem Skager-Rack, dem Kattegat und der Ostsee, und besteht aus Jütland und mehreren Inseln. Die deutschen Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg standen früher unter dänischer Landeshoheit. Zu Dänemark gehören noch die Faröer-Inseln und die große Insel Island (Heckla, Geiser). Mit Ausnahme von Island und der Faröer-Inseln ist der Boden durchaus flach und tief gelegen.

Klima und Fruchtbarkeit ungefähr wie in England, nur etwas rauher. Die Viehzucht ist bedeutend. Die Dänen sind deutscher Abstammung, und ihre Sprache ist der deutschen sehr ähnlich. Die herrschende Religion ist die protestantische. Die Regierungsform ist monarchisch, doch bestehen berathende Landtage in den einzelnen Provinzen. Dänemark hat auch Colonien in Asien, Afrika und Amerika. Die Hauptstadt ist Kopenhagen mit 155,000 Einwohnern auf der Insel Seeland am Sund. Diese Stadt hat einen trefflichen Hafen, eine Universität und treibt lebhaften Handel.

23. Island.

Die Insel Island ist wegen ihrer Vulkane, ihrer steilen Felsen und Wüsten und der heftigsten Kälte wegen fast ganz unbewohnt. Die Bewohner haben sich in einzelnen Haüsern und

Gehöften an der Küste angesiedelt. Reikiawig, Islands Hauptstadt, zählt nur 500 Einwohner. Die Insel erzeugt Kraüter, Moose und Wurzeln, namentlich aber das isländische Moos, welches man hier und da zu Brod verbackt. Das mangelnde Holz wird durch Treibholz ersetzt. Reich ist die Insel an nützlichem Geflügel, wie z. B. die Eidergans. Die Hauptbeschäftigung des Isländers ist Viehzucht und Fischfang. Die Einwohner Islands sind fein gebildet; jeder kann lesen und schreiben, manche sprechen lateinisch und dänisch. Thorwaldsen, der berühmteste Bildhauer unserer Zeit, war ein Isländer. Die Menge der heißen sprudelnden Quellen macht Island zu einem der merkwürdigsten Länder. Die bekannteste unter diesen Sprudelquellen ist der Geyser, der alle Kunstwerke weit hinter sich läßt. Seine Röhre hat eine Tiefe von 40 Ellen und sein zirkelrundes Becken einen Durchmesser von 37 Ellen. Alle 24 Stunden springt der starke Wasserstrahl unter Sieden, Brausen und Knallen 100—120 Fuß, auch zuweilen 200 Fuß in die Höhe. Eine zweite Quelle, der neue Geyser, ist nicht minder merkwürdig. Er wirft alle 2—3 Tage einen siedend heißen Wasserstrahl in die Höhe, oft noch weiter, als der größere alte Geyser.

24. Schweden und Norwegen.

Diese beiden Königreiche bilden die skandinavische Halbinsel und sind seit 1813 vereiniget. Die Größe beider Reiche ist 14,000 □ mit 4½ Millionen Einwohnern. Das Land bildet eine einzige ungeheuer lange Felsenmasse mit einem von Süden nach Norden laufenden Gebirgsrücken, der in der Mitte bis zu einer Höhe von 8000 Fuß aufsteigt und dort das Kiölengebirg heißt. Es laüft in das Nord-Cap aus. Schweden hat keine bedeutende Flüsse, aber viele Sümpfe und Seen, von denen der Mälar-, Wener- und Wettersee die bedeutendsten sind. Das Klima ist zwar im Ganzen sehr rauh, doch bei der großen Ausdehnung sehr verschieden. Im Süden gedeihen noch die gewöhnlichen Getreidearten, nach Norden zu nimmt aber die Fruchtbarkeit immer mehr ab, bis endlich die ganze Armuth der Polarländer zu Tage tritt. Desto reicher ist Schweden an Mineralien, besonders Kupfer und Eisen, welch letzteres als das Beste auf Erden gilt. Das Thierreich liefert eine Unzahl von Schafen nebst allen Wildgattungen, namentlich auch Hirsche, Wildschweine, Wölfe und Bären, im Norden aber Elenthiere, Rennthiere, Hermeline und Eisbären. Ungeheuer ist auch die Ausbeute an Fischen. Die Haupt- und Residenzstadt von Schweden ist Stockholm mit

124,000 Einwohnern, am Ausflusse des Mälar-Sees. Die Hauptstadt in Norwegen ist Christiania an einem Busen des Kattegats mit 40,000 Einwohnern.

25. Schweden und seine Bewohner.

Die Schweden sind germanischer Abkunft, vereinigen Offenheit, Biedersinn und Verstand mit der Würde und dem Ernste, welche den freien, unabhängigen Menschen charakterisiren. Die kräftigen Körper, der offene sichere Blick unter der hohen Stirne, der feste Gang, bezeichnen starke Seelen. Der schwedische Bauer ist Eigenthümer des Bodens, den er bebaut, und er hat ihn um so lieber, je mehr Anstrengung, je mehr Kampf mit einem undankbaren und rauhen Klima dessen Bearbeitung fordert. Zu anhaltender, harter Arbeit und zu einer ökonomischen Vertheilung seiner Zeit aufgefordert, gewöhnt er sich von früher Jugend daran, seiner Thätigkeit eine praktische und gemessene Richtung zu geben; und der kurze Ertrag der Felder sammt dem langen Winter leiten ihn zur Erlernung einer Menge Geschicklichkeiten, durch deren Anwendung er hundert Bedürfnisse befriedigt, für welche der Landmann in südlicheren Ländern fremder Hände bedarf. Fast in jedem Dorfe ist der Bauer zugleich Schuhmacher, Zimmermann, Grobschmied, Maurer, Schreiner, Schneider, Wagner und Sattler; seine Frau strickt, spinnt und webt; die Mädchen verfertigen allerlei Geräthe zum Putze und in's Haus, und die Industrie beschränkt sich nicht blos auf den eigenen Verbrauch, sondern, wo es die Verhältnisse der Familie und des Ortes gestatten, sucht man auch aus dem Verkaufe gefertigter Waaren noch Nutzen zu ziehen. So weiß die Thätigkeit dieses verständigen Volkes das Nachtheilige seiner nördlichen Lage und die Kargheit des Bodens auszugleichen! Wenn aber das, leider! nur zu haüfige, gänzliche Mißrathen der Ernten die Masse der Bevölkerung zu den fruchtbarsten Entbehrungen nöthigt, dann nimmt sie das Elend auf als eine Schickung Gottes, und mit standhafter Ergebung, aber entschlossen, kämpft ihm jeder Einzelne, so gut er kann, entgegen. In solchen Jahren sieht man diese abgehärteten Menschen Monate lang ihr Leben mit Brod fristen, aus Eicheln und Baumrinde bereitet. Sanft und gastlich und friedlich kommt Schwedens herzliches Volk dem Fremden entgegen. In der geringsten Hütte weiß sich dieser nicht blos sicher, er darf auch auf uneigennützige Gastfreundschaft rechnen. Jene Verbrechen, welche Schrecken und Furcht erzeugen und in so manchen hochcivilisirten Staaten des Südens den Reisenden mit

dem steten Gefühle der Unsicherheit quälen, sind in Schweden unbekannt. Von Straßenraub und Mord gibt es kaum ein Beispiel und das Eigenthum des Fremden gilt als ein unantastbares Heiligthum. Dabei ist das Volk nicht roh, oder tolpisch, sondern ebenso unterrichtet als höflich. Die Bauerndirne in der Hütte, die du um einen Labetrunk ansprichst, reicht dir den Krug mit Anmuth, und der Betteljunge dankt für den empfangenen Pfennig gewiß freundlichen Blickes und mit höflichen Worten. Die schwedische Sprache ist in der That eine der gebildetsten Europas und eine der reichsten. Sie klingt ungemein weich und hat im Munde der Frauen eine große Anmuth.

26. Rußland mit Polen.

Das Kaiserthum Rußland, das größte und mächtigste Reich in Europa, umfaßt, Polen mitgerechnet, 100,000 □ Meilen mit 62 Millionen Menschen. Rechnet man hiezu die russischen Besitzungen in Asien und Amerika mit einem Flächengehalt von 286,000 □ Meilen und 5 Mill. Einwohnern, so besitzt Rußland $^1/_6$ des Festlandes von der Erde und zählt gegen hundert verschiedene Nationen, die gegen 40 verschiedene Sprachen reden. Klima und Fruchtbarkeit sind in diesem Lande sehr verschieden. Südlich am schwarzen Meere ist das Klima sehr mild, und gedeihen sogar edle Südfrüchte; in der Mitte des Landes werden noch alle Getreidearten ergiebig angebaut, mit den nördlichen Gegenden aber verhält es sich wie in Schweden. An Produkten verdienen besondere Erwähnung, die kostbaren Pelze von dem zahlreichen edlen Wilde aller Art, das russische Safian- und Juchtenleder, vorzüglich aber die reichen Mineralien: Gold, Silber, Platina, Zinn, Blei, Eisen, Edelsteine, Salz ꝛc. Am reichlichsten werden die edlen Metalle im Uralgebirge gefunden.

Die Russen sind im Allgemeinen kräftig gebaut, tapfer, bei schmaler Kost genügsam, aber dem Branntweintrinken sehr ergeben. Die Masse des Volkes ist sehr unwissend und aberglaübisch, da die Volksschulen auch weit zurück sind, auch Künste und Handel sind nur in wenigen Gegenden im Flor. Herrschende Kirche ist die griechisch-katholische, deren Oberhaupt der Kaiser ist und deren Priester Popen heißen. Die Regierung ist unumschränkt monarchisch. Der Czaar (spr. Tschaar), d. h. der Kaiser, nennt sich Selbstbeherrscher aller Reußen; die Prinzen heißen Großfürsten, der Kronprinz Groß-Fürst-Thronfolger. Die Krone ist nach dem Absterben des Mannesstammes auch in der

weiblichen Linie erblich. — Die Haupt- und Residenzstadt des Reiches ist Petersburg. Moskau in der Mitte des Reiches ist die ältere Residenzstadt und die Mitte des russischen Landhandels mit 390,000 Einwohnern. Die Hauptstadt vom Königreiche Polen ist Warschau mit 160,000 Einw. Sitz des Staathalters.

27. Petersburg.

Petersburg, im Jahre 1703 von Peter dem Großen gegründet, auf ehemals schwedischem Boden, an beiden Seiten der Newa und an ihrer Mündung in den finnischen Meerbusen, mit 8000 (2000 steinernen) Haüsern und 478,000 Einw., worunter 90,000 Ausländer, meist Deutsche. Sie ist nur von einem Graben umgeben, und hat einen Umfang von 7 Stunden Weges. Petersburg, erst 150 Jahre alt, gehört schon zu den prächtigsten Städten des Erdbodens; denn die Straßen sind lang, breit, gerade, an beiden Seiten mit Steinen für die Fußgänger belegt, die Ufer der Newa und der tiefen Kanäle, welche durch die Hauptstraßen gehen, mit Granitblöcken prachtvoll eingefaßt, die öffentlichen Plätze mit Springbrunnen und Bildsaülen verziert, und unter den Gebaüden sind viele wirkliche Paläste, obgleich abgelegene Gassen nur mit Bohlen belegt und mit hölzernen Haüsern besetzt sind. Schon in der Ferne nimmt Petersburg mit seinen vielen vergoldeten oder versilberten Thurmspitzen und seinen vielen grünlakirten Dächern sich herrlich aus. Man theilt die Stadt in zehn Quartiere oder Seiten; die Admiralitätsseite ist der vorzüglichste Theil, von der Admiralität benannt, an welcher allein die Vergoldung der Thurmspitze 60,000 Dukaten gekostet hat. Der größte öffentliche Platz ist das Marsfeld, vom kaiserlichen Garten, vom Marmorplatze und einer Reihe großer massiver Haüser umgeben.

Petersburg hat eine Universität, eine Akademie der Wissenschaften, mit einer Bibliothek von 300,000 Bänden, ein Landkadetteninstitut, dessen Gebaüde und Anlagen ³/₄ Stunden im Umfange haben, viele milde Anstalten, ansehnliche Fabriken, und den Haupthandel des russischen Reiches. Sehr empfindlich ist für Fremde die hiesige Winterkälte. Dieselbe kann so stark werden, daß Leuten, die viel im Freien sein müssen, Nasen und Ohren erfrieren. Man unterhält deßwegen auf öffentliche Kosten große Feuer an den großen Plätzen der Stadt, damit Vorübergehende sich wärmen können. An den längsten Sommertagen hingegen kann die Hitze ungemein groß werden und man kann um Mitternacht auf der Straße noch einen Brief lesen. Die Gegend Peters-

burgs ist morastig und sandig, vortrefflich ist aber das Wasser der Newa, und so rein wie Krystall. Auffallend ist es dem Fremden, wenn er auf den Straßen Petersburgs Engländer, Franzosen, Dänen und Schweden, Italiener und Spanier, Perser, Türken, Kosaken, Tartaren, Kalmuken, Mohren u. s. w., alle in ihren Trachten und Sprachen antrifft. Die meisten ansässigen Fremden sind Deutsche, 24,000 an der Zahl, welche als geschickte Handwerker und reelle Gastwirthe allgemein geachtet werden.

28. Fragen.

1. Wie lassen sich die europäischen Staaten eintheilen? 2. Welche Staaten gehören zu Mitteleuropa? 3. Welche zu Süd-, West-, Nord- und Osteuropa? 4. Wie viele □ Meilen und Einwohner zählt die Schweiz? 5. Welche Flüsse und Seen befinden sich da? 6. Welches ist das Hauptgebirge? 7. Wie heißen die höchsten Berge? 8. Wie ist das Klima beschaffen? 9. Welche Produkte hat die Schweiz? 10. Woher stammen die Schweizer? 11. Wohin gehörte die Schweiz vor dem westphälischen Frieden? 12. In wie viele Cantone ist sie jetzt eingetheilt? 13. Welches sind die wichtigsten Städte der Schweiz? — 14. Von welchem Gebirge wird Italien durchzogen? 15. Welches sind seine größten Flüsse? 16. Welches Klima hat Italien und welche Produkte bringt es hervor? 17. Woher stammen die Italiener? 18. Zu welcher Religion bekennen sie sich? 19. Wie ist ihr Aussehen und Charakter? 20. Aus welchen Ländern bestand Italien vor dem Frieden von Villafranka? 21. Was geschah durch den Frieden von Villafranka? 22. Wie groß ist das Königreich Italien an □ Meilen und Einwohnern? 23. Wie groß ist der Kirchenstaat? 24. Welche größere Städte befinden sich im Kirchenstaate? 25. Nenne noch andere italienische Städte? 26. Was war die Charibdis? — 27. Welche Gebirge und Flüsse befinden sich im türkischen Kaiserthum? 28. Wie ist das Klima in der Türkei beschaffen? 29. Welche Produkte hat dieses Land? 30. Seit wie lange sind die Türken im Besitze dieses Reiches? 31. Wie viele Vorstädte, Haüser und Einwohner hat Konstantinopel? 32. Wie hieß die Stadt im Alterthume? — 33. Wo liegt Griechenland? 34. Wie viele □ Meilen und Einwohner hat das Königreich Griechenland? 35. Wohin gehörte es früher? 36. Seit wann bildet Griechenland einen unabhängigen Staat? 37. Welche Flüsse befinden sich in Portugal? (Aehnliche und noch mehr Fragen lassen sich auch bei den andern Ländern stellen.)

II. Asien.

Wenn es uns auch nicht möglich ist, die fremden Erdtheile genauer kennen zu lernen, so wollen wir sie wenigstens nach ihrer Hauptbeschaffenheit betrachten und uns ihre wichtigsten Länder und Haupterzeugnisse merken. Asien ist der größte Erdtheil, hängt mit Europa und Afrika zusammen, und ist im Norden vom Eismeere, im Osten vom stillen Meere, im Süden vom indischen Meere und im Westen vom arabischen Meerbusen, vom mittelländischen und schwarzen Meere umgeben. Der Flächeninhalt beträgt 900,000 □ Meilen, die Einwohnerzahl ungefähr 5—600 Millionen Menschen, die sehr verschieden in Religion, Kultur und Sprache sind. Asien ist in seiner Mitte ein Hochland, von einem breiten Gebirgsgürtel umzogen, der gleichsam das Rückgrath dieses Erdtheiles bildet und viele Seitengebirge nach allen Richtungen aussendet. Unter diesen gewaltigen Gebirgen ist auch der Altai und das Himalayagebirge mit dem höchsten Berge der Welt, dem Dhawalagiri (weiße Berg) 26,000 Fuß hoch; am Fuße dieses himmelanstrebenden Berges glaubt man das Paradies gefunden zu haben; ferner der 16,000 Fuß hohe, schneebedeckte Ararat, der metallhaltende Kaukasus und der 300 Meilen lange Ural, welcher Europa von Asien trennt. — Die Behrings-Straße trennt Asien von Amerika, und die Landenge von Suez verbindet Asien mit Afrika. Die Ströme Asiens gehen nach allen vier Himmelsgegenden; nach Norden der Ob, der Jenisei und die Lena; nach Osten die Amur, der gelbe und blaue Fluß; nach Süden der Burumputer, Ganges, Indus, Euphrat und Tigris; nach Westen der Amu und Syr. Der größte Landsee der Erde ist das kaspische Meer, 155 Meilen lang und 50 breit. Das Klima ist bei der Ausdehnung dieses Erdtheils durch alle Zonen auch sehr verschieden. Von den Gestaden des nördlichen Eismeeres bis zu den Südküsten wechseln alle möglichen Klimate mit einander ab, und eben so verschieden ist die Fruchtbarkeit des Bodens. Während im Norden nur Moos, spärliches Gras und verkrüppelte Gesträuche den Boden bedecken, prangen im Süden thurmhohe Palmen-, Brod-, Zimmt-, Muskat-, Nelken- und Ebenholzbaüme; hier gedeihen Reis, Kaffee, Thee, Baumwolle und köstliche Arzneipflanzen; aber neben diesem Angenehmen, Großartigen und Schönen erblicken wir auch eben so viel Abschreckendes in zahllosen gefährlichen Thieren. Dort schreitet der grimmige Löwe durch den Wald; hier lauscht der tückische Tiger im Gebüsch, im Grase rasselt die gif-

tige Klapperschlange, und aus den Aesten des dichtbelaubten Baumes schießt plötzlich die Riesenschlange auf ihren Feind hernieder. Wilde Elephantenheerden zerstören die Reisfelder und Zuckerpflanzungen, und an den Ufern der Flüsse lauern tückische Krokodile auf ihren Raub. So hat der weise Schöpfer überall Licht und Schatten, Angenehmes und Abschreckendes, Nützliches und Schädliches neben einander gestellt, auf daß seine Kinder nirgends vorzugsweise, sondern überall wohnen sollen.

Betrachten wir jetzt die wichtigsten Länder dieses Erdtheils! 1) Hier im Norden erblicken wir ein Land, das 100,000 Q.=M. mehr umschließt, als Europa, aber nur so viele Einwohner zählt, als die Stadt London. Es ist das zu Rußland gehörige Sibirien, das nur Pelzthiere nährt und als Verbannungsort für russische Verbrecher dient. An dies Land grenzt 2) China, von seinen Bewohnern das himmlische Reich genannt. Es ist fast so groß als Sibirien und soll ein Dritttheil der ganzen Menschheit beherbergen. Seine Hauptstadt Peking ist so groß als London. 3) Japan besteht aus lauter Inseln und will, wie China, keinen Ausländer in sein Land eindringen lassen. Seine Hauptstadt Jeddo ist so groß als Peking. 4) Hinter=Indien umfaßt die Reiche Siam, Anam, Ascham, Malakka und das birmanische Reich. Mehrere bedeutende Landstriche haben sich die Engländer zugeeignet. 5) Vorderindien gehört größtentheils den Engländern und nur einige kleinere Staaten haben noch eigene Fürsten, die jedoch von den Engländern abhängig sind. 6) Turan oder die Bucharei wird meistens von Nomaden bewohnt, die von einem Chan beherrscht werden, der zu Buchara seinen Sitz hat. 7) Persien war in alter Zeit wichtiger, als jetzt, seine Hauptstadt ist Teheran. 8) Arabien ist die Heimath des Kaffee's, des Balsams und der schönsten Pferde, Kameele und Dromedare. In Medina liegt Muhamed begraben, und nach Mekka muß jeder Muselmann in seinem Leben wallfahrten, um die heilige Kaaba zu besuchen, welche Abraham zum Gebet errichtet haben soll. Es ist dies ein 34 Fuß hohes, thurmartiges Gebaüde, das mitten in einer Moschee steht und nach dem alle Muhamedaner beim Gebete das Gesicht wenden. 9) Die asiatische Türkei umfaßt Kleinasien mit der Hauptstadt Smyrna, Armenien mit der Hauptstadt Erzerum und dem Gebirge Arrarat, worauf Noe's Arche stehen blieb; ferner Mesopotamien, das Land zwischen dem Euphrat und Tigris mit den Städten Mosul und Bagdad. Zwischen dem Tigris und Persien liegt Kurdistan, und westlich von diesen Ländern treffen wir Syrien mit den Städten Aleppo

und Damaskus. Der Damast und die trefflichen Damascener-Säbelklingen haben von letzterer Stadt den Namen. Der wichtigste Theil Syriens ist für uns

Palästina.

Palästina, das gelobte oder heilige Land hat noch gar viele Stätten, die durch die heilige Geschichte uns theuer und ehrwürdig sind. Die sorgfältigen Ueberlieferungen der Morgenländer haben ihr Andenken treu bewahrt. Da sind die Berge Libanon, Carmel, Tabor, Hermon, Garizim und der Oelberg; der See Genesareth, welcher durch den Jordan mit dem todten Meere oder dem Asphalt-See zusammenhängt. An der Stelle dieses Sees standen einst die Städte Sodoma und Gomorrha. Das Wasser desselben ist nicht trinkbar; kein Fisch kann sich darin aufhalten; kein Vogel belebt sein Ufer; keine Blume und kein Gräschen schmückt seine öden Gestade. Auf seiner Oberfläche sammelt man Asphalt oder Judenpech. Man findet auch noch die Städte Nazareth, Kanaa, Samaria, Jericho, Bethlehem, Hebron u. a. Die meisten derselben sind nur mehr elende Dörfer. Bedeutend ist nur noch die Stadt Jerusalem, mit 20,000 Einw., unter welchen die Hälfte Juden, 1/4 Muhamedaner und 1/4 Christen sind. Man zeigt den dahin strömenden Menschen noch sehr viele Stätten, welche durch das Leben und Leiden Jesu geheiligt sind. Ueber seinem Grabe ist eine ansehnliche Kirche erbaut, mit welcher ein Franziskaner-Kloster in Verbindung steht. Die Stadt ist nicht mehr an der Stelle des alten Jerusalem. Von dieser prächtigen Stadt und dem Wunderwerke des alten Tempels ist keine Spur mehr zu finden.

III. Afrika.

Dieser Erdtheil liegt mittägig von Europa. Im Osten hängt er durch die Landenge von Suez mit Asien zusammen; sonst ist er auf allen Seiten vom Meere umgeben. Die Länge dieses Erdtheiles von Morgen gegen Abend betragt 900, die Breite von Mittag gegen Mitternacht aber 1000 Meilen. Den Flächenraum schätzt man auf 534,000 Geviertmeilen und die Volkszahl auf 150 Millionen Seelen.

Afrika ist um den vierten Theil kleiner als Asien, aber fast dreimal so groß als Europa. Es hat mehrere große Gebirge, unter denen der Atlas das größte ist. Nur drei Hauptflüsse hat dieser große Erdtheil: den Nil, den Senegal und die Gambia.

Der größte Theil von Afrika liegt in dem heißen Himmelsstriche. Hier trifft man die größten Sandwüsten der Erde an, und auch hier weht jener gefährliche Wind, der in Asien Samum, hier aber Prester genannt wird. An den Küsten ist die Luft feucht, heiß und ungesund. Die nördlichste und südlichste Spitze hat eine gemäßigte Luft. Afrika hat bloß Produkte, welche eine große Wärme ertragen können, und von Thieren findet man hier Löwen, Panther und andere Raubthiere, Elephanten, Kameele, Affen, Papageien, Strauße, sehr viele Schlangen und Krokodille, Leoparden und andere. Uebrigens bringen die Gegenden, wo es nicht an Wasser fehlt, die köstlichsten Produkte des Pflanzenreiches, Getreide, besonders Weizen, Reis und Wein in Menge hervor. Im nördlichen Afrika gibt es sehr schöne Pferde, Schafe und Hornvieh. Gold hat Afrika in großer Menge.

Die wichtigsten Staaten Afrikas liegen an der Nordküste. Da liegt zunächst an Asien das zur Türkei gehörige durch einen Vicekönig regierte Aegypten mit Nubien, an welches das mit vielen christlichen Negern bevölkerte Abyssinien stoßt. Westlich von Aegypten liegt das öde Land Barka, worauf die Raubstaaten Tripolis und Tunis folgen, die ebenfalls unter türkischer Oberherrlichkeit stehen. Der Staat Algier gehört jetzt zu Frankreich, und das Kaiserthum Fez und Marokko, ein schönes, fruchtbares, aber vernachlässigtes Land, hat einen eigenen Herrscher. Südlich von diesen Ländern erstreckt sich von Aegypten bis zum atlantischen Meere die 600 Meilen lange, 100—200 Meilen breite Wüste Sahara, worin nur wenige grüne Plätze liegen, die man Oasen nennt, wo sich die durchziehenden Pilger und Handelsgesellschaften (Karawanen) mit ihren Kameelen erfrischen können. Im mittleren Afrika liegen viele große, von eigenen Fürsten beherrschte Negerreiche, deren Bewohner meistens in einem wilden Zustande leben und zum Theil noch Menschenfleisch essen. An den Ost- und Westküsten haben die Portugiesen, Spanier und Engländer mehrere Niederlassungen gegründet, um mit den Einwohnern Handel zu treiben.

In Südafrika wohnen die Hottentotten, Kaffern und Buschmänner. Die Engländer haben hier seit lange her eine große Stadt, die Kapstadt gegründet und suchen, wie überall, ihre Herrschaft immer mehr auszubreiten.

IV. Amerika.

Jenseits des atlantischen Oceans liegt Amerika, ein Erdtheil, der Europa viermal an Größe übertrifft, aber höchstens von

60 Millionen Menschen bewohnt wird. Er erstreckt sich vom nördlichen Eismeere, 2000 Meilen lang, bis gegen die südliche kalte Zone hin, und das Klima wechselt demnach von der größten Hitze bis zur aüßersten Kälte. Es ist im Allgemeinen ein üppiges, fruchtbares Land, reich an Pflanzen, Thieren und Mineralien, worunter auch viele edle Metalle und Diamanten; die Gold- und Silberminen in Peru, Chili und Kalifornien enthalten und liefern unermeßliche Schätze. Deßungeachtet ist das Loos der Auswanderer, die sich dort niederlassen, nicht gerade so beneidenswerth, als wir es uns gewöhnlich vorstellen. Das angebaute Land ist jetzt meistens in den Händen von großen Gutsbesitzern und von Spekulanten, die dasselbe nur zu hohen Preisen verkaufen. Die Urbarmachung des noch unangebauten Feldes aber, dessen es allerdings noch genug gibt, ist aüßerst mühselig und beschwerlich, und die Anbauer haben oft Jahre lang, unter harter Arbeit, mit der aüßersten Noth zu kämpfen, ehe sie ihren Fleiß belohnt sehen; aber auch dann noch, wenn ihre Felder den reinsten Ertrag liefern, wissen sie denselben nicht zu verwerthen, denn sie sind oft viele Tagreisen weit von bewohnten Gegenden entfernt und wissen, bei dem Mangel an Straßen und andern Verkehrsmitteln nicht selten ihren Erzeugnissen keinen Absatz zu verschaffen. Mancher ist indessen allerdings auch glücklicher und Viele haben dort wohl auch großen Reichthum erworben.

Das darf uns aber nicht veranlassen, unsere Verhältnisse und unser Vaterland gering zu schätzen; denn es herrschen dort gar viele Zustände, die uns nicht gefallen würden, wenn wir dort leben müßten.

Die wichtigsten Staaten Nordamerikas sind: Neuengland, an welches die vereinigten Staaten gränzen, wohin hauptsächlich die deutschen Auswanderer ziehen. Die Fruchtbarkeit ist im Allgemeinen sehr groß, besonders im Süden, wo nicht nur Getreide, Flachs, Hanf und Kartoffeln, sondern auch Reis, Mais, Thee, Zuckerrohr, Tabak und Südfrüchte gedeihen. Holz ist in undurchdringlichen Wäldern in Menge vorhanden. Die amerikanischen Städte, worunter Newyork, Philadelphia, Baltimore, Boston, Neuorleans und Washington die größten und belebtesten sind, zeichnen sich alle durch regelmäßige Bauart und schöne Gebaüde aus.

Westindien begreift die in der Mitte von Amerika liegenden, sehr fruchtbaren Inseln, welche fast sämmtlich im Besitze der Europäer sind. Die größten heißen: Cuba, Jamaika, Haity und Porto-Ricco.

Südamerika umfaßt viele Freistaaten, die vormals Spanien gehörten, nach und nach aber ihre Unabhängigkeit erkämpften. Sie sind zusammen beinahe so groß, als ganz Europa und enthalten unter andern auch die reichen Goldländer Peru und Chili. An diese Länder gränzt das Kaiserthum Brasilien, ein ungemein großes, aber kaum zum zehnten Theil angebautes Land, das von 6 Millionen Menschen bewohnt wird. Der Amazonenstrom oder Maronhon, der größte Fluß unserer Erde, durchströmt dieses Land, dessen Inneres noch ein undurchdringlicher Urwald bedeckt, während die angebauten Gegenden alle Produkte besitzen, die das gesegnetste Land der Erde aufzuweisen hat.

Weniger fruchtbar ist das im Süden liegende Patagonien, welches den größten Schlag von Menschen, durchgängig 6—7 Fuß messend, aufzuweisen hat. Sie gehören zu den Ureinwohnern Amerika's, die man wegen ihrer Hautfarbe Rothhaüte nennt, und in andern Ländern Südamerikas zerstreut wohnen, in Nordamerika fast ganz nach dem Westen gedrängt worden sind.

V. Australien.

Dieser Erdtheil besteht aus 3 großen Inseln und vielen Inselgruppen, die zusammen etwa so groß sein mögen als Europa. Fast alle haben ein warmes, durch die Seeluft gemildertes Klima, und viele sind sehr fruchtbar. Die Baumfrüchte sind hier sehr ärmlich und bestehen in holzigen Birnen von umgekehrter Form oder Kirschen, welche auswendig Steine haben; dagegen werden die kostbarsten Holzarten, Mahagoni- und Cedernholz zum Bauen und zur Feuerung verwendet. Von seltsamen Thieren erwähnen wir nur das Känguruh, welches theils dem Rehe, theils dem Eichhörnchen gleicht und Vogelkrallen an den Hinterbeinen hat, und das Schnabelthier, welches einen Entenschnabel, an den Füßen Giftkrallen, am Leibe Haare hat und Eier legt. Außer den europäischen Einwanderen wohnen auf diesen Inseln zwei merkwürdige Menschenstämme, die schwarzen, häßlichen Pannas, die fast ganz ohne Geistesfähigkeit und Geschicklichkeit, ohne Gesittung und Religion, mehr den Affen als den Menschen gleichen, und die Malaien, von brauner Hautfarbe, die am meisten den Europäern gleichen, aber sehr reizbar, rachsüchtig und zum Stehlen geneigt sind. Sie tätuiren sich, d. h. sie ritzen gewisse Figuren in die Haut, und reiben sie mit einer Farbe ein, so daß die Zeichnung immer sichtbar bleibt. Beide Stämme essen noch theilweise Menschenfleisch, und die Malaien haben Menschenopfer. Durch

die Bemühungen christlicher, vorzüglich aber katholischer Missionäre sind jedoch die Bewohner vieler Inseln ganz oder theilweise zum Christenthume bekehrt worden. Friede und Eintracht wohnen jetzt unter den Völkern, die sich ehemals unversöhnlich verfolgten, und wo einst das Angstgeschrei der, den Götzen bestimmten Schlachtopfer ertönte, erschallen jetzt in christlichen Tempeln die Lobgesänge der Neubekehrten, die, vormals blutgierige Tiger, durch die Kraft des Evangeliums in sanfte Lämmer umgewandelt wurden. Auf der großen Insel Neuholland haben die Engländer bis jetzt 5 Kolonien mit mehreren wichtigen Städten gegründet. Sidney ist die Hauptstadt und der Sitz des Gouverneurs. In der schönen Umgegend gibt es bedeutende Goldlager. Adelaide ist eine gewerbsame und blühende Handelsstadt. In allen Kolonien gedeiht die Schafzucht vorzüglich und liefert Baumwolle, die selbst die spanische an Feinheit übertrifft. Andere große Inseln sind: Neu-Guinea und Neu-Seeland.

Die merkwürdigsten Inselgruppen, auf welchen das Christenthum die größte Ausbreitung erlangt hat, — sind: die Gesellschafts- und Freundschaftsinseln, die Karolinen- und die Ladronen- oder Diebsinseln, der Fidschi-Archipel und die Sandwichsinseln, zu welchen auch Owaihi gehört, auf welcher der Weltumsegler Cook im Jahre 1779 von den Eingebornen erschlagen wurde.

Der Himmel.

Das Bewunderungswürdigste, das Schönste und Größte, was je ein menschliches Auge sehen kann, ist der gesternte Himmel. Mit dem frommen Nehemias müssen auch wir ausrufen: „Herr, du allein bist es, der den Himmel mit seinem Sternenheere erschaffen hat," und mit David sprechen: „Die Himmel erzählen Gottes Ehre und das blaue Sternengewölbe macht sie uns kund." Unter dem Himmel verstehen wir hier nicht den Ort, wo Gott sich in seiner Majestät und Herrlichkeit den Engeln und Heiligen offenbart, und wo diese ihn von Angesicht zu Angesicht schauen, und unendliche Freude und Wonne genießen, sondern wir verstehen den unermeßlichen Weltraum, den wir über uns erblicken, und alle die vielen großen Körper, die so freundlich herunterleuchten. Sonne und Mond und Sterne machen mit unserer Erde zusammen das große Weltgebaüde aus.

Die Sonne, die uns so wohlthätig beleuchtet, die durch ihr Licht und Wärme allen Pflanzen Wachsthum und Gedeihen gibt,

ist viel größer als unsere Erde. Sie kommt uns deßhalb so klein vor, weil sie gar so weit von uns entfernt ist. Die Sonne ist von unserer Erde über 20 Millionen Meilen entfernt, und man hat berechnet, daß eine Kanonenkugel, die doch in einer Sekunde 600 Schuh weit laüft, wenn man sie nach der Sonne abschöße, und sie in gleicher Schnelle ununterbrochen fortliefe, 25 Jahre brauchen würde, bis sie dort ankäme.

Die Sonne bleibt immer an demselben Ort stehen, obgleich es uns scheint, als ob sie täglich auf- und niedergehe. Allein nicht die Sonne, sondern die Erde bewegt sich, und dreht sich mit allen ihren Bewohnern in 24 Stunden um sich selbst, wodurch Tag und Nacht entstehen, und in einem Jahre, oder 365 Tagen und 6 Stunden bewegt sie sich um die Sonne. Wie uns die Sonne zu gehen, die Erde aber stille zu stehen scheint, ebenso scheint es jenem, der auf einem Schiffe fährt, als ob das Ufer und die Baüme vorübereilten, das Schiff sich aber nicht bewege, obgleich umgekehrt das Ufer stille steht, und das Schiff von den Wellen des Wassers schnell hinweggetragen wird.

Solche Sonnen, wie die unsrige ist, gibt es noch sehr viele in dem weiten Himmelsraume. Ein jeder Stern, den wir zur Nachtszeit am Himmel erblicken, ist eine Sonne, wie die unsrige, und mancher Stern übertrifft sie noch an Größe. Man nennt diese Himmelskörper F i x s t e r n e, d. i. solche Sterne, die ihre Stellung gegen einander niemals ändern, und ihr eigenes Licht haben.

Die meisten Sterne, die wir am nächtlichen Himmel erblicken, gehören zu den Fixsternen. Sie sind ungeheuer groß und außerordentlich weit von einander entfernt, wie denn schon der Fixstern, der unserer Sonne am nächsten steht — der Sirius — 400,000 Mal so weit von uns entfernt ist, als die Sonne.

Um die Fixsterne leichter von einander unterscheiden zu können, hat man die in einzelnen Haufen beisammenstehenden schon in alten Zeiten in gewissen Figuren oder Bilder vertheilt und sie S t e r n b i l d e r genannt. Die vorzüglichsten derselben sind: D e r g r o ß e B ä r oder der H i m m e l s w a g e n, der k l e i n e B ä r, das S i e b e n g e s t i r n und die zwölf Bilder des T h i e r k r e i s e s, d. i. eines Kreises von Sternbildern in der Richtung, in der wir unsere Sonne erblicken. Sie heißen: der W i d d e r, der S t i e r, die Z w i l l i n g e, der K r e b s, der L ö w e, die J u n g f r a u, die W a a g e, der S k o r p i o n, der S c h ü t z e, der S t e i n b o c k, der W a s s e r m a n n und die F i s c h e.

Planeten oder Wandelsterne werden jene Weltkörper genannt, die sich in kreisförmigen Bahnen um einen Fixstern bewegen, wie sich unsere Erde um die Sonne bewegt. Sie haben kein eigenes Licht, sondern sie empfangen Licht und Wärme von dem Fixsterne, zu dem sie gehören. Man unterscheidet Hauptplaneten und Nebenplaneten oder Monde, und versteht unter den letztern solche, die sich ebenso um die Hauptplaneten bewegen, wie diese um den Fixstern, dem sie angehören.

Die Kometen oder Schweifsterne gehören auch zu den Wandelsternen; sie machen ihren Weg um die Sonne in länglichrunden Kreisen. In ihrer Gestalt haben sie das Eigenthümliche, daß sie mit einem langen Schweif hinter sich versehen sind, der sich allemal von der Sonne abkehrt. Ihre Erscheinung bedeutet so wenig etwas Böses, als der übrigen Sterne, sondern sie verkünden uns nur die Macht und Weisheit Gottes.

Der Mond gehört ebenfalls unter die Wandelsterne und ist der beständige Begleiter unserer Erde. Er ist nur 51,000 deutsche Meilen von ihr entfernt, weßhalb wir ihn auch weit größer sehen, als viele andere ungleich größere Himmelskörper. Er ist nämlich wohl 50 Mal kleiner, als unsere Erde, um die er sich in 27 Tagen 7 Stunden und 43 Minuten bewegt, und mit welcher er zugleich den Weg wie unsere Erde von der Sonne zurücklegt. Der Mond erhält sein Licht, wie unsere Erde, von der Sonne, und das Ab- und Zunehmen dieses Lichtes im Monde kommt von der verschiedenen Stellung des Mondes gegen die Erde und Sonne her. Dadurch entstehen die verschiedenen Gestalten des Mondes oder der Mondwechsel.

Wir haben daher Neumond, wenn er uns die dunkle Seite zukehrt, das erste Viertel, wenn wir einen Theil seiner erleuchteten Seite, Vollmond, wenn wir sie ganz, und das letzte Viertel, wenn wir nur wieder einen Theil davon sehen. Eine jede dieser Veränderungen tritt immer innerhalb 7 Tagen ein. Wenn bei dem Umlaufe des Mondes um die Erde der Mond in gerader Linie zwischen die Erde und die Sonne zu stehen kommt, so verdeckt er unserer Erde das Licht der Sonne. Diese Erscheinung nennt man eine Sonnenfinsterniß. Da aber der Mond kleiner ist, als die Sonne, so kann er dieselbe nicht ganz verdunkeln, und es bleibt daher bei einer Sonnenfinsterniß noch immer etwas hell, zuweilen ist freilich die Verdunklung so groß, daß man die Sterne am Himmel sehen kann. Eine solche Finsterniß dauert natürlich nur so lange, bis der Mond bei der Fortsetzung seiner Bewegung aus seiner Stellung zwischen der Sonne und der Erde

wieder herausgetreten ist. Bedeckt der Mond jedoch nur einen Theil der Sonne, so nennt man diese Verfinsterung eine theilweise (partiale). Sieht man aber das Bild der Sonne gar nicht, so nennt man das eine gänzliche (totale) Verfinsterung. Eine ringförmige Sonnenfinsterniß findet statt, wenn die Sonne in der Mitte verfinstert ist, mit dem Rande aber hell hervorstrahlt. Es kann endlich auch der Fall eintreten, daß die Erde dergestalt zwischen die Sonne und den Mond tritt, daß sie diesem einen Theil des Sonnenlichtes oder dasselbe ganz entzieht. Diese Erscheinung heißt Mondfinsterniß. Die Gelehrten, welche sich mit der Sternkunde befassen, wissen sowohl die Sonnen- als Mondfinsternisse viele Jahre vorher zu berechnen und anzugeben.

Gottes Herrlichkeit.

Wie so groß und unermeßlich ist die Schöpfung! Wer kann die Werke deiner Allmacht, o Herr! erforschen und die Tiefen deiner Weisheit ergründen? deine Herrlichkeit strahlt am Gewölbe des Himmels, an dem schönen blauen Firmamente. Die aufgehende Sonne verkündet den Tag, sie ist deiner Hände wundervolles Werk. Zur Mittagszeit trocknet sie die Erde, und wer kann vor ihrer Hitze bleiben? Sie brennt die Berge und Hitze gehet aus von ihr; sie gibt so hellen Glanz von sich, daß er die Augen blendet. Du hast ihr, o Herr! ihre Bahn angewiesen, von der sie in ihrem schnellen Laufe nie abweicht. So muß auch der Mond scheinen des Nachts in aller Welt, und die Monate unterscheiden und das Jahr. Es ist ein Licht, das ab- und wieder zunimmt. Es wächst der Mond und verändert sich wunderbar. Es leuchtet auch das ganze himmlische Heer am Firmamente und die hellen Sterne zieren den Himmel. Also hast du sie, Ewiger! in der Höhe geheißen die Welt erleuchten. Durch dein Wort halten sie ihre Ordnung und machen sich nicht müde. — Und wie schön und herrlich ist die ganze Erde eingerichtet! Millionen und Millionen Menschen wohnen und leben auf ihr. Du, lieber Vater im Himmel, sorgst für sie mit unaussprechlicher Weisheit nnd mit schrankenloser Güte! Wer vermag die Vögel in der Luft, die Fische in dem Wasser zu zählen? Wer angeben die zahmen und wilden Thiere auf dem Erdenrunde; wer die Insekten und die Würmer, die sich im Staube wälzen! — Ja wahrlich! bei der Betrachtung deiner herrlichen Werke, o Gott! kann der Mensch nur staunen, niederfallen und deinen großen Namen preisen, der du alles, was in den Höhen und in den Tiefen ist, aus dem Nichts hervorgezogen, und Alles

so schön und weislich eingerichtet hast. — Und doch weit mehr, als Alles dieses ist der Mensch, den du, o Gott! nach deinem Ebenbilde erschaffen, den du den Engeln angereiht und zum Herrn dieser Erde auserkoren hast!

Herr! wenn ich die Werke deiner Allmacht, des Himmels weiten Raum, die Sonne, den Mond und das Sternenheer betrachte, so muß ich mich fragen: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und ihn so hoch erhoben hast? Dank, Ehre, Lob und Anbetung sei dir dafür von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Zur Geschichte.

A. Deutsche Geschichte.

Einleitung.

1. Das alte Deutschland und seine Bewohner.

Vor 2000 Jahren sah unser Vaterland ganz anders aus, wie jetzt. Finstere Wälder, die kein Ende nehmen wollten und unermeßliche Sümpfe bedeckten das Land. Rauschende Ströme, schaümende Gießbäche stürzten aus den dunklen Schluchten der Berge, und durchbrachen, im wilden Kampfe mit Felsen und Felsblöcken, die grauenvolle Wildniß. Der Himmel war meistens trübe, und finstere Wolken umhüllten die schneeigen Höhen und undurchdringliche Nebel die schauerlichen Tiefen. Der Boden war wenig bearbeitet. An Getreide konnte man nur Gerste und Hafer bauen. Edle Obstbaüme konnten nicht wohl gedeihen, und es wuchsen nur einige Arten wilde Beeren. Unsere Vorfahren aber liebten dieses Land über Alles, weil sie als freie Männer darin geboren waren, und weil des Landes Beschaffenheit ihre Freiheit schützen half. Die Wälder und Sümpfe schreckten den Feind, die rauhe Luft, sowie die Jagd stärkten die Körper der Männer, und bei einfacher natürlicher Kost wuchsen sie zu so hohen Gestalten und solcher Kraft empor, daß die andern Völker sie staunend bewunderten. Ihre Brust war breit und stark, ihre Haare meistentheils gelb und lang herabhängend, ihre Augen blau, ihr Blick durchdringend und kühn. Ihr Kleid war ein weiter, kurzer Rock, mit einem Gur-

befestigt, oder Felle wilder Thiere, die Siegeszeichen ihrer Jagden. Städte liebten und bauten sie nicht; sie verglichen sie den Gefängnissen; nicht einmal zusammenhängende Dörfer legten sie gerne an, so groß war ihre Lust und Liebe zu uneingeschränkter Freiheit. Ihre Hütte lag meistentheils in der Mitte der Feldmark, die zu ihr gehörte, und mit einem Gehege umschlossen war, und eine Anzahl solcher Höfe zusammen bildete eine Mark oder einen Gau. Ja sehr oft wählten sie ihre Sitze nicht sowohl nach der Bequemlichkeit und dem Nutzen, als nach ihrer Liebe zur freien und schönen Natur. Wo ein Hain, wo eine Quelle sie lockte, da bauten sie sich an. Auf der Höhe des Berges, am steilen Abhange des Felsens, neben dem rauschenden Bergstrome und im Dunkel des waldigten Thales schlugen sie am liebsten ihre Wohnungen auf. Diese waren aus Baumstämmen gebaut und mit Rasen oder Thierhaüten bedeckt. Zur Kriegsarbeit waren die Deutschen unermüdet, für sitzende Gewerbe aber unlustig. Daher nannten die Römer dieses Volk nach seiner kriegerischen und tapfern Sinnesart Germanen, d. i. Heermannen, Wehr- oder Kriegsmänner.

2. Lebensart und Sitten.

Der Deutschen Lieblingsbeschäftigung war nächst dem Kriege die Jagd, und sie war selbst ein Krieg; denn die Wälder bargen, außer dem noch jetzt gewöhnlichen Wilde, auch Wölfe, Bären, Auerochsen, Elenthiere und viele Arten der großen Raubvögel. Der Ackerbau und die haüsliche Arbeit war den Frauen und Knechten überlassen. Daher wurde der Knabe von Jugend auf im Gebrauche der Waffen geübt, und das war sein festlichster Tag, wenn er zuerst mit dem Vater im Walde den reißenden Thieren nachjagen oder mit ihm in die Schlacht gehen konnte. Die Tugenden, wodurch sie sich auszeichneten, waren: Zucht und Ordnung, Keuschheit, unwandelbare Treue, ein Handschlag galt bei ihnen mehr, als bei ihren Nachkommen die Eidschwüre. Sie waren ein tapferes, freies, züchtiges, gerechtes und ehrenhaftes Volk. Bei ihm vermochten gute Sitten mehr als anderswo Gesetze. Kein Volk ehrte die Rechte der Gastfreundschaft höher, als die Deutschen. Einen Fremden, wer er auch sei, von seinem Hause zurückweisen, wäre sehr schimpflich gewesen. Ein Jeder nahm ihn an seinem Tische auf nach seinem Vermögen; war sein Vorrath aufgezehrt, so wurde der, welcher noch eben Wirth gewesen, der Wegweiser und Begleiter des Gastfreundes und ungeladen traten beide in das nächste beste Haus ein. Auch da wurden sie

gleich freundlich empfangen. Wenn der Fremde Abschied nahm, so erhielt er als Gastgeschenk, was er nur begehrte, und der Geber forderte seinerseits eben so frei und offen. Bei Gästmählern, die sie liebten, waren sie fröhlich, besprachen dabei oft freimüthig und offen die wichtigsten Angelegenheiten; Beschlüsse faßten sie aber erst am andern Tage. Das Würfelspiel trieben sie nüchtern, als ein ernstes Werk, und mit solcher Begierde um Gewinn und Verlust, daß sie, wenn Alles verloren war, auf den letzten Wurf ihre Freiheit und sich selbst wagten. Der Verlierende ging in die freiwillige Knechtschaft. Wenngleich jünger und stärker als der Gegner, ließ er sich geduldig binden und als Knecht verkaufen.

3. Die bürgerlichen Einrichtungen der alten Deutschen.

Das ganze Volk bestand aus Freien und Knechten. Die Knechte aber hatten ein besseres Loos als bei andern Völkern. Sie empfingen Haus und Hof und ein Stück Land von ihrem Herrn, und entrichteten ihm dafür eine bestimmte Abgabe an Korn oder Vieh, oder an gewebtem Zeuge, welcher in jeder Haushaltung selbst verfertigt wurde. Der Waffen aber wurde der Knecht für unfähig gehalten; sie waren das Vorrecht und die Ehre der freien Männer. Unter diesen gab es zwei Stände, edle Freie und gemeine Freie, oder Adel und Volk. Aus dem Adel wurden die Könige genommen, wo es deren gab — denn nicht alle Völkerschaften hatten Könige; — die Anführer aber im Kriege, die Herzoge, (die vor dem Heere herzogen) wählten sie nicht nach der Geburt, sondern nach ihrer Tapferkeit und Mannestugend. Ein jeder Stamm, oder mehrere zusammen, machten einen Bund und in gemeinschaftlicher Gefahr eine Eidgenossenschaft aus, wobei man auf strenge Treue hielt. Jede Treulosigkeit, desgleichen Feigheit, wurde mit dem Tode bestraft. Es galt der Grundsatz: „Einer für Alle, und Alle für Einen, auf Leben und Tod!"

Jeder freie Mann hatte Antheil an der Kraft des Ganzen, denn er war ein Glied der Volksversammlung, welche in allen wichtigen Dingen die Entscheidung gab. An Neumonden und Vollmonden kam die Gemeinde zusammen; diese Zeiten hielten sie für die glücklichsten zu irgend einem Geschäfte. Sie kamen bewaffnet. Waffen waren das Merkmal der Freiheit, und lieber setzten sie sich der Gefahr des Mißbrauches aus, als daß einer ohne Waffen erschienen wäre. Aber er durfte sie nicht tragen, bis er ihrer würdig befunden war; dann schmückte in der Volksversammlung selbst entweder einer der Fürsten, oder der Vater, oder

ein Verwandter den Jüngling mit Schild und Speer. Dieses war bei ihnen das Männerkleid, dieses der Schmuck der Jugend; vorher erschienen sie nur als Glied des Hauses, hinfort des Vaterlandes.

Der Gemeinde standen Priester vor; nur Gott war der allgemein gefürchtete Herr, dem zu gehorchen kein Abbruch der Freiheit war; und unter seinem Ansehen hielten die Priester die Menge in Ordnung. Sie geboten Stillschweigen. Der König, der Herzog, die Alten, welchen lange Jahre Erfahrung gaben, die Adeligen, die von Vorältern erblich wußten, wie der Gau zu verwalten sei, die Tapfersten, die durch Kriegsthaten bei Allen in Achtung standen, redeten einfach, kurz, nachdrücklich, nicht im Tone des Befehlens, sondern durch die Kraft der Gründe. Mißfiel der Vorschlag, so verwarfen sie ihn durch Zischen und Gemurmel, gefiel er, so schlugen sie die Waffen klirrend zusammen.

Wenn eine große Gefahr dem Lande drohte, oder wenn ein großer Zug in Feindes Land geschehen sollte, so wurden alle freien Männer zu den Waffen gerufen, und das war der Heerbann. Dieser zog aus unter dem Schutze des Nationalgottes, dessen Banner die Priester vorantrugen, und Weiber nnd Kinder folgten sammt aller beweglichen Habe. Außer dem allgemeinen Aufgebote des Heerbannes gab es noch eine, auf freiwilliges Zusammentreten gegründete Waffenfreundschaft, die man das Gefolge nannte. Kriegslustige Jünglinge sammelten sich um den bewährten Anführer und schwuren vereint mit ihm zu leben und zu sterben. Die Schlachtordnung der Deutschen war meistens keilförmig, damit sie die Reihen der Feinde leicht durchbrechen konnten. Vor der Schlacht stimmten sie den Schlachtgesang an, der furchtbar scholl, die Heldenthaten der Vorfahren und den Ruhm des Vaterlandes enthielt und die Gemüther entflammte. Den Schild im Stiche lassen oder feig aus der Schlacht entfliehen, war eine unauslöschliche Schande. Wer sich so beschimpft hatte, durfte weder dem Gottesdienste beiwohnen noch in der Volksversammlung erscheinen.

4. Religion der alten Deutschen.

Die Religion der alten Deutschen war im Allgemeinen eine Verehrung der Naturkräfte und deren Erscheinungen. Doch unterschied sie sich von dem Gottesdienste der andern alten Völker durch erhabene Einfachheit und besonders durch den festen, heitern Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, der bei ihnen alle Furcht vor dem Tode vertilgte.

Die alten Deutschen verehrten als obersten Gott den Wodan (Guodan, Goden, Guten, Gott), welchen sie mit dem schönen Namen Allvater nannten. Andere Götter waren Teut, von dem der Name Deutsche herstammt, Thor, der Gott des Donners und des Krieges, Freya, die Göttin der Ehe. Auch das Feuer, die Sonne und die Erde wurden göttlich verehrt. Der Sonne hielten sie weiße Rosse, welche vor geweihte Wagen gespannt, und von den Priestern geführt wurden. Diese achteten sorgfältig auf ihr Wiehern, denn das galt ihnen als eine Vorbedeutung der Zukunft. Die Erde, als wohlthätige Mutter alles Lebendigen, hieß ihnen Hertha. Ihr Bild, welches sich auf der Insel Rügen in einem heiligen Hain befand, wurde zu Zeiten auf einem mit Teppichen bedeckten, von geweihten Kühen gezogenen Wagen, von den Priestern begleitet, durch das Land gefahren, und überall waren dann fröhliche Feste. Nicht in den Tempelmauern, sondern in geweihten Hainen und Wäldern und unter der heiligen Eiche verehrten sie die Gottheit. Dorthin wallfahrtete das Volk; dort hielten die Priester ihre Opfer. Auch weise Frauen, Alraunen genannt, welche die Zukunft voraussagten, standen in großem Ansehen. Der Rabe und die Eule waren den alten Deutschen unglückbringende Vögel; der Kukuk verkündete die Lebensdauer. Die Begräbnisse geschahen ohne alles Gepränge; nur wurden die Leichname der Vornehmen wohl mit kostbarem Holze verbrannt, und zugleich mit ihm seine Waffen, um in Walhalla, dem Aufenthalt der Seligen, wo auch wacker gekämpft wurde, sie zu gebrauchen. Das Grabmal, welches die Asche und die Gebeine des Verstorbenen deckte, war ein Hügel von Rosen; prächtige Denkmäler verschmähten sie. Wehklagen und Thränen legten sie bald, die Traurigkeit aber spät ab.

5. Deutsche Volksstämme.

Die Deutschen bestanden aus vielen Volksstämmen, die in abgesonderten Bezirken oder Gauen lebten. Im Norden und Westen wohnten die Bataver, Friesen, Angeln und Sachsen, am Harz das berühmteste germanische Volk der frühern Zeit, die Cherusker, in Böhmen die Markomanen, in Mähren die Quaden; zwischen der Elbe und Saale die Hermunduren, im heutigen Hessen die Katten, im südlichen Deutschland die Allemannen und Sueven (Schweifende, wegen ihres Wanderns von einem Ort zum andern), im Osten und Nordosten aber lebten die mächtigen Stämme der Gothen, Vandalen, Burgunder u. s. w.

Aeltere deutsche Geschichte.

6. Erstes Auftreten der Deutschen in der Geschichte.

Zuerst unter allen deutschen Völkerschaften traten die Cimbern und Teutonen hervor. Während die Römer ein Krieg gegen Numidien (in Nordafrika beschäftigte, kamen sie 113 vor Christi Geburt mit Weibern und Kindern, in Zügen von mehreren Hunderttausenden aus nördlicheren Gegenden in die Alpenländer. Schon die hohen Gestalten dieser in Thierfelle gekleideten Männer, noch mehr aber ihre Stärke und Tapferkeit, flößten den Römern, deren Grenzen sie berührten, Besorgnisse ein. Sie begehrten Grund und Boden zu Ackerbau und Weideplätzen und ließen sich von einem römischen Consul bewegen, diesen vorerst in Gallien, dem heutigen Frankreich, zu suchen. Kaum hatten sie aber den Zug dahin angetreten, so überfiel sie der Consul hinterlistig, wurde aber völlig geschlagen und Gallien erobert. Nun schickten die Römer acht Jahre hinter einander Heere gegen sie, erlitten aber eine Niederlage nach der andern, so daß in Rom selbst zuletzt die größte Bestürzung herrschte und man die gefürchteten Deutschen schon im Geiste in der Stadt sah. Die besten Feldherren der Römer wollten nicht weiter ihren Kriegsruhm opfern, und die Legionen selbst nicht ferner gegen solche Feinde in das Feld rücken. In dieser großen Noth übertrug man nun dem Marius das Consulat, 104 v. Chr. Marius war ein stolzer und sehr rauher Mann, aber ein tapferer Kriegsheld, von niedriger Herkunft und allein durch seine Kraft emporgestiegen. Er sammelte sein Heer und führte es über die Alpen nach Gallien, verschanzte sich an der Rhone, verhielt sich jedoch lange ruhig in seinem Lager, um seine Krieger an den Anblick der Riesengestalten der Feinde und an den Ton ihrer furchtbaren Stimme zu gewöhnen, härtete seine Truppen durch Schanzarbeiten ab und vereitelte alle Versuche der Deutschen, nach Italien vorzudringen. Da entzweiten sich die Haüpter und beide Volksstämme trennten sich. Die Cimbern und Tiguriner zogen an der Rhone hinauf, durch die Schweiz und Tyrol nach Italien, die Teutonen und Ambronen aber waren gegen Marius geblieben. Als diese sahen, daß er ihre Herausforderung zur Schlacht nicht annahm, brachen sie endlich auch auf, zogen an seinem Lager vorbei, des Weges nach Italien hin und riefen spottend den römischen Soldaten zu; Ob sie nichts an ihre Frauen zu befehlen hätten? Ihre Menge war so groß, daß sie sechs Tage lang in ununterbrochenen Reihen an dem Lager des Marius vorüberzogen. Marius folgte ihnen zur Seite nach; dann lagerte er

sich ihnen gegenüber in dem schönen Thalgrunde bei Aix (Aeh) und schlug sie so entscheidend, daß ihre Macht mit einem Male gebrochen war. 200,000 deutsche Leiber düngten das Schlachtfeld, und 80,000 wurden gefangen, mit ihnen ihr riesengroßer König Teutobach. Die Weiber in der Wagenburg aber erwürgten sich selbst, 102 v. Christus.

Die Cimbern waren unterdessen durch Tyrol in Oberitalien eingedrungen. Sie sonnten sich behaglich unter dem neuen Himmel, aber die Teutonen, auf die sie warteten, kamen nicht. Statt ihrer erschien der Sieger Marius, und als die Cimbern Land von ihm begehrten, ließ er ihnen Teutobach und die andern gefangenen Fürsten vorführen. Von Rache erglüht, forderten sie Marius auf, eine Zeit zur Schlacht zu bestimmen. „Uebermorgen," war die Antwort, und am dritten Tage standen sich die beiden Heere bei Verona gegenüber. Die deutsche Reiterei eröffnete die Schlacht zu ihrem Vortheile. Die vorderste Reihe des Fußvolkes hatte sich aber an den Gürteln mit Ketten verbunden, und so riß der Fallende auch den Kämpfenden mit zu Boden. Staubwolken wirbelten ihnen ins Gesicht und die ungewohnte Hitze warf auch die Rüstigsten nieder. Daneben wüthete das Würgen den ganzen Tag, bis denn 900,000 Cimbern getödtet, und 60,000 gefangen waren. Als nun alles verloren war, fochten noch die Weiber fort von den Wägen herab und erdrosselten endlich in der Verzweiflung ihre Kinder und sich selbst, 101 vor Christus.

7. Hermann, der Befreier Deutschlands.

Rom selbst sollte einen seiner mächtigsten Feinde und den Retter deutscher Freiheit groß ziehen. Hermann, der Sohn eines Cheruskerfürsten, Segimer, war schon als Kind mit mehreren andern Geiseln nach Rom gekommen und lernte dort die römische Kriegskunst, zugleich aber auch den Haß gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes. Ein 24jähriger Jüngling, tapfer und beredt, schlanker Gestalt und edlen Gesichtes, kam er zurück nach Deutschland und vereinigte bald Alle, die das Schmachvolle des römischen Joches fühlten, zu einem Bündnisse gegen die Fremdlinge. Quintilius Varus, der römische Statthalter, der sich gegen die armen Deutschen die härtesten Bedrückungen erlaubte, schenkte dem Hermann unbegränztes Vertrauen; er ahnete nicht, welch ein Löwe hier schlummerte, der ihn zu vernichten nur die Gelegenheit erwartete. Hermanns ungetreuer Schwiegervater Segest, Fürst der Katten und Freund der Römer, dessen schöne Tochter Thusnelde

Hermann geraubt hatte, weil sie ihm der Vater nicht zur Gemahlin geben wollte, bemühte sich umsonst, Quintilius Varus die Augen zu öffnen; er verlangte vergebens, daß Varus den Hermann und die andern Haüptlinge gefangen nehmen sollte; der Jüngling hatte sich zu fest in sein Vertrauen gesetzt, und in vermessener Sicherheit lebte Varus dahin.

Da brach an der Ems eine Empörung gegen die Römer aus, und Varus zog eiligst mit seinem ganzen Heere, bestehend aus 3 Legionen und 6 Cohorten der besten römischen Soldaten (ungefähr 21,000 Mann) dorthin, um die entstandenen Unruhen mit Gewalt zu unterdrücken. Hermann erhielt sogar den Befehl über die Nachhut des Heeres, welches ganz aus deutschen Miethsoldaten bestand. Er benützte diesen Anlaß sogleich, um im Rücken der Römer die Straßen und Brücken zu zerstören und dadurch ihren Rückzug zu hindern. Hierauf vereinigte er sich mit seinen Verbündeten, und als Varus durch wilde morastige Gegenden und Sümpfe mitten in den Teutoburger Wald gekommen war, stürzten die Deutschen von allen Seiten auf ihn los und Hermann griff ihn im Rücken an. Vergebens suchte er sein zerstreutes Heer zu sammeln und umsonst ließ er seine überflüssiigen Packwägen verbrennen. Weder das Fußvolk noch die Reiterei fand in dieser Wildniß Raum, um die römische Kriegskunst zu bewähren. Zwei Tage und zwei Nächte lang, unter fortwährenden Stürmen und ununterbrochenem Regen, dauerte der schreckliche Kampf und endete mit der vollkommensten Niederlage der Römer, von denen nur Wenige den deutschen Schwertern entrannen, um die Schreckensbotschaft nach Rom zu bringen. Varus, selbst verwundet, stürzte sich in sein eigenes Schwert, um dem Feinde nicht lebendig in die Hände zu fallen. Die gefangenen Feinde aber wurden theils den Göttern geopfert, theils als Sklaven verkauft.

In Rom verbreitete die Nachricht von dieser Niederlage Angst und Schrecken und selbst der Kaiser war darüber sehr bestürzt, daß er gleich einem Wahnsinnigen den Kopf an die Wand stieß, seine Kleider zerriß und mehrmals verzweifelnd ausrief: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!" Zum Zeichen der aüßersten Bekümmerniß ließ er sich mehrere Monate lang Hauptbaar und Bart wachsen und das sonst so stolze Rom theilte den Kummer seines Herrschers, denn es glaubte schon die gefürchteten Deutschen vor seinen Thoren: doch diese zerstörten nur die fremden Burgen bis an den Rhein und legten die Hände alsdann in den Schooß wie vorher.

Das ist die berühmte Hermannsschlacht im Teutoburger=Walde im Jahre 9 nach Christi Geburt. Wem deutsches Blut in den Adern rinnt, dem schlägt das Herz höher bei dieser Geschichte. Ohne Hermanns Muth und Hingebung hätten wir fremde Sitten, fremde Sprache, und der Name „Deutschland" wäre vielleicht aus dem Bunde europäischer Länder gestrichen. — Aber hört das schmähliche Ende, welches die Zerrissenheit Deutschlands, der Neid und die Mißgunst seiner Fürsten dem Helden Hermann bereiteten. In den Jahren der schönsten Manneskraft, mit dem ewigen Lorbeer des Ruhmes um seine Schläfe, konnten ihn seine eigenen Verwandten, seine Bundesgenossen und Freunde, weil sie seine Ueberlegenheit fühlten und seine Macht fürchteten, mit meuchelmördischer Hand niederstossen. Die unglückliche Thusnelde war schon früher durch den Verrath ihres eigenen Vaters in die Hände der Römer gefallen, und thränenlos, mit starrem Blicke, von unbeschreiblichem Jammer das Herz zerrissen, kehrte sie der deutschen Erde den Rücken und folgte mit ihrem Söhnchen ihren tiefgehaßten Feinden in die Gefangenschaft nach Rom.

8. Die deutschen Völkerbündnisse.

Bisher hatten sich vereinzelte Stämme der Deutschen nur gewehrt, um ihre Freiheit zu retten. Jetzt, da sie nicht mehr angegriffen wurden, regte sich in ihnen die Lust, Rache an den Römern zu nehmen, und theilhaftig zu werden der Herrlichkeit und Schätze ihrer Städte. Die Noth hatte sie die Erfahrung gelehrt, daß ihre Uneinigkeit dem Feinde zur Macht gereiche. Da sagten um 213 nach Christus die Gauvölker am Oberrhein und in Schwaben, meist alte Sueven: „Laßt uns ein einig Volk sein, wer will uns dann widerstehen?" Und sie schlossen einen Bund und nannten sich alle zusammen Alemannen. Alsbald überstiegen sie kühn die Teufelsmauer, brachen die stolzen Burgen der Römer und machten sich auf ihren Streifzügen derselben furchtbar.

Nicht viel später erhoben sich die deutschen Stämme am Niederrhein: darunter die kriegserfahrenen Chatten oder Hessen. Die machten auch ein Bündniß und hießen sich Franken; denn sie wollten frank und freie Leute sein, und waren ein gar kühnes Volk. Weiter nordwärts aber, bis an die Küsten der Nordsee und der Elbe verbanden sich die Friesen und Cherusker und viele andere, und nannten sich Sachsen; die waren kühne Seefahrer und nahmen den Römern Land und Schiffe an der Küste weg. Von der Küste der Ostsee aber bis an das schwarze Meer

wurde der Bund der Gothen gewaltig, und bedrängte die Römer vom schwarzen Meere und der Donau.

9. Die Völkerwanderung.

Eine Reihe von Heerfahrten verschiedener Völker fielen in die römischen Provinzen ein und unterwarfen sich diese. Diese Bewegung, einzig in ihrer Art, mit Recht eine Revolution zu nennen, fing von dem Eismeere an und erstreckte sich bis zu dem atlantischen Ocean; erst im nördlichen Afrika fand sie ihre Gränze. Sie dauerte von 375 bis 568, also fast 2 Jahrhunderte. Zuerst verließen die Hunnen, ein wildes, kriegerisches Volk im nordöstlichen Asien, ihre Wohnsitze. Es waren Leute mit schwarzem, struppigem Haare, schmutzig gelber Gesichtsfarbe, breitschulterig und klein von Leib. Von ihren Pferden waren sie fast unzertrennlich; sie aßen, tranken und schliefen darauf. Ihre schmutzigen Weiber und Kinder führten sie auf Karren mit sich. So jagten sie durch die Welt, von Land zu Land, raubten, sengten, mordeten, und jagten die Völker vor sich her, wie ein Wolf die Heerde. Zuerst stießen sie auf die Alanen und Westgothen, welche an dem Dniester, der Donau und der Weichsel wohnten. Diese verbanden sich mit den in Ungarn wohnenden Vandalen und durchzogen Germanien; von da drangen sie über den Rhein nach Gallien, das sie gräßlich verwüsteten, und setzten sich endlich in Spanien fest. Die Vandalen gingen nach Afrika über, und ihr berühmter König Genserich errichtete da ein Reich, das nach 105 Jahren des Kaisers Justinian großer Feldherr Belisar zerstörte. Die Hunnen fielen endlich unter ihrem Könige Attila in Italien ein und bedrohten Rom. Noch gefährlichere Feinde für die Römer waren die Gothen, die erste und mächtigste unter den germanischen Völkerschaften, welche wahrscheinlich zuerst an der Ostsee ihre Wohnungen hatten. Sie belagerten unter ihrem König Alarich Rom zu verschiedenen Malen, eroberten und plünderten es. Rom, das so manches Jahrhundert die ganze gebildete Welt beherrscht hatte, erlag diesen Barbaren; ja Odoaker, ein Feldherr der Heruler nnd Rugier, wurde Beherrscher von ganz Italien.

Die in Deutschland zurückgebliebenen Völkerschaften waren auch stets auf Wanderung. Die Sachsen, die vorher in Holstein gewohnt hatten, gingen über die Elbe und besetzten den Theil des Landes, welchen die Franken verlassen hatten, die über den Rhein gegangen waren, um sich in Gallien festzusetzen. Nebst den Sachsen waren jetzt Friesen, Thüringer, Schwaben und Bayern die Hauptvölker Deutschlands.

Doch welches waren die Ursachen dieser mächtigen Bewegungen durch ganz Europa? Ueberhaüfte Bevölkerung, der Andrang anderer Völkerschwärme, besonders aber der lockende Reiz der schönen südlicheren Provinzen. Und welches waren die Folgen dieser totalen Umwälzungen? Durch die Vermischung der neuen Ankömmlinge mit den alten Einwohnern entstanden ganz neue Nationen; durch die Verpflanzung der fremden Wörter und Ausdrücke in die bisher gewöhnliche Sprache entstanden die neuen Sprachen, die italienische, französische, spanische ꝛc.; die fremden Völker, meist Heiden, lernten das Christenthum kennen und wärmten sich an den Strahlen des himmlischen Lichtes, das ihnen allmälig aufging. Freilich machten sie nur langsam Fortschritte in der Cultur. Als Leute, die sich blos mit den Waffen beschäftigten, verachteten sie Künste und Wissenschaften, die zwar schon vor der Völkerwanderung in Verfall gerathen waren, durch sie aber gänzlich sanken. Nur den Geistlichen blieben noch spärliche Kenntnisse übrig. Die schönen Denkmäler alter Kunst wurden größtentheils zerstört; man nennt dieses Zeitalter das barbarische.

10. Das Christenthum in Deutschland.

Den wichtigsten Einfluß auf den Zustand der Deutschen hat das Christenthum gehabt. Kein Volk war so empfänglich dafür, nahm dasselbe mit so warmem Herzen auf und bewahrte es so treu wie das deutsche. Die wandernden deutschen Völker, Gothen, Burgunder, Longobarden, hatten das Christenthum angenommen, so wie sie mit den Römern in nähern Verkehr kamen. Bei den Franken war dasselbe seit Clodwigs Bekehrung ausgebreitet. Nur bei den übrigen deutschen Völkern kämpfte die alte Nationalreligion noch lange gegen das Christenthum an, weil es gewöhnlich als ein Mittel der Unterjochung betrachtet wurde, und in seinen Grundsätzen, in seinem Priesterstande und dessen Vorrechten, in seinen Mysterien, fremdartigen und unverständlichen Gebraüchen, oft im grellsten Widerspruche mit dem bisher Geglaubten und Beobachteten stand. Aus fremden Ländern, aus England, Schottland, Irland kamen im 7. und 8. Jahrhunderte fromme Männer nach Deutschland, und predigten das Evangelium mit großem Eifer und sogar mit Gefahr ihres Lebens. Solche Männer waren Severinus, Columbanus, Kilianus, Gallus, Corbinian, Eustasius, Ruprecht, Emmeram, Willibrod und Winfried. Unter allen diesen Aposteln hat indessen der letztere, Winfried, nachher aus Dankbarkeit Bonifazius (der Wohlthäter) genannt, die größten Verdienste

um das christliche Deutschland. Er arbeitete vom Jahre 718 bis 755 mit unerschütterlichem Muthe für das Christenthum. Zuerst lebte er mit Willibrod, der endlich Bischof von Utrecht ward († 739) unter den Friesen, dann unter den Hessen. Nachdem er in Rom zum Bischofe der Deutschen geweiht war, reiste er zum zweiten Male zu den Hessen, stürzte die heilige Eiche bei Geismar um, und führte den christlichen Glauben ein. Zur Befestigung desselben legte er hin und wieder Bisthümer an und ordnete die schon vorhandenen, wie zu Salzburg, Passau, Freising, Regensburg, Würzburg, Eichstädt und Erfurt. Die berühmte Abtei Fulda ist von ihm gestiftet, und zu Ohrdorf stiftete er eine Pflanzschule künftiger Lehrer, die ihrer Ordensregel gemäß, nicht allein das Christenthum, sondern auch die Kunst des Acker- und Gartenbaues eifrig verbreiteten. Bei allen seinen Bemühungen, das Christenthum zu verbreiten, wurde Bonifazius von den fränkischen Großhofmeistern und von dem Papste zu Rom auf das kräftigste unterstützt. Im Jahre 746 wurde Bonifazius zur Belohnung seines Bekehrungseifers zum Erzbischof von Mainz ernannt. Auch als Erzbischof blieb die Bekehrung der Heiden des Bonifazius Arbeit und Ziel, und darüber starb er endlich den Martyrer-Tod. Denn als er wiederum zu den Friesen gezogen war, um einige Neugetaufte feierlich einzusegnen, wurde er von einem bewaffneten Barbarenhaufen überfallen und sammt seinen Dienern erschlagen 755. Er erreichte ein Alter von 75 Jahren.

Mittelalter.

Reihenfolge der deutschen Kaiser und Könige.

Karolinger 752—911.

1) Karl der Große, von 768—814. 2) Ludwig der Fromme, von 814—840. 3) Ludwig der Deutsche, von 840—876. 4) Karl der Dicke, von 876—887. 5) Arnulph, von 887—899. 6) Ludwig das Kind, von 899—911. 7) Konrad I. von Franken, von 911—918.

11. Karl's des Großen Persönlichkeit.

Karl war ein ächt deutscher Mann, von starkem Körperbau und schlanker Gestalt. Er hatte eine hohe klare Stirn und überaus große lebendige Augen, die dem Freunde und Hilfesuchenden

freundlich, dem Feinde aber furchtbar leuchteten. In früher Jugend übte er nach fränkischer Sitte seine Körperkraft und wurde der beste Fechter und beste Schwimmer. Ein Hauptvergnügen war die Jagd, und wenn er seinem Hofe ein Fest bereiten wollte, wurde ein Treibjagen angestellt. Alles setzte sich zu Pferde und dann ging es unter dem Klange der Hörner und dem Gebelle unzähliger Hunde in lärmendem Jubel hinaus in die Weite der Wälder, wo dann die jungen Edlen sich durch Muth und Geschicklichkeit zu übertreffen suchten. Karl, mitten unter ihnen, bestand manchen heißen Kampf mit wilden Ebern, Bären und Auerochsen. Karl hatte einen starken Appetit, aber er war nicht üppig weder im Essen noch im Trinken. Ein Wildpretbraten, vom Jäger am Spieße auf die Tafel gebracht, war seine Lieblingsspeise. Die Trunkenheit war ihm verhaßt. Des Nachts stand er öfters von seinem Lager auf, nahm Schreibtafel und Griffel, um sich in der früher versäumten Schreibkunst zu üben, oder er betete, oder er stellte sich auch ans Fenster, um mit Ehrfurcht und Bewunderung des Schöpfers den gestirnten Himmel zu betrachten. Die einfache Lebensart erhöhte außerordentlich die Körperkraft des gewaltigen Mannes, und er soll so stark gewesen sein, daß er einen geharnischten Mann aufhob wie ein Kind.

Seine Kleidung war nach deutscher Art einfach. Sein Gewand war von der fleißigen Hand seiner Gemahlin selbst verfertigt, er trug Strümpfe und leinene Beinkleider, mit farbigen Bändern kreuzweis umwunden, ein leinenes Wams und darüber einen einfachen Rock mit seidenem Streife, seltener einen viereckigen Mantel von weißer und grüner Farbe. Aber stets hing ein großes Schwert mit goldenem Griff und Wehrgehänge an seiner Seite. Nur an Reichstagen und hohen Festtagen erschien er in voller Majestät, mit einer goldenen, von Diamanten strahlenden Krone auf dem Haupte, angethan mit einem lang herabhängenden Talare, der mit goldenen Bienen besetzt war.

12. Karl der Große in der Schule.

Als einst Karl der Große die Schule zu Paris besuchte und Prüfungen mit der Jugend anstellen ließ, fand er, daß die Bürgerssöhne die Söhne der Adeligen weit übertrafen. Jene redete er nun zu ihrer Aufmunterung und Belohnung also an:

„Wohlan, liebe Jünglinge, die ihr meinen Schulgesetzen gefolgt seid, fahrt fort, wie ihr angefangen, das Lob und den Lohn

des Fleißes zu erwerben. Euch will ich Brod verschaffen und vor Andern lieb und werth halten. Aus euch will ich vornehme und reiche Leute machen."

„Ihr andern Zärtlinge aber," sprach er zu den faulen Knaben, „die ihr mit gezierten Haaren einherziehet, euch auf eurer Eltern Reichthum, Stand und Ehre verlasset, dem Müssiggange nachhänget und meinen Befehlen nicht Gehorsam und Achtung erweiset, wißt, ich will euch nicht so werth halten, daß ich mich eurer annehmen sollte. Weil ihr das Lernen vernachlässigt und durch gute Lehren euern Verstand nicht zur Weisheit und Tugend unterrichten lassen wollet, so sollen die armen Kinder euch in allen Ehren vorgezogen werden."

13. Kaiser Karls Wolfspelz.

Kaiser Karl verdroß es ganz besonders, wenn Jemand Kleider aus ausländischen Stoffen trug. Als dessenungeachtet Einige an seinem Hofe sich kostbare Pelze und prachtvolle seidene Mäntel aus Venedig in Italien kommen ließen, lud er sie alle zur rauhen regnerischen Zeit mit sich auf die Jagd ein. Da mußten sie mit ihm durch Hecken und Stauden sich winden. Bis sie wieder nach Hause kamen, waren die seidenen Kleider zerrissen und ganz durchnäßt. Nun mußten sie sich nahe beim Kamine zur Tafel niedersetzen. Sie wärmten und trockneten sich so gut sie konnten, seufzten aber im Stillen über die schönen Kleider, welche so viel Geld gekostet hatten. Zu ihrem größten Schrecken befahl ihnen endlich auch noch der Kaiser, am andern Morgen in denselben Kleidern, welche sie am Tage vorher getragen hatten, zu erscheinen. Sie kamen; aber wie sahen sie aus? Es war ein jämmerlicher Anblick. Karl lachte darüber herzlich, ließ sich seinen Wolfspelz bringen, den er in der Luft trocknen ließ, rieb ihn vor aller Augen aus, und siehe da, er war wieder so schön wie vor der Jagd. „Ihr närrischen Leute," rief er dann, „wessen Kleid taugt mehr, das meine, das mich einen Schilling kostete, oder das eure, worauf Mancher sein ganzes väterliches Erbe verwandt hat.

Karl der Große regierte 47 Jahre und starb den 28. Januar 814 im 72. Jahre seines Lebens mit den Worten: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist." Er wurde in der Marienkirche zu Aachen begraben, auf einen goldenen Sessel sitzend, das Haupt mit einer Krone geschmückt, mit einem Schwert umgürtet, das Evangelienbuch auf dem Schooße und eine Pilgertasche an der Seite hängend.

Sein Sohn, Ludwig der Fromme, folgte ihm in der Regierung. Die Söhne Ludwigs des Frommen aber theilten das große fränkische Reich durch den Vertrag zu Verdün 843 in Frankreich, Italien nnd Deutschland. So wurde Deutschland ein für sich bestehendes Reich, welches Ludwig der Deutsche erhielt. Mit der deutschen Königswürde blieb aber auch die römische Kaiserwürde verbunden. — Im Jahre 911 starb das karolingische Geschlecht in Deutschland aus, und dieses wurde ein Wahlreich. Die deutschen Fürsten wählten nun Konrad von Franken, welcher von 911 bis 918 regierte, alsdann folgten Fürsten aus dem sächsischen Geschlechte.

Sächsische Kaiser. 919—1024.

1) Heinrich I., von 919—936. 2) Otto I., von 936—973. 3) Otto II., von 973—983. 4) Otto III., von 983—1002. 5) Heinrich der Heilige, von 1002—1024.

14. Heinrich I., der Städteerbauer.

Man nennt diesen Kaiser den Vogelsteller oder den Finkler, weil er große Lust am Vogelfange hatte und eben Finken fing, als man ihm die deutsche Krone überbrachte. Aber er konnte mehr, als Vogelfangen, und er sollte eigentlich Heinrich der Große heißen.

Damals war eine traurige Zeit für Deutschland. Von Osten kamen die wilden Ungarn auf ihren schnellen Pferden herbei, plünderten und raubten, sengten und brennten, schleppten Weiber und Kinder, die sie mit den Haaren zusammenbanden, in die Gefangenschaft, und waren auf ihren schnellen Rossen verschwunden, bis die langsamen Deutschen sich zum vereinigten Widerstande erhoben. — Von Norden drangen die Wenden ein, und machten es ebenso. — Was that der weise bedächtige Heinrich? Vor allem schloß er mit den Ungarn einen neunjährigen Waffenstillstand und bezahlte jährlich einen großen Tribut, um Zeit zu gewinnen, seine Deutschen geschickt zu machen, diesen mächtigen Feinden die Spitze zu bieten. Nun begann in ganz Deutschland ein reges, thätiges Leben. Da wurden Haüser gebaut und eine Menge derselben, die in der Nähe beisammen standen, mit Mauern und Gräben umgeben zum Schutze vor den Feinden. Da übte man sich in den Waffen, lernte in geschlossenen Gliedern marschiren, schnelle Schwenkungen ausführen, in guter Ordnung anrücken und sich zurückziehen. Da wurden allenthalben ritterliche Spiele getrieben und die alte Lust zum Kriege in den Deutschen wieder gewecket und genährt.

Zwar wollte den Deutschen das Leben in den engen Mauern der Burgen und Städte nicht gefallen; sie sagten: „Sollen wir uns lebendig begraben lassen?“ Aber Heinrich befahl, daß immer der Neunte der Landbewohner, den das Loos treffen würde, ein Bürger, d. h. ein Bewohner der Städte werden sollte, und gab diesen Bürgern gern viele Vorrechte, die namentlich darin bestanden, daß dieselben den Edelleuten und Klöstern nicht mehr als Leibeigene dienen mußten und keine Zehnten zu zahlen hatten. Diese trieben nun mancherlei Handwerke und Künste; die Landleute kamen und kauften ein, und so begann der Handel, der in der Folge immer bedeutender und einträglicher wurde.

Als der neunjährige Waffenstillstand mit den Ungarn zu Ende war, sah Heinrich zu seiner großen Freude den gesunkenen Muth seiner Deutschen so belebt, daß er es wagen durfte, die Abgesandten der Ungarn mit Schimpf und Schande zurückzuschicken. Er warf ihnen einen raüdigen Hund vor die Füße und sagte: „Diese Abgabe sollt ihr künftig empfangen, aber keine andere!“ Racheschnaubend brachen zahllose Reiterschaaren in Ungarn auf und fielen mit Mord, Brand und Verwüstung in Sachsen ein. Schnell sammelte Heinrich seine Schaaren bei Merseburg und entflammte sie mit den Worten: „Krieger! seht, dort glühet der Himmel blutig roth. Eure Habe ist's, die dort auflodert. Was sucht ihr, wenn ihr umkehret und fliehet? Eure Hütten? Sie liegen in Asche. Eure Weiber? Sie sind gefangen. Eure Kinder? Sie sind gemordet. Euern Gott? Seine Altäre sind umgestürzt. Brüder, der Tag der Vergeltung ist gekommen! Seid Männer und betet zu Dem dort oben, der Hilfe sendet in der Stunde der Noth!“ — Und Gott sandte Hilfe. Mit dem Feldgeschrei: Sieg oder Tod! stürzten sie sich auf die Feinde und schlugen die wilden Horden dermaßen, daß sie, so lange Heinrich lebte, nicht mehr das deutsche Land betraten.

Schon vorher hatte Heinrich auch schon die Wenden zur Ruhe gebracht. Mitten im Winter, wo sie glaubten durch ihre Sümpfe sicher zu sein, nahte er sich ihrer Hauptstadt Brennabor. Es kam nämlich unvermuthet ein starker Frost, und Heinrich marschirte auf dem Eise gegen die feindliche Stadt und eroberte sie.

Wohl einem gesunkenen Volke und einem zerrütteten Lande, das einen solchen Herrscher erhält, wie Heinrich der Vogler war! Leider starb er schon nach 18jähriger Regierung 936 im 60. Lebensjahre zu Memleben an der Unstrut.

15. Heinrich der Vogelsteller.

Herr Heinrich sitzt am Vogelheerd recht froh und wohlgemuth,
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt der Morgenröthe Gluth.
In Wies' und Feld, in Wald und Au, horch! welch ein süßer Schall.
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag, der süßen Nachtigall!
Herr Heinrich schaut so fröhlich drein: „Wie schön ist heut die Welt!
Was gilt's, heut' gibt's 'nen guten Fang!" er lugt zum Himmelszelt.
Er lauscht und streicht sich an der Stirn das blondgelockte Haar;
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf für eine Reiterschaar?"
Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt, es naht der Waffen Klang.
„Daß Gott! die Herr'n verderben mir den ganzen Vogelfang!"
„Ei nun, was gibt's?" — Es hält der Troß vor'm Herzog plötzlich an;
Herr Heinrich tritt hervor und spricht: „Wen sucht ihr, Herr'n? sagt an!"
Da schwenken sie die Fähnlein laut und jauchzen: „Unsern Herrn!"
„Hoch lebe Kaiser Heinrich! hoch des Sachsenlandes Stern!"
Das rufend knie'n sie vor ihm hin und huldigen ihm still,
Und rufen, als er staunend fragt: „'s ist deutscher Reiches Will'!"
Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang! — Herr Gott, wie dir's gefällt!"

16. Kaiser Otto I., der Große.

Die Deutschen fühlten sich den sächsischen Stämmen dankbar verpflichtet, da Heinrich I. das Reich nach innen und außen gekräftigt hatte; daher gedachten sie auch, die Krönung seines Sohnes Otto besonders feierlich zu begehen. Bei derselben erschienen die Großen und Edlen aller Stämme deutscher Nation. In Aachen, wo der große Frankenkönig Karl so oft und gerne weilte, in den Hallen des ehrwürdigen Domes, den er selbst erbaute, sollte Otto zum Führer und Haupt des deutschen Volkes geweiht werden. — Die weiten Raüme der Pfalz waren kaum hinreichend, die hohen Gäste zu fassen. In ihrer Mitte erschien Otto, ein Mann von königlicher Haltung. Ernst in den Mienen, Muth in den Blicken, Kraft in den nervigen Armen, Würde in seinem ganzen Wesen. — Lautlose Stille empfing ihn; aber die bedeutsamen Blicke, die Einer dem Andern zuwarf, zeigten, mit welchem Wohlgefallen die versammelten Fürsten ihren jugendlichen Kaiser betrachteten. Nun stieg er die Stufen des Thrones hinan, und — wie ein plötzlich erwachter Donner — brach der Jubelruf los;

„Es lebe König Otto! Heil dem Sohn des großen Heinrich!“ Die Großen nahten nach der Reihe ihrer Würde und schwuren in seine Hand, treu zu halten am Könige und Vaterlande.

Eine zahllose Volksmenge harrte auf der Straße und im Dome auf den feierlichen Zug, und die Geistlichkeit angethan mit prächtigen Gewändern, hatte sich an der Pforte des Gotteshauses versammelt, den König zu empfangen. Als dieser unter dem Jubelruf des Volkes erschien, trat der Erzbischof von Mainz, Hildebert, hervor, faßte des Königs rechte Hand und führte ihn in die Mitte der Kirche, wo er von dem ganzen versammelten Volke gesehen werden konnte. Dann sprach er: „Hier steht der von Gott erkorne, vom König Heinrich bezeichnete und von den Fürsten anerkannte König der Deutschen. Wenn das Volk diese Wahl billiget, so erhebe es zum Zeichen dessen die Rechte auf zum Himmel!“ Jubelnd streckten Alle die Hand empor; der betäubende Zuruf: „Heil unserm König Otto! Heil seinem Geschlecht!“ erfüllte die Tempelhallen, und draußen vor den Thüren wiederhallte dieser Ruf von den Tausenden, die die Mauern umjauchzten. Chöre fielen ein und sangen Psalmen, Pauken und Trompeten schmetterten dazwischen und die Geistlichen sanken am Altare nieder, um des Himmels Segen auf den neuen Herrscher herabzuflehen. Als der erste Sturm der Begeisterung vorüber war, führte der Erzbischof den König vor den Altar, wo die Reichskleinodien lagen. Er umgürtete ihn mit dem Reichsschwert, legte ihm den Königsmantel an, gab ihm das Scepter in die Hand, salbte ihn mit geweihtem Oele und setzte ihm mit Hilfe der Erzbischöfe von Köln und Trier die Krone auf das Haupt. Nachdem dieses geschehen war, führten ihn alle drei auf einen Thron, der zwischen zwei Marmorsaülen aufgerichtet war, hielten feierliches Hochamt und ließen den Lobgesang, Herr, Gott, dich loben wir, anstimmen.

Da saß der vierundzwanzigjährige König, das blühende Gesicht und die hohe Stirne von blonden Locken umwallt. Er gedachte der Thaten des unter ihm in der Gruft ruhenden Kaisers Karl, jenes großen Vorfahrers, würdig zu werden. Aller Blicke waren auf den sinnenden König gerichtet, bis er sich endlich erhob und die Kirche verließ. Unter erneutem Beifallsrufe bewegte sich der Zug in die königliche Pfalz, wo das Königsmahl begann. Die deutschen Herzoge hatten die Bewirthung übernommen und rechneten es sich zur Ehre, ihm persönlich zu dienen und bei der Tafel aufzuwarten. Der Herzog Eberhard von Franken trug die Speisen auf; er war Truchseß; Hermann, Herzog in Schwaben, schenkte den Wein ein und verrichtete das Amt eines

Mundschenken; Arnulf, Herzog von Bayern, sorgte für das Hoflager und das Heer, er verrichtete die Geschäfte eines Marschalls; der Herzog Giselbert von Lothringen sorgte für die königlichen Zimmer, er war Kämmerer. So entstanden die sogenannten Erzämter am kaiserlichen Hofe, welche bei der Krönung ein Wahlrecht der Wahlfürsten (Kurfürsten) blieben, die sie aber nachher nicht mehr in eigener Person, sondern durch ihre Gesandten verrichteten. Die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier nahmen von jetzt an das Krönungsrecht in Anspruch.

Lustig klangen die Gläser voll edlen Weines beim Lebehoch auf den König, das Reich und seine Fürsten; Trompeten schmetterten dazwischen, und von draußen herein schallte der Jubelruf des begeisterten Volkes.

Otto hatte an diesem festlichen Tage wohl kaum geahnt, welche Sorgen und Mühseligkeiten ihm diese Krone bringen würde. Seine ganze Regierung war ein Gewebe von Kriegen; er züchtigte die Dänen, die seine Markgrafschaft Schleswig heimsuchten; er unterwarf sich Böhmen; er schlug die Ungarn auf dem Lechfelde, daß ihnen auf immer die Lust verging, nach Deutschland zu streifen; er hatte viele Kämpfe mit den Italienern, die seine Herrschaft lange nicht anerkennen wollten; sein eigener Bruder Heinrich und sein Sohn Ludolf hatten sich gegen ihn empört; aber alle diese Kämpfe und Trübsale dienten nur zur Verherrlichung seines Namens. — Die Geschichte nennt ihn den Großen, und Magdeburg, seine vielgetreue Stadt, bewahrt seine Gebeine und hat ihm auf dem Markte ein Denkmal errichtet. — Otto's nächster Nachfolger Otto II. und Otto III. hatten ebenfalls schwere Kämpfe mit Italien und fanden dort früh ihren Tod. Auf Letztern folgte sein Vetter Heinrich II. oder der Heilige, welcher sich meistens zu Bamberg aufhielt und mit welchem 1024 das sächsische Regentenhaus ausstarb.

Salische oder fränkische Kaiser.
1024—1125. 101 Jahre.

1) Konrad II., von 1024–1039. 2) Heinrich III., von 1039—1056. 3) Heinrich IV., von 1056—1106. 4) Heinrich V., von 1106—1125. 5) Lothar von Sachsen, von 1125—1137.

Nach Heinrichs Tod wurde der Herzog der rheinischen Franken Konrad III. oder der Salier zum König gewählt. Er war ein kräftiger und hochgesinnter Regent, der das Ansehen seiner Krone in und außer Deutschland mit großem Nachdrucke behauptete. Noch ge-

waltiger herrschte sein Sohn Heinrich III., der selbst die Ungarn auf einige Zeit von Deutschland abhängig machte. Oft reiste er selbst im Reiche umher, um Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, und sich selbst davon zu überzeugen, ob Alles nach seinem Willen vollzogen werde. Deutschland bedauerte daher mit Recht, daß er schon im 39. Jahre seines Alters starb.

17. Kaiser Heinrich IV.

Dieser Kaiser hatte das Unglück, in seiner Jugend durch eine schlechte Erziehung verdorben zu werden. Er wurde ein stolzer, halsstarriger Mann, der namentlich die Sachsen, seine Unterthanen, bitter haßte und plagte. Da verklagten ihn diese bei dem Papste, und dieser that den Kaiser hierauf in den Bann, d. h. verbot ihm, in die Kirche zum heil. Abendmahl zu gehen, und ließ den Deutschen verkünden, sie brauchten ihrem Kaiser nicht mehr zu folgen. Gerne wäre nun Heinrich gleich an der Spitze eines Heeres nach Rom gestürmt, aber seine Fürsten erklärten ihm: „Herr Kaiser, wir dürfen dir nicht gehorchen, so lange du im Banne bist. — Was sollte der Kaiser nun machen? Er reiste, von seiner Frau und nur einem Bedienten begleitet, mitten im Winter nach Italien. Der Papst war gerade im Schlosse Canossa. Er ließ den Kaiser nicht gleich vor sich, sondern schickte ihm einen wollenen Kittel, ein Bußkleid zu. Das mußte Heinrich an den bloßen Leib ziehen und damit barfuß und im bloßen Kopfe drei Tage und drei Nächte unter freiem Himmel auf dem Schloßhof zu Canossa zubringen. Da erst sprach ihn der Papst vom Banne los und schärfte ihm ein, künftig ja gehorsam zu sein. Seine Verbrechen sollten später untersucht und gerichtet werden. Kaiser Heinrich kam nach Deutschland zurück. Seine Fürsten bedauerten ihn, und halfen ihrem Herrn wider Rudolph von Schwaben, den indeß seine Feinde zum Kaiser hatten machen wollen. Rudolph wurde besiegt, und in der Schlacht wurde ihm die Hand abgehauen. Als man sie ihm zeigte, sagte er wehmüthig: „Das ist die Hand, womit ich meinem Kaiser Heinrich Treue geschworen habe; mir ist Recht geschehen!“ Er starb bald nachher. Aber Heinrich hatte noch immer keine Ruhe. Er zog zwar nach Italien und setzte Gregor VII. ab; aber der neue Papst that ihn aufs Neue in den Bann. Heinrichs eigene Söhne ergriffen wider ibren Vater das Schwert, — ja, am Ende setzten sie ihn gar ab. Heinrich starb, nachdem er 65 Schlachten geliefert hatte, im Jahre 1106. Da er aber noch im Banne war, so mußte seine schon beerdigte Leiche wieder ausgegraben und auf einer

Insel in der Maas aufgestellt werden, bis endlich nach 5 Jahren der Bann gelöst und die Ueberreste des vielgeprüften Kaisers im Dome zu Speier beigesetzt wurden.

18. Die Kreuzzüge.

Fromme Dankbarkeit gegen den Heiland der Welt hatte schon in früheren Zeiten viele Christen veranlaßt, diejenigen Orte zu besuchen, wo der große Lehrer und Erlöser der Menschheit gelebt, gelehrt und gelitten hatte, und so lange Palästina unter der Herrschaft der Oströmer und der Araber stand, konnten Wallfahrten nach dem gelobten Lande ungehindert vollzogen werden. Als aber Syrien und Jerusalem unter die Herrschaft der Türken kam, wurden die Pilger so bedrückt und mißhandelt, daß unter vielen Christen der Wunsch laut wurde, Jerusalem und die heiligen Orte möchten von der Herrschaft der Unglaübigen befreit werden.

Auf einer Kirchenversammlung zu Clermont in Frankreich wurde ein Kriegszug gegen die Türken beschlossen und das Volk in begeisternden Reden zur Theilnahme an demselben aufgefordert. Peter von Amiens, ein Einsiedler, der selbst das Elend und die Noth der Pilger im gelobten Lande mit angesehen hatte, zog überall umher, schilderte mit glühender Beredsamkeit die Bedrückungen und Grausamkeiten, welche die Türken an den Christen verübten, und forderte zu einem Kreuzzuge auf. Allen, die durch seine feurigen Reden hingerissen, sich zur Theilnahme an einem solchen Zuge verpflichteten, wurde ein rothes Kreuz auf die Schulter geheftet und sie erhielten den Namen „Kreuzfahrer". Das Zeichen des Kreuzes trieb sie in den Krieg und durch dasselbe hofften sie zu siegen. Im Jahre 1096 fand der erste Kreuzzug unter Anführung des Herzogs von Nieder-Lothringeu Gottfried von Bouillon statt. Mehr als 600,000 Krieger nahmen an demselben Theil. Unter unsäglichen Mühseligkeiten erreichten sie das gelobte Land und eroberten nach dreijährigem Kampfe Jerusalem am 15. Juli 1099. Gottfried wurde zum ersten Könige desselben ernannt, allein der fromme Held wollte keine Königskrone tragen, wo der Erlöser eine Dornenkrone getragen hatte, und nannte sich nur „Beschützer des heiligen Grabes".

Die Türken ließen jedoch den Christen keine Ruhe und oft kamen diese sehr ins Gedränge; aber immer wurden von Europa aus wieder neue Kriegszüge unternommen. Fast alljährlich zogen größere und kleinere Schaaren, theils Krieger, theils Pilger, nach Jerusalem, und diese ungerechnet, zählt man sieben große Kreuz-

züge. Der erste wurde bereits erwähnt; den zweiten führten Kaiser Konrad III. und Ludwig VII. von Frankreich 1147; mit dem dritten zogen Friedrich I. von Deutschland, König Richard Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich 1188; an dem vierten, 1196, nahmen mehrere deutsche Fürsten Theil; den fünften 1198 führten die Venetianer; mit dem sechsten zog König Andreas von Ungarn und Kaiser Friedrich II. 1216, und der siebente wurde von Ludwig IX. von Frankreich angeführt.

Durch diese Unternehmungen verlor Europa nach und nach an 5 Millionen Menschen, ohne den beabsichtigten Zweck zu erreichen; denn das Grab des Erlösers sammt dem heiligen Lande blieb nach dem letzten Kreuzzuge wieder in der Hand der Unglaübigen.

Wir dürfen jedoch auch nicht übersehen, daß diese Wanderungen nach dem Morgenlande Vieles zur Bildung und Entwicklung des Abendlandes und besonders Deutschlands beitrugen. Durch sie lernte der Deutsche die wirkliche Welt außer seinen Gränzen kennen; er bildete sich einen Austausch des Nützlichen und Wissenswürdigen, und ohne es zu ahnen, kehrten die Kreuzfahrer reicher an Kenntnissen und Geschicklichkeiten zurück, als sie ausgezogen waren. Vieles ward dadurch für spätere Zeiten vorbereitet. Eine neue, mächtige Bewegung ergriff alle Verhältnisse und an der Spitze aller äußern Beförderungsmittel stand der Handel, der jetzt anfing, die Erzeugnisse des asiatischen Bodens und Kunstfleißes nach Europa zu bringen und dadurch zur Nacheiferung zu ermuntern.

Hohenstaufische (schwäbische) Kaiser. 1137—1254.

1) Konrad III., von 1137—1152. 2) Friedrich I. (Rothbart), von 1152—1190. 3) Heinrich VI., von 1190—1197. 4) Philipp von Schwaben, von 1197—1208. 5) Otto von Braunschweig, von 1208—1215. 6) Friedrich II., von 1215—1250. 7) Konrad IV., von 1250—1254. 8) Wilhelm von Holland, von 1248—1256. (Interregnum 1254—1273.)

19. Konrad III., und die Weiber von Weinsberg.

Konrad III. eröffnete eine Reihe tüchtiger Kaiser aus dem Geschlechte der Hohenstaufen. Sein mächtigster Gegner, der seine Wahl nicht anerkennen wollte, war Heinrich der Stolze, Herzog von Sachsen und Bayern. Endlich that er es gezwungen, und

um seine allzugroße Macht zu brechen und ihn für seine Widerspenstigkeit zu strafen, forderte der Kaiser, daß er eines seiner Herzogthümer herausgebe, indem es sich nicht gezieme, Herr von zwei Ländern zu sein. Heinrich widersetzte sich, und nun erklärte ihn Konrad in die Reichsacht und entsetzte ihn seiner beiden Herzogthümer. Man kann sich denken, daß sich Heinrich nicht geduldig fügte; er griff zu den Waffen und vertrieb seine Gegner aus Sachsen, deren Einwohner ihrem alten Herrn treu anhingen. Sein Bruder Welf vertheidigte die Rechte Heinrichs gegen den Kaiser im südlichen Deutschland und warf sich in das Städtchen Weinsberg, dessen Bewohner die Forderungen des Kaisers für unrecht hielten und Welf unterstützten.

Vor Weinsberg hörte man zum erstenmale den Ruf: Hie Welf! hie Waiblingen! welcher Schlachtruf Jahrhunderte in Deutschland widerhallte. Waiblingen war nämlich eine Stadt, welche dem hohenstaufischen Hause gehörte, und welche von den Italienern Gibellino genannt wurde, daher hieß die kaiserliche Partei: die Waiblinger oder Gibellinen, während man die bayerischen die Welfen nannte.

Weinsberg wurde nun vom Kaiser Konrad belagert, und die Stadt hielt sich so tapfer, daß er zornig wurde und schwur, keinen Stein auf dem andern zu lassen und Alle, die Waffen getragen hätten, niederzuhauen. Das war eine traurige Nachricht für die Weinsberger, als sie den Schwur des Kaisers vernahmen; denn man sah wohl ein, daß sich die Stadt nicht lange mehr halten konnte. Ehe sie zum Äußersten schritten, versuchte noch eine nicht unbedeutende Anzahl von Frauen des geängstigten Städtchens, den Kaiser zu milderen Gesinnungen zu bewegen, und kamen in einem langen, feierlichen Zuge im Lager der Feinde an. Sie warfen sich vor dem Kaiser auf die Kniee und baten so süße und flehten so innig, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Aber Konrad war von dem Widerstande so erbittert, daß die Weiber mit allem Flehen und Weinen nichts erlangen konnten, als freien Abzug für ihre eigene Person. „Das sei euch noch gegönnt, sagte der Kaiser, daß Jede von ihrer liebsten Habe so viel aus der Stadt tragen darf, als ihre Schultern vermögen." Traurig kehrten die Frauen mit diesem Bescheide zurück; noch trauriger vernahmen die Männer die harte Antwort. Da trat eine junge Frau auf und sprach: „Der Kaiser hat versprochen, uns, mit unsern liebsten Schätzen beladen, abziehen zu lassen. Was haben wir aber für köstlichere Schätze, als unsere Männer? Diese also müssen wir retten! Warum sollten wir sie nicht eben so leicht, als unser Gold

und Silber, unsern Schmuck und unsere Kleidung fortbringen können? Ich für meine Person bin entschlossen, meinen wackern Gemahl auf den Rücken zu nehmen und durch das ganze kaiserliche Lager zu tragen. Wer eben so denkt, der mache es, wie ich."

Kaum waren diese Worte gesprochen, so lohnte ein mächtiger Beifallssturm den köstlichen Einfall; und als der nächste Morgen angebrochen war, öffnete sich das Thor, welches dem kaiserlichen Zelte gegenüber lag, und daraus kommt ein langer, langer Zug von Franen hervor, von denen jede ihren Mann keuchend auf dem Rücken daher schleppt. Der Kaiser machte große Augen, konnte aber das Lachen nicht zurückhalten und sagte beifällig: „Wenn nur unsere Frau es auch so meint!" Es fehlte zwar nicht an Leuten, die dies als einen Betrug darzustellen versuchten; aber der Kaiser wies sie zurück und sagte: „Ein Kaiserwort darf man nicht drehen, noch deuteln!" Er gab allgemeinen Pardon, und ein herzliches Fest besiegelte den Vertrag des Friedens. Die Ruine der Burg zu Weinsberg heißt bis auf diesen Tag die Weibertreue.

20. Kaiser Friedrich I., der Rothbart. (Sage.)

Tief im Schlosse des Kuffhaüsers,*)
Bei der Ampel rothem Schein,
Sitzt der alte Kaiser, Friedrich
An dem Tisch von Marmorstein. —

Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüstung Pracht,
Doch auf seinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgesunken ruht das Antlitz,
Drin sich Ernst und Milde paart,
Durch den Marmortisch gewachsen
Ist sein langer gold'ner Bart.

Rings, wie eherne Bilder,
Stehen seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend, schwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf, wie er.

Heinrich auch, der Afterdinger,**)
Ist in ihrer stummen Schaar,

*) Bergruine in Thüringen.
**) Heinrich von Veldeck, ein alter berühmter Minnesänger.

Mit den liederreichen Lippen,
Mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruft dem Sänger
In der Linken ohne Klang,
Doch auf seiner hohen Stirne
Schläft ein künftiger Gesang.

Alles schweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Gestein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersgluth herein.

Bis der Adler stolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor seines Fittigs Rauschen
Dort der Raben Schwarm entflieht.

Aber dann, wie ferner Donner
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiser greift zum Schwerte,
Und die Ritter wachen auf.

Laut in seinen Angeln tönend,
Springet auf das eherne Thor,
Barbarossa mit den Seinen
Steigt im Waffenschmuck hervor.

Auf dem Helm trägt er die Krone
Und den Sieg in seiner Hand,
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er schreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiser beugen
Sich die Völker allzugleich,
Und aufs Neu zu Aachen gründet
Er das heil'ge deutsche Reich.

Friedrich I., von den Italienern Barbarossa genannt, war einer der kräftigsten Kaiser, die je auf dem deutschen Throne saßen. Er hatte besonders harte Kämpfe mit den lombardischen Städten und mußte deßhalb sechsmal nach Italien ziehen. Bei dem fünften Zuge verließ ihn, trotz seiner fußfälligen Bitten, Heinrich der Löwe, Herzog von Bayern, und der Kaiser wurde geschlagen. Als er aber später mit den Italienern einen Frieden abgeschlossen

hatte, wurde Heinrich in die Reichsacht erklärt und das Herzogthum an Otto von Wittelsbach verliehen, wegen seiner unverbrüchlichen Treue, die er insbesondere dem Kaiser in dem Engpasse der Bernerklause an der Etsch bewies. Noch als greiser Held unternahm Friedrich einen Kreuzzug in das gelobte Land; erreichte aber das Ziel seiner Mühen nicht, sondern fand an der Grenze von Syrien bei einem Uebergang über den Fluß Seleph seinen Tod, tiefbetrauert von der ganzen Christenheit. Die Sage verleiht dem edlen Kaiser Unsterblichkeit; sie läßt ihn, umgeben von seinen Helden, traümend im Kyffhaüserberge ruhen, bis eine große Zeit den Zauber löst, und Friedrich Barbarossa zum zweitenmale neue Tage der Herrlichkeit dem deutschen Volke bringt.

21. Hartmann von Siebeneichen.

Der Kaiser Barbarossa zog einst in's welsche Land,
Wo er statt Sieg und Ehre nur Leid und Unglück fand.
Bei Susa steh't einsam ein abgelegen Haus,
Es ruhte dort der Kaiser von seinen Nöthen aus.
Ach wehe! Barbarossa, wer wies dir diesen Pfad?
Das Haus ist rings umstellet von Mördern und Verrath.
Es sprach der Wirth voll Reue: „Wie ist es mir so leid!
Ich wollte gern dich retten, doch nimmer ist es Zeit."
Da rief der Kaiser klagend: „Nun wehe diesem Ort,
Wo fallen soll ein Kaiser durch feigen Meuchelmord!
Gott schütz' die deutsche Krone, Gott schütz' die Seele mein,
Und muß ich heute sterben, so soll's in Ehren sein!
O Deutschland, du mein treues, wärst du nicht ach, so fern,
Kein Mörder würde wagen, zu morden deinen Herrn!"
Da rief ein Ritter flehend und kniete sich vor ihn:
„Herr Kaiser, eine Gnade, die werde mir verlieh'n."
„Mein Reich, spricht Barbarossa, das wird ein Grab bald sein,
Drum will ich gern gewähren, kann ich noch was verleih'n."
„Das Größte, sprach der Ritter, hast Kaiser du gewährt.
Für dich den Tod zu leiden, das ist, was ich begehrt'."
Des Kaisers Purpurmantel hat er drauf umgethan,
Und legte dann ihm selber des Dieners Kleider an.
Da ließen sie den Kaiser zum sichern Thor heraus;
Die Wächter selber brachen um Mitternacht in's Haus.
Sie traten vor den Ritter, der dort als Kaiser schlief;
Sie stießen ihre Schwerter ihm in das Herz so tief.
„Nun fahre heim, du Kaiser!" so rief die wilde Schaar;

Es wußte nicht die böse, daß er gerettet war,
Gerettet durch die Treue, die litt den Opfertod,
Die kühn die Brust den Mördern für ihren Kaiser bot.
Mit Kränzen deutscher Eichen schmück' ihn, mein Vaterland!
Hartmann von Siebeneichen, so ist der Held genannt.

22. Konradin, der letzte Hohenstaufe.

Konrad IV., der letzte Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen, hinterließ nach seinem Tode ein Söhnchen von zwei Jahren, den kleinen Konrad, von den Italienern Konradino genannt, der still auf seinen wenigen Stammgütern in Schwaben aufgewachsen war. Seine schönen Länder in Italien hatte aber ein französischer Herzog, Karl von Anjou, geraubt. Unzufrieden mit der Herrschaft der Franzosen richteten die Ghibellinen Italiens ihre Hoffnung auf den zum Jüngling herangewachsenen Konradin, und munterten ihn auf, nach Italien zu kommen, und die verhaßten Franzosen zu vertreiben. Umsonst warnte und beschwor ihn seine treue Mutter Elisabeth in Thränen: „O verlaß dein deutsches Vaterland nicht! Dies Italien, so reich von Gott gesegnet, hat deinen Vätern doch nur Unheil und Verderben gebracht!“ Begeistert von dem Ruhme seiner Ahnen und das Herz mit Hoffnungen erfüllt, riß sich Konradin los von der Mutter Brust. Von seinem treuen Jugendfreunde, dem Prinzen Friedrich von Oesterreich, und von vielen deutschen Rittern begleitet, trat er, erst 16 Jahre alt, den verhängnißvollen Zug an. Jubelnd empfingen ihn in Italien alle Ghibellinen, und voll freudigen Muthes ritt er für sein gutes Recht nach Italien in den Kampf. Bei Tagliakozzo kam es im August des Jahres 1268 zur entscheidenden Schlacht. Der Sieg neigte sich anfangs so sehr auf die Seite Konradins, daß seine Soldaten schon anfingen, sich zu zerstreuen und im feindlichen Lager Beute zu machen; allein plötzlich brach Karl von Anjou mit einer Schaar auserlesener Truppen aus einem Hinterhalte hervor und schlug das vereinzelte Heer Konradins in die Flucht. Gefolgt von Friedrich von Oesterreich und zwei italienischen Grafen, entkam Konradin in die marsischen Gebirge, von wo aus sie in Bauerntracht nach drei Tagen das Meer erreichten. Um nach Pisa oder Sicilien zu gelangen, bot Konrad einem Schiffer aus Mangel an Geld einen Ring von großem Werthe an. Dieser Ring wurde sein Verräther. Er wurde erkannt, gefangen und mit seinem Freunde an Karl von Anjou ausgeliefert. Dieser beschloß jetzt, blutige Rache an ihnen zu nehmen.

Um aber den Schein der Ungerechtigkeit zu meiden, setzte er ein Gericht nieder, welches über die Gefangenen das Todesurtheil sprechen sollte. Aber unerschrocken sprach einer der versammelten Richter: „Konradin frevelte nicht, indem er versuchte, sein angestammtes väterliches Reich durch einen Krieg wieder zu gewinnen; und Gefangene schonend zu behandeln, gebietet göttliches und menschliches Recht.“ Alle übrigen stimmten ihm bei bis auf einen Nichtswürdigen, und dies genügte dem Tyrannen, das Todesurtheil zu sprechen. Konradin saß gerade mit seinem Freunde beim Schachbrette, als beiden das Todesurtheil angekündigt wurde. Sie verloren jedoch die Fassung nicht. Die wenigen ihnen gelassenen Augenblicke gebrauchten sie, ihr Testament zu machen und sich durch den Empfang der heiligen Sakramente zum Tode vorzubereiten. Am 29. Oktober 1286 wurden die Unglücklichen zum Richtplatze auf öffentlichem Markte zu Neapel geführt, wo auf einem erhabenen Blutgerüste der Scharfrichter schon mit aufgestreiften Aermeln ihrer wartete. Jetzt trat jener ungerechte Richter auf und las der versammelten Menge das Urtheil vor. Da sprang Graf Robert von Flandern, Karl's eigener Schwiegersohn, vom plötzlichen Zorne überwältigt hervor, und rief: „Wie darfst du, frecher ungerechter Schurke, einen so großen und herrlichen Ritter zum Tode verurtheilen!“ Zugleich hieb er auf ihn mit dem Schwerte, daß er für todt hinweggetragen wurde. Der König, welcher von einem nahen Thurme der Hinrichtung zusah, verbiß seinen Zorn hierüber, denn er fürchtete das Volk, welches den jungen Prinzen liebte.

Von dem Blutgerüste herab sprach Konradin noch rührende Worte zum Volke. Dann nahm er Abschied von seinem Jugendfreunde, legte sein Oberkleid ab, hob Arme und Augen zum Himmel und sprach: „Jesus Christus, Herrscher der Welt! Wenn dieser Kelch nicht vor mir vorübergehen soll, so befehle ich meinen Geist in deine Hände!“ Dann kniete er nieder und rief: „O Mutter, Mutter! Welches Herzeleid bereite ich dir!“ Und darauf empfing er den Todesstreich. So jammervoll endete das mächtige und herrliche Haus der Hohenstaufen. Als Friedrich von Oesterreich das Haupt seines Freundes fallen sah, schrie er, von dem heftigsten Schmerze ergriffen, laut auf, so daß alle Umstehenden zu Thränen gerührt wurden. Dann traf auch ihn des Henkers Beil.

Die Härte und Willkür der von Karl mitgebrachten Franzosen erzeugte aber insbesondere auf der Insel Sicilien eine allgemeine Erbitterung. Eine Folge hievon war, daß am zweiten Ostertage des Jahres 1282 zur Vesperzeit alle Franzosen in

Palermo ermordet wurden, und die Insel von Karl abfiel. Dieses Ereigniß ist in der Geschichte unter dem Namen der sicilianischen Vesper bekannt.

23. Das Faustrecht und die Vehmgerichte.

Während des Interregnums (Zwischenreiches) verwilderte der Ritterstand sehr und lebte in beständigen Fehden, Gewaltthätigkeiten und Raübereien. Diese Zeiten der rohen Gewalt, wo der Mächtigere nur seinen Willen behauptete und Recht nannte, was er mit der stärkern Faust an sich riß, heißen die Zeiten des Faustrechts. Alle Gerechtigkeitspflege war damals gehemmt; auf den Ausspruch des Richters wurde wenig gehört, selbst das kaiserliche Wort sehr oft nicht geachtet. Denn nur die gewaltsam und raüberisch Gesinnten, so scheint es, hatten die Herrschaft, und die friedlichen, ruhigen Menschen lebten in beständiger Furcht und Todesangst. Nur der Blutbann oder die heimliche Gerichtsbarkeit, unter dem Namen der heiligen Vehme bekannt, zügelte einigermaßen den gewaltigen Adel. In Dortmund war der Hauptstuhl dieser Vehmgerichte. Sie breiteten sich bald über ganz Deutschland aus und zählten wohl 100,000 freigeborne Mitglieder, die sich am uralten Schöffengruß und andern geheimen Zeichen erkannten. Ein furchtbarer Eid band sie, von ihren Geheimnissen und Beschlüssen Jemanden Etwas zu verrathen, und sei es Vater oder Sohn.

Die Vehmgerichte waren gleichsam eine Fortsetzung der alten Gaugerichte. Sie standen unmittelbar unter dem Kaiser und richteten in seinem Namen über alle schweren Verbrechen. Die ansehnlichsten Fürsten und Ritter waren Stuhlherren in denselben, und um ihren Sprüchen mehr Schreckhaftes zu geben, wurden diese Gerichte heimlich, in stiller Nacht und entlegener Gegend, in Wäldern und Felsenhöhlen, oder in unterirdischen Gewölben gehalten. Hier bestieg der Freigraf oder Vorsitzende den Stuhl und ließ Kläger und Beklagte auf das Schwert schwören. Nur Wissende oder Eingeweihte durften zugegen sein, und vor diesen sprachen die Freischöffen oder Richter das Recht.

Der Beklagte wurde drei Mal vorgeladen, indem ihm ein vermummter Schöppe Nachts die Ladung an die Thür heftete und einen Span aus der Thürpfoste schnitt. Erschien er und wurde durch Zeugen und Eid überführt, so wurde er auf der Stelle verurtheilt und an den nächsten Baum geknüpft oder auch des Landes verwiesen oder auch an Geld gestraft. Erschien er

nicht, so hatte er dadurch gleichsam seine Schuld bekannt, und wurde dann in feierlicher Sitzung in die heimliche Acht erklärt und den Freischöppen preisgegeben. Jeder von diesen hatte dann die Pflicht, den Unglücklichen aufzuhenken. Wehrte er sich, so stieß er ihn nieder und steckte sein Messer daneben, das an dem Zeichen der Vehme kenntlich war. Lange Zeit hatten diese Gerichte allerdings manchen Bösewicht geschreckt; aber sie arteten mehr und mehr aus, indem es der Schlechtigkeit leicht wurde, die Unschuld zu verfolgen oder sich den Besitz eines andern anzueignen. Darum hob sie Kaiser Maximilian I. im Jahre 1495 gänzlich auf.

Kaiser aus verschiedenen Haüsern.
1273—1437.

1) Rudolph von Habsburg, von 1273—1291. 2) Adolph von Nassau, von 1291—1298. 3) Albrecht von Oesterreich, von 1298—1308. 4) Heinrich VII. von Luxemburg, von 1308—1313. 5) Ludwig von Bayern, von 1313—1347. 6) Friedrich von Oesterreich, von 1313—1330. 7) Karl IV., von 1346—1378. 8) Wenzel, von 1378—1400. 9) Ruprecht von der Pfalz, von 1400 bis 1410. 10) Sigismund, von 1410—1437.

24. Rudolph von Habsburg.

Vom Jahre 1254 bis zum Jahre 1273 hatte Deutschland keinen allgemein anerkannten Kaiser; man nennt deßhalb diese Zeit das große Interregnum. Da es an einem Oberhaupte fehlte, so suchten die kleinen Fürsten ihre Gebiete mehr und mehr unabhängig zu machen und zu vergrößern. Dieß führte zu endlosen Fehden; das ganze Reich glich einem beständigen, großen Schlachtfelde; Selbsthülfe galt für Recht. Da versammelten sich die deutschen Churfürsten in Frankfurt, um ein neues Oberhaupt zu wählen.

Den Bemühungen des Erzbischofs Werner von Mainz und des Burggrafen Friedrich von Nürnberg gelang es, daß Rudolph Graf von Habsburg, einstimmig zum deutschen Könige gewählt wurde. Ersterem gab einst Rudolph auf einer Reise nach Rom zum Schutze gegen Raüber das Geleite von Straßburg über die Alpen und gewährte ihm auch auf der Rückkehr Sicherheit und freundliche Bewirthung; letzterer war sein Neffe und inniger Freund. Rudolph lag gerade vor Basel, weil in dieser Stadt einige seiner Ritter erschlagen worden waren, als in der Nacht des 30. September 1273 der Burggraf herangeritten kam, ihm die Nachricht von seiner Erwählung zu bringen. Schnell verbreitete sich die

Kunde im Lager und in der Stadt. Rudolph machte sogleich Friede mit den Baslern und eilte nach Aachen, um sich krönen zu lassen. Nach der Krönung ließen sich die anwesenden Reichsfürsten, der alten Sitte gemäß, von dem neuen Kaiser belehnen; aber siehe! es fehlte dazu das Scepter. Es entstand große Bedenklichkeit, womit Rudolph die Belehnung vornehmen sollte. Da ergriff er das Cruzifix auf dem Altare und sagte: „Dieses Kreuz, das die Welt erlöset hat, wird ja wohl die Stelle eines Scepters vertreten können.“ Darauf reichte er das Crucifix den Fürsten hin. Sie küßten es und leisteten darauf die verlangte Huldigung.

An Glanz von großen Thaten haben viele von Rudolphs Vorgängern ihn übertroffen, keiner jedoch an klugen Maßregeln, wie sie der damalige Stand der Dinge verlangte. Rudolphs Bestreben ging dahin, das Ansehen der kaiserlichen Würde wieder herzustellen, eine gute Verwaltung der Gerechtigkeit einzuführen, und so viel möglich allen Beschwerden seinen Unterthanen abzuhelfen. Unter seiner väterlich ernsten Regierung kehrte auch wirklich in das deutsche Reich Ruhe und Ordnung zurück.

Der stolze König Ottokar von Böhmen hatte sich der Länder Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain bemächtigt und wollte Rudolph nicht als Herrn anerkennen. Da er, drei Mal vorgeladen, nicht erschien, so ging Rudolph schnell auf Wien los, setzte über die Donau, und zwang Ottokar um Frieden zu bitten. Aber im folgenden Jahre empörte er sich wieder. Rudolph lieferte ihm 1278 die Schlacht auf dem Marchfelde bei Wien, in welcher Ottokar das Leben verlor. Dieser Tag kann als der Gründungstag der Größe des habsburgisch-österreichischen Hauses angesehen werden; denn nach diesem Siege belehnte der Kaiser, mit Einwilligung der Reichsstände, seine Söhne Albrecht und Rudolph mit den österreichischen Ländern. Den Söhnen Ottokar's ließ er das Erbreich des Vaters. Gleich nach dem Kriege mit Ottokar ließ der Kaiser auf dem Reichstage zu Nürnberg einen Landfrieden bekannt machen, nach welchem allen Reichsvasallen verboten wurde, sich zu befehden und sich selbst Recht zu verschaffen. Noch in seinem hohen Alter beschäftigte ihn die Sorge für die Ruhe des Reiches. Er reiste selbst in den beunruhigenden Gegenden umher, gab strenge Gesetze gegen den Mißbrauch des Faustrechtes, verfuhr mit unerbittlicher Strenge gegen den Theil des Adels, der aus dem Straßenraube ein Gewerbe machte, zerstörte die Raubburgen und ließ die Räuber enthaupten. Auf einem Zuge nach Thüringen hat er 66 Raubburgen zerstört und 29 Ritter hinrichten lassen. Daß die deutschen Fürsten seinen Sohn Albrecht auf dem Reichs-

tage zu Frankfurt nicht zu seinem Nachfolger wählen wollten, kränkte ihn tief. Bald darauf starb er auf einer Reise nach Speier, die er, im Vorgefühle seines Todes, zu den Gräbern der Kaiser unternahm, den 30. September 1291, im Alter von 73 Jahren. Im Dome zu Speier liegt er begraben.

25. Der fromme Graf.

Graf Rudolph von Habsburg ritt einmal mit seinen Dienern auf die Jagd, und wie er in eine Aue kam, er allein mit dem Pferde, so hörte er eine Schelle klingen. Er ritt dem Getön nach durch das Gestraüch, zu erfahren, was das wäre. Da traf er einen Priester mit dem heiligsten Sakramente und seinen Meßner, welcher das Glöcklein vortrug; da stieg Rudolph von seinem Pferde, kniete nieder und bewies dem heiligsten Sakramente seine Verehrung. Nun war es an einem Wässerlein und der Priester stellte das heiligste Sakrament neben sich, fing an, seine Schuhe auszuziehen, und wollte durch den Bach, der sehr angeschwollen war, hindurchwaten; denn der Steg war durch Anwachsen des Wassers hinweggerissen. Augenblicklich hieß Graf Rudolph den Priester mit dem Hochwürdigsten auf sein Pferd sich setzen und damit bis zum Kranken reiten, damit er nicht versaümt werde. Er selbst setzte sich auf das Pferd eines Dieners, der eben gekommen war, und ritt der Waldlust nach.

Da nun der Priester wieder heim kam, brachte er selber dem Grafen Rudolph das Pferd wieder, mit großer Danksagung für die Gnade und Tugend, die er ihm erzeigt. Da sprach Graf Rudolph: „Das wolle Gott nimmer, daß ich oder meiner Diener einer mit Wissen ein Pferd besteige, das meinen Herrn und Schöpfer getragen hat. Dünket Euch, daß Ihr's mit Gott und Recht nicht haben möget, so bestimmt es zum Gottesdienst, denn ich habe es dem gegeben, von dem ich Leib, Seele, Ehre und Gut zu Lehen habe." Der Priester sprach: „Herr, so wolle Gott Ehre und Würdigkeit hier in Zeit und dort in Ewigkeit Euch schenken."

26. Rudolph's Sinnesart.

Rudolph verachtete allen eitlen Schimmer, alle Ueppigkeit und Weichlichkeit. Befand er sich mit seinen Kriegern auf dem Marsche, so schämte er sich nicht, seinen zerrissenen grauen Rock selbst auszubessern, und fehlte es an Lebensmitteln, so war er der Erste, welcher eine Rübe aus den Aeckern zog, um seinen Hunger zu

stillen. Nie vergaß er auf dem Throne, daß er ein Mensch sei. Jedermann hatte Zutritt zu dem menschenfreundlichen Herrscher. Einst, da die Wache einen gemeinen Mann, der ihn zu sprechen wünschte, nicht hinein lassen wollte, rief er ihr zu: „Ei, laß ihn doch herein! Bin ich denn zum Kaiser erwählt, daß man mich einschließe?"

Rudolph behielt bis in sein hohes Alter einen sehr lebhaften Geist, war ein Freund muntern Scherzes und machte bisweilen selbst ganz erfreuliche Späßchen. Einmal wurde er von einem Bettler mit den Worten angeredet: „Bruder Rudolph! Beschenke doch einen armen Mann mit einer kleinen Gabe." — „Seit wenn sind wir denn Brüder?" fragte ihn der Kaiser, dem diese Anrede von einem Bettler etwas Neues war. „Ei," antwortete der Arme — „sind wir denn nicht Alle Brüder von Adam her?" — „Du hast Recht," sprach Rudolph, „ich dachte nur nicht gleich daran." Mit diesen Worten langte er in die Tasche und drückte ihm einen Pfennig in die Hand. „Aber, ein Pfennig ist doch für einen großen König gar zu wenig," antwortete der Bettler. „Was — entgegnete Rudolph — zu wenig? Freund, wenn dir alle deine Brüder von Adam her so viel schenkten, als ich, so würdest du bald der reichste Mann sein." Nach diesem brüderlichen Geschenke gab er ihm vermuthlich noch ein kaiserliches.

Da Rudolph meist sehr schlecht gekleidet ging, so wurde er oft verkannt und hatte manches, bisweilen unangenehmes Abenteuer. Er verzieh aber gerne kleine Beleidigungen, die ihm unter solchen Umständen widerfuhren. Einst, da er sein Hoflager in der Nähe der Stadt Mainz hatte, kam er in seinem gewöhnlichen schlechten Anzuge in die Stadt. Es war ein kalter Morgen und ihm froren die Hände. Daher freute er sich, daß eben glühende Kohlen aus einem Backofen geworfen wurden und trat hin, sich zu wärmen. Die Bäckerin aber, die eine lose Sieben war und ihn für einen gemeinen Kriegsknecht ansah, wollte das nicht leiden, und machte gar keine Umstände mit ihm. „Marsch" — sagte sie — „troll dich fort, du schäbiger Hund, zu deinem Bettelkönig, der mit seinen Pferden und Knechten das ganze Land aufzehrt, oder wenn du nicht gleich gehst, gieße ich dir den Kübel Wasser über den Kopf!" Der Kaiser meinte, sie würde denn doch nicht so böse sein, lachte zu ihren Schimpfreden und blieb ruhig auf seinem Platze. Aber das keifende Weib führte ihre Drohung aus und goß dem vermeintlichen Kriegsknechte das ganze eiskalte Wasser über den Kopf; Rudolph eilte nun so schnell als möglich in das Lager zurück, um seine nassen Kleider zu wechseln und

sich wieder zu erwärmen. Bei Tische erzählte er mit der ihn eigenen kurzweiligen Art sein Abenteuer und belachte es lange mit seinen Gästen. Dann schickte er einen Bedienten mit guten Speisen und köstlichem Weine zu der Bäckerin und ließ sich bei ihr für das kalte Bad bedanken. Als diese vernahm, wer der arme Kriegsknecht gewesen sei, wollte sie vor Schrecken in den Boden sinken. Sie lief eiligst in's Lager hinaus, und warf sich dem Kaiser, der noch bei der Tafel saß, zu Füßen. Rudolph aber hieß sie freundlich aufstehen, und legte ihr keine andere Strafe auf, als daß sie vor allen anwesenden Herren ihre Schimpfreden wiederholen mußte. Kein Wort durfte sie vergessen, und wo sie steckte, half ihr Rudolph nach, was einen höchst komischen Auftritt gab.

Einst ritt er durch einen Hohlweg, und ein Bauer, der ihm entgegenfuhr, wollte nicht ausweichen. „Nun, wird's bald!" riefen endlich die Begleiter des Kaisers dem saümigen Bauer zu: „Wie kann ich denn hier vorbei, sagte der spaßhafte Bauer, die große Nase des Herrn — er meinte den Kaiser — nimmt ja den ganzen Hohlweg ein." Der Kaiser lachte herzlich, bog seine Nase auf die Seite und rief: „Nun fahr zu, Bauer!"

Bisweilen meinten des Kaisers Freunde, er sei allzugütig; doch Rudolph antwortete ihnen: „Es hat mich schon öfter gereut, daß ich zu strenge war: nie aber wird es auch gereuen, daß ich zu gut gewesen bin!"

Nach Rudolph wurde Graf Adolph von Nassau zum deutschen Reichsoberhaupte gewählt. Dieser sank durch seine Habsucht und Unredlichkeit in der öffentlichen Achtung. Er wurde daher des Thrones entsetzt, und nunmehr der Sohn Rudolphs, Albrecht von Oesterreich zum Reichsoberhaupt ernannt. Albrecht suchte die Schweiz, wo seine Stammgüter lagen, als ein Herzogthum an seine Familie zu bringen. Die Schweizer schlossen jedoch am Vierwaldstädter-See einen Bund gegen ihn und Wilhelm Tell schritt zuerst zur That, indem er den kaiserlichen Landvogt Geßler erschoß, worauf das Volk mit Glück für seine Freiheit aufstand (1308). Zudem wurde Albrecht selbst von seines Bruders Sohne, Johann von Schwaben, dem er seine Erbgüter vorenthielt, in demselben Jahre ermordet.

27. Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne.

Zwei Enkel von Rudolph waren Friedrich der Schöne von Oesterreich und Ludwig der Bayer, und weil die Mutter Ludwigs nach Wien flüchten mußte, so wurden beide mit einander erzogen,

wie denn auch beide reich waren an herrlichen Gaben und ritterlichem Sinne. Friedrich, stolz auf seine Macht, strebte nach der deutschen Königskrone, und Ludwig versprach ihm nicht hinderlich zu sein. Doch bald kam eine Botschaft, die trug — Ludwig die Krone an. Der sprach: „Was wollen die Fürsten mit mir? Warum wählen sie nicht meinen Vetter Friedrich? Ist dessen Macht nicht größer als die meine?“ Seine Einwendungen halfen jedoch nichts, bei der Wahl in Frankfurt erhielt Ludwig 5 und Friedrich 4 Stimmen. Beide ließen sich krönen, und so hatte Deutschland wieder einmal 2 Gegenkaiser.

Sieben Jahre lang lagen sie gegen einander in Streit; da bricht Friedrich 1322 mit einem zuchtlosen Heere in Bayern ein und lagert sich bei Mühldorf am Inn. Seinen Bruder, der mit einem Heere in Schwaben lag, läßt er zu eiligem Zuzug entbieten. Doch der durstige Bote wird im Kloster Fürstenfeld so lange mit Wein getränkt, bis seine Botschaft zu spät kam. Indessen stellte sich Ludwig bei Ampfing entgegen und überläßt die Schlachtordnung dem greisen Feldhauptmanne Schweppermann. Unter dem Schalle der Schlachthörner und Heerpauken läßt Friedrich seine Hilfsvölker angreifen, zehn Stunden lang wüthete der Kampf, Ludwig selbst war einmal von jenen Münchner Bäckern herausgehauen worden. Horch, da erscholl vom rechten Flügel des österreichischen Heeres helles Freudengeschrei; aus einem Waldthal an der Isar rückten frische Schlachthaufen mit österreichischen Farben und Fahnen heran, das ist gewiß Herzog Leopold! Die Schaaren eilten dicht in Seiten und Rücken der Oesterreicher heran. Jetzt erst, Stirn an Stirn erkennen diese die Kriegslist; nicht Leopold, sondern ihr Feind, der Burggraf von Nürnberg ist es. Da bricht Entsetzen in die österreichischen Reihen. Von allen Seiten umstellt, drängen sie sich zur Flucht. Nur Friedrich kämpft noch mit drei edlen Genossen wie rasend auf einer Wiese. Endlich stürzt sein Roß. Da eilt der Ritter Albrecht von Rindsmaul, Schweppermann's Schwager, auf ihn zu; diesem übergibt er sein Schwert. Freundlich begrüßt ihn Ludwig, welcher durch diesen Sieg nun Alleinherr geworden war. „Wir sehen euch gerne Herr Vetter!“ Friedrich aber schwieg mit gesenktem Blick und tiefem Schmerz. Als sich darauf am Abende die müden Helden zum Mahl setzten, gab's nach so viel Arbeit nur spärliche Kost; in der ganzen geplünderten Gegend waren nur noch einige Eier aufzutreiben gewesen. König Ludwig vertheilte sie; sie reichten je eins auf den Mann, und eins blieb übrig. Das gab er dem alten Feldhauptmanne und sprach: „Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann

aber zwei!“ Diese Worte ließ der alte Held auf seinen Grabstein schreiben. Der gefangene König Friedrich aber wurde auf das Schloß Trausnitz an der Pfreimdt abgeführt. Als das eiserne Thor des Schlosses knarrend sich öffnete und Friedrich hineinfuhr: sprach er: „Ja wohl, Trausnitz (trau es nicht!) — Ich würde nicht hier sein, wenn ich meinen Kräften nicht allzusehr getraut hätte.“ Hiermit war aber der Krieg noch nicht zu Ende; Herzog Leopold führte ihn fort und brachte den König Ludwig sehr in’s Gedränge. Da reitet dieser nach Trausnitz und bietet seinem Freunde Friedrich die Freiheit an, wenn er und seine Brüder auf das Reich verzichten und ihm huldigen wollten. Friedrich nahm freudig dieses Anerbieten an, gelobte, sich wieder zu stellen, wenn er nicht alles auszurichten vermöge. Abgemagert vor Gram, eilt er mit Windesschritten nach Wien, schließt seine Frau ans Herz, die sich indeß blind um ihn geweint hatte; doch seine Brüder verschließen ihm das Ohr, und so kehrte er wieder, wie er versprochen, als Ehrenmann zu Ludwig zurück. Von nun an waren sie wieder Ein Herz und Eine Seele, wie zur Zeit der Jugend, sie aßen an Einem Tische und schliefen in Einem Bette und theilten die Regierung des Reiches sogar mit einander. Doch lebte Friedrich nicht allzulange mehr, und Ludwig, weil er Brandenburg, Tyrol und Holland an seine Familie brachte, schien den deutschen Fürsten zu mächtig zu werden, so daß sie zu seinen Lebszeiten schon einen andern Kaiser wählten. Doch ehe der Krieg losbrach, starb der Kaiser auf der Bärenjagd 1347, unweit München. Ein 40 Fuß hoher Obelisk auf dem Kaiseranger nahe bei Fürstenfeldbruck bezeichnet den Ort, wo er starb.

Noch bei Lebzeiten Ludwigs hatte man Karl von Böhmen aus dem Hause Luxemburg, zum Gegenkaiser gewählt, aber erst nach Ludwigs Tode konnte sich derselbe als Karl IV. behaupten. Den Deutschen selbst war Karl ein Stiefvater; dadurch wurde Böhmen sehr durch ihn begünstigt, und so errichtete er unter Andern auch zu Prag die erste Universität im deutschen Reiche 1348.

Karl starb 1378 und es folgte ihm sein älterer Sohn Wenzeslaus oder Wenzel. Dieser machte sich durch seine Tyrannei überall verhaßt, besonders auch durch die Ermordung des erzbischöflichen Vikars Johann Nepomuk, den er in die Moldau werfen ließ. Ruprecht von der Pfalz wurde zu seinem Nachfolger erwählt. Dieser war ein thätiger und ritterlicher Mann, und suchte der Kaiserwürde wieder Ansehen zu verschaffen; aber

die Zeiten waren schon zu sehr verworren und seine Regierung zu kurz. Er starb, ohne etwas Erhebliches geleistet zu haben, schon im Jahre 1410. Nach seinem Tode erhielt Wenzels Bruder, Sigismund, König von Ungarn und Churfürst von Brandenburg, die Kaiserwürde. Unter ihm wurde eine Kirchenversammlung zu Costnitz gehalten und von derselben Johann Huß von Prag als Irrlehrer zum Feuertode verurtheilt. Ein Jahr später traf seinen Freund und Schüler Hieronymus von Prag das gleiche Loos. Dadurch entspann sich in Böhmen ein furchtbarer Krieg, der unter dem Namen des Husittenkrieges bekannt ist. Die schönsten Gegenden Deutschlands, Böhmen, Bayern, Franken und Meißen wurden in diesem Kriege schrecklich verwüstet. Besonders merkwürdig ist noch aus der Regierung des Kaisers Sigismund, daß er im Jahre 1415 dem Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, dem er 400,000 Dukaten schuldig war, die Mark Brandenburg mit der Churwürde überließ, wodurch dieser der Stammvater des jetzigen preußischen Regentenhauses wurde. Mit Sigismund endigt sich die Reihe der luxemburgischen Kaiser.

Habsburgische oder österreichische Kaiser.

1) Albrecht II., von 1437—1439. 2) Friedrich II., von 1439—1493. 3) Maximilian I., von 1493—1519. 4) Karl V., von 1520—1556. 5) Ferdinand I., von 1556—1564. 6) Maximilian II., von 1564—1576. 7) Rudolph II., von 1576—1612. 8) Mathias, von 1612—1619. 9) Ferdinand II., von 1619—1637. 10) Ferdinand III., von 1637—1657. 11) Leopold I., von 1658 bis 1705. 12) Joseph I., von 1705—1711. 13) Karl VI., von 1711—1740. 14) Karl VII. v. B., von 1742—1745. 15) Franz I., von 1745—1765. 16) Joseph II., von 1765 bis 1790. 17) Leopold II., von 1790—1792. 18) Franz II., von 1792—1806.

28. Albrecht II., und Friedrich III.

Zu Sigismunds Nachfolger wählten die deutschen Fürsten dessen Schwiegersohn, Herzog Albrecht von Oesterreich, und von dieser Zeit an ist das österreichische Haus auf dem deutschen Kaiserthron bis zum Jahre 1806 geblieben. Albrecht war ein vortrefflicher Fürst und würde segenvoll in Deutschland gewirkt haben, wenn er nicht schon im dritten Jahre seiner Regierung bei einem Feldzuge gegen die Türken gestorben wäre. Fast kein Kaiser ist von Hohen und Niedern, von Reichen und Armen so betrauert

worden, als Albrecht. Ihm folgte Friedrich III. Das Wichtigste in Friedrichs ganzer Regierung war die Verbindung, die er mit dem herzoglich-burgundischen Hause, dessen letzter Herzog, Karl der Kühne, im Jahre 1477 im Kampfe gegen die Schweizer blieb, knüpfte, und die den Grund zu der Größe Oesterreichs gelegt hat. Unter Friedrich ereignete sich auch der sächsische Prinzenraub am 9. Juli 1445. Kunz von Kaufungen, aufgebracht, weil ihn der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Sanftmüthige, gezwungen hatte, die Güter des Apel von Vitzthum wieder herauszugeben, schwur, sich zu rächen. Er und der Ritter Mosen und Schönfels raubten mit Hilfe des Küchenjungen Hans Schwalbe die Prinzen Ernst und Albrecht aus dem Schlosse Altenburg. Aber Kunz wurde auf dem Wege nach Böhmen mit dem zwölfjährigen Albrecht vom Köhler Schmidt festgenommen, und nun brachten auch die beiden Andern den vierzehnjährigen Ernst zurück. Kunz wurde hingerichtet, Schmidt aber reichlich beschenkt. Die beiden Prinzen sind die Stifter der beiden sächsischen Hauptlinien geworden.

Friedrich III. starb 1493, nachdem er die letzten Jahre noch in Ruhe regiert hatte. Sein Sohn Maximilian, der die Tochter Maria des mächtigen Herzogs von Burgund, welche auch Erbin der Niederlande war, geheirathet hatte, folgte ihm in der Regierung.

29. Maximilian I.

Als Maximilian den Thron bestieg, war er ein Jüngling von außerordentlicher Schönheit der Gestalt und ungemeinem Liebreiz der Sitten, rasch und feurig, bereit, das Gewagteste zu unternehmen. An ritterlichen Tugenden übertraf ihn keiner. Auf dem Reichstage zu Worms erschien einst ein französischer Ritter von riesenartiger Größe und forderte die tapfersten deutschen Ritter zu einem Turniere heraus. Lange mochte es keiner wagen, mit diesem Goliath in die Schranken zu treten; da kam in glänzender Waffenrüstung mit geschlossenem Visir ein feiner Ritter herangesprengt, und dieser warf nach kurzem Kampfe zum Erstaunen aller den Riesen aus dem Sattel in den Sand hinab. Alle jubelten über die deutsche Kraft und Tapferkeit; aber die Freude war erst recht groß, als der Ritter das Visir aufschlug und der Kaisersohn erkannt wurde.

Den Gemsen kletterte er nach bis auf die steilsten Felsenspitzen. Einmal ging er in den Tiroler Alpen auf die Gemsenjagd: da gerieth er in der Gegend von Innsbruck auf einen hohen Felsen, die Martinswand genannt. Er war so eifrig von Fels zu Fels

geklettert und gerutscht, daß er nun in schwindelnder Höhe der Martinswand sich gegenüber sah und nicht mehr rückwärts noch vorwärts konnte. So viel auch sein Auge nach einem Ausweg forschte, nirgends war es möglich, die Schritte zurückzulenken. Vor ihm war ein jäher Abgrund, wohl 200 Klafter tief. Seine Freunde hatten ihn aus dem Gesichte verloren; endlich entdeckten sie ihn an der gefährlichen Stelle. Zwei Tage und zwei Nächte brachte der allzu kühne Fürst auf der Felsplatte zu; da verzweifelte er an seiner Rettung. Unten hatte sich das treue Tirolervolk versammelt, das ihm gerne geholfen hätte; denn gab Max durch Zeichen zu verstehen, er wolle sich zum Tode vorbereiten und verlange noch das heilige Abendmahl. Während nun der Priester tief unten Messe las und das Allerheiligste emporhob, fiel der fromme Fürst oben auf seine Kniee und empfahl seine Seele dem barmherzigen Gott, und alles Volk lag auf den Knieen und betete mit. Aber während Max noch betet, hört er hinter sich ein Geraüsch; er wendet sich um und schaut einen jungen Tiroler, der reicht ihm treuherzig die Hand und spricht also: „Gnädiger Herr, seid getrost! Gott lebt noch, der Euch aus der Gefahr erretten wird. Folgt mir nach und fürchtet Euch nicht, ich will Euch dem Tode entführen.“ Und es gelingt dem braven Manne, der jede Felsspitze genau kennt, seinen fürstlichen Herrn sonder Gefahr hinwegzubringen und ihm das theure Leben zu erhalten. Es war, als hätte der Himmel selber den rettenden Engel gesandt.

Zwei Jahre nach seiner Thronbesteigung 1495 hielt Maximilian einen Reichstag zu Worms, wo er dem Faustrecht den Garaus machte und den ewigen Landfrieden einführte; d. h. er setzte fest, daß Niemand den Andern befehden, berauben, belagern oder fahen dürfe, sondern daß nur die gesetzliche Ordnung die Entscheidung in einer Streitsache geben dürfe. Dazu setzte er einen höchsten Gerichtshof ein, das Reichskammergericht genannt, welches zuerst seinen Sitz in Frankfurt am Main, dann in Worms, Nürnberg, Augsburg, Speier und zuletzt in Wetzlar hatte. Damit die neue Ordnung besser gehandhabt werden konnte, theilte er Deutschland in 10 Kreise ein, und setzte jedem Kreise einen Hauptmann vor. Unter ihm wurde auch durch Franz von Taxis das Postwesen in Deutschland eingeführt und Taxis 1516 zum Generalpostmeister ernannt. Das wichtigste Ereigniß während der thatenvollen Regierung Maximilians aber war der Anfang der sogenannten R e f o r m a t i o n durch Martin Luther 1517. Dadurch wurden nicht nur die deutschen, sondern auch andere Völker, welche den Reformatoren Gehör gaben, unter sich in Parteien getheilt

und Ströme Menschenblutes vergossen. Denn die Folge dieser Glaubenstrennung der Christenheit war ein dreißigjähriger Krieg zwischen den katholischen und protestantischen Fürsten.

Maximilian starb zu Wels in Oberösterreich den 12. Jan. 1519 im 59. Jahre seines Alters und mit seinem Tode kann das Mittelalter als beendigt angesehen werden. Eine neue Ordnung der Welt, welche durch einige sehr wichtige Entdeckungen und Erfindungen vorbereitet wurde, begann.

30. Erfindung des Schießpulvers.

Das Schießpulver sollen die Chinesen und Araber schon längst gekannt haben, aber die ersteren waren gegen die übrige Welt abgeschlossen, machten es also nicht bekannt; die letztern sollen es in Spanien zum Sprengen fester Mauern angewendet haben. Davon wußte man jedoch in Deutschland nichts, noch weniger kannte man die Zusammensetzung und die Verwendung im Kriege, bis es um's Jahr 1350 der Mönch Berthold Schwarz erfand. Wie in den Klöstern alle Wissenschaften eifrig betrieben wurden, so beschäftigten sich auch viele Mönche mit Untersuchungen über die Kräfte und Wirkungen der Naturkörper. Berthold Schwarz, der dies eifrig that, stampfte einst Salpeter, Holzkohlen und Schwefel, und legte über den Mörser einen Stein. Zufällig zündete ein Funke dieses Gemenge und der Stein flog mit einem fürchterlichen Knalle gegen die Decke. Erschrocken stand der Mönch da, wiederholte aber doch den Versuch. Dieselbe Wirkung! Da machte er seine Erfindung bekannt, zeigte, wie man solche mörserähnliche Röhren gegen die Mauern der Raubschlösser richten und sie zerstören könnte. Diesem Winke folgte man, und was die mächtigsten Kaiser nicht vermochten, dem Raubritterwesen für immer ein Ende zu machen, das gelang der Erfindung eines friedlichen Mönches. Die ganze Kriegführung änderte sich dadurch vollständig, da man von jener Zeit an unablässig war, neue Waffen zu erfinden.

31. Erfindung der Buchdruckerkunst.

So wichtig das Schießpulver für den Krieg, eben so wichtig war die Buchdruckerkunst für den Frieden. Was bisher von geschriebenen Schätzen des Alterthums noch hier und da aufbewahrt lag, war darum, weil es ohne langweiliges und kostspieliges Abschreiben nicht weiter verbreitet werden konnte, nur für Wenige zugänglich. Eine Bibel kostete 400—500 Gulden. Gleichwohl

wurde durch die Griechen, welche viele Manuscripte nach Italien brachten, und nach noch mehreren Umfrage hielten, die allgemeine Aufmerksamkeit sehr auf solche Ueberreste des Alterthums, die wie todte Schätze da lagen, hingelenkt. Es mußte daher den größten Enthusiasmus erregen, als Johann Guttenberg aus Mainz 1440 durch die bisher nur zur Anfertigung von Spielkarten und Heiligenbildern gebrauchte Holzschneidekunst auf den Gedanken gebracht ward, den Bücherdruck anfangs mit Holztafeln, und dann auch mit einzelnen beweglichen, erst hölzernen, und dann gegossenen Buchstaben zu versuchen; wobei er an Peter Schöffer und Johann Faust thätige Gehilfen fand. Von Mainz und Straßburg aus, wo im Jahre 1457 das erste Buch, ein lateinischer Psalter, auf Pergament gedruckt, erschien, verbreitete sich diese bewundernswerthe, dem Alterthume völlig unbekannte Erfindung bald über ganz Europa und gab dem Studium der Wissenschaften eine durchaus neue Gestalt. Denn nun erst konnten die ehrwürdigen Werke der Griechen und Römer, der aufgeklärtesten Völker der alten Welt, dem Urtheile der Menschen mit Treue und Schnelligkeit vorgelegt werden; nun erst konnten auf Schulen und Universitäten gründlich gebildete Männer ihrer lehrenden Stimme bleibenden Nachdruck durch schriftliche, dem Drucke übergebene Entwickelung ihrer Systeme verschaffen. Guttenberg genoß jedoch nicht die Frucht seines Scharfsinns, er kam in Dürftigkeit und starb 1468 zu Mainz.

32. Entdeckung Amerika's und des Seewegs nach Ostindien.

Diese Entdeckungen gingen zwar nicht von unserem Vaterlande aus, aber sie hatten doch vielfachen Einfluß auf dasselbe; nicht nur durch die Erweiterung des Gedankenkreises im Allgemeinen, sondern auch insbesondere durch die Veränderung des Welthandels. In Amerika fand man viel Gold und Silber und in Ostindien viele kostbare Waaren, welche zur Annehmlichkeit des Lebens beitrugen. Jedes Volk bestrebte sich nun, eine Menge Schiffe zu bauen und über die weiten Meere nach jenen Ländern zu fahren, um Schätze und Waaren zu holen. Die Spanier, die durch Columbus Amerika (1492) und die Portugiesen, die durch Vasco de Gama (1498) den Seeweg nach Ostindien entdeckt hatten, machten es sich zuerst zu Nutze; nachher Franzosen, Holländer und Engländer. Mit dem Steigen des Seehandels sank der Landhandel, und die Italiener und Deutschen, die früher den wichtig-

sten ostindischen Handel gehabt hatten, verloren ihn. Durch diesen großen Umschwung zerfiel auch der Hansa-Bund, und von den vielen Reichsstädten, die durch Handel reich und groß geworden waren, haben sich nur Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt bis auf unsere Zeit frei, selbstständig und blühend erhalten.

Neuere deutsche Geschichte.

33. Der dreißigjährige Krieg.

Zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts waren zwischen den Katholiken und Protestanten in Deutschland vielerlei Streitigkeiten entstanden, welche im Jahre 1618 zu einem furchtbaren Kriege Anlaß gaben. Auf der einen Seite standen die Katholiken unter dem österreichischen Feldherrn Wallenstein, auf der andern die Protestanten unter Anführung des Königs Gustav von Schweden, und beide Parteien verfolgten sich auf die grausamste Weise. Mit unbegreiflicher Wuth mordeten sich die Söhne Eines Vaterlandes, raubten und verheerten mit wilder Grausamkeit, so, daß unser liebes Vaterland am Ende von dreißig schrecklichen Jahren völlig einer Wüste glich. Tausende von Städten und Dörfern waren niedergebrannt, die Einwohner entflohen oder gemordet, ihre Habe geraubt oder verwüstet; verheerende Seuchen machten das Maaß des Elendes voll; Niemand wollte mehr den verwilderten Boden bebauen und es schien, als sollte sich unser liebes Vaterland nie mehr von diesem schrecklichen Zustande erholen. Endlich kam im Jahre 1648 in den westphälischen Städten Münster und Osnabrück der Friede zu Stande, in welchem festgesetzt wurde, daß die Katholiken und Protestanten gleiche Rechte haben sollen.

34. Der siebenjährige Krieg.

Deutschland hätte das glücklichste Land der Erde sein können, wenn es nicht durch fortwährende Kriege heimgesucht worden wäre. Denn wo irgendwo ein Krieg losbrach, so wurde Deutschland fast immer der Schauplatz, wo die Sache ausgemacht wurde. Selbst der große nordische Krieg, den Schweden 1700 bis 1721 mit Polen und Rußland führte, so wie der spanische Erbfolgekrieg, den Oesterreich und England mit Frankreich über die spanische Krone 1700—1714 kämpften, wurden auf deutschen Boden verpflanzt; mehr noch traf der österreichische Erbfolgekrieg 1740—1748 und der siebenjährige Krieg unser armes Vater-

land. Letzterer entstand auf folgende Weise: In Oesterreich starb 1740 Kaiser Karl VI., der vor seinem Tode verordnet hatte, daß seine Tochter Maria Theresia in allen seinen Erblanden seine Nachfolgerin werden sollte. Der bayerische Kurfürst Karl Albrecht machte auf mehrere österreichische Lande Ansprüche, woraus sich ein für Bayern unheilbringender Krieg entspann, der erst mit dem Tode des Churfürsten endete. Der junge König von Preußen, Friedrich der Große, machte Ansprüche auf mehrere schlesische Fürstenthümer. Maria Theresia wollte diese nicht gelten lassen; allein durch mehrere Siege von 1741—1745 erhielt Friedrich fast ganz Schlesien.

Maria Theresia konnte jedoch den Verlust von Schlesien nicht verschmerzen, verband sich mit Sachsen und Rußland, später auch mit Frankreich, Schweden und den meisten deutschen Fürsten, und wollte den König zur Zurückgabe des Eroberten zwingen. Friedrich erfuhr es, kam den Verbündeten zuvor, fiel 1756 in Sachsen ein und besetzte unvermuthet Dresden. Hiemit begann der siebenjährige Krieg, der erst 1763 endete. Halb Europa kämpfte in diesem Kriege; allein Friedrich war doch in den meisten Schlachten Sieger und behielt Schlesien. Sachsen und Schlesien haben in diesem Kriege am meisten gelitten, weil diese Länder fast immer der Schauplatz des Krieges waren.

35. Die französische Revolution.

Als König Ludwig XVI. im Jahre 1774 auf den französischen Thron kam, hatte in Frankreich Gottesvergessenheit und Verschwendung furchtbar überhand genommen. Ludwig war zwar ein frommer Fürst, aber nicht stark genug, um den Stürmen gewachsen zu sein, die über sein Land hereinbrachen. Ludwig wollte der Noth des Landes abhelfen, und berief 1789 eine Versammlung der Abgeordneten, um mit ihr das Wohl des Landes zu berathen; aber es war zu spät! Es begann in diesem Jahre schon ein Aufruhr — die französische Revolution — und endlich, o der Schande! vergriff sich das verblendete Volk selbst an dem Leben seines Königs Ludwig! Er wurde 1793 sammt Gemahlin und Schwester hingerichtet.

Die Strafe blieb nicht aus. Blutmenschen bemächtigten sich der Regierung; alle Gefängnisse waren voll unschuldiger Schlachtopfer. Niemand war in seinem eigenen Hause sicher, und — wer Religion und Vermögen hatte, galt für einen Feind des Vaterlandes; ja Tausende wurden täglich ums Leben gebracht. — Viele

Fürsten Europas wollten die Ruhe in Frankreich wieder herstellen und zogen mit Heeresmacht gegen Frankreich, wodurch sich zwischen Frankreich und den benachbarten Völkern furchtbare Kriege entwickelten, die erst im Jahre 1815 beendigt wurden.

36. Joseph II.

Deutschland war besonders unter der Regierung des Kaisers Joseph II., eines trefflichen Fürsten, zu einem hohen Grade von Bildung, Wohlstand und Macht emporgestiegen, als bald nach dessen Tode der unglückliche Krieg mit Frankreich ausbrach, der es fast an den Rand des Verderbens brachte. Nach vieljährigen Kämpfen, die mit abwechselnden Erfolgen gekämpft wurden, war nämlich ein französischer General, Namens Bonaparte, in seinen Unternehmungen so glücklich, daß er sich selbst zum unumschränkten Herrscher von Frankreich machte und den Titel eines Kaisers annahm. Als solcher besiegte er schon 1805 Oesterreich so, daß dieses die deutsche Kaiserwürde aufgeben und die deutschen Lande sich unter dem Titel des Rheinbundes an Frankreich anschließen mußten. Diese schmachvolle Unterwerfung wurde jedoch ganz vollendet, als 1806 am 14. Oktober in der großen Schlacht bei Jena auch Preußen, und 1809 Oesterreich abermals besiegt wurden. Von jetzt an wurde Napoleons Tyrannei unerträglich. Deutsche Länder vertheilte er an seine Brüder, andere verband er mit Frankreich. Seine Feldherren wurden mit deutschen Gütern und mit deutschem Gelde bereichert. Seine Befehle mußten wir in französischer Sprache vernehmen. Aller Verkehr mit andern Völkern ward uns untersagt. Unsere Söhne und alle Früchte unseres Bodens und unseres Fleißes mußten seiner unersättlichen Eroberungssucht dienen, und wir hatten von allen seinen Siegen keinen Gewinn, als daß die Kette, mit der er uns gefesselt hielt, nur noch fester geschlungen wurde, und daß selbst der Laut der Klage für strafbar galt. Mehrere deutsche Männer, die es gewagt hatten, ein freimüthiges Wort zu reden, wurden als Verbrecher hingerichtet. Dieß war Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung!

Diesem Zustande machte der 18. Oktober 1813 ein Ende. Napoleon hatte im Winter des Jahres 1812 durch die Vereinigung des russischen Schwertes mit der furchtbaren Kälte eines ungewohnten Klima's sein ungeheures, wohlgerüstetes, kriegsgeübtes Heer in Rußland verloren. Die Russen folgten, mit ihnen vereinigten sich Preußen, Schweden und späterhin Oesterreich gegen den Unterdrücker. Ganz Deutschland erwachte; Napoleons letzte

Anstrengung war fruchtlos, die Schlacht bei Leipzig, die am 18. Oktober 1813 vorfiel, zerbrach das Joch und warf den Dränger über Deutschlands Gränzen hinaus. Im Jahre 1814 wurde er auch in Frankreich besiegt und verlor seine Krone; ja, da er 1815 einen neuen Versuch machte, sich festzusetzen, so wurde er, da er am 18. Juni 1815 bei Waterloo noch einmal besiegt worden war, auf die einsame Insel Helena in Afrika verbannt, wo er unschädlich blieb und im Jahre 1821 starb.

Die deutschen Fürsten vereinigten sich nun zu einem Staatenbunde, der durch Abgeordnete, welche ihren Sitz in Frankfurt am Main haben, seine gemeinsamen Angelegenheiten berathen und besorgen läßt. Im Innern hat jedes deutsche Land volle Freiheit und Unabhängigkeit, und daher auch verschiedene Einrichtungen und Verfassungen. Daran ist auch nichts durch die politischen Bewegungen und Erschütterungen des Jahres 1848 geändert worden, durch welche sich Frankreich erst in eine Republik und dann in ein Kaiserreich unter Ludwig Napoleon III., einem Neffen des frühern, verwandelte, während die Versuche des in Frankfurt am Main zusammengetretenen deutschen Parlaments, ein neues deutsches Kaiserthum aufzurichten, keinen Erfolg gehabt haben.

37. Einige Charakterzüge aus dem Leben Joseph II.

Die erste That als Mitregent von Oesterreich zeigte dem ganzen Volke, daß Joseph ein edler, großer Fürst sei. 22 Millionen Staatspapiere, die er aus der Erbschaft seines Vaters erhalten hatte, ließ er verbrennen und schenkte also dies ungeheure Kapital sammt den Interessen seinem Volke. Ein Jubel über diese Handlung der Großmuth durchdrang die ganze Monarchie.

Wie hoch Joseph den Ackerbau stellte, beweist, daß er auf einer Reise in Mähren, wo er einen Bauersmann auf seinen Feldern antraf, nach einem freundlichen und scherzhaften Gespräche den Pflug nahm und mit eigener Hand einige Furchen zog. „Was der Kaiser thut, dessen sollte sich der Bauer nicht schämen. Von allen Gewerben ist der Ackerbau der ehrenwertheste.“ Auf diesem Acker steht nun ein marmornes Denkmal als ehrende Anerkennung Josephs und seiner edlen Gesinnung, und die Stände Mährens hoben als Andenken den Pflug auf, den Josephs Hände regiert hatten.

Auf seiner Reise nach Paris langte der Kaiser einst auf einer Poststation früher an, als man erwartet hatte, und fand keine Pferde. Der Postmeister, der ihn nicht kannte, weil er unter dem

Namen eines Grafen von Falkenstein reiste, bat ihn, er möge ein wenig Geduld haben, weil er alle seine Pferde fortgeschickt habe, um seine Freunde abzuholen, die der Taufe seines Söhnleins beiwohnen sollten. Joseph bot sich zum Taufzeugen an, und der Postmeister nahm das Anerbieten dankend an. Die heilige Handlung ging vor sich. Der Pfarrer fragte den fremden Gevatter um seinen Namen. — „Joseph," antwortete dieser. „Und der Familienname?" „Wie? Joseph, dächte ich, wäre genug." „Doch nicht," meinte der Pfarrer. „Nun denn: Joseph der Zweite." Der Pfarrer sah ihn staunend an: „Und darf ich um den Stand bitten." „Kaiser von Oesterreich." Der Pfarrer erbleichte, die Umstehenden traten staunend zurück, und der Postmeister fiel dem Kaiser zu Füßen. — Dieser hob ihn sogleich auf, beschenkte die Familie und seinen kleinen Pathen reichlich und nahm sich auch später desselben treulich an.

38. Der Kaiser Franz.

Wenige fürstliche Familien in ganz Deutschland sind so beliebt bei dem Volke, als die kaiserlich österreichische; wenige zeigen aber auch so viel Herablassung und nehmen an Freuden und Leiden der Bevölkerung so innigen Antheil. In Wien ist man gewohnt, den Erzherzogen (so heißen die kaiserlichen Prinzen), auf Spaziergängen zu begegnen, und bei allgemeinen Lustbarkeiten fehlen sie gewiß nicht. Schon die Kaiserin Maria Theresia hat dieses schöne Verhältniß eingeführt; der Kaiser Joseph hat es noch weiter ausgedehnt, und der verstorbene Kaiser Franz galt bei seinen Lebzeiten als ein Vater des Volkes und wird noch als solcher verehrt.

39. Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden der treue Hofer war, in Mantua zum Tode führt ihn der Feinde Schaar; es blutete der Brüder Herz, ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz, mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken der Sandwirth Hofer ging mit ruhig festen Schritten; ihm schien der Tod gering, der Tod, den er so manchesmal vom Iselberg geschickt ins Thal im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern im festen Mantua die treuen Waffenbrüder die Händ' er strecken sah; da rief er laut: „Gott

sei mit euch, mit dem verrath'nen deutschen Reich und mit dem Land Tyrol!"

Dem Tambour will der Wirbel nicht unterm Schlägel vor, als nun der Sandwirth Hofer schritt durch das finstere Thor; der Sandwirth noch in Banden frei, dort stand er fest auf der Bastei, der Mann vom Land Tyrol!"

Dort soll er niederknieen; er sprach: „Das thu' ich nit! Will sterben, wie ich stehe, will sterben, wie ich stritt, so wie ich steh' auf dieser Schanz, so leb' mein guter Kaiser Franz, mit ihm das Land Tyrol!"

Und von der Hand die Binde nimmt ihm der Korporal, und Sandwirth Hofer betet allhier zum letzten Mal; dann ruft er: „Nun so trefft mich recht! gebt Feuer! — Ach wie schießt ihr schlecht! ade mein Land Tyrol!"

40. Des Armen Leichenbegängniß.

Es schleicht ein Wagen schwarz und schwer zum Friedhof hin;
Doch weint kein Auge hinterher im großen Wien.
„Wer ist der Pilger, den zur Ruh man so verbannt?"
„Ein Armer." — „Wem gehört er zu?" — „Ist unbekannt."
Doch Einer sieht's; es jammert ihn des armen Mannes,
Nur Einer aus dem weiten Wien, der Kaiser Franz.
Er folgt der Leiche frommen Schritts und betet leis:
„Herr nimm ihn auf in deinen Sitz, den armen Greis!"
Und als das Volk den Kaiser sah im Trauerschritt:
Da strömt's herzu von fern und nah und betet mit.
So wuchs und wuchs der Trauerzug des armen Manns,
Und jedes Herz in Ehrfurcht schlug für Kaiser Franz.

41. Wir sind Deutsche.

Lasset uns dieses Namens würdig beweisen durch brüderliche Einigkeit unter einander, durch wechselseitige Hochachtung, Liebe und Unterstützung, durch Anhänglichkeit und Liebe zu unserm Vaterlande, durch Ehrerbietung, Liebe und Vertrauen zu den Fürsten und Obrigkeiten, durch willigen freudigen Gehorsam gegen die Landesgesetze, überhaupt durch pünktliche Beobachtung aller Pflichten christlicher Unterthanen und durch wahre Gottesfurcht; dann wird Gott uns und unser Vaterland durch uns segnen.

42. Fragen.

Einleitung.

1. Wie sah unser Vaterland vor 2000 Jahren aus? 2. Liebten unsere Vorfahren dieses Land? 3. Wie sahen die alten Deutschen aus? 4. Worin bestand ihre Kleidung? 5. Was liebten und bauten sie nicht? 6. Womit verglichen sie die Städte? 7. Wo lag meistentheils ihre Hütte? 8. Wo bauten sie sich am liebsten an? 9. Woraus waren ihre Hütten gebaut? 10. Wie nannten die Römer dieses Volk? 11. Was war der Deutschen Lieblingsbeschäftigung? 12. Worin wurde daher der Knabe von Jugend auf unterrichtet? 13. Durch welche Tugenden zeichneten sich die Deutschen aus? 14. Uebten sie auch Gastfreundschaft? 15. Wie benahmen sie sich bei Gastmälern? 16. Welches Spiel trieben sie gerne? 17. Woraus bestand das Volk? 18. Welches Loos hatten die Knechte? 19. Wessen wurde der Knecht für unfähig gehalten? 20. Worauf sahen sie bei ihren Anführern im Kriege? 21. Was machte jeder Stamm oder mehrere zusammen aus? 22. Wie wurden Feigheit und Treulosigkeit bestraft? 23. Was galt als Grundsatz? 24. Wann hielten sie ihre Volksversammlungen? 25. Wie erschienen sie dabei? 26. Wann durfte Einer die Waffen tragen? 27. Wer stand der Gemeinde vor? 28. Wer nahm das Wort? 29. Wodurch gab das Volk seinen Beifall oder sein Mißfallen zu erkennen? 30. Was geschah, wenn eine große Gefahr dem Lande drohte? 31. Wie zog der Heerbann aus? 32. Was gab es noch außer dem allgemeinen Aufgebote des Heerbanns? 33. Wie war die Schlachtordnung der Deutschen? 34. Was thaten sie vor der Schlacht? 35. Was war eine unauslöschliche Schande? 36. Wie war die Religion der alten Deutschen? 37. Wodurch unterschied sie sich von dem Gottesdienste der andern alten Völker? 38. Wen verehrten die Deutschen als obersten Gott? 39. Hatten sie noch andere Götter? 40. Was hielten sie von der Sonne? 41. Wie hieß ihnen die Erde? 42. Was geschah mit ihrem Bilde? 43. Wo verehrten sie die Gottheit? 44. Wer stand außer den Priestern noch in großem Ansehen? 45. Wie geschahen die Begräbnisse der Deutschen? 46. Welches Grabmal setzten sie den Verstorbenen? 47. Aus welchen Völkerstämmen bestanden die Deutschen? 48. Welche unter den deutschen Völkerschaften treten in der Geschichte zuerst hervor? 49. Woher kamen sie? 50. Was begehrten sie von den Römern? 51. Wozu ließen sie sich von einem römischen Consul bewegen und was war die Folge? 52. Wem übertrugen die Römer in dieser großen Noth das Consulat? 53. Wer war Marius und was that er? 54. Was ereignete sich unter den Häuptern beider Volksstämme? 55. Wie erging es den Teutonen und Ambronen, die

gegen Marius geblieben waren? 56. Wie ging es den Cimbern, welche unterdessen durch Tyrol in Oberitalien vorgedrungen waren? 57. Wer selbst sollte einen seiner mächtigsten Feinde und den Retter deutscher Freiheit groß ziehen? 58. Wer war dieser Retter? 59. Wann kam Arminius nach Rom und was lernte er da? 60. Wann kam er nach Deutschland zurück? 61. Wer schenkte dem Hermann unbegrenztes Vertrauen? 62. Wer verlangte vergebens, daß Varus den Hermann und die andern Haüptlinge gefangen nehmen sollte? 63. Was brach unterdessen an der Ems aus? 64. Erhielt Hermann auch einen Befehl und wozu benützte er diesen? 65. Wie lange dauerte der schreckliche Kampf? 66. In welchem Jahre fand diese Schlacht Statt? 67. Was that Varus? 68. Was that der Kaiser, als sich in Rom die Nachricht von dieser schrecklichen Niederlage verbreitete? 69. Hatten die Römer von den Deutschen weiter etwas zu befürchten? 70. Was wäre ohne Hermanns Muth und Hingebung aus Deutschland geworden? 71. Welches schmähliche Ende bereiteten die Zerrissenheit Deutschlands, der Neid und die Mißgunst seiner Fürsten dem Helden Hermann? 72. Welches Schicksal hatte Hermanns Gattin, die unglückliche Thusnelde? 73. Wie entstanden die Völkerbündnisse? 74. Was war die Völkerwanderung? 75. Wo fing sie an und wie weit erstreckte sie sich? 76. Welches Volk verließ zuerst seinen Wohnsitz? 77. Wie sahen diese Leute aus? 78. Auf welche Völker stießen sie zuerst? 79. Womit verbanden sich diese Völker? 80. Wohin gingen die Vandalen? 81. Wer eroberte Rom? 82. Welches waren die Ursachen dieser mächtigen Bewegungen durch ganz Europa? 83. Welches waren die Folgen dieser totalen Umwälzungen? 84. Was hatte den mächtigsten Einfluß auf den Zustand der Deutschen? 85. Welche fromme Männer predigten das Christenthum in Deutschland? 86. Welcher unter diesen Aposteln hatte die größten Verdienste um das christliche Deutschland? 87. Wie und wann starb Bonifazius?

Mittelalter.

88. Welches ist die Reihenfolge der deutschen Kaiser und Könige? 89. Wie sah Karl der Große aus? 90. Welches war sein Hauptvergnügen? 91. Wie lebte Karl? 92. Wie war seine Kleidung beschaffen? 93. Wie viele Jahre regierte Karl der Große? 94. Wann starb er? 95. Wo liegt er begraben? 96. Wer folgte ihm in der Regierung? 97. Was thaten die Söhne Ludwigs des Frommen? 98. Wer erhielt Deutschland? 99. Was war mit der deutschen Königswürde verbunden? 100. Wann starben die Karolinger aus und was wurde aus Deutschland? 101. Wen wählten nun die deutschen Fürsten? 102. Wie lange regierte Konrad von Franken? 103. Wie

heißen die sächsischen Kaiser? 104. Warum heißt Heinrich I., der Finkler? 105. Was that Heinrich gegen die wilden Ungarn? 106. Welche Vorrechte erhielten die Bürger in Städten? 107. Welche Antwort gab Heinrich den Abgesandten Ungarns nach Verfluß des neunjährigen Waffenstillstandes? 108. Siegte Heinrich über die Ungarn? 109. Wie lange regierte er und wann starb er? 110. Wo wurde Otto I. gekrönt? 111. Wie war seine Regierung beschaffen? 112. Wie ging es Otto's Nachfolger? 113. Wie heißen die fränkischen Kaiser? 114. Was weißt du von Kaiser Heinrich IV. zu erzählen? 115. Was waren die Kreuzzüge? 116. Wie viele wurden unternommen und von wem? 117. Was nützten die Kreuzzüge? 118. Wie folgten die hohenstaufischen Kaiser? 119. Was weißt du von Konrad III. und Rothbart I. zu erzählen? 120. Wer war der letzte Hohenstaufe und welches Schicksal hatte er? 121. Welche Zeiten hießen die Zeiten des Faustrechts? 122. Was waren die Vehmgerichte? 123. Wer hob sie auf? 124. Wie heißen die Kaiser aus verschiedenen Haüsern? 125. Was nennt man das große Interregnum? 126. Wessen Bemühungen gelang es, daß Rudolph zum deutschen Kaiser gewählt wurde? 127. Wie regierte Rudolph? 128. Wann starb er und wo liegt er begraben? 129. Wann regierte Ludwig der Bayer? 130. Wann war die Schlacht bei Mühldorf und Ampfing? 131. Wer wurde in dieser Schlacht gefangen genommen? 132. Wohin wurde er gebracht? 133. Wie lebten später Friedrich und Ludwig mit einander? 134. Wie heißen die Habsburgischen Kaiser? 135. Wie regierte Albrecht II.? 136. Was war das Wichtigste in Friedrich's III. Regierung? 137. Was ereignete sich noch unter Friedrich's Regierung? 138. Wann starb Friedrich III. und wer folgte ihm in der Regierung? 139. Was ereignete sich bei der Martinswand? 140. Was führte Maximilian I. 1495 ein und wem machte er dadurch den Garaus? 141. In wie viele Kreise theilte er Deutschland ein? 142. Welches war das wichtigste Ereigniß während der thatenvollen Regierung Maximilians? 143. Was war die Folge dieser Glaubenstrennung? 144. Wann und wo starb Maximilian? 145. Wann und von wem wurde das Schießpulver erfunden? 146. Wer erfand die Buchdruckerkunst? 147. Von wem und wann wurde Amerika entdeckt?

Neuere Geschichte.

148. Wann begann und endete der dreißigjährige Krieg? 149. Welche Feldherren zeichneten sich im dreißigjähigen Kriege aus? 150. Auf welche Weise entstand der siebenjährige Krieg? 151. Wann endete dieser Krieg? 152. Welche Länder haben in diesem Kriege am meisten gelitten? 153. Wann begann die französische Revolution? 154.

Wie verfuhr Napoleon Bonaparte mit den deutschen Ländern, als er 1806 Preußen, und 1809 Oesterreich abermals besiegt hatte? 155. Wann mußte Oesterreich die deutsche Kaiserwürde aufgeben? 156. Wann und wie wurde diesem Zustande ein Ende gemacht? 157. Wann war die Schlacht bei Leipzig? bei Waterloo? 158. Auf welche Insel wurde Napoleon verbannt und wann starb er?

B. Allgemeine Geschichte.

Die ältesten bekannten Völker, welche von Erschaffung der Welt bis auf Christum, also in einem Zeitraume von etwa 4000 Jahren, auf der Erde gelebt haben, sind: 1) in Asien: die Indier, Chinesen, Assyrer, Babylonier, Meder, Phönizier, Hebräer und Perser; 2) in Afrika: die Aegypter und Karthager; 3) in Europa: die Griechen und Römer.

Asiatische Völker.

1. Die Indier.

Das älteste Volk der Welt sind die Indier, im heutigen Hindostan; aber von der ältesten Geschichte derselben wissen wir sehr wenig. Dem Schauplatze der patriarchalischen Ueberlieferung näher, bewahrten sie viele Uroffenbarungen, wie den Glauben an Einen Gott, den Sündenfall, die allmälige Erlösung und die Unsterblichkeit der Seele. Allein auch sie verfielen in viele und große Irrthümer. Nach der Lehre ihrer Priester, der Braminen, gab es ein Urwesen, das die Keime der Geister- und Körperwelt in sich enthielt und aus dem Alles hervorging; zuerst die Götter Brama, der Erschaffer, Wischau, der Erhalter und Schiwa, der Zerstörer. An diese reihen sich unzählige Götter und Göttinnen, welche alle Wesen durchdringen und bewegen. Weil Alles aus dem göttlichen Urwesen hervorgegangen sei, so sei auch Alles göttlicher Natur. Die Indier glauben an eine Seelenwanderung, d. h. an den Uebergang der Seele von einem Körper in einen andern, deßwegen ist ihnen Alles, was sich in diesem Leben zuträgt, entweder Strafe oder Belohnung für ein früheres Leben. Wenn der Mensch zu leiden hat, so hat er es verdient, und Niemand hat mit ihm Mitleiden; dagegen haben die Indier großes Mitgefühl für Thiere, innige Liebe zu den Blumen, zu dem ein=

fachsten Gräschen, zur ganzen Schöpfung; denn sie halten Alles, was sie umgibt, belebt von den Seelen ihrer Mitgeschöpfe. Sie führen entweder ein außerordentlich weichliches oder ein ebenso strenges Leben. Ihren Religionsbüchern gemäß sind nicht alle Menschen zu gleicher Würde und zu gleicher Bestimmung geschaffen; deßwegen sind die Indier in gewisse erbliche Stände (Kasten) eingetheilt; nämlich: in Braminen, welche für den Priesterdienst, die Heilkunde, das Richteramt und den Unterricht bestimmt sind, in Kschatrias oder Krieger und obrigkeitliche Personen, in Vayschias, welche Handel, und in Sudras, welche Handarbeit und Landbau treiben. Die verachtetste Kaste ist die der Parias; sie gelten als Verfluchte, welche die Verbrechen eines frühren Lebens abbüßen, und dürfen in Städte und Dörfer nur kommen, um Leichname wegzunehmen, Hinrichtungen zu vollziehen und ähnliche Verrichtungen vorzunehmen, welche als verunreinigend und schimpflich gelten. — Vom Jahre 1498 an herrschten die Portugiesen ein Jahrhundert lang über Indien. In dieser Zeit wurde auch das Christenthum dorthin verpflanzt; namentlich war es der hl. Franz Xaverius, der als Apostel der Heiden auch hier seine wundervolle Thätigkeit entfaltete. Die Früchte seiner segensreichen Wirksamkeit gingen aber in den Stürmen der Zeit später wieder verloren. Die Engländer, welche im Laufe der letzten Jahrhunderte die Herrschaft über Indien gewonnen, lassen die drei Jahrtausende alten Gebraüche seiner Bewohner ungestört; doch bestehen daselbst katholische und protestantische Missionen. Von der Geschicklichkeit dieser Völker in der Baukunst sind noch Denkmäler vorhanden; die merkwürdigsten sind: die Grotten von Ellore und die Felsenstadt von Mavalipuram.

2. Die Chinesen.

Die Geschichte der Chinesen verliert sich im grauesten Alterthum, aber frühe schon waren sie ein gebildetes Volk, das Schriftzeichen (eine Silbenschrift) besaß, und über die meisten Völker der Vorzeit in Wissenschaften und Künsten hervorragte. Auf dieser Bildungsstufe ist aber auch seit langer Zeit die Nation stehen geblieben, weil sie, gleichsam eine eigene Welt für sich bildend, von jeher den Verkehr mit andern Völkern zu vermeiden suchte. Um ihr Land durchaus von der Außenwelt abzuschließen, so wie nun sich gegen die Einfälle der Mongolen zu schützen, bauten sie an der Nordgrenze gegen die Mongolei und Tongusien von 149 bis 96 v. Chr. eine 300 Meilen lange Mauer. Die Chinesen sollen

das Papier, den Compaß, die Buchdruckerkunst und das Schießpulver vor den Europäern gekannt haben. Die Industrie war von jeher von größter Bedeutung, und zum Ackerbau wird nicht nur alles Flachland, sondern sogar jede kulturfähige Stelle auf den steilsten Bergen benutzt. Die Chinesen nennen ihren Kaiser „Sohn des Himmels," und ihr Reich das „himmlische;" Widersetzlichkeit gegen den Kaiser ist Hochverrath und Gottlosigkeit zugleich; wer sich ihm nähert, muß neunmal mit der Stirne die Erde berühren. Das chinesische Land hat nach seiner Ausdehnung $^1/_{10}$ der Erdoberfläche, seiner Bevölkerung nach $^1/_3$ des ganzen Menschengeschlechtes, und in diesem großen Reiche hat nur der Wille des Oberhauptes Geltung. Das Volk ist auf derselben Stufe von Unwissenheit und Aberglauben, wie vor Jahrtausenden; es ist knechtisch, feig und lügnerisch. Im 6. Jahrhundert machte zwar Confucius den Versuch, die alte Religion und Sitte wieder herzustellen; allein der Buddhaismus, welcher der Lehre der Braminen entgegen, die Gleichheit der Menschen lehrte, gewann die Oberhand.

3. Die Babylonier, Assyrer und Meder.

Die Bewohner des Landes zwischen dem Euphrat und Tigris lebten eine lange Zeit in Friede und Ruhe, Ackerbau und Viehzucht treibend, da fiel Nimrod, ein Enkel Chams, mit einer wilden Horde aus Arabien kommend, in Babylonien ein und eroberte das Land mit List und Gewalt. Dies bewog einen Theil der Bewohner, aus dem Stamme Assur, das Land zu verlassen. Sie zogen über den Tigris, 2100 v. Chr., und gründeten dort das Reich Assyrien, das jetzige Kurdistan, über welches Ninus die Herrschaft errang. Er gründete die Stadt Ninive und eroberte bald auch das benachbarte Babylonien.

Nach seinem Tode herrschte seine Gemahlin, die durch Muth und Klugheit ausgezeichnete Semiramis, über beide Länder. Sie verschönerte Babylon durch die großartigsten Bauten. Die Mauern der Stadt hatten 12 Meilen im Umfang, waren 100 Ellen hoch und so dick, daß auf denselben 3 Streitwagen neben einander fahren konnten. Hundert Thore, die von 250 Thürmen beschützt waren, führten in die Stadt, und der Tempel des Sonnengottes Baal wird als eines der prachtvollsten Gebaüde der alten Welt geschildert.

Die folgenden Regenten waren meistens zu träge und verweichlicht, um sich der Regierung mit Kraft anzunehmen, deßhalb

brach unter Sardanapal, dem letzten und elendesten Beherrscher Assyriens, ein Aufruhr aus und er wurde von seinen eigenen Kriegern in der Hauptstadt Ninive eingeschlossen. Zu muthlos, um kräftig zu handeln, verbrannte er sich in der Verzweiflung selbst, nebst seinen Weibern und Schätzen, und das Reich wurde 880 in drei Staaten getheilt, welche Neuassyrien, Neubabylonien und Medien genannt wurden.

Der bekannteste unter den neuassyrischen Königen ist Salmanassar, welcher dem Reiche Israel ein Ende machte (722) und die Israeliten zum Theil aus ihrem Lande führte, auch Babylonien wieder mit seinem Reiche verband, was jedoch nicht langen Bestand hatte, indem die bisher vereinigte Herrschaft bald dem Scepter der Medier sich unterwerfen mußte, deren große Hauptstadt Ekbatana hieß.

Neu-Babylonien wurde unter seinem Herrscher Nebucadnezar am wichtigsten. Er dehnte seine Eroberungen bis an das Mittelmeer aus, unterwarf sich Phönizien und löste das Reich Juda auf (588). Die Juden wurden von ihm in die sogenannte babylonische Gefangenschaft geführt und die Städte Tyrus und Jerusalem (sammt Salomo's Tempel) in Aschenhaufen verwandelt. — Bald darauf zerfiel auch Neu-Babylonien, und die dazu gehörigen Länder kamen unter die Botmäßigkeit der Perser. Auch der Blick auf die Schicksale dieser Reiche lehrt uns, daß alle irdische Größe vergänglich ist, und daß die Völker nur da sicher wohnen, wo sie und die Throne durch Weisheit, Mäßigung und Gerechtigkeit der Regenten geschützt sind.

4. Die Perser. Cyrus.

An der Nordküste des persischen Meerbusens wohnte ein den Medern unterworfenes Volk, welches in seinen Gebirgen für die Welt keine Bedeutung zu haben schien, die Perser nämlich. Ein einziger Mann, Cyrus, machte sie der gesammten alten Welt wichtig.

Dem medischen Könige Astyages traümte einmal, seine Tochter Mandane gösse so viel Wasser auf die Erde, daß ganz Asien davon überschwemmt würde. Er legte seinen Traumdeutern, die man hier wie in Aegypten sehr hoch schätzte, den Traum vor, und sie deuteten ihn so: Mandane soll einst einen Sohn bekommen, der ganz Asien beherrschen werde. Astyages erschrack darüber so sehr, daß er seine Tochter nach der kleinen, unbedeutenden Landschaft Persis schickte und sie dort an einen Perser von guter Ge-

burt, Kambyses, verheirathete. Sie gebar einen Sohn, den sie Cyrus, (Kores d. i. Sonne) nannte. Kaum hatte der König dies erfahren, so ließ er das Kind vor sich bringen, und gab es einem seiner Hofleute, Harpagus, mit dem Befehle, es zu tödten. Der Mann hatte Mitleiden mit dem Kinde, anstatt es zu tödten, gab er es einem Hirten, damit dieser es irgend wohin in einen Wald lege und da es seinem Schicksale überlasse. Der Hirt brachte es seiner Frau. Diese hatte ihr Kind verloren und nahm mitleidig den kleinen Knaben als ihr eigenes Kind auf. Cyrus wuchs heran und wurde schön und stark. An einem Tage, als er mit andern Kindern spielte, wählten ihn diese zu ihrem Könige. Eines von den Kindern wollte ihm nicht gehorchen, und Cyrus, als König, ließ ihm Schläge geben. Der Knabe lief zu seinem Vater, und dieser, ein vornehmer Mann, forderte vom Könige, daß er den Hirtenknaben Cyrus bestrafe. Der König ließ ihn kommen. Cyrus stand unerschrocken vor ihm und sagte mit Freimüthigkeit, er sei von den Knaben im Spiele zum Könige erwählt worden und habe sich seines Rechtes bedient. Der Muth des Knaben, sein Stolz und einige Züge, die den Astyages an seine Tochter erinnerten, machten den König aufmerksam. Er erkundigte sich bei dem Hirten; der gestand Alles. Doch hatte Astyages den Knaben liebgewonnen und schickte ihn zu seiner Tochter nach Persien; an dem Hofmanne aber, welcher den Befehl, das Kind zu tödten, nicht vollzogen hatte, nahm er eine blutige Rache. Er ließ den Sohn des Harpagus tödten, zerhauen und einige Stücke davon kochen, die er dem Vater zu essen gab. Nach der Mahlzeit entdeckte er dem Hofmanne, was er gegessen habe, und sagte ihm dabei, dieß sei die Strafe seines Ungehorsams. Der beleidigte Vater verbarg seine Wuth und schwieg; aber er wartete nur auf eine schickliche Gelegenheit, sich zu rächen.

Den Astyages beruhigten indeß die Traumdeuter durch die Erklärung, sein Traum sei dadurch erfüllt, daß Cyrus von den Knaben zum Könige erwählt worden sei; und nach einigen Jahren ließ der Großvater ihn mit der Mandane nach Medien kommen. Der junge Cyrus, in der strengen, kriegerischen Lebensweise der Perser aufgezogen, konnte sich des Lachens kaum enthalten, als er an dem Hofe des Astyages Alles so weibisch geputzt sah. Astyages saß auf einem prächtigen Throne; seine Backen, Lippen und Stirne waren bemalt, Augenbraunen und Haare gefärbt; er hatte goldene Ketten um den Hals, Armbänder an den Händen. Cyrus sprang, als er in das Zimmer trat, auf den geputzten Alten zu, fiel ihm um den Hals und rief: „O, was ich für einen schönen Groß-

vater habe!“ Seine Mutter fragte ihn lächelnd, ob er denn schöner wäre als sein Vater. „Unter den Persern,“ antwortete Cyrus, „ist mein Vater der schönste; aber unter den Medern habe ich keinen gesehen, der so schön wäre, wie mein Großvater.“ — Dem Cyrus, der an die Mäßigkeit der Perser gewöhnt war, dünkte es sonderbar, daß man so vielerlei Speisen auftrug. Er sah lange zu; endlich sagte er zu dem alten Könige: „Aber, lieber Großvater, du hast doch schrecklich viel Mühe, satt zu werden, wenn du von dem Allen essen mußt.“ Astyages lachte und sprach: „Glaubst du denn nicht, daß dies hier viel besser sei, als eure persischen Mahlzeiten?“ „Ich weiß nicht,“ antwortete Cyrus, „aber wir werden viel geschwinder und leichter satt als ihr. Uns ist Brod und Fleisch genug, um satt zu werden; ihr aber, ach, was braucht ihr für Arbeiten und Umschweife, bis ihr so weit kommt.“ — Mit Erlaubniß des Alten vertheilte er darauf von den Speisen unter die Diener; nur dem Mundschenken Sakas gab er nichts. Der König, welcher den Sakas liebte, fragte den Cyrus im Scherz: „Warum gibst du denn diesem nichts, den ich so lieb habe?“ „Und warum hast du ihn lieb?“ fragte Cyrus. „Siehst du nicht,“ antwortete der König, „wie schön er den Wein eingießt und kostet und mir zureicht?“ — „O,“ rief Cyrus, „das kann ich so gut als er und noch besser, denn ich will dir den Becher nicht halb austrinken, wie er.“ Darauf nahm er den Becher, goß aus der Schale Wein ein und reichte ihn dem Könige. „Aber,“ sprach der Alte, „du mußt auch den Wein kosten.“ „Das lasse ich wohl,“ rief der Kleine; „denn ich weiß, es ist Gift darin. Ich habe das neulich wohl bei deinem Gastmahle gesehen.“ „Wie das?“ rief der Alte. — „Wißt ihr nicht mehr, wie ihr von Verstand und Sinnen kamet, sobald er euch zu trinken gegeben hatte? Was war das für ein Lärm? Wie habt ihr durcheinander geschrieen und gelacht! Die Sänger schrieen sich die Kehlen heiser, kein Mensch verstand sie, und doch rieft ihr alle: Wunder! So lange ihr saßet, sprach Jeder von seiner Stärke; sobald ihr aufstandet zum Tanzen, fielet ihr über euere eigenen Füße. Ihr wußtet Alle nicht mehr, was und wer ihr seid; du nicht, daß du König bist, und die nicht, daß sie Unterthanen sind.“ — „Aber,“ sprach Astyages, „wenn dein Vater trinkt, berauscht er sich nie?“ — „Nie!“ — „Und was macht er denn?“ — „Er hört auf zu dürsten, sonst nichts.“

Durch diese und ähnliche niedliche Einfälle machte Cyrus sich sehr beliebt. Astyages ließ ihn reiten, jagen und erlaubte ihm, was er wollte. Cyrus wurde mit jedem Tage männlicher, und

da er endlich in einem kleinen Treffen mit einem benachbarten Volke sich vor allen Andern hervorgethan hatte, wurde er der Abgott des ganzen Volkes.

Harpagus sah dies gerne. Er gewann sich die Freundschaft des Cyrus und entdeckte ihm endlich, welche grausame Absichten sein Großvater mit ihm gehabt hätte. Er wußte das Gemüth des Jünglings so aufzureizen, daß, da die Perser zugleich auf Abfall von Medien dachten und den Cyrus zurückwünschten, dieser nach Persien zurückging und sich an die Spitze seines Volkes stellte. Astyages, vielleicht schon vorher mißtrauisch und kalt gegen Cyrus, hieß, wie er diesen Aufstand erfuhr, Alle tödten, die ihm die Erhaltung des Cyrus gerathen hatten. Nur den Harpagus ließ er leben, ja er stellte ihn an die Spitze des Heeres gegen Persien. Harpagus zog aus, wie er aber den Cyrus traf, ging er mit dem ganzen Heere zu ihm über, und Cyrus ward König von Persien und Medien. Seinen Großvater behielt er als Gefangenen bei sich. So gründete denn Cyrus das große persische Weltreich, 560 v. Chr. Eroberung folgte nun auf Eroberung, und ganz Asien zitterte.

5. Krösus und Solon.

Um die Zeit (etwa 540 v. Chr.) herrschte in einem sehr fruchtbaren Lande, welches Lydien hieß und in Kleinasien lag, ein Fürst, der so unermeßliche Reichthümer besaß, daß sein Name späterhin zum Sprichwort geworden ist; um einen Reichen zu bezeichnen, der hieß Krösus. Unter dessen Regierung hatte das Land seine höchste Blüthe erreicht und war so berühmt geworden, daß mehrere Weise aus andern Ländern, die sich etwas in der Welt versuchen wollten, auch hieher kamen, um sich von dem Ansehen der lydischen Herrschaft und den Dingen, die sie davon gehört hatten, zu überzeugen, unter andern auch ein weltberühmter Weiser aus der Stadt Athen in Griechenland, mit Namen Solon. Derselbe ward von Krösus auf das Leutseligste und Gastfreundlichste empfangen und darauf in allen Schatzkammern des Schlosses herumgeführt zur Bewunderung der königlichen Glücksgüter. Als er nun alle Herrlichkeiten gesehen hatte, hob Krösus an: Gastfreund von Athen, du bist ein weiser Mann, hast vieles erfahren und viele Länder und Menschen in deinem Leben gesehen, — sage mir nun aber, wen hältst du von allen, die du kennst, für den glücklichsten?" Denn er glaubte, Solon werde ohne Weiteres zu seinem Lobe ausbrechen, wie niederträchtige Hofschmeichler zu thun pflegen. Solon aber redete, wie er es meinte und antwortete:

„Tellos von Athen.“ Darüber sich wundernd, fragte Krösus: „Warum denn diesen?“ Darauf erzählte Solon: „Tellos hatte so viel, als er nothwendig zum Leben brauchte, hatte gesunde, brave Kinder und Kindeskinder, starb in einer Schlacht fürs Vaterland und erhielt nach seinem Tode von seinen Mitbürgern ein Ehrendenkmal.“ — Und wen hältst du denn nach diesem für den glücklichsten?“ fragte Krösus weiter, in der Erwartung, daß er doch wenigstens als der zweite genannt werde. „Kleobis und Biton,“ war die Antwort. „Diese waren zwei brave griechische Jünglinge, von gesunden und starken Gliedmaßen, welche in einem Kampfspiele als Sieger gekrönt wurden; aber die schönste That ihres Lebens war folgende. Bei einem Feste der Juno sollte ihre Mutter, die eine Priesterin war, auf einem Wagen nach dem Tempel fahren; aber die Stiere kamen nicht zur rechten Zeit aus dem Felde zurück; da spannten sich die Jünglinge selbst in das Joch und zogen den Wagen an zwei Stunden weit bis zum Tempel. Als sie hier anlangten, priesen die Anwesenden die trefflichen Jünglinge, die so gut waren, und auch die Mutter, die sie geboren hatte. Sie aber legten sich ermüdet nieder und schliefen im Tempel ein. Während dessen opferte die Mutter, dann bat sie die Göttin Juno, ihren Söhnen, die ihr so hohen Ruhm bereitet hatten, doch das schönste Glück zu schenken, das einen Sterblichen treffen könnte. Und siehe, als sie sich aber zur Abfahrt zurecht machte und die Söhne wecken wollte, fand sie dieselben todt. Welch' ein Glück, nach der schönsten That zu sterben!“ Aber nun stieg der Unwille des Krösus aufs Aeußerste, und er versetzte: „Mein Glück verachtest du also ganz, da du mich auch diesen nicht einmal gleichstellen willst?“ — „O Krösus!“ sprach Solon, „der Tage des menschlichen Lebens sind viele, und was sie mit sich bringen, liegt in der trügerischen Hand des Schicksals. Ich sehe wohl, daß du reich bist, werde dich aber nicht eher glücklich preisen, als bis ich gesehen habe, daß dein Ende glücklich ist. Nicht Ehre und Reichthum, sondern Zufriedenheit mit seinem Zustande macht glücklich.“ Krösus aber verachtete Solon als einen Mann ohne Welt und Erfahrung und ließ ihn von sich.

So redete ein Weiser seiner Zeit. Wären doch alle Menschen von diesen Worten durchdrungen! Aber da sieht man sie gemeiniglich jagen nach Reichthum und Ehre: diese sind das höchste Ziel ihres Lebens; man sucht das Glück — aber in Gold und Silber, in glänzenden Schlössern und Palästen, und doch findet man es nicht. Nur im Herzen, welches sich nach einer jenseitigen himmlischen Heimath sehnt, die Erde nur als eine Pflegemutter

betrachtet und kindlich liebend umfaßt, und sich mit den Gütern der Tugend und Weisheit bereichert: nur in ihm wohnt ein dauerndes Glück oder wahre Glückseligkeit.

Krösus wollte den Eroberungen des Cyrus Einhalt thun, und führte daher ein zahlreiches Heer gegen ihn aus. Aber ein kurzer Krieg lieferte auch ihn und sein Reich in Cyrus Hände, wonach der Scheiterhaufen sein Leben endigen sollte. Schon war er auf demselben festgebunden, da rettete ihn der Ausruf: „O Solon! Solon! Solon!" und die Erklärung, dieser griechische Weise habe einst zu ihm gesagt: „Niemand ist vor seinem Ende glücklich zu preisen." Cyrus dachte an den möglichen Wechsel auch seines Glückes und behielt den Krösus als Freund und Rathgeber bei sich.

Auch Cyrus mußte bald die Wahrheit der Worte Solons erfahren, daß kein Mensch vor seinem Ende glücklich zu preisen sei. Durch sein bisheriges Glück übermüthig, faßte er den Entschluß, auch die im Norden Asiens wohnenden Scythen zu unterwerfen; er wurde aber von einem Stamme derselben, den Massageten, besiegt und verlor selbst in der Schlacht das Leben. Die Massageten-Königin Tomyris ließ ihm das Haupt abschneiden und tauchte es in einen mit Blut gefüllten Schlauch, indem sie rief: „Hier, Unersättlicher! magst du dich endlich einmal satt trinken!"

Cyrus Nachfolger war sein Sohn Cambyses, ein Tyrann, der sogar seinen Bruder Smerdis tödtete, um auch über Baktra zu herrschen, welches der Vater diesem zum Erbtheil bestimmt hatte. Cambyses starb 622, und die persischen Großen wählten den Darius Hisdaspes zum Könige. Dieser führte eine prachtvolle und verschwenderische Hofhaltung ein und begann einen unheilvollen Krieg mit den europäischen Griechen, den auch sein Nachfolger Xerxes fortsetzte, welcher aber in mehreren Schlachten schmachvolle Niederlagen erlitt.

Nun begann das große Reich zu zerfallen. Einzelne Provinzen rissen sich los; Haß und Zwietracht in der Königsfamilie und unter den Großen hatten überhand genommen. Darius III. oder Kodomann war der letzte König der Perser. Er besaß mancherlei schätzbare Eigenschaften, aber nicht die Kraft, das morsche Staatsgebaüde aufrecht zu erhalten, und darum war es Alexander dem Großen, König von Macedonien, ein Leichtes, das persische Reich, um 333 v. Chr., seiner Herrschaft zu unterwerfen.

6. Kulturzustand der Perser.

Die Perser sollen zuerst die wohlthätige Einrichtung der Postanstalten getroffen haben. Bei ihnen wurden indeß nur Regierungsbefehle befördert, während zu unserer Zeit die Posteinrichtung dem Publikum offensteht. Ihre große Sorgfalt ging auf die Erziehung und den Unterricht ihrer Kinder. Vom fünften Jahre an übergab man die Kinder ganz den Lehrern, wo sie auch gemeinschaftlich speisten, aber nichts als Brod, Kresse und Wasser erhielten. Sie wurden frühzeitig in körperlichen Geschicklichkeiten geübt. Man gewöhnte sie zur Mäßigkeit, zur Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit, Geduld und zu andern Tugenden, doch mehr durch Beispiele als durch Vorschriften. Kein persisches Kind setzte sich aus Ehrfurcht in Gegenwart seiner Eltern nieder. Ein Undankbarer wurde sehr hart bestraft, denn sie glaubten, daß ein Mensch, der gegen Wohlthaten gleichgiltig ist, auch Gott, seine Eltern, sein Vaterland und seine Freunde verachte.

Der Stifter ihrer Religion hieß Zoroaster, dessen Lehren in einem Buche, welches man Zendavesta oder das lebendige Wort nennt, enthalten sind. Die Hauptlehren der Zendavesta sind: die Seele des Menschen ist unsterblich; der Tod ist eine Folge der Sünde der ersten Menschen; es gibt nach dem Tode ein Gericht und nach demselben entweder Belohnung oder Bestrafung in einem zukünftigen Leben; die Todten werden wieder auferstehen; es werden einst Alle, selbst Achriman (der Urheber alles Bösen) gut werden und endlich nach langem Kampfe (12,000 Jahre) von Ormuz (dem Urheber alles Guten) besiegt, und in sein Reich des Lichtes aufgenommen werden. Ihr Gottesdienst war Sabaismus (Sterndienst). Ihre Priester hießen Magier.

7. Die Phönizier.

Die Phönizier bewohnten einen schmalen und gebirgigen Küstenstrich am mittelländischen Meere, der zwischen Palästina und Kleinasien lag und nur 25 Meilen lang und 3—4 Meilen breit war. Dieses thätige Volk richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf Fabriken und Handel, und erfand zuerst die Kunst, das Metall zu stempeln und Münzen zu prägen. Der Handel ging entweder zu Lande, mittelst der Karavanen, oder auch zur See; die Phönizier bauten zuerst Handelsschiffe. Gegenstände des Handels waren hauptsächlich Weihrauch und Myrrhen, Zimmt, Edelstein und Elfenbein aus Arabien; Eisen, Stahl und

Pferde aus Armenien; Sklaven, Kupfer und Putzwaaren aus Persien und Babylon; Baumwollenzeuge aus Aegypten; Gold und Silber aus Spanien; Zinn von den brittischen Inseln, und Bernstein, welcher damals höher als Gold geschätzt wurde, von der Nordküste Deutschlands. So erhoben die Phönizier ihren Handel um 1200 v. Chr. zum Welthandel der damaligen Zeit; in ihrem kleinen Lande, an dessen Meeresküste die prachtvollen und reichen Städte Tyrus und Sidon, welche durch ihren Glanz alle übrigen Städte der Gegend verdunkelten, stolz hervorragten, sah man Völker von fast allen Nationen der Welt zusammen, um Waaren zu bringen und zu holen. Da ihnen indessen Seekarten und Kompaß abgingen, so konnte ihre Schifffahrt lange nicht so sicher sein, als zu unserer Zeit. Sie mußten sich ängstlich längs den Küsten halten und errichteten deßwegen mehrere Kolonien an der Meeresküste, von denen Karthago die bedeutendste war. Auch in Erfindungen zeichneten sich die Phönizier aus. Einmal landeten phönizisische Kaufleute an der Küste Spaniens, um ihre Speisen zu kochen. Statt der Steine nahmen sie große Stücke Salpeter, die sie auf dem Schiffe mit sich führten und unterstützten damit ihre Kessel. Der Salpeter schmolz mit dem Quarzsande und der Potasche zusammen, und gab eine durchsichtige Masse, die zuerst zu Schmucksachen und später als Glas zu Fenstern verwendet wurde. Durch einen ähnlichen Zufall soll auch die Purpurfarbe entdeckt worden sein. Ein Schäferhund hatte eine Purpurschnecke zerbissen, und kam mit rother Schnauze zu seinem Herrn zurück. Dieser, in der Meinung, der Hund sei von einem andern Thiere gebissen worden, wischt ihm das Maul mit einiger Schafwolle ab, und siehe da, die Wolle war schön purpurroth gefärbt. Der Schäfer forschte weiter nach, fand die zerbissenen Schnecken, und die Entdeckung der Purpurfärberei war gemacht.

Die Buchstabenschrift wurde von Taut ungefähr 2000 v. Chr. erfunden; Kadmos brachte sie um 1500 nach Griechenland. — Die Phönizier ehrten Sonne und Mond und brachten Menschenopfer.

Im Jahre 717 wurde von dem neuassyrischen Könige Salmanassar Sidon erobert und Tyrus belagert; fand aber hier seinen Tod. Später zerstörte der babylonische König Nebukadnezar Sidon und nahm auch nach einer 13monatlichen Belagerung Tyrus ein. (590 v. Chr.) Aber der vermeintliche Sieger fand nur leere Haüser, denn die Einwohner hatten sich mit ihrer Habe auf eine nahe Insel geflüchtet und daselbst Neu-Tyrus

gegründet, welches in der Folge an Blüthe und Reichthum Alt-Tyrus noch übertraf. Aber auch diese Stadt wurde später (332 v. Chr.) durch Alexander von Macedonien nach einer 7monatlichen Belagerung zerstört, und damit ging Phönizien unter.

8. Die Hebräer.

Die Hebräer, Israeliten oder Juden bewohnten das Land Kanaan, das gelobte Land, welches man jetzt Palästina nennt. Palästina liegt zwischen Arabien und Syrien gegen Westen am mittelländischen Meere; es wird vom Jordan bewässert, der dem Berge Libanon entströmt und durch den See Tiberias ins todte Meer fließt.

Palästina war zur Zeit Christi in vier Provinzen eingetheilt: 1) Galiläa, worin die Städte Tiberias, Capernaum und Nazareth sind; 2) Samaria, mit den Städten Samaria und Sichem; 3) Judäa, mit Jerusalem, Jericho und Cäsarea; 4) Peräa, das östlich von Juda, jenseits des Jordans liegt.

Der Stammvater der Israeliten ist Abraham, der Patriarch oder Hirtenfürst, der ungefähr im Jahre 2000 vor Christus aus dem Lande Mesopotamien nach Kanaan zog. Abraham war ein gerechter und frommer Mann, welcher der Anbetung und Verehrung des einzig wahren Gottes treu blieb; ihn wählte darum auch Gott vor Allen aus, um durch ihn und seine Nachkommen die wahre Erkenntniß Gottes auf Erden zu erhalten und das Menschengeschlecht aus seiner Thorheit und Abgötterei wieder zurückzuführen.

Jakob, der Sohn Isaaks und Enkel Abrahams verließ Kanaan und zog mit den Seinigen nach Aegypten, während welcher Zeit sie zu einem großen Volke heranwuchsen. Durch Moses, der sie wieder aus Aegypten führte, gab Gott ihnen verschiedene Gesetze.

Die aus Aegypten geführten Israeliten durften nach dem göttlichen Willen nicht das Land der Verheißung betreten, auch Moses nicht; sondern ihre Kinder, als ein neues Geschlecht, sollten unter Anführung Josuas Kanaan in Besitz nehmen. Josua theilte die neue Heimath in 12 Theile, nach den 12 Stämmen, in die das ganze Volk geschieden war. Der Stamm Levi aber, aus welchem die Priester gewählt wurden, bekam keinen Theil, sondern wohnte, durch alle Stämme vertheilt, in 48 Städten. Die Israeliten geriethen oft in Krieg mit den umwohnenden heidnischen Völkern. Ihre Feinde waren vornehmlich die Philister, Moabiter und Am-

moniter. Anfangs wurden sie durch Richter, später durch Könige regiert. Der letzte ihrer Richter, der Prophet Samuel, salbte den Saul zum ersten Könige.

Unter den Königen David und Salomon erhob sich das jüdische Volk zu einer bedeutenden Macht. Da es aber nach Salomon's Tode sich in zwei Reiche theilte, Zwietracht und Haß die beiden Staaten immer mehr trennten, und die Ermahnungen und Drohungen der Propheten nicht gehört wurden, da nahte sich der Untergang. Salmanassar, König von Assyrien, bezwang das Reich Israel (720 v. Chr.), und versetzte die Einwohner nach Assyrien, und Nebukadnezar, König von Babylon, führte (588 v. Chr.) das Volk des Reiches Juda in seine Staaten.

Aber auch nach ihrer Heimkehr aus ihrer Verbannung waren die Juden fast immer fremden Völkern unterworfen. Endlich kamen sie unter die Herrschaft der Römer. Von den Statthaltern unterdrückt, empörten sie sich, aber vergebens. 70 Jahre nach Christus wurde die Hauptstadt erobert, Stadt und Tempel zerstört, und die Einwohner theils getödtet, theils als Sklaven in alle Länder zerstreut. Noch leben sie verbannt aus ihrer ursprünglichen Heimath, zerstreut unter alle Völker der Erde, als Zeugen der Wahrhaftigkeit dessen, den sie an's Kreuz geschlagen, und der sie diesem Strafgerichte übergeben hat.

Afrikanische Völker.

9. Die Aegypter.

Aegypten ist ein schmales, an manchen Stellen nur 3—4 Meilen breites Thal, im Nordosten von Afrika, durch welches der Nil strömt, der durch seine regelmäßigen Ueberschwemmungen dem Lande eine solche Fruchtbarkeit gibt, daß der Landmann nichts weiter zu thun hat als säen und ärnten und sich im Jahre einer zwei- oder dreifachen Ernte zu erfreuen. Er steigt vom April an und erreicht seine größte Höhe im August. Der zurückgelassene Schlamm dingt die Erde. Außer Korn und Reis wuchsen hier in ältester Zeit besonders Papyrus und Byssus.

Das ägyptische Volk schied sich in erbliche Stände. War der Vater ein Soldat oder Hirt, so mußte auch der Sohn Soldat oder Hirt werden, wenn er auch gar keine Lust, gar kein Geschick dazu hatte. Diese Stände hießen Kasten und man zählte ihrer sieben. Die geehrteste war die Priesterkaste, aus ihr gingen die Erzieher und Rathgeber des Königs hervor. Nach ihnen kamen

die Krieger. Diesen beiden waren alle untergeordnet. Die Verachtetsten waren die Hirten.

Die Hauptgottheiten Aegyptens waren Osiris (Sonne) und Isis (Mond). Außer denselben verehrte man die Planeten und die Zeichen des Thierkreises. Neben diesem Sterndienst bestand Thierdienst. Dem storchartigen Schlangenvertilger Ibis, dem Krokodil, das die Nachbarn nicht über den Nil ließ, seinem Feinde, dem Ichneumon, der Katze, — besonders aber einen seltsam gezeichneten Ochsen (Apis) ward göttliche Ehre erwiesen.

Die alten Aegypter wußten eben so gut, daß in diesem unsern sterblichen Leibe ein unsterblicher Geist wohne; aber daß dieser Geist zu Gott komme, wenn der Leib stirbt und begraben wird: das wußten sie nicht. Sie meinten dagegen: Wenn ein Mensch stirbt, so fährt seine Seele in einen Thierleib, die Seele des Muthigen in einen Löwen, des Unreinlichen in ein Schwein, des Listigen in einen Fuchs u. s. w. Aber in diesem neuen Leibe, meinten sie ferner, bliebe natürlich die Seele nicht ewig, sondern wandere immer und immer wieder in einen andern, bis sie nach 3000 Jahren in ihren alten, ersten Leib zurückkehre. Sie nannten das die Seelenwanderung. — Aber wie dann, wenn bei der endlichen Rückkehr der Seele der alte Leib nun schon vermodert war? — Daß es einen allmächtigen Gott gebe, der den verwesten Leib wieder frisch und schön machen könne und wolle, das wußten sie nicht. Sie suchten sich also auf andere Weise zu rathen und zu helfen. Wenn Jemand starb, so nahmen sie demselben das Gehirnmark aus dem Kopfe und die Eingeweide aus dem Leibe, weil diese Stücke am leichtesten faulen. Dann salzten sie den übrigen Leichnam mit Salpeter oder andern scharfen Salzen tüchtig ein — 40—70 Tage lang — füllten nun die leere Leibeshöhle mit wohlriechendem Balsam aus, und überzogen außen die Haut mit durchsichtigem Firniß. Solche einbalsamirte Leichname heißen Mumien, und man hat deren viele aus Aegypten weggeholt und hie und da zur Schau ausgestellt. Sie sehen aber gar nicht schön aus, solche zusammengedörrte Menschenleiber, sondern braun und häßlich. — Die alten Väter: Israel und Joseph sind auch einbalsamirt worden.

Weil nun der Mensch länger im Grabe liegt, meinten die Aegypter, als er auf Erden lebt, so muß auch sein Todtenhaus schöner und dauerhafter sein, als das, welches er bei seinen Lebzeiten bewohnte. Und wer darum irgend konnte, ließ sich eine schöne Grabeshöhle aushauen im Felsgebirge; — und manche ließen sich gar noch bei ihren Lebzeiten einen großen, viereckigen

Steinberg aushauen, der unten breit und oben spitzig und mitunter gegen 800 Fuß hoch war. Und wenn sie nun starben, wurden ihre Mumien in Särge gelegt und in den finstern Keller jener Steinberge oder Pyramiden hineingesetzt. Wer noch jetzt nach Aegypten kommt, staunt über die ungeheuern Bauwerke und bedauert die armen ägyptischen Leute, die ihren harten Königen jene aufführen mußten. Wenn er aber hört, daß an den größten jener Pyramiden 36,000 Mauerer 20 Jahre gearbeitet und für ungefähr 2 Millionen Thaler Zwiebeln und Knoblauch dabei aufgegessen haben, so kann er sich die Sache schon besser erklären. Wie klein sind doch dagegen die höchsten und größten Bauwerke, die wir gesehen haben! Die Alten wollten Alles gerne groß und gewaltig haben und sich dadurch, wie in Babel, einen großen Namen machen — der doch eitel ist.

Von den Mumien merkt auch noch das Eine. Wenn die lebendigen Aegypter bei irgend einem Mahle fröhlich beisammen saßen, so wurden auch die Todten herbeigebracht und mit in die Reihe gesetzt. Und wozu das? Dabei sollten sich die Gäste erinnern, daß sie auch einmal sterben müßten. Und es wäre wohl gut, wenn wir Christenleute hier von den Heiden etwas lernten, und das Gebet Mosis: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden," öfter und inniger nachbeteten.

Cyrus, der König der Perser, unterwarf Aegypten der persischen Herrschaft; nachher eroberte es Alexander. Im Jahre 29 vor Christus brachten es die Römer unter ihre Botmäßigkeit.

10. Die Karthager.

Der habsüchtige Pygmalion, Stadtfürst von Tyrus, hatte seinen Schwager Sichäus ermordet, um dessen Reichthümer an sich zu bringen. Dido, seine Schwester, floh deßhalb mit mehreren Mißvergnügten und landete mit diesen in Afrika in der Gegend des heutigen Tunis. Sie erbat sich von den Einwohnern daselbst so viel Land, als sie mit einer Ochsenhaut umfassen könnte. Die Bitte wurde gewährt und das listige Weib zerschnitt nun die Ochsenhaut in so schmale Riemen, daß sie eine große Strecke Land damit umspannen konnte, worauf sie eine Stadt erbaute, die sie Karthago nannte (888).

Eine weise Verfassung und ausgezeichneter Gewerbefleiß machte Karthago bald zum mächtigsten Handelsstaat des Alterthums. Die Karthager legten auf Corsika, Sardinien und Sizilien

Kolonien an und erweiterten ihre Macht und ihren Einfluß nach und nach so, daß sie hiedurch die Eifersucht der Römer erregten und mit denselben in Kriege verwickelt wurden, die in der römischen Geschichte näher dargestellt werden, und welche nur mit der Zerstörung Karthago's ihr Ende erreichten.

Europäische Völker.

11. Die Griechen.

Unter den Völkern des Alterthums waren die Griechen das gebildetste Volk. Ihr Land lag im südöstlichen Theile von Europa und bestand aus vielen Inseln im ägäischen Meere. Es machte seit dem 15. Jahrhundert den südlichen Theil der europäischen Türkei aus. Jetzt aber bildet es wieder ein eigenes Königreich, dessen König gegenwärtig Georg I. ist.

Die Griechen stammen von den Nachkommen Japhets ab, und waren anfangs (zwischen 1800 und 1000 v. Chr.) rohe Volksstämme, bis Einwanderer aus gebildeten Nationen sich bei ihnen niederließen, und einige Bildung unter ihnen verbreiteten. So soll Kadmus aus Phönizien die Buchstabenschrift zu ihnen gebracht, und Cekrops aus Aegypten sie den Ackerbau und Oelbau gelehrt haben.

Mittlerweile entstanden auch eine Menge kleiner Freistaaten, die oft einander feindlich bekriegten, jedoch wegen ihres gemeinschaftlichen Ursprungs und ihrer herrlichen Sprache immer mit einander verbunden blieben. Unter diesen Staaten machten sich besonders Athen und Sparta geltend. In Sparta der Hauptstadt Lakoniens, entstand durch Lykurg um das Jahr 880 v. Chr. die erste dauernde gesetzliche Einrichtung, welche die Spartaner zu einem abgehärteten kriegerischen Volke bildete. Es wurden daher die Kinder in öffentlichen Anstalten erzogen, und alle Spartaner mußten gemeinschaftlich speisen. Die Städte durften nicht mit Mauern umgeben werden. Der Aufenthalt in Sparta wurde keinem Fremdlinge gestattet, und keinem Spartaner war es erlaubt, in andere Länder zu reisen, damit sie nicht durch das Beispiel zu einer andern Lebensweise hingezogen würden. Leibliche Abhärtungen, Muth und Tapferkeit, Aufopferung für's Vaterland zeichneten den Spartaner von den übrigen Griechen aus, dabei blieb er aber roh, und Wissenschaft und Kunst kümmerten ihn wenig.

Athen, die erste Stadt von Attika, erhielt durch Cekrops (1550 v. Chr.) aus Aegypten die erste Bildung. Daher waren

auch die Athener in vielfacher Beziehung das Gegentheil der Spartaner. Zwar wurden von ihnen leibliche Kraft, Muth und Tapferkeit geachtet, allein sie schätzten auch Künste und Wissenschaften, und kein Volk der ältern und neuern Zeit hat vortrefflichere Baumeister, Bildhauer, Dichter und Geschichtschreiber aufzuweisen, als Athen.

Auch die Athener bedurften guter Gesetze. Drako fertigte ein Gesetzbuch, aber seine Gesetze waren so strenge, daß selbst das kleinste Vergehen hart bestraft wurde. Solon entwarf daher mildere Gesetze, und er that es mit so vieler Weisheit, daß sich andere Völker dieselben zum Muster nahmen.

Doch wanderten fortwährend theils wegen Bedrängniß und Hader, theils wegen Uebervölkerung oder Handelsvortheile ganze Schaaren von Griechen aus, um sich, nah und ferne, an allen Küsten des Mittelmeeres niederzulassen. Der Aufstand der Jonier gegen die Perser, von den Athenern unterstützt, nahm zwar ein unglückliches Ende, gab indessen aber Veranlassung zu dem glorreichen Kampfe Griechenlands mit dem großen persischen Reich. Dieser Kampf brachte Griechenland unter den tapferen Anführern Miltiades, Leonidas, Pausanias &c. auf den Gipfel irdischen Glanzes.

Allein die Eifersucht zwischen Sparta und Athen wegen der obersten Leitung von ganz Griechenland wurde nach diesem Kriege immer erbitterter, und immer mehr steigerte sich nach so bewunderungswürdigen Ereignissen ihr gegenseitiger Uebermuth, und brachte es dahin, daß sich beide Theile bekriegten. Sie kämpften gegen einander mit abwechselndem Glück, und stürzten in dem peloponesischen Kriege das gemeinsame Vaterland in Weh und Unglück aller Art. Jetzt war Athens Herrlichkeit und Größe für immer dahin, und Sparta mußte, trotz den Siegen, welche Agesilaus in Persien erfochten hatte, den Thebanern die Oberherrschaft überlassen. Die allgemeine Noth ward durch innere Zwistigkeiten noch vergrößert, so daß die Griechen sich zur Schlichtung derselben genöthigt sahen, den König Philipp von Macedonien herbeizurufen; dadurch aber bahnten sie diesem den Weg zu ihrer eigenen Unterjochung an. Philipp war arglistig und ehrgeizig, auch mit griechischer Bildung und Kriegskunst genugsam vertraut, und benützte jedes Mittel sein Reich mächtiger zu machen. Seine Zeit verstehend, erfocht er mit seinem Heere den Sieg über die Griechen, und ließ sich vorerst zum obersten Feldherrn aller Griechen gegen Persien ernennen. Auf ihn folgte sein Sohn Alexander. Als dieser, ein Werkzeug in Gottes Hand, getrieben

von unkundigem Ehrgeiz, an seines Vaters Stelle zum Oberfeldherrn ernannt war, zog er, erfüllend die Weissagungen der Propheten Israels, in den Kampf gegen das große persische Reich, und unterwarf sich siegreich dasselbe, legte überall Städte griechischen Namens an, und starb dann, wo er eine halbe Welt sein nennen konnte, wegen übermäßiger Anstrengung und sinnlicher Genüsse unerwartet zu Babylon in einem Alter von 33 Jahren. Nach seinem Tode theilten sich, wie der Prophet vorausgesagt hatte, seine Feldherren und Statthalter, in die von ihm eroberten Länder. Sie wurden aber, wie die meisten übrigen, eine Beute der Römer.

12. Leonidas und seine Heldenschaar.

Xerxes, der mächtige König von Persien, grollte den Griechen, vor allen den Athenern und Spartanern; hatte diese Hand voll Leute ja gewagt, in freudiger Begeisterung für Vaterland und Freiheit seine Aufforderung zur Unterwerfung stolz zurückzuweisen, ja ein vor 10 Jahren von seinem Vater abgesandtes Heer, ungeachtet ihrer weit geringern Zahl, zu vernichten, das mußte er züchtigen, und er beschloß daher, ein Heer aufzustellen, wie die Welt noch keines gesehen haben sollte. 56 Völkerschaften waren ihm unterthan; und sie alle sandten ihm ihre Schaaren aus dem kalten Norden, wie aus dem heißen Süden. Als er das Heer versammelt hatte, waren's ihrer so viele, daß es zu schwierig schien, sie alle zu zählen. Er ließ daher nur 10,000 Mann abzählen, und diese dicht mit einer Art Hürde umgeben; dann mußten sie heraustreten, und andere füllten die Umzaünung, die auf diese Weise 170mal gefüllt und geleert wurde. So erfuhr er, daß er 1,700,000 Mann beisammen habe. Dazu kam noch ein ungeheuerer Troß von Knechten, Weibern, Kindern und Krämern. Man erzählt, daß, als das Heer längs eines kleinen Flusses sich gelagert, es diesen ausgetränkt hätte. Ueber die Meerenge, welche Asien von Europa scheidet und heut zu Tage die Dardanellen heißt, früher aber der Hellespont genannt wurde, zog das Heer 7 Tage und 7 Nächte lang, und der Troß brauchte mehrere Wochen. Als Xerxes von einem hohen Gerüste herab das ungeheure Heer und die zahlreiche Flotte überschaute, da schwoll ihm das Herz vor Freude und Stolz, daß er der Herr so vieler Tausende sei, die alle seines Winkes gewärtig wären. Dann aber traten ihm die Thränen in die Augen, als er bedachte, daß in weniger als hundert Jahren kein einziger dieser kräftigen Menschen

mehr am Leben sein würde. Der Zug wälzte sich nach Griechenland hin.

Hier war die Bestürzung allgemein. Auch die Muthigsten fingen an zu verzagen, ob es möglich sei, einer so ungeheuern Macht Widerstand zu leisten.

Nur einer verzagte nicht; es war Themistokles, der Athener. Ihm gelang es, die Griechen noch zusammenzuhalten und zu entschlossenem Widerstande zu begeistern. Oben im Norden Griechenlands machte ein hohes, steiles Gebirg die Grenze; seine ungeheuern Felswände ragen in die Wolken, und nur ein einziger Engpaß führte durch sie hin. Vor dieser Schlucht — die Griechen nannten sie von einem benachbarten Städtchen Thermopylä — stellten sie 8000 Griechen unter dem tapfern Spartanerkönig Leonidas auf. Xerxes kam an und wunderte sich nicht wenig, daß man es wage, sich ihm zu widersetzen. Er schickte einen Kundschafter ab, die Größe des feindlichen Heeres zu erforschen. Der brachte die Nachricht, es sei ein kleines Haüflein; einige davon sängen, andere flechten ihre Haare, andere stellten Kampfspiele an. Der persische König staunte über die Furchtlosigkeit und Ruhe. Er schickte einen Herold und ließ ihnen die Waffen abfordern. „Komm und hole sie," war die Antwort. Er schickte abermals, und lud den Leonidas unter großen Versprechungen ein, zu ihm überzugehen. „Die Spartaner," antwortete dieser, „sind nicht gewohnt Ehre durch Verrath zu verkaufen." — Ein Grieche, der die unübersehbaren Schaaren der Perser aus der Ferne erblickt hatte, kam erschrocken zurück und rief: „Wir werden die Sonne nicht sehen vor ihren Pfeilen!" Ein Spartaner antwortete ganz gelassen: „Desto besser, dann werden wir im Schatten fechten." Die Perser zogen in den Hohlweg ein; aber so viele hineinkamen, so viele sanken unter den Schwertern der Griechen. Kein Grieche wich. So oft die Perser eindrangen, so oft wurden sie über die Leichen der Ihrigen zurückgetrieben. Xerxes befahl seiner Leibwache, „den Unsterblichen," wie er sie nannte, vorzudringen — aber mit eben so wenig Erfolg. Nun wollte kein Perser mehr angreifen, und die Soldaten mußten mit Peitschen in den Hohlweg hineingetrieben werden.

Schon hofften die Griechen, den Persern alle ferneren Versuche verleidet zu haben, als Ueberlaüfer ihnen die schreckliche Nachricht brachten, daß eine Haufe Perser sie umgangen hätte, und sie bald von hinten angreifen würde.

Ein nichtswürdiger Grieche nämlich, Ephialtes, hatte dem Xerxes angeboten, einen Theil des Perserheeres auf einem wenig

betretenen Fußpfade über das Gebirg zu führen. Noch war Zeit, sich zu retten. Ein Orakelspruch hatte verkündigt, in diesem Kampfe würde entweder Sparta oder einer seiner Könige fallen. Leonidas pries sich glücklich, jetzt durch seinen Tod den Fall des Vaterlandes abwenden zu können. Er entließ den größeren Theil seiner Leute, damit sie sich dem Vaterlande retteten. Seine 300 Spartaner behielt er bei sich; die braven Thespier aber sagten, sie würden ihre Brüder nicht verlassen; so blieben in allen 1400 Mann zurück.

Am nächsten Morgen, als die Sonne feurig über die Berge heraufstieg, brachte Leonidas das letzte Opfer den Göttern dar. Seine Tapfern hatten sich festlich geschmückt, als ginge es zu einem Reigen, und nicht zum Tode. Darauf stürzten sie sich durch das Thor den Hohlweg hinab durch die feindlichen Massen. Es war keine Schlacht mehr, sondern ein Schlachten. Als ihre Lanzen gebrochen waren, hieben sie nur noch mit den Schwertern drein, und diejenigen, welchen auch diese unbrauchbar geworden, würgten die Feinde mit den Händen. Endlich jedoch fiel ihnen der Verräther Ephialtes mit seinem Haufen in den Rücken. Leonidas stürzte, nach einem löwenkühnen Kampfe, von vielen Lanzen getroffen. Das Haüflein zog sich in die frühere Stellung auf einen Hügel zurück. Hier starben alle nach verzweifelter Gegenwehr, jeder ein Held.

Der Verräther freute sich seines Sündenlohnes nicht. Er wurde erschlagen, und sein Name nur mit Abscheu genannt.

Das dankbare Vaterland, durch des Themistokles herrlichen Sieg bei der Insel Salamis (840) gerettet, setzte, um das Andenken des Leonidas und seiner Edlen zu ehren, an die Stelle, wo sie gefallen, ein Denkmal, nämlich einen großen steinernen Löwen, und auf sein Fußgestell die Inschrift:

Wanderer, kommst du nach Sparta, gib Kunde dorten, du habest
Uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl.

13. Die spartanischen Frauen.

Als ein spartanischer Jüngling in die Schlacht auszog, gab ihm seine Mutter den Schild mit den Worten: „Mit ihm, oder auf ihm!“ Das heißt, kehre aus der Schlacht zurück nicht anders, denn als Sieger mit deinem Schilde, oder todt auf demselben. Als eine andere Spartanerin die Nachricht von dem Tode ihres Sohnes erhielt, fragte sie nur: „Hat er gesiegt?“ Und als man dies ihr bejahte, fuhr sie fröhlich fort: „Dazu habe ich einen Sohn

geboren und erzogen, daß einer wäre, der für das Vaterland zu sterben wüßte.“ Als sie hernach hörte, daß der andere feigherzig entflohen sei, rief sie mit Unwillen aus: „Er war also nicht mein Sohn!“ Welch' eine heldenmüthige Denkart dieser Frauen.

14. Demosthenes.

Durch oftmals wiederholte Streiche
Fällt auch zuletzt die stärkste Eiche.

Demosthenes war der größte Redner unter den Griechen. Er hatte seinen Vater verloren, als er kaum sieben Jahre alt war. Als Knabe hörte er einst einen Redner und war ganz entzückt von der schönen Rede. Er faßte sogleich den Entschluß, auch einmal ein solcher Redner zu werden. Von der Zeit an nahm er an keinem Spiele mehr Theil, sondern verwandte alle Zeit auf Lesen, Schreiben und Sprechen. Als er nun erwachsen war und eine schöne Rede ausgearbeitet hatte, hielt er diese vor dem versammelten Volke. Aber er wurde ausgepfiffen, und alle Mühe schien vergeblich gewesen zu sein. Betrübt schlich er nach Hause. Ein Freund aber ermunterte ihn zu einem zweiten Versuche. Diesmal arbeitete er viel sorgfältiger und übte die Rede gelaüfiger ein. Aber ach! er wurde wieder ausgelacht; das Gesicht in seinen Mantel hüllend, ging er wie vernichtet nach Hause. Darauf besuchte ihn ein anderer Freund und machte ihn aufmerksam auf seine Fehler beim Reden. Demosthenes hatte aber als Redner drei Hauptfehler: erstlich sprach er zu leise, weil er eine schwache Brust hatte; dann sprach er undeutlich, denn einige Laute konnte er gar nicht hervorbringen, z. B. das R; endlich hatte er die üble Gewohnheit, daß er mit der Achsel zuckte, so oft er einen Satz ausgesprochen hatte. Wie sollte er aber solchen Gebrechen abhelfen? Demosthenes verzweifelte nicht. Was der Mensch will, das kann er. — Um seine Brust zu stärken, ging er täglich die steilsten Berge hinan, oder er trat an das Ufer des Meeres, wo die Wogen ein großes Gebrause machten, und suchte mit seiner Stimme das Getöse zu übertönen. Um das R und einige andere Laute herauszubringen und der Zunge die rechte Lage zu geben, legte er kleine Steine unter die Zunge und so sprach er. Das häßliche Achselzucken sich abzugewöhnen, hängte er ein Schwert über der zuckenden Achsel auf, welches ihn jedesmal verwundete, wenn er in die Höhe fuhr. Dann ließ er sich die Haare kurz abscheeren, damit er eine Zeit lang gar nicht ausgehen durfte, sondern alle Zeit auf seine Kunst verwenden mußte. Nach solchen Vorbereitungen trat

er endlich wieder auf und hielt eine so schöne Rede, daß das griechische Volk ganz entzückt war und seinen Ohren nicht trauen wollte. Demosthenes wurde nun mit Lob und Beifallsbezeigungen überschüttet und dadurch aufgemuntert, fuhr er nur noch emsiger fort. Oft hat er mehr gewirkt, als der beste Feldherr! — Steter Tropfen hält den Stein.

15. Sokrates.

Er war der weiseste unter den Griechen. Sein Vater war Bildhauer, und er selbst trieb eine Zeit lang diese Kunst; doch seine liebste Beschäftigung war es, Jünglinge zu unterrichten. Sokrates lebte äußerst mäßig; er aß und trank nur das Allergewöhnlichste, trug einen Mantel von gewöhnlichem Zeuge, ging immer barfuß und konnte ohne Beschwerde eine Nacht wachen. Sein Grundsatz war: Nichts bedürfen ist göttlich, und am wenigsten bedürfen, nähert der Gottheit am meisten.

Hatte er sich durch Laufen, Ringen und andere Leibesübungen erhitzt, und kam an einen Brunnen, so trank er nicht sogleich, sondern füllte mehrmals einen Eimer und goß ihn langsam wieder aus, theils um seiner Gesundheit nicht zu schaden, theils um sich in der Beherrschung seiner Begierden zu üben.

Sokrates grüßte einst einen vornehmen Bürger auf der Straße, der ihm nicht dankte, sondern stolz vorbeiging. Die jungen Freunde des Weisen waren darüber unwillig. „Nicht doch," sagte Sokrates, „ihr würdet ja nicht zürnen, wenn mir Einer begegnete, der häßlicher wäre, als ich. Warum ereifert ihr euch also, daß dieser Mensch minder höflich ist, als ich!"

Einmal beschwerte sich ein Athener über die Mühseligkeiten einer Fußreise, die er so eben gemacht hatte. „Hat dir dein Sklave folgen können?" fragte Sokrates. „O ja." „Trug er etwas?" „Ein großes Bündel." „Der ist wohl recht müde?" „Nein, ich habe ihn gleich wieder mit einem Auftrage fortgeschickt." „Siehe," sagte Sokrates, „du hast vor deinem Sklaven Vorzüge des Glückes, er hat vor dir Vorzüge der Natur."

Die Frau des Sokrates, Xantippe, war oft übler Laune und dann sehr zänkisch. Eines Tages war sie wieder sehr böse und schalt tüchtig auf ihn. Er aber blieb ganz gelassen. Da sie immer heftiger war, stand er endlich auf und ging fort. Dies erbitterte sie noch mehr. Sie nahm ein Gefäß mit schmutzigem Wasser und goß es ihm durch's Fenster nach. „Ich dachte es wohl," sagte Sokrates, „auf ein Donnerwetter pflegt ein Regen zu kommen."

Es war vorauszusehen, daß sich Sokrates durch seine ausgezeichnete Weisheit und Tugend bei dem großen Haufen seiner verdorbenen Mitbürger, deren Sittenlosigkeit er mit Worten strafte, Haß und Neid zuziehen mußte. Sie verlaümdeten ihn also, verklagten ihn öffentlich, er glaube nicht an die Götter der Vaterstadt und die ungerechten Richter verurtheilten ihn zum Tode. Sokrates hörte sein Todesurtheil mit der größten Ruhe. Er verzieh Allen, die ihn verurtheilt hatten, und freute sich, bald zu den Geistern der edlen Männer aus der Vorzeit hinüber zu wandeln. Dann wurde er in's Gefängniß geführt. Seine Jünger klagten: „Ach, wenn du doch nur nicht so unschuldig sterben müßtest!" Sokrates antwortete: „Wolltet ihr denn lieber, daß ich schuldig stürbe?" Und als die Jünger sagten: „Wir haben die Wächter bestochen, entflieh' aus dem Gefängniß, du unschuldiger Mann!" entgegnete er: „Ich will aber nicht, sondern will dem Gesetze des Vaterlandes gehorchen! — und trank ruhig den ihm dargereichten Giftbecher, 400 Jahre vor Christi Geburt.

16. Alexander, der Große.

Alexander, der Sohn Philipp's, des Königs von Macedonien, verdankte seine Bildung dem berühmten griechischen Philosophen Aristoteles. Schon als Knabe hatte Alexander für alles Ruhmwürdige einen regen Sinn. So oft er die Nachricht von einem Siege seines Vaters erhielt, rief er schmerzlich aus: „Mein Vater wird mir nichts mehr zu erobern übrig lassen!" Einmal bekam sein Vater ein wildes Pferd, Bucephalus genannt. Die besten Reiter versuchten ihre Kunst daran, aber er ließ keinen aufsitzen. Da bat Alexander seinen Vater, ihm einen Versuch zu gestatten. Nach vielen Bitten erhielt er endlich die Erlaubniß. Nun ergriff er das Pferd beim Zügel und führte es gegen die Sonne; denn er hatte bemerkt, daß es sich vor seinem eigenen Schatten scheute. Er streichelte es, und plötzlich schwang er sich pfeilgeschwind hinauf. Das Pferd flog in wildem Galopp mit ihm davon, und sein Vater fürchtete für sein Leben. Als er aber umlenkte, und das unbändige Roß sicher tummelte, da erstaunten Alle, und Philipp rief voll Freuden: „Mein Sohn, suche dir ein anderes Königreich, Macedonien ist zu klein für dich!" —

Alexander war kaum 20 Jahre alt, als sein Vater starb. Zuerst unterwarf er sich Griechenland. Hier lernte er den berühmten Maler Apelles kennen. Er verweilte oft mit Vergnügen in seiner Werkstatt, und sah ihm zu, wenn er arbeitete. Da ge-

schah es dann zuweilen, daß Alexander über die Malerei, von der er doch nichts verstand, urtheilen wollte; dann führte ihn Apelles immer tüchtig ab. So ließ sich Alexander sammt seinem Bucephalus — denn das treue Thier mußte überall mit — von ihm malen, hatte aber, als das Bild fertig war, allerhand an der Zeichnung zu tadeln. Das ärgerte den stolzen Künstler; er ließ das Pferd zur Vergleichung holen, und siehe da! als es sein Bild sah, fing es an laut zu wiehern. „Nun sieh einmal!" sagte Apelles, „dein Pferd versteht sich besser auf die Malerei als du!" — Ein andermal schwatzte Alexander über die Kunst der Malerei, über Gemälde und Farben; da stieß ihn endlich Apelles an, und sagte: „Höre doch endlich davon auf, Alexander; sieh nur einmal, wie dort die Jungen, welche die Farbe reiben, schon lachen!" Alexander, der solche Wahrheiten ruhig hinnahm, und Apelles, der sie zu sagen wagte, sind wahrlich beide zu loben. — In Korinth besuchte Alexander auch den berühmten Weisen Diogenes.

Nach Unterwerfung Griechenlands begann Alexander die Eroberung des persischen Reiches. Von Europa setzte er nach Asien über den Hellespont. Hier traf er mit den Persern am Flüßchen Granikus zusammen. Seine Feldherren widerriethen es, im Angesicht des Feindes über den Fluß zu gehen; aber Alexander antwortete: „Der Hellespont würde sich ja schämen, wenn wir dieses Flüßchen fürchteten." Mit diesen Worten stürzte sich der kühne Jüngling in den Fluß, seine Macedonier folgten, und glücklich wurde das jenseitige Ufer erreicht. Sogleich begann auch der Kampf, und fast hätte Alexander hier sein Leben verloren; denn zwei persische Führer sprengten auf ihn los, hieben ihn auf den Kopf, daß der Helm zersprang, und schon hob der Eine den Arm empor, um ihm den Kopf zu spalten; da, in dem gefährlichen Augenblicke, sprengte Alexander's Feldherr Klitus herbei und schlug mit einem Streiche dem Perser den rechten Arm herunter, daß Schwert und Arm zugleich herabfielen. Alexanders Leben war gerettet.

Die Eroberung Kleinasiens war die Frucht dieses Sieges. Im Südosten dieser Halbinsel lag die Stadt Tarsus, welche von dem Codmus durchflossen wird. Hier kam Alexander bei großer Hitze, mit Staub und Schweiß bedeckt, an. Das klare Wasser des Flusses lud ihn zum Bade ein. Aber kaum war er einige Minuten darin, so überfiel ihn ein heftiges Fieber; leichenblaß und zitternd an allen Gliedern mußte er aus dem Bade getragen werden. Die Krankheit verschlimmerte sich bald so, daß die Aerzte ihn aufgaben, und keiner mehr etwas verordnen wollte. Und doch

war Alexanders Genesung jetzt sehr nöthig; denn der persische König, Darius Codomannus, war mit einem großen Heere im Anmarsche. Da entschloß sich sein treuer Arzt Philippus, ein gefährliches, aber entscheidendes Mittel anzuwenden. Während er damit beschäftigt war, den Trank zu bereiten, erhielt Alexander von seinem treuen General Parmenio einen Brief, worin dieser ihm schrieb: „Alexander, wenn dir dein Leben lieb ist, so trau dem Philipp nicht, denn er ist von Darius bestochen, daß er dich vergifte!" — Alexander legte den Brief unter sein Kopfkissen. Philipp trat herein mit ruhiger, freier Miene; mit fester Hand reichte er Alexander den Becher, und dieser nahm ihn mit der einen Hand, während er mit der andern dem Philipp den Brief reichte. Während Philipp las, trank Alexander ruhig die Arznei. Der Arzt war entrüstet über diese Verleumdung; doch Alexander suchte ihn zu beruhigen mit den Worten: „Der Ausgang wird dich rechtfertigen." Wirklich wurde Alexander's Vertrauen durch eine schleunige Genesung belohnt; denn schon am dritten Tage stand er wieder an der Spitze seines jubelnden Heeres.

Unterdessen war Darius Codomannus mit einem Heere von einer halben Million herangerückt. Bei dem Städtchen Issus trafen die Heere auf einander; aber trotz der großen Ueberzahl wurden die Perser von den Macedoniern geschlagen. Schrecklich war das Gemetzel; über 100,000 Perser blieben in der Schlacht. Darius sprang aus seinem Wagen, ließ Mantel, Schild und Bogen zurück, warf sich auf sein Pferd und jagte, ohne anzuhalten, Tag und Nacht fort. Seine Mutter, seine Frau, zwei Töchter und ein Sohn, das ganze Lager, voll von den größten Kostbarkeiten, fielen den Siegern in die Hände. Die gefangene Familie des Darius brach in lautes Wehklagen aus, weil sie glaubte, daß Darius erschlagen sei. Alexander aber tröstete sie und gab ihnen die Versicherung, daß Darius noch lebe. Er behandelte die hohen Gefangenen mit der größten Güte, als wäre die Familie eines Freundes zu ihm auf Besuch gekommen. Darauf zog er längs der Meeresküste weiter, eroberte Tyrus, die berühmteste Handelsstadt der alten Welt, dann Palästina, ging nach Aegypten, eroberte es und legte an der Mündung des Nils eine Stadt an, die er nach seinem Namen Alexandrien nannte.

Jetzt erst wandte sich Alexander wieder nach Asien, um Darius zu verfolgen und die Eroberung des persischen Reiches zu vollenden. Er traf das persische Heer zwischen den Städten Arbela und Gaugamela (in Assyrien). Die macedonischen Feldherren, erschrocken über die ungeheuere Macht der Perser, riethen am Abende

vor der Schlacht Alexandern, den Feind lieber in der Nacht anzugreifen. Alexander aber antwortete: „Nein, stehlen will ich den Sieg nicht!“ und legte sich sorglos zur Ruhe. Am andern Morgen weckte ihn Parmenio und sprach: „Du schläfst ja so fest, als wenn du schon gesiegt hättest!“ „Glaubst du denn nicht,“ antwortete Alexander; „daß wir schon so gut wie gesiegt haben, da wir den Darius vor uns haben?“ Der Kampf war sehr hitzig; die Perser fochten wie Verzweifelte; doch Alexanders Kriegskunst siegte. Durch diesen Sieg wurde er Herr des großen persischen Reiches.

Der unglückliche Perserkönig war geflohen; aber Alexander verfolgte ihn unablässig. Da kam er einst durch eine große Wüste, wo nirgends ein Tropfen Wasser war. Endlich hatte ein Soldat etwas Wasser aufgefunden und brachte es in seinem Helm dem Alexander. Als der König sah, daß seine Soldaten, ebenso wie er, vor Durst lechzten, sprach er: „Soll ich der Einzige sein, der trinkt?“ und goß das Wasser auf die Erde. Als die Soldaten solche Enthaltsamkeit ihres Königs sahen, riefen sie voll Verwunderung aus: „Auf, führe uns weiter, wir sind nicht müde, wir sind nicht durstig, wir halten uns nicht für sterblich, wenn ein solcher König uns führt!“

Der flüchtige Darius wurde endlich von seinem eigenen Statthalter Bessus gefangen genommen und tödtlich verwundet. Alexanders Reiter fanden den unglücklichen König in den letzten Zügen. Er bat sie um einen Trunk Wasser, welchen ein Macedonier ihm reichte. Erquickt sprach der sterbende König: „Freund, das ist mein größtes Leiden, daß ich dir diese Wohlthat nicht vergelten kann; doch Alexander wird sie dir vergelten; und dem Alexander werden die Götter die Großmuth vergelten, die er meiner Mutter, meiner Gattin und meinen Kindern erwiesen hat. Ich reiche ihm hier durch dich meine Rechte.“ Der Macedonier ergriff sie und Darius verschied. Gleich darauf kam Alexander. Er war sehr bewegt bei dem Anblicke, zog sein Oberkleid aus und breitete es über den Leichnam, den er mit großer Pracht beisetzen ließ.

Jetzt eilte Alexander an der Spitze seines jubelnden Heeres siegend von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Doch bald änderte sich der Sinn der Macedonier. Sie wurden unwillig und murrten laut. Denn als dem Alexander das große persische Reich fast ganz unterthan war, veränderte er seine Tracht und Sitten. Er heirathete eine schöne Perserin, kleidete sich selbst wie ein Perser und verlangte von seinen Soldaten und Freunden, daß sie nach morgenländischer Sitte vor ihm niederknieen sollten. Einst bei

einem Schmause erhoben Schmeichler die Thaten Alexanders über die Thaten der berühmtesten Helden der Vorzeit. Nur Klitus, der dem König am Granikus das Leben gerettet hatte, stimmte nicht ein, sondern setzte die Thaten Philipp's des Vaters Alexander's, über die Thaten des Sohnes. Da erhob sich Alexander finster von seinem Sitze; sein Auge funkelte vor Zorn; alle zitterten für das Leben des Klitus und führten ihn eiligst hinaus. Doch er trat wieder eifriger in den Saal und behauptete noch heftiger seine Aussage. Da gerieth Alexander in Wuth, riß einem Trabanten die Lanze aus der Hand und erstach den, der ihm das Leben gerettet hatte.

Kaum aber war die blutige That geschehen, so kam er wieder zur Besinnung. Er entsetzte sich, weinte laut, lag drei Tage und drei Nächte in seinem Zelte ohne Speis und Trank und rief unaufhörlich den Namen Klitus. Die Soldaten wurden unruhig. „Wer wird uns aus diesem feindlichen Lande nach Hause führen, wenn Alexander nicht mehr ist?“ so jammerten sie. Seine Feldherren aber trösteten ihn, und so kam er denn endlich wieder hervor zu seinem Heere. Doch seine Reue war nur von kurzer Dauer. Darum folgten ihm seine Macedonier nur mit Unwillen.

Hierauf eroberte Alexander noch das reiche Indien. Als er aber damit noch nicht zufrieden war und bis an das Ende der Welt vordringen wollte, wurden seine Soldaten unmuthig und empörten sich. Nicht einen Schritt wollten sie weiter vorwärts. Alexander versuchte noch einmal, sie zu weiteren Siegen zu ermuntern, aber vergeblich! Da mußte er sich zur Rückkehr entschließen. Er theilte das Heer in zwei Theile; die eine Hälfte machte den Weg zu Wasser unter einem geschickten Admiral; die andere Hälfte führte Alexander zu Lande zurück. Unter unsäglichen Beschwerden und Entbehrungen kam er zu Babylon an, das er zur Hauptstadt seines Reiches machen wollte. Allein mitten in seinen großen Plänen ereilte ihn hier der Tod. Ein hitziges Fieber, die Folge seiner Anstrengungen, aber noch mehr der Schwelgereien, denen er sich überließ, überfiel ihn, und bald war alle Hoffnung zur Genesung verschwunden. Die Feldherren standen wehmüthig um sein Lager und reichten ihm die Hände. Zuletzt fragten sie ihn, wen er zu seinem Nachfolger bestimme. Er antwortete: „Den Würdigsten.“ Hierauf verschied er in einem Alter von 33 Jahren. Sein großes Reich theilten seine Feldherren unter sich. — Hier, an Alexander dem Großen, haben wir einen sprechenden Beweis, wie nichts Irdisches von Dauer ist und wie schnell oft alle Herrlichkeit der Welt gleich Seifenblasen zerrinnt.

17. Die Römer.

Die Stadt Rom liegt mitten in Italien, und wurde im Jahre 751 gegründet. Zwei Brüder Romulus und Remus waren der Sage nach die ersten Erbauer derselben. Bald vermehrte sich die Zahl der Einwohner, zumal ein Jeder, der sich dort ansässig machen wollte, gerne aufgenommen wurde. Romulus, von dem die Stadt den Namen erhielt, war ihr erster Beherrscher oder König, und machte auch die ersten Einrichtungen in dem noch jungen und kleinen Staate. Nach ihm regierten noch sechs Könige, die fast alle mit den umwohnenden Völkerschaften Krieg führten. Diese wurden besiegt und ihre Besitzungen für römisches Gebiet erklärt. Aus der Alleinherrschaft entstand hernach ein Freistaat (Republik). Die Regierungsgeschäfte besorgten nun zwei Consuln, welche auch in den beständigen Kriegen die Anführer waren, und mit jedem Jahre neu gewählt wurden.

In einem Zeitraume von etwa 500 Jahren, nämlich von 501 bis 30 v. Chr. erhoben sich die Römer zur höchsten und glanzvollsten Macht. Sie machten große Eroberungen in Europa, Asien und Afrika, so daß fast alle damals bekannten Länder der Erde unter ihre Botmäßigkeit kamen. Dies war eine Folge ihrer Tapferkeit, welche ihnen über alles galt, und von ihrer Ausdauer bei den Beschwerden des Krieges. Ihr Körper war ungemein abgehärtet. Sie begnügten sich mit einfachen Nahrungsmitteln. Ihre Wohnungen waren von Lehm erbaut, und die Straßen der Stadt nicht gepflastert oder mit Steinen belegt. So waren die Römer in den ersten Jahrhunderten ihrer Republik. Dieß aber änderte sich, als sie später ungeheure Beuten, die sie in andern Ländern eroberten, mit nach Hause brachten. Dadurch geschah es, daß sich viele Familien mächtig emporschwangen. Diese führten nun prachtvolle Gebaüde auf. Sie besassen die herrlichsten Landgüter und hielten sich Tausende von Sklaven oder Menschen, die von ihnen willkürlich abhingen. Uebermuth, Stolz und Genußsucht nahmen unter ihnen überhand, und von den guten alten Sitten verlor sich allmälig jede Spur. Die Reichen wendeten nunmehr ihre Reichthümer auch dazu an, die Armen zu bestechen, und dadurch die ansehnlichsten Aemter des Staates und alle Macht an sich zu reißen. Es entstanden Parteien und blutige Bürgerkriege, welche großes Elend im Gefolge hatten. Die Republik ging ihrem Ende entgegen, und der Mächtigste unter den Mächtigen — Augustus, wußte sich zum Alleinherrscher des ganzen römischen Reiches zu machen. Es umfaßte damals das heutige Portugal, Spanien,

Frankreich bis an den Rhein, Holland, England nebst dem nördlichen Schottland, die Schweiz, den südlichen Theil Deutschlands bis zur Donau, die europäische Türkei, die Krimm, Tscherkesien, das ganze Kleinasien, Syrien, Phönizien, Palästina oder das jüdische Land, Aegypten, Algier, Tunis, Tripolis, Fez und Marokko und die sämmtlichen Inseln des Mittelmeeres. Unter August wurde Jesus Christus, unser Heiland, geboren.

Dieses große römische Reich wurde im Jahre 395 n. Chr. in zwei Theile geschieden, in das morgenländische und abendländische Kaiserthum; dort war Konstantinopel (früher Byzanz genannt), hier Rom die Hauptstadt. Innere Empörungen und äußere Kriege schwächten und untergruben die Macht dieser beiden Reiche immer mehr. Jetzt stürzten sich von Zeit zu Zeit mächtige deutsche Volksstämme auf das abendländische Kaiserthum und so zerfiel es endlich, nachdem der letzte römische Kaiser, Romulus Augustulus, abgesetzt worden war, in mehrere kleine Staaten, und in Rom herrschten Deutsche (im Jahre 476). Dieses Ereigniß schließt den Zeitraum der alten Geschichte.

18. Hannibal's Uebergang über die Alpen.

Die berühmte Stadt Karthago lag auf der Nordküste Afrika's, der Insel Sicilien gegenüber. Mit den Karthagern haben die Römer blutige Kriege geführt. Der berühmteste Feldherr der Karthager war Hannibal. — Nachdem der Krieg zwischen Rom und Karthago beschlossen war, erwarteten die Römer einen Angriff zur See; aber ehe man sich's versah, stand Hannibal mit Elephanten, afrikanischen Reitern und Fußvolk in Italien. Von Spanien aus war er über den Ebro, die Pyrenäen und die Rhone gegangen und stand im November am Fuße der Alpen.

Bisher hatte das Heer alle Mühseligkeiten willig ertragen, jetzt aber, beim Anblick der himmelhohen Alpen, verloren Alle den Muth; denn ringsum starrte Alles von Eis und Schnee; zackige Felsenspitzen ragten bis in die Wolken; keine Stadt, kein Dorf, kein gebahnter Weg über das entsetzliche Gebirge! Aber Hannibal verzagte nicht. Er gab Befehl, die steilen mit Eis bedeckten Anhöhen hinanzuklettern. Viele stürzten zurück; oft griffen verborgene Feinde an oder wälzten Baumstämme gegen die Karthager, daß ganze Reihen mit Pferden und Gepäck in die Abgründe stürzten. Endlich nach neuntägigem Klettern, erreichte Hannibal den Gipfel und ließ hier auf den Eis- und Schneefeldern sein Heer zwei Tage ruhen. Jetzt meinten sie die größten Schwierigkeiten überwunden zu haben; aber das Hinabsteigen war fast noch schwieriger,

als das Hinaufklettern. Viele stürzten die steilen Anhänge hinunter; oft rissen sich große Schneeballen los und begruben ganze Schaaren unter sich. Endlich, nach Verlauf von fünfzehn Tagen, hatten die vor Hunger und Anstrengung abgezehrten Krieger die Ebenen Italiens erreicht. Aber wie erschrack Hannibal, als er sein Heer musterte! Von seinem über 50,000 Mann starken Heere hatte er nur noch die Hälfte; von den 40 Elephanten war nur noch ein einziger vorhanden. Doch das Alles konnte seinen Muth nicht beugen und seinen Haß gegen die Römer nicht mindern.

Die Römer schickten jetzt eiligst ein Heer nach Ober-Italien unter Anführung des ältern Scipio. Dieser traf mit Hannibal am Ticinus, einem Nebenflusse des Po, zusammen, wurde völlig geschlagen und kam kaum mit dem Leben davon. Nun ging Hannibal über den Po und schlug noch in demselben Jahre das römische Heer an der Trebina. Mit dem Frühlinge des folgenden Jahres drang er in das mittlere Italien. Hier war der Arno aus seinem Ufer getreten und hatte die Gegend überschwemmt; das hielt den Hannibal nicht auf. Drei Tage und drei Nächte mußten die Soldaten im Wasser waten; die Lastthiere blieben im Schlamme stecken; Hannibal selbst verlor durch eine Augenentzündung, die er nicht abwarten konnte, ein Auge. Kaum war er auf dem Trocknen, so rückte ein großes Heer gegen ihn an. Aber Hannibal schlug das römische Heer so, daß 15,000 Römer ihren Tod fanden und 6000 in Gefangenschaft geriethen. Das Blutbad war so entsetzlich, daß noch jetzt die Ebene davon das Blutfeld heißt.

19. Cicero.

Cicero, geboren 103 v. Chr. in Arpinum, zeigte schon in der frühen Jugend eine große Wißbegierde, welche von seinen großen Naturgaben unterstützt wurde. Alle Eltern stellten ihn ihren Kindern als ein nachahmungswürdiges Muster dar. Von trefflichen Lehrern unterrichtet, bildete er sich in allen Wissenschaften aus, und wurde der größte Redner, den je Rom aufzuweisen hat. Er schrieb eine ganze Abhandlung über das Wesen der Gottheit, worin er durch die Einrichtung der Pflanzen- und Thierwelt und des menschlichen Körpers insbesondere nachweist, wie viel und wie Vortreffliches Gott dem Menschen gegeben habe, woraus er dessen höchste Weisheit erkennen möge. „Wenn du ein großes schönes Haus siehst, sagt er, so kannst du, auch wenn du den Herrn des Hauses nicht zu Gesichte bekommst, dennoch dir nicht einfallen lassen, das Haus sei von Maüsen oder Wieseln erbaut worden.

Aber noch viel weniger kannst du im Ernste glauben, daß diese so große Welt, die Mannigfaltigkeit und Schönheit der himmlischen Dinge, der große Umfang des Meeres und des festen Landes 2c. so ganz zufällig entstanden sei." Weiter sagt er: „Wenn Jemand in den schönsten Palästen unter der Erde im Schooße des Ueberflusses gelebt hätte, und er käme auf einmal an die Oberfläche der Erde, sähe das Gewölbe des Himmels, die Erde, das Meeer, die Nacht, die Sonne 2c. — er würde sogleich an das Dasein Gottes glauben." — Andere schöne Aussprüche sind: „Wer sollte den Alles sehenden, Alles richtenden Gott nicht fürchten?" — „Mitten unter Unglücksfällen und Widerwärtigkeiten muß sich der Weise mit dem Gedanken trösten, daß es eigentlich kein Uebel gibt als die Sünde." — „Es gibt kein Volk, das so ungezähmt und wild wäre, daß es, obwohl es nicht weiß, welchen Gott man verehren müsse, nicht wüßte, daß man einen verehren müsse." — „Die Liebe zu den Eltern ist die Grundlage alles Guten, der Same aller edlen Eigenschaften." — Nach einem thatenreichen Leben fiel er während der grausamen Aechtungen unter dem letzten Triumphirate dem Zorne des Antonius, dessen Herrschaft er bekämpft hatte, zum Opfer. Eben ließ er sich von seinen Sklaven in einer Sänfte zum Meere tragen, um nach Griechenland zu entfliehen, als ihn des Antonius Reiter einholten. Er beugte sein Haupt zur Sänfte heraus; ein Reiter schlug es ihm ab und brachte es dem Antonius.

20. Seneka.

Seneka, ein Spanier von Geburt, ward sehr frühe nach Rom gebracht, um in der Hauptstadt des Reiches die Wissenschaften kennen zu lernen und sein Glück zu machen. Von ihm sind viele und schöne Aussprüche auf uns gekommen. Er sagt: „Die Natur, sagst du, gibt dir alles Gute. Aber bemerkst du denn nicht, daß du, indem du dieses behauptest, Gott nur einen andern Namen gibst? Was ist doch jene Natur, von der du Alles zu erhalten vorgibst, anders, als Gott und der göttliche Verstand?" — „Wir müssen so leben, als wären wir nie ohne Zeugen, so denken, als sähe man uns in das Innerste des Herzens hinein. Was nützt es, daß vor den Menschen etwas verborgen bleibt? Vor Gott ist Nichts verborgen. Er ist unserm Geiste nahe und wohnt mitten in unsern Gedanken." „Gott ist dir nahe, schreibt er dem Lucilius, er ist bei dir, ja er ist sogar in dir. Ich sage dir, ein heiliges Wesen wohnt in uns, zu beobachten all unser

Gutes und Böses. Niemand kann gut sein ohne Gott." — „Du wirst es selbst erfahren und eingestehen, daß dich nichts gegen die Wandelbarkeit des Glückes und gegen das Eintreffen von Widerwärtigkeiten so gleichgültig und gefaßt macht, als wenn du immer, so oft dir etwas gegen deinen Wunsch begegnet, ohne Klage ausrufst: Den Göttern hat es so gefallen! Die Götter verstehen es besser!" — „Der Tod, den man so sehr fürchtet, unterbricht wohl das Leben, aber raubt es nicht für immer. Es wird der Tag kommen, der uns wieder an's Licht bringen wird. Schaue hin auf den Kreislauf der Natur. Der Sommer schwindet, aber ein anderes Jahr bringt ihn wieder; der Winter vergeht, aber kehrt seiner Zeit wieder zurück. Die Nacht verbirgt die Sonne, aber ein neuer Tag vertreibt die Finsterniß." — „Den treuen Diener behandelt Gott wie ein vernünftiger Vater seinen Sohn. Er verzärtelt ihn nicht, sondern stellt ihn auf die Probe, härtet ihn ab, und zieht ihn so nach seinem weisen Plane heran. Ich halte dich für elend, wenn du nie ein Elend erlitten, und ohne Kampf dein Leben vollbrachtest. Niemand weiß, nicht einmal du selbst, wie stark deine Kräfte sind; denn um dieß zu erfahren, bedarf es des Versuches. Daher weiß Niemand, was er vermöge, wenn er es nicht durch Versuchungen gelernt hat. Große und edle Seelen freuen sich daher bisweilen der Leiden und Trübsale, gerade wie tapfere Soldaten sich des Krieges freuen." — Die Eltern nicht lieben, ist Bosheit; sie vergessen oder sich ihrer schämen, ist Wahnsinn." — „Das Ende des Zornes ist der Anfang der Reue." — „Die Natur verlangt sehr wenig, — ein Kleid gegen die Kälte, etwas Speise gegen den Hunger und Wasser wider den Durst. Jedes weitern Gelüsten ist Unnatur." — Wie ein Wanderer thöricht wäre, wenn er, fast schon am Ziele seiner Reise, sich noch um eine große Wegzehrung ängstigen würde, eben so ist auch jeder Mensch ein Thor, der sich noch um Anhaüfung zeitlicher Güter kümmert, da er vielleicht schon morgen stirbt." — Noch Jedem hat sich die Tugend im Leben und im Tode dankbar bewiesen, wenn er sie mit treuer Liebe suchte." — „Wenn du die Götter nachahmen willst, so gib auch den Undankbaren; denn auch für die Bösewichter geht die Sonne auf, und auch den Seeraübern öffnet sich das Meer."

Da Seneka in die christliche Zeitrechnung hineinreicht, so erweckte dieser Umstand bei Einigen die Meinung, er habe die Christen gekannt. Uebrigens stand sein Leben mit seinen Lehren vielfältig im Widerspruch. Um so mehr verhallte die Stimme solcher Männer ungehört in der allgemeinen Verderbniß. Zugleich

sind sie ein Beweis von dem Ungenügenden und der innern Auflösung des Heidenthums. Deßwegen beginnt jetzt eine neue Welt, gleichsam eine neue Schöpfung. Der dem Adam und den Erzvätern verheißene und von den Propheten verkündete Messias wird von Maria, der Jungfrau zu Bethlehem, geboren. Er, der Sohn Gottes, der König Himmels und der Erde, wandelt unter den Menschen, lehrt den Weg, die Wahrheit und das Leben, opfert sich seinem himmlischen Vater am Stamme des heiligen Kreuzes auf für die Sünden der Welt, erhebt sich am dritten Tage siegreich über Tod und Hölle aus dem Grabe, stiftet seine Kirche, fährt gen Himmel und sendet den heiligen Geist, damit er sie leite und regiere bis an das Ende der Zeiten.

20. Nutzen der Geschichte.

Die Geschichte ist eine Wissenschaft von ausgezeichnetem Werthe. Als Erzählung der merkwürdigsten Ereignisse vergangener Zeiten schildert sie uns die Thaten der wichtigsten Nationen und hervorragenden Personen und lehrt uns die Culturzustände, die Kriege, die bürgerlichen Einrichtungen, Erfindungen, Entdeckungen und Bestrebungen früherer Jahrhunderte kennen. Ebenso zeigt sie das Walten Gottes in den Begebenheiten, den Einfluß der Wahrheit und Sittlichkeit, die Hinfälligkeit irdischer Macht und Größe. Mit Recht wird darum die Geschichte eine vortreffliche Lehrmeisterin und selbst ein Spiegel der Zukunft genannt.

Zur deutschen Sprache.

Satzlehre.

I. Musterbeispiele zur Wiederholung des einfachen erweiterten und zusammengezogenen Satzes.

A.

1. Die **Fliege** ist ein Insekt. Der Storch ist ein Sumpfvogel. Der **Faule** wird gestraft. Das Gute wird belohnt. **Verzeihen** ist edel. **Als** ist ein Bindewort. **Ich** bin ein Schüler. Wir lernen. **Es** donnert.

2. Die Rose ist eine **Blume**. Ich werde ein **Mann.** Die Ziege hat **Hörner.** Der Rock hat Knöpfe. Das Obst ist **gesund.** Die Reue ist **zweifach.** Die Biene **summt.** Das Fleisch wird **gekocht**. Ich **kann** ausgehen. Du **mußt** lernen. Die Pflanze wächst. Der Stein wächst nicht. Der Sünder bessert sich. Bessert sich der Sünder? Wenn sich (doch) der Sünder bessern möchte! Sünder, bessere dich!

B.

3. **Feuchte** Wohnungen sind ungesund. Gestohlenes Gut gedeiht nicht. **Alle** Menschen müssen sterben. Der erste Wochentag ist der Sonntag. **Dieser** Mann ist ein Engländer. Mein Haar ist blond. Die Krallen **der Katze** sind scharf. Die Körner des Roggens sind mehlreich. Hüte **aus Stroh** sind leicht. Der Glaube ohne die Werke ist todt. Die Gewohnheit **zu lügen** ist schändlich. Das Salz ist ein **unentbehrliches** Gewürz. Bescheidenheit ist eine Zierde **der Jugend.** Leonidas war König der Spartaner.

4. Eine feste Gesundheit ist ein großes Glück. Ein weißer Rabe ist ein seltener Vogel. Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens. Der plötzliche, grausame Tod dieses braven Mannes ist erschütternd. Die große, schöne Sammlung von Thieren ist sehenswürdig. Jene kleinen, funkelnden Sterne des nördlichen Himmels sind unzählbar.

5. Ich liebe **Gott.** Der Krieg verheert das Land. Der Bauer pflügt den Acker. Der Affe gleicht **dem Menschen.** Der Unterthan gehorcht dem Landesfürsten. Gott ist dem Sünder gnädig. Der Bote ist **des Weges** kundig. Der Mäßige erfreut sich eines langen Lebens. Wir hoffen **auf Gottes Beistand.** Der Unglückliche verlangt nach Hilfe. Erzürne dich nicht über die Bösen.

6. Der Lehrer ertheilt dem Schüler Unterricht. Jesus verzieh dem Schächer seine Schuld. Salomon erbaute dem Herrn einen Tempel. Der Hochmüthige würdigt den Armen keines Blicks. Die Liebe verwandelt Hartherzigkeit in Mitleid. — Das Almosen trägt reichliche Früchte. Der Soldat vertraut dem erfahrenen Feldherrn. Der Priester spendet den sterbenden Christen die heilige Wegzehrung. Der Meister gibt dem trägen Lehrling einen derben Verweis.

7. Deutschland liegt in der **gemäßigten Zone.** Vor Gott kann man sich **nirgends** verbergen. Die Lavine stürzt **von der Alpe.** Die Blüthen brechen **aus der Knospe** hervor. Die

Donau ergießt sich **in's schwarze Meer.** Jesus begab sich in **den Oelgarten.** — Unser Schulhaus wurde **vor 20 Jahren gebaut.** **Einst** beherrschten die Römer fast die ganze Erde. Die Israeliten zogen **vierzig Jahre** in der Wüste umher. Ein Erwachsener soll **sieben Stunden** schlafen. — Die Eier werden **auf mancherlei Art** zubereitet. Der Adler fliegt **hoch.** Manche Leute sterben eines **gähen Todes.** — Das Glas zerbricht wegen **seiner Sprödigkeit.** Die Gesundheit wird **durch Unmäßigkeit** geschwächt. Jakob betrog seinen Bruder **aus Eigennutz.** Der Fremde ist **seiner Sprache nach** ein Engländer. Viele lesen **zur Belehrung.** Mancher spielt **zum Zeitvertreib.**

[C.]

8. Der Schmetterling und der Käfer sind Insekten. Man bedarf zum Leben nicht nur Nahrung, sondern auch Kleidung und Wohnung. Die Mutter liebt den Bruder, auch die Schwester. Das reife Getreide kann sowohl mit der Sense abgehauen, als auch mit der Sichel abgeschnitten werden. Die Freuden sind vergänglich, deßgleichen auch der Schmerz. Das Schießpulver dient ebensowohl zum Nutzen, als auch zum Schaden der Menschen. Die Saügethiere haben ihren Aufenthalt theils auf der Erde, theils auf den Baümen, theils im Wasser. Die Sonne wärmt und leuchtet auch. Nicht allein die Katze, sondern auch die Eule fängt Maüse. Der Christ soll die Predigt nicht bloß anhören, sondern auch darnach handeln. Die Erde war Anfangs weder bewohnt, noch bebaut. Dem eigensinnigen Menschen ist ebensowenig zu rathen, als zu helfen. Zuerst lernt das kleine Kind sitzen, dann stehen, ferner laufen, endlich springen. Viele Baüme, besonders Eichen und Buchen, wachsen sehr langsam. Die Pflichten des Menschen sind einfach, nämlich Gottes Wort halten, Liebe üben und demüthig sein vor seinem Gott. Hitzige Getränke, insonderheit Branntwein und Rum, sind der Gesundheit nachtheilig. Der Heiland wurde nach seiner Gefangennehmung bald zu Herodes, bald zu Kaiphas, bald zu Pilatus geführt. Der Mensch erhielt von Gott erstens Vernunft und Verstand, zweitens ein fühlendes Herz, drittens freien Willen, viertens verschiedene Kräfte, fünftens eine unsterbliche Seele und sechstens die Herrschaft über alles Lebende auf Erden.

9. Nicht nach eitler Ehre, sondern nach wahrem Verdienste strebt der Weise. Entweder Sieg oder Tod muß erkämpft werden. Ein treuer Hund folgt seinem Herrn und den Seinigen, sonst Niemanden. Der Esel geht langsam, aber sicher. Vater

und Bruder sind fischen gewesen, allein umsonst. Mein Nachbar rechts wollte nichts davon wissen, hingegen der links. Das Bier muß man kaufen, doch das Wasser nicht. Im Winter fehlt es nicht an Regen, jedoch an Wärme. Das Kameel ist zwar häßlich, dennoch sehr nützlich. Die Mutter erlaubte es nach langem Bitten, der Vater dennoch nicht. Ich blieb in Folge des erhaltenen Befehls zu Hause, mein Bruder dessenungeachtet nicht. Der eine Schüler hat nach mehrfacher Erinnerung seine Aufgabe eingereicht, der andere gleichwohl nicht. Der Bruder hat uns gestern nicht besucht, dagegen heut. Der Habicht ist kein Fisch, sondern ein Vogel. Bier oder Branntwein berauscht bei übermäßigem Genuße. Karl, nicht Joseph ging in die Kirche. Zwar nicht der Geruch mancher Blumen ist angenehm, jedoch die Farbe. Mancher Mensch ist zwar reich, aber nicht immer glücklich.

10. Die ersten Menschen waren Gott ungehorsam und daher strafbar. Der Bauer hält sich Kühe zum Nutzen und zur Arbeit, deßwegen auch Ochsen. Manche Schüler sind in der Schule unaufmerksam, deßhalb sind sie strafbar. Jedem Stubenarbeiter ist Bewegung nothwendig, darum auch dem Schreiber. Der Genuß geistiger Getränke ist schädlich, demnach möglichst zu vermeiden. Es ist ein gerechter Gott im Himmel, mithin auch eine gerechte Vergeltung. Alle Menschen müssen sterben, somit auch ich. Die Unmäßigkeit ist ein Laster, folglich verabscheuungswürdig. Jedes Geschöpf, also auch der Wurm im Staub, freut sich seines Lebens.

11. Der Mensch denkt. Der Mensch spricht (nicht bloß — sondern auch). Der Christ soll beten. Der Christ soll arbeiten (sowohl — als auch). Der Rhein ist ein Strom. Die Donau ist ein Strom (deßgleichen). Der Zorn entdeckt oft die geheim gehaltene Gesinnung, der Trunk entdeckt oft die geheim gehaltene Gesinnung (sowohl — als auch). Die Jugend bedarf des Unterrichts. Die Jugend bedarf der Erziehung (sowohl — als auch). Dem Vaterlande verdanken wir unser Leben und unsere Erziehung, zudem auch unsern Wohlstand. Durch Ordnung ersparst du dir nicht nur Zeit, sondern auch Geld und Mühe. Nicht nur über die guten, sondern auch über die bösen Menschen läßt Gott seine Sonne scheinen. Weder die faulen, noch die ungehorsamen Schüler werden von dem Lehrer gelobt. Die Selbstüberwindung ist nicht nur allen der allernothwendigste, sondern auch der allerschönste Sieg. Der Fleiß der Bienen, deßgleichen auch der Ameisen erregt unsere Bewunderung in hohem Grade. Der Taglöhner verrichtet seine

Arbeiten theils auf dem Felde, theils im Garten und theils auf der Wiese. Der Bösewicht findet weder in dieser, noch in jener Welt den Frieden. Christliche Kinder beten des Morgens und des Abends, deßgleichen vor und nach dem Essen. Zu keiner Zeit, weder heute, noch morgen sind wir vor dem Tode sicher. Jesus segnete die Kinder mit göttlicher Liebe und himmlischer Freundlichkeit. Die Rose ist sowohl ihres Wohlgeruches, als auch ihrer Schönheit wegen eine der beliebtesten Blumen. Dieser Knabe ist nicht erzogen, sondern verzogen. Reichthum ist vergänglich, Tugend aber unsterblich. Der Diamant ist ein prächtiger und seltener Edelstein, daher auch sehr werthvoll.

12. Suche unter 8, 9 und 10 die zusammenstellenden, entgegenstellenden und begründenden Bindewörter heraus und wende sie in Sätzen an!

II. Der zusammengesetzte Satz.

A. Satzverbindungen.

Lehrstoff.

1. Satzverbindungen ohne Bindewörter.

Der Frühling.

Der Winter ist vergangen; der Frühling hat begonnen. Die Sonne steigt am Himmel höher herauf; ihre Strahlen fallen weniger schief auf die Erde. Die Luft wird milder; der Schnee schmilzt. Die Bäche haben ihre Eisdecke gebrochen; die Wiesen werden grün. Die Blumen erhalten ihre Blüthen; die Bienen kommen wieder aus ihren Körben heraus. Im Verborgenen blüht das Veilchen; auf der Wiese glänzt die gelbe Narzisse. Die Lerche singt ihrem Schöpfer ihr Danklied; der Frosch quackt freudig im Sumpfe. Der Landmann bestellt auf's Neue sein Feld; der Hirte zieht wieder mit seiner Heerde auf die Alpen; die Alpentriften sind grün geworden.

(Siehe Sprüchwörter unter a. Seite 157.)

2. Satzverbindungen mit Bindewörtern.

a. Zusammenstellende Bindewörter.

Die menschliche Hülle wird zerstört, **und** die Seele schwingt sich zum Schöpfer empor. Im Frühlinge erwacht die ganze Natur; **auch** der Mensch scheint neu aufzuleben. Die Sterne er-

leuchten unsere Erdnacht; **zudem** erscheinen sie uns auch als freundliche Wegweiser in die Heimath. Das Wasser ist ein gesundes Getränk; **außerdem** dient es uns täglich zum Waschen. Die Kenntniß der Natur gewährt uns **nicht nur** eine genußreiche Unterhaltung; **sondern** sie befördert **auch** die Erkenntniß Gottes. Jesus belehrte **nicht allein** den sündigen Menschen; **sondern** er versöhnte sie **auch** durch seinen Kreuzestod mit Gott. Die alten Deutschen sind **sowohl** ihrer Tapferkeit wegen berühmt; **als** sie **auch** wegen ihrer strengen Wahrheitsliebe höchst nachahmungswürdig sind. Die Geschicklichkeit verschafft dem Menschen **nicht blos** seinen Unterhalt; **sondern** sie macht ihn **auch** bei Jedermann beliebt. Die Pflanzen haben **weder** ein bewußtes Leben; **noch** können sie sich willkürlich bewegen. Die Blumen erfreuen uns **theils** durch ihre schöne Gestalt; **theils** ergötzen sie das Auge durch ihre herrlichen Farben; **theils** erquicken sie durch ihren Wohlgeruch. Der Müssiggang erschlafft **erstlich** die Kraft; **dann** gibt er bösen Gedanken Raum; **ferner** wird er aller Laster Anfang; **endlich** bringt er den Menschen in's größte Verderben. Mein Freund ist von einer Krankheit heimgesucht; er liegt **nämlich** an der Lungenentzündung darnieder.

b. Entgegenstellende Bindewörter.

Man lebt **nicht** des Essens wegen; **sondern** man ißt zur Erhaltung des Lebens. **Entweder** muß der Bürger den Gesetzen des Staates gehorsam sein; **oder** er verfällt in Strafe. Mische dich nicht unter die Wölfe; **sonst** wirst du von ihnen gefressen. Dem fleißigen Mann guckt der Hunger wohl in's Haus; **aber** hinein wagt er sich nicht. Du siehst den Splitter in deines Bruders Auge; **allein** den Balken in deinem eigenen wirst du nicht gewahr. Der Mensch hat einen aufrechten Gang; das Thier **hingegen** geht gebückt. Der Schüler ist im Rechnen gut; **doch** im Schreiben ist er nicht zu loben. Der Pfau ist der schönste Hausvogel; er hat **jedoch** eine häßliche Stimme. Der Fuchs ist sehr schlau; **dennoch** wird er gefangen. Geld macht nicht glücklich; **dessenungeachtet** jagt Alles darnach. Der Mensch fühlt zwar die eigene Schwäche und Sündhaftigkeit; **gleichwohl** soll er nach Gottähnlichkeit streben. Der Geizige rafft Geld und Gut zwecklos zusammen; der Verschwender **dagegen** bringt es nutzlos durch.

c. Begründende Bindewörter.

Das Glas ist spröde; **daher** läßt es sich nicht biegen. Das Kameel kann lange dursten; **deßwegen** wird es in der Wüste

als Lastthier gebraucht. Unser Nachbar ist sehr streitsüchtig; **deßhalb** vermeidet Jedermann seinen Umgang. Die Nordwinde wehen über kalte Meere; **darum** bringen sie Schnee und Eis. Die Thiere sind vernunftlos; **demnach** hat auch der Elephant keine Vernunft. Der Mensch hat freien Willen; **mithin** kann er das Gute thun und das Böse lassen. Jeder Mensch kann irren; **somit** bist auch du nicht frei von Irrthum. Gott ist ein Geist; **also** kann er auch nicht gesehen werden. Gott hat Alles erschaffen; **folglich** sind wir seine Geschöpfe. Dieser Baum kann keine Früchte bringen; **denn** er hat nicht geblüht.

Erlaüterung.

Werden zwei oder mehrere Sätze verbunden, von denen jeder sein eigenes Subjekt und sein eigenes Prädikat hat, so entsteht ein zusammengesetzter Satz. Dieser unterscheidet sich von dem zusammengezogenen Satze also dadurch, daß in ersterm zwei oder mehrere Sätze, in letzterem hingegen zwei oder mehrere Satzglieder mit einander verbunden werden. Man unterscheidet zwei Arten zusammengesetzter Sätze, nämlich: 1) solche, von welchen jeder einzelne Satz vollständig ist und für sich allein stehen kann; 2) solche, von welchen nicht jeder einzelne Satz einen vollständigen Gedanken, sondern nur irgend ein Satzglied in der Form eines Satzes ansdrückt. Jene nennt man Satzverbindungen oder beigeordnet zusammengesetzte Sätze; diese dagegen Satzgefüge oder untergeordnet zusammengesetzte Sätze. Eine Satzverbindung besteht immer aus wenigstens zwei Hauptsätzen; das Satzgefüge enthält einen Haupt- und Nebensatz. Die Hauptsätze einer Satzverbindung sind entweder geradezu oder durch beiordnende Bindewörter zusammenstellend, entgegenstellend oder begründend verbunden. Sie werden durch Strichpunkte von einander getrennt; bei Anwendung von „und“ und „oder“ aber durch Kommate.

Uebungsstoff.

1. Aufgabe. Verbinde je zwei der folgenden Sätze durch zusammenstellende Bindewörter zu einer Satzverbindung!

a. Im Herbste werden die Tage immer kürzer; die Wärme nimmt nach und nach ab (und). Die Lerche singt. Die Schwalbe zwitschert. Das Gold ist gelb; das Silber ist weiß. Der Frühling bringt Blumen; der Herbst liefert Früchte. Der Ackermann säet in Hoffnung; Gott gibt Regen und Sonnenschein dazu. Das wahre Glück ist die Genügsamkeit; die Genügsamkeit hat überall genug.

b. Die Metalle zeichnen sich durch ihre Schwere aus; sie haben einen eigenthümlichen Glanz und schmelzen im Feuer (auch). Das Kupfer wird zu verschiedenen Hausgeräthen verarbeitet; es werden Dächer damit gedeckt und Münzen daraus geprägt. Mit Vielem hält man Haus: mit Wenigem kommt man aus. Karl der Große bekämpfte die Sachsen; er unternahm einen Zug nach Spanien.

c. Dieser Knabe lernt zeichnen; er übt auch Musik (zudem, außerdem, überdieß). Das reine Wasser hat keinen Geschmack; es hat keine Farbe und keinen Geruch. Dieser Mann besitzt eine große Fabrik; er hat auch eine starke Oekonomie. Die Phönizier kamen durch einen glücklichen Zufall auf die Kunst Glas zu machen; sie waren die Erfinder der Buchstabenschrift. Der furchtsame Hase nützt uns durch sein Fleisch; er liefert uns Haare zu feinen Hüten. Gott gab dem Salomon ein weises und gehorsames Herz; er gab ihm auch Reichthum und Ehre.

d. Die Hunde sind sehr getreue Thiere; sie sind sehr gelehrig (nicht nur, nicht bloß, nicht allein — sondern auch). Das Auge ist ein zartes Glied des menschlichen Körpers; es ist sehr künstlich gebaut. Die Kartoffeln gehören jetzt zu den unentbehrlichsten Nahrungsmitteln; man macht aus ihnen Stärke und Branntwein. Der Speckstein dient dem Glaser zum Zeichnen auf Glas; man kann mit demselben Flecken aus Kleidern bringen. Der Mensch soll die Forderungen der Religion kennen; er soll sie auch üben.

e. Die gottlosen Reden geben dem Geiste keine Nahrung; sie veredeln das Herz nicht (weder — noch). Sage von Andern nichts Böses; leihe dein Ohr keiner verlaümderischen Zunge. Der Neidische ist selbst nicht froh; er gönnt Andern keine Freude. Der Kukuk brütet seine gelegten Eier nicht aus; er füttert die ausgekrochenen Jungen nicht groß. Er ließ sich nie von Hindernissen entmuthigen; er ließ sich nie durch Gefahren abschrecken.

f. Manche Thiere nähren sich von Pflanzen: sie fressen das Fleisch anderer Thiere (theils — theils). Die Zwetschgen werden frisch gegessen; sie werden gedörrt. Er gibt sein Geld den Armen; er verwendet es zu frommen Stiftungen. Der Kabljau wird auf Stangen getrocknet; er wird nach Art der Häringe eingesalzen. Die Häringe werden mit Meersalz eingesalzen; sie werden auch geraüchert.

g. Wir hören an einem Sommerabend das Quacken der Frösche; das Zirpen der Grille dringt an unser Ohr (bald — bald). Man fand treffliche Früchte auf felsigen Höhen; man fand an-

gebaute Felder in engern Bergthälern. Der Gesang der Nachtigall ist ein triumphirendes Geschmetter; er wird eine rührende Klage.

h. In der Stadt besorgte ich meine Geschichte; ich besuchte mehrere Bekannte; ich besah die Merkwürdigkeiten; ich reiste wieder nach Hause (erstens (zuerst), dann, ferner (hernach), endlich). David weidete die Heerden seines Vaters; er überwand den Riesen Goliath; er flüchtete sich vor Saul in's Land der Philister; er wurde mit Ruhm auf dem Thron Israels erhoben. Im Frühling schmilzt der Schnee und das Eis; die Felder und Wiesen grünen; die Baüme knospen und es entfalten sich Blätter und Blüthen; die ganze Schöpfung wird belebt in Feld und Wald, auf Hügeln und in Thälern.

2. Aufg. Bilde selbst Satzverbindungen mit zusammenstellenden Bindewörtern und suche solche aus dem Lesebuche!

3. Aufg. Verbinde folgende Sätze durch entgegenstellende Bindewörter!

a. Hasse den Beleidiger nicht; vergilt ihm das Böse mit Gutem! (sondern). Der Mond erwärmt nicht; er erleuchtet die Erde nur während der Nacht. Die Gesetze der Natur verändern sich nie; die Erzeugnisse der Natur verändern sich. Führe uns nicht in Versuchung; erlöse uns vor allem Uebel! Trachtet nicht nach irdischen Dingen; trachtet vielmehr nach dem Reiche Gottes!

b. Die Baüme werden durch Pfropfen veredelt; man okulirt oder pelzt sie (entweder — oder). Komme du zu mir: ich komme zu dir. Der Mensch geht durch die enge Pforte zum ewigen Leben ein; er wandelt den breiten Weg zum Verderben. Ein Dienstbote muß treu und fleißig sein; er wird seines Dienstes entlassen. Du schreitest in deiner Bildung vorwärts; du gehst zurück.

c. Man muß in der Jugend sparen; man leidet im Alter Mangel (sonst). Strecke dich nach deiner Decke; du kommst mit den Füßen in's Stroh. Spannet den Bogen nicht sehr; er verliert seine Kraft. Die Speisen müssen im Munde gehörig gekaut werden; der Magen kann sie nicht gut verdauen. Schreibe nicht im Halbdunkel; du verdirbst dir die Augen. Sei nicht doppelzüngig; du verlierst die Achtung deiner Mitmenschen.

d. Das Glück erwirbt uns zwar Freunde; das Unglück prüft sie (aber). Alle haben mich verlassen; mein Freund ist mir treu geblieben. Ich möchte euch recht gern helfen; ich kann nicht. Der Genuß des Branntweins tödtet zwar nicht augenblicklich; er ist der Gesundheit höchst nachtheilig. Die Thiere haben willkürliche Bewegung; den Pflanzen fehlt sie.

e. Die Beschädigung der Saat auf dem Felde hält Jeder für Sünde; die Beschädigung eines Baümcheus halten Viele nicht für Unrecht (allein). Bonifacius suchte die heidnischen Friesen zu bekehren; sie achteten seinen edlen Beruf nicht und erschlugen ihn. Es gibt wahrscheinlich noch mehr Planeten; sie sind noch nicht entdeckt. Die Schafe springen zwar gut; sie sind bald erlegt.

f. Bescheidenheit macht beliebt; Stolz macht verhaßt (dagegen, hingegen). Nur der Tugendfreund verdient Ehre und Achtung; der Lasterhafte erwartet Schande und Strafe. Viele Thiere übertreffen den Menschen an Stärke; der Mensch übertrifft alle Thiere an Verstand. Der Wein ist dem Alter zuträglich; der Jugend ist er Gift. Eine Meerenge verbindet zwei Meere und trennet zwei Länder; eine Landenge verbindet zwei Länder und trennet zwei Meere.

g. Die Lehre bildet die Geister; Uebung macht den Meister (doch, jedoch, dennoch). Die Schlangen haben keine Füße; sie bewegen sich sehr schnell. Der Tiger ist das blutdürstigste Thier; er läßt sich zähmen und zu verschiedenen Kunststücken abrichten. Wohl sucht der Fromme auch Güter dieser Erde; er verschmäht unrecht Gut. Manche Schwämme sind genießbar; sie sind schwer zu verdauen. Die Arznei ist süß; ihr Geschmack ist widerlich. Jedermann kennt die kurze Dauer des menschlichen Lebens; Viele leben in Saus und Braus. Ich hatte Schaden genug; ich will mich nicht darüber grämen.

h. Das Pferd meines Onkels ist nicht sehr groß; es zieht sehr gut (indessen, gleichwohl, dessenungeachtet). Mancher Wein ist sauer; er wird getrunken. Die Spinnen können nicht fliegen; sie fangen fliegende Insekten. Die Eltern müssen den Kindern manche Bitte abschlagen; die Kinder dürfen an der Liebe der Eltern nicht zweifeln. Joseph wurde von seinen Brüdern verkauft; er verzieh ihnen. Der Eisenhut ist eine Giftpflanze; man hält ihn als Zierpflanze in den Gärten.

4. Aufg. Bilde selbst Sätze mit entgegenstellenden Bindewörtern und suche solche aus dem Lesebuche!

5. Aufg. Verbinde durch begründende Bindewörter:

a. Die Baüme wachsen langsam; sie erreichen ein hohes Alter (daher, deßwegen, deshalb, darum). Schlechte Bücher sind ein wahres Gift; man soll nur gute Bücher lesen. Die Barbiere reisten früher als Bediente mit in die Bäder; sie führen noch jetzt den Namen Bader. Der Arzt hat ihm den Wein verboten; er trinkt Wasser. Einige Vögel bleiben immer bei uns; sie heißen Standvögel. Die Ostwinde streichen über viele große Länder

zu uns; sie bringen uns meistens heitere Witterung. Die Westwinde kommen über stark ausdünstende Meere zu uns herüber; sie führen uns gewöhnlich auch Regen zu. Er will nach Frankreich reisen; er lernt französisch.

b. Der Fluß ist angeschwollen; es muß stark geregnet haben (also, folglich, mithin, demnach, somit, denn). Hundert Gulden Kapital tragen in einem Jahre 5 Procent Zinsen; 1518 Gulden geben in $3^1/_2$ Jahren 265 fl. 39 kr. Ein Pfund Salz kostet 4 Kreuzer; 7 Pfund kosten 28 Kreuzer. Ich war krank; ich konnte dich nicht besuchen. Die Hecken fangen an grün zu werden; es nahet der Frühling. Selig sind die Barmherzigen; sie werden Barmherzigkeit erlangen. Gott verzeiht dem Sünder; er ist gnädig und barmherzig. Die Unterthanen sind dem Landesherrn Treue und Gehorsam schuldig; Gott will es so haben.

* Daher bezeichnet den Sachgrund. Deßwegen, deßhalb, darum bezeichnen den Beweggrund. Demnach, mithin, somit, also, folglich bezeichnen den Erkenntnißgrund; denn wird gebraucht, wenn der erste Satz die Folge und der zweite den Grund enthält.

6. Aufg. Bilde selbst Satzverbindungen mit begründenden Bindewörtern, und suche solche aus dem Lesebuche!

Fragen.

1. Wann entsteht ein zusammengesetzter Satz? 2. Wie unterscheidet er sich vom zusammengezogenen Satze? 3. Welche zwei Arten zusammengesetzter Sätze unterscheidet man? 4. Was ist eine Satzverbindung? 5. Was ist ein Satzgefüge? 6. Woraus besteht die Satzverbindung? 7. Woraus das Satzgefüge? 8. Durch welche Bindewörter werden die Sätze einer Satzverbindung mit einander verbunden? 9. Wie heißen sie? 10. Was ist in Bezug auf die Satzzeichen zu beobachten? 11. Wie schreibt man das erste Wort nach einem Strichpunkte? 12. Welche Sätze dürfen überhaupt zu einer Satzverbindung zusammengestellt werden?

B. Satzgefüge.

Mehrere Glieder eines Satzes können nicht bloß durch Wörter, sondern durch ganze Sätze ausgedrückt werden. Solche Sätze nennt man Nebensätze; die Nebensätze sind nur immer Theile des Hauptsatzes. Ihre Verbindung mit dem Hauptsatze geschieht: 1) durch die beiordnenden Bindewörter: daß, ob; — als, da, sobald, wann, während; kaum, nachdem, seit, seitdem; bevor, bis, ehe; — wie, gleichwie, als wenn, als ob, als daß, je desto; — weil, wenn, wofern, falls, obgleich, obschon, obwohl, wenn auch,

wenn gleich, wenn schon, wiewohl, ungeachtet. 2) Durch die bezüglichen Fürwörter: welcher, welche, welches, wer, wessen, wem, wen, was. 3) Durch die Umstandswörter: wie, wann, wo, da. Durch Nebensätze können ausgedrückt werden: 1) das Subjekt eines Satzes. Z. B. der Stolze verachtet Andere. Wer stolz ist, verachtet Andere. 2) Die Ergänzung in einem Satze. Der Faule verdient Strafe. Der Faule verdient, daß er gestraft werde. 3) Die Beifügung in einem Satze. Ein unaufmerksamer Schüler lernt nichts. Ein Schüler, welcher unaufmerksam ist, lernt nichts. 4) Die verschiedenen Umstände in einem Satze: a) Umstand des Ortes. Bei Einigkeit wohnt Gott. Wo Einigkeit ist, da wohnt Gott. b) Umstand der Weise. Mancher Schüler schreibt unleserlich. Mancher Schüler schreibt so, daß man es nicht lesen kann. c) Umstand der Weise. Der Thau fällt während der Nacht. Der Thau fällt, während es Nacht ist. d) Umstand des Grundes. Man heizt den Ofen nur wegen des Wärmens. Man heizt den Ofen nur, damit er wärme. Der Stein sinkt wegen seiner Schwere im Wasser unter. Der Stein sinkt in dem Wasser unter, weil er schwer ist.

Diese Nebensätze können vor, nach und zwischen dem Hauptsatze stehen. Im letzten Falle nennt man sie Zwischensätze. Geht der Nebensatz dem Hauptsatze voran, so heißt er Vordersatz, und der Hauptsatz Nachsatz. Der Nebensatz wird durch einen Beistrich von dem Hauptsatze, der Zwischensatz durch zwei Beistriche von den Theilen des Hauptsatzes getrennt.

Arten der Satzgefüge.

Lehrstoff.

1. Subjektivsätze.

Wer zufrieden ist, der ist glücklich. = Der Zufriedene ist glücklich. Wer fromm ist, ist Gott angenehm. Wer säet, der erntet. Wer lügt, der stiehlt auch leicht. Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. Wie hoch der Thurm sei, kann gemessen werden. Daß man mäßig ist, ist der Gesundheit zuträglich. Wer das Kleine nicht ehrt, ist des Großen nicht werth. Wer Nichts hören will, muß fühlen. Es freut die Eltern, wenn die Kinder artig sind. Derjenige, welcher sanftmüthig ist, wird geliebt. Dasjenige, was bleibend ist, hat großen Werth. Es macht den Eltern Verdruß, wenn die Kinder sich schlecht aufführen.

* Der Subjektivsatz vertritt die Stelle des Subjektes im Hauptsatze; er ist ein zum Satze erweitertes Subjekt. Er wird

eingeleitet durch die Wörter: wer, was; daß, ob (wenn); wo, woher, wohin, wie, warum; wozu, womit, wodurch 2c.

Uebungsstoff.

Aufgaben.

1. Aufg. Verwandelt folgende Subjekte in Subjektssätze:

Der Geizige ist nie zufrieden. Der Gutes Thuende hat frohen Muth. Die Abwechslung von Tag und Nacht ist kein Zufall. Das Wahre und das Gute kann nicht untergehen. Das Geschehene kann man nicht ungeschehen machen. Die Sittsamkeit der Kinder erfreut die Eltern. Das Glück der Unterthanen macht dem guten Regenten Freude. Die Fortdauer der Seele nach dem Tode ist sehr tröstlich. Der Sanftmüthige wird geliebt. Die morgige Abreise meines Bruders ist noch nicht entschieden.

2. Aufg. Setzet zu folgenden Hauptsätzen passende Subjektivsätze:

Es ist erlaubt, —. Es ist hübsch, —. Es ist Pflicht, —. Es ist Gebrauch, —. Es ist gewiß, —. Es ist wahr, —. Es ist zweifelhaft, —. Es ist von großem Nutzen, —. Es ist verboten, —. Es macht den Eltern Freude, —. Erfreulich ist es, —. Traurig ist es, —.

3. Aufg. Bildet 10 Satzgefüge, in welchen der Subjektivsatz durch die unbezüglichen Fürwörter: „wer, was" eingeleitet ist!

Wer einen falschen Eid schwört, wird hart bestraft. Was wahr ist, besteht ewig.

4. Aufg. Bilde aus folgenden einfachen Sätzen Satzgefüge, mit Subjektssätzen; dieselben seien eingeleitet mit „daß, ob, wenn, wo, wann."

Eine gute Erziehung macht die Kinder glücklich. = Daß die Kinder gut erzogen sind, das macht sie glücklich. Die Vergänglichkeit alles Irdischen ist unzweifelhaft. Der andächtige Gesang einer ganzen Gemeinde ist erhebend. Die Ehrfurcht vor dem Alter ist löblich. Der frühzeitige Verlust der Eltern ist beklagenswerth. Meine Abreise nach München ist noch ungewiß. Der Bau einer Eisenbahn ist noch unentschieden.

5. Aufg. Suchet Denksprüche mit einem Subjektivsatze!

2. Beifügesätze.

Der Mensch, der zufrieden ist, lebt glücklich. = Der zufriedene Mensch lebt glücklich. Die Schüler, welche fleißig sind, werden gelobt. Der Mensch, der ernstlich strebt, gelangt zu hohen Zielen. Einem Menschen, dem nicht zu rathen ist, ist auch

nicht zu helfen. Ein Baum, welcher keine guten Früchte bringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen. Der Mensch entdeckt mit seinem Verstande viele Dinge, welche großen Nutzen bringen. Es gibt noch viele Gegenden auf der Erde, wohin noch kein menschlicher Fuß gekommen ist. Ein Fluß, welcher sich in das Meer ergießt, heißt Strom. Die Zeit, welche so schnell entflieht, wird von Vielen unbenützt gelassen. Die Lokomotive eilt mit einer Schnelligkeit dahin, welche unglaublich scheint.

* Der Beifügesatz ist im zusammengesetzten Satze das, was die Beifügung im erweiterten einfachen Satze ist. Er wird eingeleitet mit den Wörtern: welcher, welche, welches; der, die, das; wo, wodurch, wozu, woran, wenn, wie, da; daß, ob. Jeder Beifügesatz muß möglichst nahe bei seinem Hauptworte stehen. Verwandelt obige Beifügesätze in Beifügungen!

Aufgaben.

1. Aufg. Verwandelt die Beifügung der folgenden Sätze in einen Beifügesatz!

Kein Mensch weiß die ihn von dieser Erde abrufende Zeit. Viele uns unbekannte Dinge werden unsere Nachkommen wissen. Die am Meere und an Flüssen wohnenden Nationen verlegen sich auf Schifffahrt und Handel. Es gibt über die Wolken hervorragende Berge. Wie groß ist die Weisheit des allregierenden Gottes. Die Schule ist eine für die Menschheit sehr nützliche Anstalt. Die Früchte der Tollkirsche enthalten ein tödtliches Gift. Der bescheidensten Tugend gebührt das meiste Lob. Rühme dich nicht Schande bringender Thaten!

2. Aufg. Bestimme den Satzgegenstand in folgenden einfachen Sätzen genauer durch einen Beifügesatz!

Die Trauben sind ungenießbar. Der Mensch rühmt sich beständig. Deutschland ist unser Vaterland. Gott liebt die Menschen. Preußen ist ein deutscher Bundesstaat. Die Hyäne ist ein blutdürstiges Thier. Die Schrift ist ein unentbehrliches Mittel zum Gedankenausdruck. Die Erde bewegt sich um die Sonne. Herrmann befreite die Deutschen von römischer Herrschaft. Bonifacius verbreitete in Deutschland das Christenthum.

3. Aufg. Schreibet aus Lektion — alle Satzgefüge ab, welche Beifügesätze enthalten, und unterstreicht letztere!

4. Aufg. Suchet Denksprüche, welche einen Beifügesatz enthalten.

Z. B. Gott grüßt Manchen, der ihm nicht dankt.

Der Zu- oder Beisatz.

Oft bezieht sich der Beifügesatz nicht auf ein einzelnes Hauptwort, sondern auf die ganze Aussage des Hauptsatzes, z. B. Manche Schüler sind unartig, was den Lehrer sehr betrübt. Einen solchen Beifügesatz nennt man Zu- oder Beisatz. Der Zusatz wird eingeleitet durch was, wozu, wodurch rc., nie aber mit welchen, welche rc.

Beispiele.

Der ägyptische Joseph diente seinem Herrn treu und redlich, was ihm dessen unbedingtes Vertrauen erwarb. Dieser Knabe will ein Maler werden, wozu er viel Talent hat. Der Christ hofft mit Zuversicht ein ewiges Leben, was für ihn sehr tröstlich ist. Doktor Jenner hat die Einimpfung der Blattern erfunden, wodurch er ein wahrer Wohlthäter der Menschheit wurde. Heinrich wurde beim Examen um Verschiedenes gefragt, worauf er gar nicht antworten konnte. — Bilde ähnliche Sätze!

3. Ergänzungssätze.

Was man verspricht, das muß man halten. = Man muß sein Versprechen halten. Thue stets das, was recht ist. Fliehe den, der dich verführen will. Jeder freut sich dessen, was er rechtlich besitzt. Gott verzeiht dem, der reuig ist. Copernikus behauptete, daß sich die Erde um die Sonne drehe. Gott will, daß alle Menschen selig werden. Eine Feuersbrunst entsteht zuweilen dadurch, daß der Blitz einschlägt. Jedes Geschöpf freut sich, daß es lebt. Der Angeklagte ist geständig, daß er das Verbrechen begangen habe. Der Dankbare dankt dem, der ihm Wohlthaten erwiesen hat. Das Christenthum gebietet uns, daß wir unsere Feinde lieben sollen. Wenige achten mit Ernst darauf, wie schnell die Lebenszeit vergeht.

* Der Ergänzungssatz entspricht der Ergänzung; er umschreibt dieselbe. Er wird durch dieselben Wörter eingeleitet, wie der Subjektivsatz. — Verwandle obige Ergänzungssätze, die sich leicht in Satztheile umbilden lassen, in Ergänzungen!

Aufgaben.

1. Aufg. Bildet aus folgenden Sätzen Satzgefüge, indem ihr an die Stelle der Ergänzung jedesmal einen Ergänzungssatz setzet!

Ich wünsche gutes Wetter. Ich bitte um Antwort. Niemand weiß die Art seines Todes. Er verspricht Besserung. Gott weiß unsere Gedanken. Ein unartiges Kind verdient Strafe. Ich hoffe ein ewiges Leben. Wir bitten Gott um das tägliche Brod. Ich halte mein Versprechen. Gott beschloß den Untergang des ersten Menschengeschlechtes. Joseph weissagte dem Könige Pharao eine siebenjährige Theuerung. Dem einmal Lügenden glaubt man nicht. Ich wundere mich über die weise Einrichtung der Natur.

2. Aufg. Bilde 15 Satzgefüge, in welchen die Ergänzungssätze durch die bezüglichen Fürwörter „was, woher, warum" eingeleitet sind!

Z. B. Ich habe das Gelesene wieder vergessen. = Was ich gelesen habe, das habe ich wieder vergessen. Ich kann es nicht unterscheiden, woher der Wind weht.

3. Aufg. Bilde 10 Satzgefüge, deren Ergänzungssätze durch die unterordnenden Bindewörter „daß, ob" eingeleitet sind!

4. Aufg. Schreibet aus Lektion — alle Satzgefüge ab, welche Ergänzungssätze enthalten, und unterstreichet letztere!

5. Aufg. Suchet Denksprüche, welche einen Ergänzungssatz enthalten!

Z. B. Wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen.

Der Anführungssatz.

Ein Anführungssatz ist ein solcher, in welchem angeführt wird, was eine Person aussagt oder meint. Die Rede einer Person kann wörtlich (direkt) oder blos erzählend (indirekt) angeführt werden. In beiden Fällen kann der Nebensatz vor oder nach dem Hauptsatze stehen. Steht er nach dem Hauptsatze, so wird vor ihm ein Doppelpunkt gesetzt, in allen übrigen Fällen wird der Anführungssatz blos durch ein Komma von seinem Hauptsatze getrennt. Der Anführungssatz gehört zu den Ergänzungssätzen.

Beispiele.

a. Wörtlich angeführte Sätze.

Gott fragte den Kain: „Wo ist dein Bruder Abel?" „Wo ist dein Bruder Abel?" fragte Gott den Kain. Jesus sprach: „Liebet eure Feinde!" Ein Sprichwort sagt: „Ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Prozeß!" Salomo sagte: „Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang." Paulus ruft den Kindern zu: „Ihr Kinder seid gehorsam euern Aeltern!" Das Sprichwort

sagt: „Neue Besen kehren gut." Merke dir den Spruch: „Besser arm in Ehren, als reich mit Schande!" Laß dir das Sprichwort: „Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig," immer zur Richtschnur dienen! „Liefere die Waffen aus!" schrieb der mächtige Perserkönig Xerxes an den Spartaner Leonidas: „Komm, und hole sie!" war die Antwort.

b. Erzählend angeführte Sätze.

Gott fragte den Kain, wo sein Bruder Abel sei. Gott fragte den Kain, ob er seinen Bruder Abel nicht wisse. Solon sagte zu Krösus, daß er Niemand vor seinem Tode glücklich preisen könne. Die Pharisäer fragten Jesum, ob es recht sei, dem Kaiser Steuer zu geben. Gott befahl dem Noe, daß er eine Arche bauen solle. Sirach sagte, daß Gott lieben, die allerhöchste Weisheit sei. Der Lehrer ermunterte die Kinder, daß sie sich überall anständig betragen sollten.

Aufgaben.

1. Verwandelt die direkten Anführungssätze in indirekte und umgekehrt!

2. Bildet Satzgefüge mit Anführungssätzen, welche Aussprüche biblischer Personen des alten und neuen Testamentes enthalten!

4. Umstandssätze.

a. Umstandssätze des Ortes.

Wo Glück aufgeht, da geht Demuth unter. = Beim Aufgange des Glücks geht Demuth unter. Wo man Liebe säet, da wächst Freude. Wo eine Wirkung ist, da muß auch eine Ursache sein. Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter. Wo Nichts ist, da kommt Nichts hin. Wo Gewalt Recht hat, da hat Recht keine Gewalt. Wo Nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verloren. Da, wo die Pflicht ruft, muß unser Vortheil schweigen. Wo Eitelkeit und Prunksucht anfängt, da hört der innere Werth auf. Wohin ich blicke, redest du mit Wohlthat und Güte mir zu. Mein Auge sieht, wohin es blickt, die Wunder deiner Werke. Wo dein Herz ist, da ist auch dein Gott.

* Die Umstandssätze sind im Satzgefüge das, was der Umstand im erweiterten einfachen Satze ist. Die Verbindung geschieht bei den Umstandssätzen des Ortes mit den Wörtern: wo, woher, wohin, denen im Hauptsatze die Wörter da, daher, dahin entsprechen. — Bringt obige zusammengesetzte Sätze auf einfache zurück!

Aufgaben.

1. Aufg. Bildet aus folgenden einfachen Sätzen zusammengesetzte!

Am Orte der Noth soll man helfen. Die ersten Menschen wurden aus dem Orte ihres ersten Aufenthaltes vertrieben. Stelle jede Sache an ihren gehörigen Ort! Die Aeltern Jesu begaben sich nach dem Tode des Herodes an ihren frühern Aufenthaltsort. In großen Wäldern ist Wildpret nicht selten. An dem Orte eines Aases sammeln sich die Adler.

2. Aufg. Setzet zu folgenden Vordersätzen passende Nachsätze der Ortsbestimmung!

Wo man nicht säet, da —. Der Wanderer geht dahin, woher —. Wo kein Glaube ist, da —. Wo die Tugend die Herrschaft hat, dort —. Die Wolken ziehen daher, woher —. Wohin die Heiligen gelangten, dorthin —. Der Ordnungsliebende stellt Alles dahin, wohin —. Wo des Himalaya-Gebirges höchste Spitzen sind, dahin —. Wo viele Köche sind, da —. Wo die Noth am größten ist, da —.

b. Umstandssätze der Zeit.

Als Gott die Welt erschuf, zeigte er sich schon den Menschen als liebevoller Vater. = Bei Erschaffung der Welt zeigte sich schon Gott den Menschen als liebevoller Vater. Wann die Sonne untergegangen ist, dann erscheinen die leuchtenden Sterne. Während Jesus am Oelberge betete, schliefen seine Jünger. Wie der Frühling kommt, kehren auch die Störche wieder. Nachdem Judas seinen Herrn verrathen hatte, erhängte er sich. Kaum war der Blitzstrahl herabgefahren, so erfolgte schon der Donner. Bevor du handelst, überlege! Ehe die Welt war, war Gott. Der Leichtsinnige wird nicht eher klug, bis ihn großer Schaden trifft. Seitdem die Eisenbahnen gebaut sind, wird eine Reise ungefähr um das Achtfache ihrer früheren Dauer beschleunigt. Räthsel: Während du mich ausgesprochen, hast du mich auch schon gebrochen.

* Die Umstandssätze der Zeit werden eingeleitet durch die Wörter: da, als, wie, während, indeß, wann, wenn, indem, seit, seitdem, nachdem, schon, kaum, sobald, bis, eher, bevor. Diesen Bindewörtern entspricht das im Hauptsatze ausgedrückte (oder hinzugedachte) Wort: da; dem wann entspricht das Wort: dann.

Das im Nebensatze Gesagte kann mit dem, was im Hauptsatze ausgesagt wird, 1) gleichzeitig sein, oder 2) demselben vorangehen, oder 3) demselben nachfolgen.

Aufgaben.

3. Aufg. Löset folgende einfache Sätze in zusammengesetzte auf!

Beim Aufgang der Sonne stieg ich auf den Berg. Beim Höhersteigen der Sonne wird es immer wärmer. Beim Donnern schlägt es nicht immer ein. Beim Kranksein des Hauptes trauern die Glieder. In seinem zwölften Lebensjahre ging Jesus mit seinen Aeltern in den Tempel. Gott gibt seinen Freunden im Schlafe. Der Fleißige arbeitet vor Tagesanbruch. Es irrt der Mensch durch sein ganzes Leben. Im Unglücke verzage nicht! Im Glücke werde nicht übermüthig. Man muß den schönsten Tag nicht vor dem Abend loben.

4. Aufg. Setzet zu folgenden Hauptsätzen passende Nebensätze der Zeitbestimmung!

Loth saß eben unter dem Thore von Sodoma, als —. Jakob drang so lange in Esau, —. Joseph prüfte seine Brüder vorher, —. Der Herr sprach: —, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Nacht und Tag. —, ging Noe mit den Seinen aus der Arche. —, kamen die Brüder Josephs nach Aegypten, Getreide zu kaufen. —, verwirrte der Herr ihre Sprache. —, drangen die Engel in Loth, die Städte zu verlassen. Abraham war hundert Jahre alt, — Jakob sprach zum Herrn: Ich entlaß dich nicht, —. Das Scepter weichet nicht von Juda, noch der Fürst von seinem Geschlechte —.

5. Aufg. Bildet ähnliche Satzgefüge mit Umstandssätzen der Zeit und nehmet den Stoff dazu aus der biblischen Geschichte des neuen Testamentes!

c. Umstandssätze der Weise.

Der aufrichtige Mann spricht, wie er überzeugt ist. = Der aufrichtige Mann spricht nach seiner Ueberzeugung. Wie man in den Wald ruft, so ruft es heraus. Wie wir Andern ausmessen, so wird uns wieder eingemessen. Der Riese Goliath prahlte so, als ob er unüberwindlich wäre. Manche Käfer stellen sich beim Herannahen ihrer Feinde so, als ob sie todt wären. Jesus war so liebevoll, daß er sogar für seine Feinde betete. Der Schüler liest so gut, als er schreibt. Das liebliche Veilchen ist

so wohlriechend, als die prachtvolle Rose. Je bescheidener ein vorzüglicher Mensch ist, desto achtungswürdiger erscheint er uns. Die Flügel des Straußes sind zu klein, als daß er seinen riesigen Körper damit emporschwingen könnte. Der Lehrer bildet seine Schüler, indem er sie unterrichtet. Saul gab sich selbst den Tod, indem er sich in sein eigenes Schwert stürzte.

* Die Umstandssätze der Art und Weise bestimmen die Aussage eines Hauptsatzes näher auf die Frage wie? Sie werden eingeleitet durch die Bindewörter: wie, als, daß, als daß, als ob, als wenn, je — desto.

Aufgaben.

6. Aufg. Bildet aus folgenden einfachen Sätzen zusammengesetzte!

Ein lernbegieriges Kind lernt nach Wunsch. Jesus segnete die Kinder durch Händeauflegen. Jesus heilte einen Blindgebornen durch Bestreichen der Augen mit Speichel. Manche Singvögel singen kaum hörbar. Mancher Schüler schreibt unleserlich. Judas verrieth Jesum durch einen Kuß. Nach der Art des Grüßens dankt man dir. Nach der Arbeit richtet sich der Lohn. Gute Kinder gehorchen nach dem Verlangen ihrer Aeltern. Arbeite zur Zufriedenheit!

7. Aufg. Füget zu folgenden Hauptsätzen passende Umstandssätze der Art und Weise!

Ein gutes Kind beträgt sich so, —. Kain sprach: Meine Sünde ist zu groß, —. Mancher Mensch lebt dahin, —. Der Aufrichtige spricht so, —. Flieh' die Sünde, —. Der Geizige ist so in sein Geld verliebt, —. Die Zahl der Sterne ist zu groß, —. Je mäßiger man lebt, —. An den Erdpolen ist es so kalt, — Die Aufgußthierchen sind so klein, —. Der Fromme lebt so, —. —, desto kürzer sind die Nächte. —, desto heißer wird es.

d. Umstandssätze des Grundes.

Man heizt den Ofen, damit er wärme. = Man heizt den Ofen wegen des Wärmens. Der Wind entsteht dadurch, daß sich die Temperatur der Luft plötzlich ändert. Das Getreide ist in diesem Jahre nicht gerathen, weil es zu naß war. Die Pharisäer gaben ihre Feindschaft gegen Jesus dadurch kund, daß sie ihn tödtlich haßten. Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden! Dieses Land muß gut regiert werden, indem dessen Bewohner in Wohlstand und

Zufriedenheit leben. Wenn man mäßig lebt, so wird man alt. Da du nicht hören willst, so mußt du fühlen. Der Fromme handelt darum recht gut, weil er Gott liebt.

* So wie bei dem Umstande des Grundes, so unterscheidet man auch bei den Umstandssätzen des Grundes eine Ursache, einen Beweggrund, einen Erkenntnißgrund und einen Zweck. Der Grund, welcher durch die Umstandssätze ausgedrückt wird, kann ein wirklicher oder ein möglicher sein. Die Umstandssätze, welche einen wirklichen Grund ausdrücken, werden eingeleitet durch die Bindewörter: daß, auf daß, damit, weil, da (indem). Die Umstandssätze, welche einen möglichen Grund ausdrücken, nennt man Bedingungssätze, weil sie angeben, unter welcher Bedingung etwas wirklich werden kann. Sie werden eingeleitet durch die Bindewörter: wenn, falls, wofern, wo, so. — Zuweilen enthält der Hauptsatz eine Behauptung, die nicht aus dem im Umstandssatze angegebenen Grunde gefolgert werden kann. In einem solchen Satzgefüge wird der Umstandssatz des Grundes Einraümungssatz genannt, weil er ein Einraümen oder Zugeben bezeichnet. Diese Nebensätze werden eingeleitet durch die Bindewörter: obgleich, obschon, obwohl, wiewohl, wenn gleich, wenn schon, wenn auch, ungeachtet.

Aufgaben.

8. Aufg. Bildet aus folgenden einfachen Sätzen zusammengesetzte!

Wegen Verspottung seines Vaters traf Ham der Fluch. Wegen Tödtung eines Aegypters floh Moses nach Medien. Bei redlicher Gesinnung wird es dir an innerem Frieden nie fehlen. Dieser Knabe wurde wegen immerwährender Störung seiner Mitschüler aus der Schule entfernt. Durch die Empörung der Juden gegen die Römer ging das jüdische Reich zu Grunde. Wegen seines Geizes half der reiche Mann dem Armen nicht. Wegen Ermordung seines Bruders konnte Kain nirgends mehr ruhen. Den Vogel erkennt man an seinem Gesang.

9. Aufg. Füget zu folgenden Hauptsätzen passende Umstandssätze, welche einen wirklichen Grund bezeichnen!

Adam und Eva versteckten sich, —. Der Kranke nimmt die Arznei —. Gott läßt oft dem Sünder noch Zeit, —. Wir dürfen nicht fluchen, —. Ich will recht fromm und brav sein, —. Man öffnet das Fenster, —. Mancher ist dadurch arm geworden, —.

Mancher muß viel leiden, —. Manches Kind thut nur das Gute, —. Kleide dich im Winter warm, —.

10. Aufg. Bildet Satzgefüge, in denen der Umstandssatz des Grundes eingeleitet wird durch: daß, auf daß, damit, weil, da, (indem)!

11. Aufg. Füget zu folgenden Bedingungssätzen passende Hauptsätze!

Wenn ein Kind folgsam ist, —. Wenn wir Böses thun, – . Wenn wir Andern nicht verzeihen, —, So du gegen Andere gefällig bist, —. Falls der Lehrer ein Kind fragt, —. Wofern eine Uhr nicht aufgezogen wird, —. Wenn Gott für uns ist, —. Wenn Christus nicht auf die Erde gekommen wäre, —. Wenn du in deinem Amte treu bist, —. Wofern Gott die Stadt nicht behütet, —.

12. Aufg. Bildet ähnliche Satzgefüge mit Bedingungssätzen und leitet sie ein durch: wenn, falls, wofern, so!

13. Aufg. Suchet Bedingungssätze im Lesebuche auf!

14. Aufg. Füget zu folgenden Einraümungssätzen passende Hauptsätze!

Obgleich der Strauß Flügel hat, —. Wiewohl Jemand unser Feind ist, —. Obgleich den Menschen unsere schlechten Thaten verborgen sind, —. Obschon der Pharisäer alle seine guten Werke aufzählte, —. Obwohl harte Leiden über Job kamen, —. Petrus sprach: „Wenn auch Alle an dir Anstoß nehmen, —.“ Wenn auch der Himmel mit Wolken überzogen ist, —.

15. Aufg. Bildet ähnliche Satzgefüge mit Einraümungssätzen und leitet diese ein durch: obgleich, obschon, obwohl, wiewohl, wenn gleich, wenn schon, wenn auch!

16. Aufg. Suchet Einraümungssätze im Lesebuche auf!

Verkürzung der Nebensätze.

Die Nebensätze werden haüfig verkürzt, indem das Subjekt des Nebensatzes nebst dem Verbindungswort weggelassen wird, und das Prädikat des Nebensatzes sein Satzband oder seine Abwandlungsendung verliert. Alle Arten der Nebensätze lassen sich verkürzen.

a. Beifügesatz. Der Hahn, welcher ein wachsamer Vogel ist, kündigt uns durch sein Krähen den Tag an. = Der Hahn, ein wachsamer Vogel, kündigt uns durch sein Krähen den Tag an.

b. Ergänzungssatz. Der Kranke wünscht, daß er wieder

gesund werde. = Der Kranke wünscht, wieder gesund zu werden. c. Subjektivsatz. Es ist Pflicht der Kinder, daß sie ihre Eltern ehren. = Es ist Pflicht der Kinder, ihre Eltern zu ehren. d. Umstandssatz. Jesus setzte sich, da er müde von der Reise war, bei dem Brunnen nieder. = Jesus setzte sich, müde von der Reise, bei dem Brunnen nieder.

Aufgaben.

1. Aufg. Löset in jedem der folgenden Satzgefüge den verkürzten Nebensatz in einen vollständigen auf!

a. Die Nachtigall, ein kleiner, unansehnlicher Vogel, ist der beste Sänger unter allen Vögeln der Erde. Das Nest des Buchfinken, eines muntern Singvogels, steht gewöhnlich auf einer Astgabel. Der Sperling, ein dreister Bursche, ärgert manchen Gärtner. Die Gans, ein großer Vogel, trägt ein dichtes Gefieder. Die Tauben werden von dem Habichte, ihrem furchtbaren Feinde, oft bis in den Taubenschlag verfolgt.

b. Ein unartiges Kind verdient, gestraft zu werden. Er versicherte, nicht gelogen zu haben. Der Vater warnt das Kind, nicht aufs Eis zu gehen. Gott gebot den ersten Menschen, nicht von der verbotenen Frucht zu essen. Mancher glaubt besser zu sein, als Andere. Wir alle hoffen, noch lange zu leben.

c. Es ist häßlich, ein Lügner zu sein. Es ist Pflicht der Eltern, die Kinder zum Guten anzuhalten. Es ist ein schöner Gebrauch, beim Beginne des neuen Jahres sich gegenseitig Glück zu wünschen. Es ist rathsam, in Allem Ordnung zu halten. Es ist ein angenehmes Gefühl, Gutes gethan zu haben.

d. Der Lehrer straft das unartige Kind, um es zu bessern. Eva nahm, den Worten der Schlange glaubend, von der verbotenen Frucht. Man öffnet das Fenster, um frische Luft einzulassen. Ihr gehet in die Schule, um etwas Nützliches zu lernen. Kain, der Warnung Gottes nicht achtend, erschlug seinen Bruder. Noe wandelte, obgleich unter bösen Menschen lebend, gerecht vor Gott. Wir essen, um zu leben; aber wir leben nicht, um zu essen.

2. Aufg. Bildet Satzgefüge mit Beisätzen, und schaltet nach letzteren jedesmal den vollständigen Beifügesatz ein!

Z. B. Die Nelke, eine Gartenblume, (welche eine Gartenblume ist,) riecht sehr angenehm.

3. Aufg. Bildet Satzgefüge mit verkürzten Ergänzungs-, Subjektiv- und Umstandssätzen!

Wiederholende Zusammenstellung sämmtlicher Arten des zusammengesetzten Satzes.

Die zusammengesetzten Sätze lassen sich eintheilen in

I. Satzverbindungen,

oder beigeordnet zusammengesetzte Sätze, aus lauter Hauptsätzen bestehend:

1) zusammenstellend, 2) entgegenstellend, 3) begründend verbunden.

Ohne Bindewörter, mit Bindewörtern.

II. Satzgefüge,

oder untergeordnet zusammengesetzte Sätze, aus Haupt- und Nebensatz bestehend. Die Nebensätze können sein:

1. Subjektivsätze, 2. Beifügesätze, 3. Ergänzungssätze,
Zusatz, Beisatz. Anführungssatz.
4. Umstandssätze.
a. des Orts, b. der Zeit, c. der Weise und d. des Grundes.
Vollständig, verkürzt.

C. Mehrfach zusammengesetzte Sätze.

Ein zusammengesetzter Satz kann aus mehr, als zwei einfachen Sätzen bestehen. Es können drei, vier, fünf und noch mehr Sätze zu einem Satzganzen verbunden sein, und die Sätze sind entweder lauter Hauptsätze, oder theils Haupt- und theils Nebensätze. Bei solchen Sätzen werden im Allgemeinen die nämlichen Satzzeichen angewendet, wie bei den Satzverbindungen und Satzgefügen.

Beispiele.

a. Drei Hauptsätze.

Geh' ohne Stab nicht durch den Schnee; geh' ohne Steuer nicht zur See; geh' ohne Gottes Geist und Wort niemals aus deinem Hause fort. Alles vergeht in der Zeit; nichts bleibt unverändert; überall schreiten wir auf Trümmern der Vorwelt. Wunderbar sind, Gott, deine Gerichte; dein ewiger Weg ist dunkel vor uns; du aber bleibest heilig und ewig dir selbst gleich. (Klopstock.)

b. Zwei Hauptsätze und ein Nebensatz.

Leidenschaften sind die Pferde am Wagen des Lebens: aber wir fahren nur gut, wenn der Fuhrmann Vernunft die Zügel lenkt. Die Vorsehung ist die beste Bekehrerin der Völker; sie ändert

Zeiten, Denkarten, Sitten, wie sie Himmel und Erde ändert. (Herder.) Der Thor klagt über das, was nicht zu ändern ist; der Weise sucht durch Beweggründe es zu tragen. (Hippel.)

c. Ein Hauptsatz und zwei Nebensätze.

Das Schönste, was die Erde gebiert, ist in dem Augenblicke, wo es entsteht, dem Tode geweiht. (Jakobs.) Es ist leichter, die erste Begierde zu unterdrücken, als allen folgenden Genüge zu leisten. (Jean Paul.) Die gute Sitte arbeitet wie eine Feuerflamme, die volle Nahrung hat, immer vor sich hin, wenn auch kein Wind weht. (Klopstock.) Wer verräth, er bewahre ein Geheimniß, der hat schon dessen Hälfte verrathen. (Jean Paul.) Der fällt am meisten, der stolz genug ist, in seine Tugend kein Mißtrauen zu setzen. (Gellert.) Selbstmord ist die abscheulichste Sünde, die einzige, die man nicht mehr bereuen kann, weil Tod und Missethat zusammenfallen. (Schiller.) Wer auf sein Glück zu sehr pocht, ist der Gefahr sehr nahe, daß das Glück auf ihn pocht. So lange Unschuld und Tugend in uns wohnen, so lange lebendiger Glaube unser Herz erfüllt, so lange haben wir den Himmel in uns.

d. Vier Hauptsätze.

Die bessere Welt ist schön auf Erden; die Welt ist ihren Menschen gleich; nur laßt uns wieder kindlich werden; die Unschuld ist das Himmelreich. Dreifach ist der Schritt der Zeit; zögernd kommt die Zukunft hergezogen; pfeilschnell ist das Jetzt entflogen; ewig still steht die Vergangenheit. (Schiller.) Freundliches Geben ziert das Leben; schließe dem Dürftigen nimmer die Hand; frommes Erbarmen läßt nicht verarmen; Wohlthun ist Quelle im brennenden Sand. (Usteri.) Den flüchtigen Tagen wehrt keine Gewalt; die Räder am Wagen entfliehen nicht so bald; gleich flammenden Blitzen enteilen sie hin; drum will ich sie nützen, so lange ich noch bin. (Gleim.) Schauer weht um das Grab, und fürchterlich erscheinen uns die Gebeine der Todten; aber doch ist er heilsam, der Gedanke an das Grab; denn er lehret uns Demuth. (Witschel.)

e. Haupt- und Nebensätze.

Jeder verständige Mensch fragt erst, ehe er Etwas übernimmt, wie er es anzufangen habe, damit ihm sein Unternehmen gelinge. Es ist ein großer Fehler, daß man sich mehr dünkt, als man ist, und sich weniger schätzt, als man werth ist. Gefühle sind

Sterne, die blos bei hellem Himmel leiten; aber die Vernunft ist eine Magnetnadel, die auch durch die Finsterniß den Weg sicher weiß. Der Mensch sei niedrig oder groß, Mühseligkeit ist Aller Loos; nicht Gold gibt Glück, nicht Rang, nicht Pracht, man ist, wozu das Herz uns macht. Sprich nie etwas Böses von einem Menschen, wenn du es nicht gewiß weißt, und wenn du es gewiß weißt, so frage dich: warum erzähle ich es? Einen Gott erkennen ist der Freude Anfang; einen Gott anbeten ist der Freude Wachsthum; einen Gott lieben, ist der Freude völlige Reife. Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheinet und wärmt, wenn sie auch nicht redet. (Claudius.)

D. Gliedersätze oder Perioden.

Wenn der zusammengesetzte Satz in zwei Glieder zerfällt, welche sich zu einander als Vorder- und Nachsatz verhalten, und deren eines Hebung (die Steigung des Tones), das andere Senkung (den Tonfall) erfordert; so wird der ganze zusammengesetzte Satz ein Gliedersatz oder eine Periode genannt. Jeder Gliedersatz ist auch ein zusammengesetzter Satz, dessen Glieder entweder aus lauter Haupt-, oder aus Haupt- und Nebensätzen bestehen; aber nicht jeder zusammengesetzte Satz wird eine Periode genannt; denn ein solcher ist nur dann eine Periode, wenn sich die Sätze als Vorder- und Nachsatz zu einander verhalten und ein schöngebildetes Redeganze ausmachen, dessen Theile durch ihre verhältnißmäßige Länge Ebenmaß und durch den Wechsel von Hebung und Senkung Wohllaut enthalten. Man theilt die Gliedersätze nach der Zahl der Vorder- und Nachsätze ein, aus denen sie zusammengesetzt sind. Jeder Vorder- und jeder Nachsatz wird als ein Glied der Periode gezählt; es gibt hiernach zwei-, drei-, vier-, fünf- und mehrgliederige Perioden.

Beispiele.

a. Wo Berge sich erheben zum hohen Himmelszelt, da ist ein freies Leben, da ist die Alpenwelt. Wenn du mit deinen Gefälligkeiten wartest, bis dich ein Freund anspricht: so erniedrigst du die Gefälligkeit zu einem Almosen und deinen Freund zum Bettler. (v. Kleist.) Manchen leidenden Gerechten rechtfertigt Gott schon hienieden: die meisten aber entschädigt er für ihre Leiden der Erde in jener besseren Welt. (Schubart.) Wie das Rad, welches am meisten Geraüsch macht, das schlechteste an

dem ganzen Wagen ist, so sind die Großsprecher gewöhnlich auch diejenigen, welche unter den übrigen Menschen am wenigsten tüchtig sind.

b. Je witziger Jemand ist, desto mehr Stolz wird er haben, und desto geneigter wird er sein, an andern wohl Fehler, gute Eigenschaften aber nicht zu bemerken. (Kleist.) Liebte der Arme den Fleiß und die Mäßigung; wäre der Reiche billig: die Erde säh' keinen Bedrängten mehr. Wenn die Blätter fallen in des Jahres Kreise; wenn zum Grabe wallen entnervte Greise: da gehorcht die Natur ruhig nur ihrem alten Gesetze, ihrem ewigen Brauch. (Schiller.) Wer nie sein Brod in Thränen aß; wer nie die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend saß: der kennt euch nicht, ihr Schicksalsmächte. (Göthe.)

c. Säng' nicht das Vöglein mit munterm Schall; blühten nicht Blumen allüberall; glänzte nicht nieder der Sterne Schein: möcht' ich auf Erden kein Wand'rer sein. Daß mein Geist das Unendliche denkt; daß er in diesem Gedanken eine Seligkeit fühlt, die weit über alle sinnlichen Genüsse hinausgeht, ja mit dieser gar nicht verglichen werden kann; daß eben diese Seligkeit, wenn ich ihren Quellen nachspüre, mit der Trauer über das Verschwinden des Sinnlich-Großen so eng zusammenhängt: — alles das beweist, daß nicht die engbegrenzte Welt die Heimath meines Geistes ist. (F. Jakobs.)

d. Je mehr wir mit Aeußerungen des Lasters umgeben sind; je öfter wir die Ausbrüche desselben vor Augen sehen; desto leichter vermindert sich der Abscheu dagegen; desto mehr gewöhnen wir uns an den schändlichen Anblick; desto geneigter werden wir, mitzumachen, was so haüfig geschieht. (Fr. Reinhard.)

e. Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, und die Sterne des Himmels zuerst dir leuchteten: wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte; wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schooß trug und dein Vater dir die Lehren der Weisheit in's Herz grub: — da ist deine Liebe; da ist dein Vaterland. (Arndt.)

f. So oft der Mensch Wahrheit denkt; so oft er Gutes will und wirket; so oft er Ordnung und Schönheit findet und befördert; so oft er Liebe, Freude und Seligkeit um sich her verbreitet: so oft denket und will und wirket und empfindet und handelt er auf eine Gott ähnliche Art; so oft treibt er das Werk seines Schöpfers und Vaters; so oft befördert es die Absichten des obersten Wesens; so oft genießt er etwas von reiner, göttlicher Glückseligkeit. (Zollikofer.)

Aufgaben.

1. Aufg. Suchet Perioden in dem Lehrbuche auf und gebet ihre einzelnen Glieder an!

2. Aufg. Versuchet nach den Mustern neue Perioden zu bilden!

Uebersicht.

Sätze,

einfache, zusammengesetzte,

reine, erweiterte, zusammengezogene. Satzreihe, Satzgefüge, Periode.

Satzlehre.

Wiederholungsfragen.

1. Was ist ein Hauptsatz? 2. Was ist ein Nebensatz? 3. Woran kann man beide erkennen? 4. Wovon ist der Nebensatz immer ein Theil? 5. Kann der Nebensatz auch erweitert werden und wodurch? 6. Wodurch geschieht die Verbindung der Nebensätze mit ihren Hauptsätzen? 7. Welche Glieder des Hauptsatzes kann der Nebensatz vertreten? 8. Wie werden die Nebensätze demnach eingetheilt? 9. Wie können die Nebensätze im Hauptsatze stehen? 10. Was ist ein Zwischen-, Vorder- und Nachsatz? 11. Durch welches Zeichen werden die Haupt- und Nebensätze von einander getrennt? — 12. Was ist ein Subjektivsatz? 13. Wodurch wird er eingeleitet? 14. Was ist der Beifügesatz? 15. Durch welche Wörter wird er eingeleitet? 16. Welchem Worte muß er möglichst nahe stehen? 17. Wann wird der Beifügesatz „Zusatz" genannt? 18. Durch welche Wörter wird der Zusatz eingeleitet? 19. Wem entspricht der Ergänzungssatz? 20. Durch welche Wörter wird er eingeleitet? 21. Was ist ein Anführungssatz? 22. Zu welchen Sätzen gehört er? 23. Wie kann die Rede einer Person angeführt werden? 24. Wie kann in beiden Fällen der Nebensatz stehen? 25. Welche Unterscheidungszeichen werden angewendet? 26. Wie werden die Anführungszeichen („") gebraucht? 27. Was sind Umstandssätze? 28. Wie werden die Umstandssätze eingetheilt? 29. Durch welche Wörter werden die Umstandssätze des Ortes? der Zeit? Weise? und des Grundes eingeleitet? 30. Was unterscheidet man bei den Umstandssätzen des Grundes? 31. Was sind Bedingungssätze und wodurch werden sie eingeleitet? 32. Wann wird der Umstandssatz des Grundes Einraümungssatz genannt? 33. Wie können

die Nebensätze verkürzt werden? — 34. Wie lassen sich die zusammengesetzten Sätze eintheilen? 35. Kann ein zusammengesetzter auch aus mehr als zwei Sätzen bestehen? 36. Welche Satzzeichen werden bei solchen Sätzen angewendet? 37. Wann wird der zusammengesetzte Satz ein Gliedersatz oder eine Periode genannt? 38. Jeder Gliedersatz ist ein zusammengesetzter Satz, warum aber jeder zusammengesetzte Satz nicht eine Periode? 39. Wie werden die Perioden eingetheilt? 40. Welche Satzzeichen werden bei den Perioden gesetzt?

III. Aufsatzübungen.

A. Beschreibungen.

a. Beschreibung von Naturgegenständen.

1. Der Luchs.

Aufgabe.

1. Was ist der Luchs? 2. Wo kommt er noch häufig vor? 3. Wie sieht er aus? 3. Wie ist sein Fall? 4. Wie wird er daher noch genannt? 5. Wie stark ist er? 6. Unter welchen Thieren richtet er große Verheerungen an? 7. Was ist vom Luchs bekannt und selbst sprüchwörtlich?

Ausführung.

Siehe Seite 194.

Nachahmung: Der Biber S. 194. — Der Wolf S. 195. — Der Bär S. 198. — Der Tiger S. 201. — Der Löwe S. 203. — Das Rennthier S. 207. — Das Kameel S. 207. — Der Elephant S. 208. — Der Wallfisch S. 209. — Die Otter S. 211.

2. Der Kolibri.

1. Was ist der Kolibri? 2. Wo hält er sich auf? 3. Wovon lebt er? 4. Welcher Kolibri ist der herrlichste? der größte? der kleinste? 5. Wie sieht der Juwelenkolibri aus? 6. Wie viel wiegt der Haubenkolibri und wie groß ist er? 7. Wem gleichen seine Eier? (Siehe S. 215).

Nachahmung: Der Papagei S. 216. — Der Strauß S. 217. — Der Adler S. 218. — Der Condor S. 219. — Der Lämmergeier S. 220.

3. Das Chamäleon.

1. Was ist das Chamäleon? 2. Wo findet man es? 3. Welche Eigenthümlichkeit haben seine Augen? 4. Womit ist der ganze Körper bedeckt? 5. Wie und auf wen lauert es? 6. Was ist höchst wunderbar an diesem Thiere? 7. Woher rührt wahrscheinlich dieses Farbenspiel? 8. Wie nennt man einen Menschen, der sich in seinen Ansichten und Gesinnungen nicht gleich bleibt? (Siehe S. 222.)

Nachahmung: Die Riesenschildkröte S. 223. — Das Krokodil S. 223. — Die Klapperschlange S. 225. — Die Riesenschlange S. 226. (Weiteren Stoff liefern in Fülle das Thier-, Pflanzen- und Mineralreich, die Naturlehre, Menschenkunde).

b. Beschreibung von Kunstgegenständen.

4. Das Messer.

Aufgabe.

1. Was ist es? 2. Wer verfertigt es und woraus? 3. Arten. 4. Seine Theile. 5. Wenn schneidet es gut? 6. Wie muß man damit umgehen? 7. Wer führt gerne ein Taschenmesser bei sich? 8. Wozu darf man es nicht brauchen? 9. Preis.

Ausführung.

Das Messer ist ein Werkzeug zum Schneiden. Es wird vom Messerschmiede aus Eisen und Stahl gefertigt. Es gibt Tisch-, Tranchir-, Garten-, Rasir-, Feder- und Taschenmesser. Das Messer besteht aus Griff und Klinge. Die Klinge hat aber drei Theile, nämlich Schneide, Spitze und Rücken. Die Tischmesser haben an der Klinge einen langen Griff von Holz, Horn oder Elfenbein. Bei den Taschenmessern aber ist die Klinge zum Einschlagen in den Griff eingerichtet. Letzterer besteht aus zwei Schalen und einer Spannfeder und diese Theile werden durch Nieten zusammengehalten. Soll das Messer scharf schneiden, so muß es gut geschliffen werden. Mit dem Messer muß man vorsichtig umgehen, damit man weder sich noch Andern am Körper einen Schaden zufügt. Jeder größere Knabe führt gerne ein Taschenmesser bei sich zum Schnitzen und Abschneiden der Ruthen; aber zum Einschneiden in Tische, Bänke und Baumrinde, oder gar zum Abschneiden junger Baumstämmchen muß man es nicht benutzen; man würde sich sonst großer Strafe schuldig machen. Der Preis der Messer ist sehr verschieden und richtet sich nach der Größe, Feinheit der Arbeit, Güte der Klingen 2c.

5. Der Handschuh.

1. Was ist er? 2. Woher der Name? 3. Verschiedene Arten in Bezug auf Größe, Form, Stoff, Farbe. 4. Wer verfertigt sie? 5. Preis. 6. Bedeutung der Redensart: Er warf ihm den Handschuh hin.

6. Die Brille.

1. Was ist sie? 2. Wer trägt sie und zu welchem Zwecke? 3. Welche Theile sind daran zu unterscheiden? (Zwei runde oder längliche Gläser, leichtes Gestelle.) 4. Welche Farben haben die Gläser? 5. Wer benutzt die hohl (concav) geschliffenen, wer die erhaben (convex) geschliffenen? (Kurzsichtigen, Fernsichtigen.) 6. Woraus ist das Gestelle? 7. Worin bewahrt man sie auf? (Futteral.) 8. Wann erfunden? (13. Jahrhundert.) 9. Wie nennt man diejenigen Leute, welche die Brillen fertigen? (Optiker.)

Nachahmung: Speisen, Omnibus, Gefängniß, München.

c. Beschreibung von Beschäftigungen.

7. Das Fertigen eines Briefes.

Aufgabe.

1. Was für Papier nimmt man? 2. Was für eine Unterlage? 3. Wohin kommt das Datum, die Anrede? 4. Wie verschließt man den Brief? 5. Was hat man vollständig und deutlich noch darauf zu schreiben?

Ausführung.

Man nimmt zu einem Briefe gewöhnlich Brief- oder Postpapier und benutzt, wenn man ohne Linien nicht schreiben kann, als Unterlage ein mit Dinte linirtes Blatt, ein Linienblatt. Zuerst schreibt man oben rechts den Ort und das Datum, etwas darunter in der Mitte die Anrede und beginnt dann etwas tiefer, ungefähr zwei Finger breit vom Rande, die eigentliche Mittheilung, welche den Brief veranlaßt, mit der Einleitung. Hat man Alles, was man mittheilen wollte, geschrieben, so macht man den Schluß und setzt rechts seinen Namen darunter. Wenn man das Datum anfangs nicht gesetzt hat, so wird dasselbe unten links angegeben. Nun wird der Brief einfach zugemacht, so daß er die Form eines länglichen Vierecks erhält, wobei man hauptsächlich darauf zu achten hat, daß man nichts darin lesen kann. Hierauf schließt man den Brief mit einer Oblatte oder mit Siegellack und drückt das Petschaft darauf. Endlich wird die Aufschrift oder Adresse deutlich und vollständig darauf gesetzt und der Brief ist fertig.

8. Die Bestellung des Ackers.

1. Was muß zuerst geschehen, damit der Acker recht fruchtbar werde? 2. Wie wird der Dünger nun in die Erde gebracht? 3. Was geschieht nach dem Pflügen, — wie wird der Boden nun recht locker gemacht? 4. Was geschieht dann? 5. Wodurch wird der Same unter die Erde gebracht? 6. Mit welchem Werkzeuge wird dann bei manchen Saaten die Oberfläche des Ackers festgepreßt, damit der Regen den Samen nicht wegspüle, oder der Wind ihn verwehe? 7. Ist es nicht nöthig, daß man zur Einsaat die rechte Zeit und günstiges Wetter treffe? 8. Wovon hängt der Landmann also von seinen Arbeiten ab? 9. Wer nur kann den Saaten Segen und Gedeihen geben?

9. Die Bereitung des Brodes.

1. Woraus wird das Brod gebacken? 2. Woraus gewinnt man das Mehl? 3. Müssen nicht recht viele Hände thätig sein, ehe man das Hauptmaterial zum Brode erlangt? 4. Wer muß sich zuerst darum bemühen? 5. Was bemerkt man schon nach 8—10 Tagen auf dem Acker? 6. Während welcher Zeit wächst die junge Saat nicht viel? 7. Wann aber beginnt sie schnell empor zu schießen? 8. Was ist nöthig, damit sie gedeihe und reife? 9. Wann ist die Frucht reif und was geschieht dann mit ihr? 10. Was wird in der Scheune, auf der Tenne damit vorgenommen? 11. Wohin bringt man das gereinigte Korn, damit daraus Mehl bereitet werde? 12. Was geschieht dann mit dem Mehl? 13. Was besonders, damit das Brod gesäuert werde? 14. Woraus werden die Brode geformt? 15. Wo kommen sie dann hin und wie lange? 16. Was für Arten von Brod gibt es? 17. Wie heißt der Handwerker, der sich besonders mit dem Brodbacken beschäftigt?

Nachahmungen: 1. Die Zubereitung des Kaffees. 2. Die Ziegelbereitung. 3. Die Gewinnung der Leinwand. 4. Wie legt man einen Garten an? 5. Die Zubereitung des Zuckers (Seite 147). 6. Die Gewinnung des Korks (S. 147).

d. Beschreibung geistiger Eigenschaften.

10. Der Friedfertige.

Aufgabe.

1. Was haßt der Friedfertige? 2. Was sucht er nicht und wem weicht er aus? 3. Wie hält er seine Zunge? 4. Wie richtet er seine Handlungen ein? 5. Wozu ist der Friedfertige geneigt? 6. Was leistet er gerne? 7. Was thut er, wenn er zwischen Andern Hader wahrnimmt? 8. Was ist der Friedfertige?

Ausführung.

Der Friedfertige haßt Zank und Streit, sucht keinen Zwist und weicht auch jeder Gelegenheit, welche ihm dazu geboten ist, sorgfältig aus. Er meistert seine Zunge und meidet jedes Wort, das den Andern zu einer friedseligen Gesinnung oder Gegenrede veranlassen könnte. Seine Handlungen richtet er so ein, daß denselben Niemand eine unfriedliche Absicht unterlegen kann; und wenn Mißverstand oder Bosheit solches thut, so sucht er jenen in Liebe und Freundlichkeit eines Bessern zu belehren, während er diesem nicht antwortet, sondern duldet und schweigt. Der Friedfertige ist geneigt, alles ihn Beleidigende milde zu ertragen. Er leistet gerne Gefälligkeiten, um möglichst Viele zu Freunden und Niemand zum Gegner zu haben. Wo er aber zwischen Andern Hader wahrnimmt, da ruht er nicht und scheut kein Opfer und keine Mühe, bis er sie ausgesöhnt und den lieben Frieden zwischen ihnen wieder hergestellt hat. Er beschwichtigt, er mildert, er entschuldigt, vergleicht, belehrt die Gegner. Er ist ein Engel des Friedens und ein Bote der Versöhnung, wo er sich zeigt.

Nachahmung: Der Barmherzige S. 148. — Der Pflichtvergessene ꝛc.

e. Schilderungen.

Das Lesebuch bietet hier hinreichenden Stoff. Siehe: Der Morgen S. 92. — Der Mittag im Sommer S. 94. — Der Abend S. 97. — Der Frühling S. 100. — Der Sommer S. 104. — Der Herbst S. 106. — Der Winter S. 109. — Der Eispalast S. 148. — Auf dem Schlachtfelde S. 149 und noch viele andere.

B. Abhandlungen.

1. Das Geld.

Aufgabe.

1. Arten. 2. Erklärung der Arten und Beschreibung derselben. 3. Arten der Münzen nach dem Metall? 4. Zweck des Geldes? 5. Unterschiede unter den Menschen nach dem Besitze des Geldes? 6. Wechsler, Falschmünzer.

Ausführung.

Man unterscheidet Metallgeld oder Münze und Papiergeld oder Banknoten. Münzen sind walzenförmige Stücke Metall, welche auf

beiden Seiten geprägt sind. Banknoten sind länglich viereckige Stücke Papier, welche auf beiden Seiten bedruckt sind. Die Münzen enthalten auf der einen Seite das Bildniß des Landesherrn, welcher sie hat prägen oder schlagen lassen, auf der andern Seite das Wappen desselben und die Bezeichnung des Werthes. Oft befindet sich auch auf dem Rande größerer Münzen noch eine Umschrift. Die Banknoten enthalten Bilder, sowie größere und kleinere Schrift. Der Werth derselben ist gewöhnlich auf beiden Seiten durch ein Wasserzeichen angegeben. Man hat Gold-, Silber- und Kupfermünzen. Die Kupfermünzen, welche nur einen geringen Werth haben, heißen auch Scheidemünze.

Das Geld ist ein Tauschmittel; man tauscht dagegen Waaren und Dienste ein. Der Kaufmann gibt den Preis seiner Waaren in Geld an, der Arbeiter seinen Lohn. Im Verkehr mit der Ferne wird vorzugsweise Papiergeld gebraucht. Wer mehr Geld hat, als er zur Bestreitung seiner Bedürfnisse braucht, ist reich; wer nicht so viel hat, ist arm. Jeder Mensch muß bemüht sein, sich durch redlichen Gebrauch seiner Kräfte so viel Geld zu erwerben, als er braucht, damit er nicht der Unterstützung Anderer bedarf, und nicht zu betteln braucht. Wer große Geschäfte in Geld macht, heißt Wechsler oder Banquier. Ein Falschmünzer ist ein Mensch, welcher ohne Erlaubniß des Staates in gewinnsüchtiger, betrügerischer Absicht Geld macht.

2. Das Feuer.

Das Feuer ist dem Menschen unentbehrlich; es kann aber auch großen Schaden anrichten. I. Sein Nutzen: 1. es erwärmt (besonders im Winter); 2. es dient zur Bereitung der Speisen und vieler Arzneien; 3. zum Sprengen der Felsen (in Steinbrüchen 2c.), zum Schmelzen und Bearbeiten der Metalle (Beispiele); 4. zur Erzeugung des Dampfes bei Dampfmaschinen; 5. zur Erzeugung des Lichtes am Abende; 6. zur Verfertigung vieler Kunstprodukte. (z. B.) II. Sein Schaden: Bei Feuersbrünsten. — Möchten wir doch immer vorsichtig damit umgehen.

3. Nutzen der Wälder.

1. Sie geben uns Holz, Kohlen 2c. zum Bauen, Brennen, zu Geräthschaften 2c.; 2. von ihnen erhalten wir Rinde zum Gerben, Brennen 2c.; 3. von ihnen haben wir nutzbare Früchte, z. B. Eicheln, Buchecken 2c.; 4. bei heißer Witterung geben sie Schatten, Kühlung; 5. sie dienen vielen Thieren zum Aufenthalte; 6. sie gewähren vielen Thieren Nahrung und schützen sie vor Verfolgung; 7. sie gereichen einer Gegend zur Zierde.

Suche ähnliche zu bearbeiten: Das Wasser. — Nutzen der Pflanzen. — Nutzen und Schaden des Winters. — Die Folgen der Lügenhaftigkeit. — Die Bedürfnisse des Menschen. — Nutzen des Schlafes. — Betrachtung des Sprichwortes: Jung gewohnt, alt gethan. — Gute Anwendung der Zeit S. 153.

C. Vergleichungen.

1. Fluß und Eisenbahn.

Aufgabe.

1. Was ist zur Förderung des Handels nöthig? 2. Worin sind sich Fluß und Eisenbahn ähnlich? Ausdehnung nach Länge, Gegenstände zu beiden Seiten, Instandhaltung. 3. Worin sind sie sich unähnlich? — Natürlich, künstlich; Wasser, Schienen; Aufsicht; langsam, schnell.

Ausführung.

Der Handel hat sich in neuerer Zeit bedeutend erweitert, weil Völker und Regierungen darauf bedacht gewesen sind, geeignete Fahrstraßen herzustellen. Dadurch ist es möglich geworden, die Waaren schnell und leicht von einem Orte zum andern zu befördern. Zwei der wichtigsten dieser Verkehrswege sind der Fluß oder Strom und die Eisenbahn.

Aehnlichkeiten.

Beide dehnen sich in die Länge aus; beide gehen an Wiesen, Feldern, Gärten, Wäldern, Bergen, Thälern, üppigen Auen und Einöden, Dörfern und Städten vorüber. Beide müssen auch stets im guten Stande, d. h. fahrbar gehalten und daher von Zeit zu Zeit gereiniget und ausgebessert werden. Auf beiden werden Personen, Waaren und Lasten befördert, auf beiden ist der Reisende verschiedenen Gefahren ausgesetzt.

Verschiedenheiten (Unterschied).

Der Fluß ist eine natürliche, die Bahn eine künstliche Fahrstrasse. Dort trägt das Wasser, hier tragen die Schienen die Fahrzeuge. Während am Flusse Niemand die Aufsicht führt, stehen an der Eisenbahn eine Menge Bahnwärter, welche die Bahn in Ordnung zu halten haben. Die Fahrt auf dem Flusse geht nicht so schnell, wie auf der Bahn.

2. Segelschiff und Dampfwagen.

1. Wozu dienen beide? 2. Wer hat sie gebaut? 3. Bestandtheile. 4. Wovon werden sie nicht bewegt? 5. Wovon regiert? 6. Ihre Wege. 7. Verschiedenheit in Bau, Gestalt, Größe, Bestandtheile. 8. Ort ihrer Bewegung. 9. Art derselben. 10. Wovon getrieben?

3. Kaffee und Bier.

1. Wessen bedarf der Mensch, den Durst zu löschen? 2. Worin sind sich Bier und Kaffee ähnlich? — Farbe, Bereitung, Durst stillend. 3. Worin sind sie sich unähnlich? — Vaterland, Zeit der Bereitung, Quantität, gleich oder später genossen; von wem am liebsten getrunken?

4. Mensch und Thier.

Stoff: Mensch und Thier lebendige Geschöpfe der Erde. — Körperliche Eigenschaften gemein z. B. Sinneswerkzeuge, Gliedmaßen 2c. — Zwischen vielen Thieren und Menschen auch Aehnlichkeit hinsichtlich Seelenkräfte; manche Thiere Gedächtniß, Einbildungskraft.

Mensch zum Herrn der Erde, auch die Thiere erschaffen und wissen zu gebrauchen zu seinen Diensten. — Mensch edleren und schöneren Körperbau, namentlich durch aufrechten Gang, durch Gesichtsbildung und Kunstfertigkeit der Hände auszeichnen. — Vorzüglich unterscheiden Mensch und Thier ver-

nünftige Seele, mittels Mensch seinen Schöpfer erkennen, ihm danken, ihn loben. — Manche Thiere schärfere Sinne als Mensch.

5. Der gute und der böse Mensch.

Stoff: 1. Ebenbilder Gottes, Seele unsterblich. Sowohl der Gute als der Böse Vernunft, Gemüth und freien Willen. Kraft zur Erfüllung des göttlichen Gesetzes. Beide sterben, begraben. Seele, Richterstuhl. Auferstehung. 2. Der Gute erfüllt das Gesetz Gottes; der Böse —. Jener Tugenden geschmückt; dieser Laster entehrt. Der Gute kämpft gegen Versuchungen; der Böse —. Ersterer im Besitz der heiligmachenden Gnade; letzterer —. Gottes Wohlgefallen und Mißfallen. Auferstehung mit verklärtem, mit elendem Leibe. Belohnung, Qualen. Nachahmung, Abschreckung.

* * *

Suche ferner zu vergleichen: Taufstein und Grabstein. — Bett und Grab. — Schlaf und Tod. — Wiege und Sarg. — Affe und Mensch. — Zucker und Salz. — Jagd und Krieg. — Feder und Schwert. — Regen und Schnee. — Thau und Reif. — Blitz und Irrlicht. — Meer und See. — Thiere und Pflanzen. — Pflanzen und Mineralien. — Saügethiere und Vögel. — Amphibien und Fische. — Insekten und Würmer. — Der Hoffärtige und der Demüthige. — Der Verschwender und der Geizige ꝛc.

D. Erzählungen.

a. Wortgetreues Wiedergeben gelesener Erzählungen.

1.

Suche im Lesebuch folgende Erzählungen, Fabeln, Mährchen, Sagen, Legenden, Parabeln, Gedichte, die du aufmerksam durchgelesen, genau eingeprägt und frei erzählt hast, wortgetreu aus dem Gedächtniß niederzuschreiben!

Die Perlen S. 7. Die drei Raüber S. 9. Alles zum Guten S. 14. So fügt es Gott S. 14. Der Pilger S. 24. Die drei Blicke S. 37. Der Reichthum S. 44. Der lernbegierige Kaiser S. 55. Kindesliebe S. 58. Die edle Tochter S. 58. Die Erbschaft der undankbaren Kinder S. 63. Der Raüber S. 78. Der arme Greis S. 83. Sei barmherzig S. 84. Die Melone S. 118. Das wohlfeile Mittagessen S. 120 ꝛc. — Der Mops und der Mond S. 124. Die Sonne und der Sturmwind S. 125. Der Specht und die Taube S. 126. — Das kranke Kind und das Engelein S. 126. — Die Perlen S. 131. — Dismas, der reuige Schächer S. 33. — St. Augustinus S. 34. — Die drei Freunde S. 136. — Der Schatten S. 137. ꝛc. (Weiteren Stoff zu Erzählungen bietet die deutsche und allgemeine Geschichte.)

b. Ausbildung zu einer vollständigen Erzählung.

2. Die fromme Mutter und ihre Söhne.

Entwurf.

An einem Festtage sagte eine adelige Frau auf dem Lande zu ihren Söhnen: „Ach, daß ich doch heute auch in dem Tempel Gott anbeten könnte! Allein in die Stadt zu gehen, ist für mich zu weit, und unsere Kutsche hilft uns nichts, da wir die Pferde verkaufen mußten. Die Söhne zogen anstatt der Pferde die Kutsche. Alles Volk war gerührt, bestreute ihren Weg mit grünem Laub und frischen Blumen und rief: „Heil der glücklichsten Mutter und den edelsten Söhnen!“

Ausführung.

An einem hohen Festtage sagte eine adelige Frau auf dem Lande zu ihren zwei Söhnen: „Ach, daß ich doch heute auch in dem Tempel erscheinen, und mit den Tausenden, die sich dort versammeln, Gott, den Allmächtigen, anbeten könnte! Allein in die Stadt zu gehen, ist für mich zu weit, und unsere Kutsche hilft uns nichts, da wir die Pferde wegen unserer dürftigen Umstände verkaufen mußten." Die Söhne schoben sogleich die Kutsche vor und erboten sich, die Mutter in den Tempel zu fahren, der weit von dem Orte entfernt war. Die Mutter stieg ein und die adeligen Jünglinge zogen anstatt der Pferde die Kutsche.

Alles Volk war über die Frömmigkeit der Mutter und die kindliche Liebe der Söhne bis zu Thränen gerührt, bestreute ihren Weg von dem Stadtthore bis zum Tempel mit grünem Laube und frischen Blumen und rief entzückt: „Heil der glücklichsten Mutter und den edelsten Söhnen!"

3. Der Affe.

Ein Affe kam durch das Fenster in die Stube eines Geizhalses. Der hartherzige Mann war nicht daheim, und der Affe warf Pfoten voll Gold und Silber zum Fenster hinaus. Die Leute rauften und schlugen sich um das Geld. Da die Kiste leer war, kam der Geizige. Er drohte dem Affen und schalt ihn. Ein Nachbar sagte zu dem Filze: „Es ist freilich dumm, das Geld zum Fenster hinauszuwerfen; allein es in die Kiste einzusperren, ist noch dummer."

4. Der redliche Finder.

Ein armer Handwerksmann findet auf der Landstraße einen mit Geld angefüllten Geldbeutel. Er sucht den Eigenthümer desselben zu erfahren, was ihm auch gelingt. Er stellt diesem den Beutel wieder zu und weiset die ihm dargebotene Belohnung mit der Bitte zurück, dieselbe einer armen Wittwe zu reichen, was auch geschieht.

5. Der hungrige Bettelknabe.

Ein Knabe hatte vergeblich um eine Gabe gefleht. Er wankt durch die Gassen der Stadt und klagt dem himmlischen Vater seine Noth. Dieser sandte ihm Rettung. Ein anderer Bettelknabe fragte ihn, warum er weine? Er antwortete: mich hungert, ich habe nichts zu essen. Du bist hungrig, versetzte jener, so komm, und theile mein Brod mit mir.

6. Die Strafe der Eitelkeit.

Ein Knabe hatte von seinem Oheim eine Uhr nebst einer schönen Kette geschenkt erhalten. Einige Tage nachher ist Jahrmarkt. Man räth ihm, die Uhr zu Hause zu lassen, oder wenigstens die Kette einzustecken. Er thut es aber nicht, weil er gern damit prangen will. Plötzlich ist die Uhr fort; ein Gauner hat sie ihm an der Kette aus der Tasche gezogen.

7. Ferdinand von Arko.

Churfürst Max Emanuel kehrt 1703 aus Tyrol zurück. Bei der Martinswand liegt ein Tyroler Jäger im Gebüsch. Er hat den Vorsatz, den Chur-

fürsten zu erschießen. Graf Arko begleitet den Churfürsten. Er bemerkt noch zu rechter Zeit die Gefahr. Der Churfürst ist einfach wie ein Dragoner gekleidet. Arko im goldgestickten Kleide reitet zur linken Seite. Er bittet dringend zur Rechten reiten zu dürfen, damit der Churfürst nicht erkannt werde. Kaum hat der Churfürst die Bitte gewährt, so knallt ein Schuß, und Arko sinkt leblos vom Pferde.

c. Bildung von Erzählungen nach gegebenen Wörtern.

8. Die Masken.

Aufgabe.

Edelmann, gab, Gästen, Abendmahlzeit, Tafel, zwei Masken, Kinder: Herr, Dame, darstellen, Herr, trug, Kleid, goldener, Einfassung, Perücke, Hut, mit Goldborten, Frau, Taffet, silberne Flittern, Hütchen, Federn, Fächer, Hand, tanzen, zierlich, Sprünge, Geschicklichkeit, Kinder, bewundern, Offizier, Apfel, Tafel, tanzende Paar. Plötzlich Herr, Dame, Apfel, los, streiten, reißen, Masken, Kopfputz, ab, anstatt, geschickte, Kinder, zwei Affen, Vorschein. Tafel, lautes, Gelächter, Offizier sprach, Affen, Narren, Tag.

Ausführung.

Ein Edelmann gab einigen Gästen eine prächtige Abendmahlzeit. Während man an der Tafel saß, kamen zwei Masken, die nicht größer waren, als Kinder von fünf bis sechs Jahren, und einen vornehmen Herrn und eine vornehme Dame darstellten. Der Herr trug ein scharlachrothes Kleid mit goldener Einfassung; seine wolkigte Perücke war schneeweiß gepudert, und in der Hand hielt er einen mit Goldborten gezierten Hut. Die Frau war in goldgelben Taffet mit silbernen Flittern gekleidet und hatte ein niedliches Hütchen mit hohen Federn auf dem Kopfe und einen Fächer in der Hand. Beide tanzten sehr zierlich und machten öfters sehr künstliche Sprünge. Jedermann sagte, man könne die Geschicklichkeit dieser Kinder nicht genug bewundern. Da nahm ein alter Offizier, der am Tische saß, einen Apfel von der Tafel und warf ihn zwischen das tanzende Paar. Plötzlich stürzen Herr und Dame auf den Apfel los, stritten und zerrten sich darum, wie wüthend, rissen sich Masken und Kopfputz ab und anstatt des Paares geschickter Kinder kamen zwei — garstige Affen zum Vorscheine. Alle an der Tafel erhoben ein lautes Gelächter; der alte Offizier aber sprach sehr ernsthaft: „Affen und Narren mögen sich immerhin prächtig herausputzen; es kommt doch bald an den Tag, wer sie sind.“

Anmerk. Zuerste nehme der Lehrer Wörter aus Erzählungen, die den Kindern bekannt sind, dann erst aus unbekannten.

9. Die Folge des Ungehorsams.

Margarethe, Frühlingsmorgen, Wiesenthal, Dorfe, Blumen, Strauße. Bei, Dornhecke, Menge, Veilchen. Sie, Freude. Da, Bauersmann, Kind, Hecke. Es, Schlangen. Margarethe, Augenblick. Allein, Begierde, Blumen. Das, Veilchen, Grase. Als, Natter, Hecke, Margarethens, Arm, Biß — Stunden, Mädchen, Leiche!

10. Der unerschrockene Knabe.

Bauer, Polen, Winter, Holzvorrath, aufgebracht; Wald, Vater, Sohn, Dorf, beschäftigen, von einander, Bär, Bauer, schwach vertheidigen, zu Boden werfen, Geschrei, Sohn, Axt, Schlag, Bär aufrichten, zweiter Schlag. Bauer los. Bär auf den Knaben, wiederholter Schlag. Thier überwältigt. Wunden verbinden. Sohn ins Dorf. Leute, Thier fortgeschafft. Vater, Genesung; Sohn geehrt, gerühmt.

d. Freie Nachbildung.

11. Die Katze und der Braten.

Eine hungrige Katze kam auf ihrem Gange nach Beute an einen verschlossenen Schrank, in welchem ein duftender Hasenbraten stand. Lange schlich sie um den Schrank herum, überlegend und versuchend, wie sie zu dem Braten gelangen könne. Endlich erblickte sie das Luftloch, krallte sich daran fest und wollte den Kopf hineinzwängen, allein es war mit einem festen Drahtgitter versehen und sie konnte nicht hindurch. Um sich nun von Mops und Spitz, die ihr zugesehen hatten, nicht verspotten zu lassen, sprang sie herunter und sprach mit verächtlicher Miene: „Es ist Pferdefleisch, das mag ich nicht haben!“

Nachbildung.

12. Der Stier und das Kleefeld.

Auf magerer Weide, die an eine Einzaünung mit hohem, frischem Klee grenzte, grasten ein Stier und mehrere Kühe. Gern hätte sich der Stier an dem schönen Klee satt gefressen, allein der Zaun hatte keine Oeffnung. Was that er nun, um seine Absicht zu erreichen? Mit aller Gewalt stieß er an den Zaun und suchte ihn zu durchbrechen, aber seine Anstrengung war vergebens. Um sich nun von den Kühen, die ihm verwundert zugesehen hatten, nicht verspotten zu lassen, wandte er sich mit verächtlicher Miene ab und sprach: „Der Klee ist mir zu jung; er könnte mir schaden!“ (Der Fuchs und die Weintrauben. — Der Knabe und das Vogelnest. — Die Ziege und der Krautacker).

13. Das Johanniswürmchen.

Hochmuth kommt vor dem Fall.

In einer warmen Sommernacht flog ein Johanniswürmchen zwischen einer Hecke von wilden Rosen umher. Eitel auf seine Schönheit ließ es seinen Schein weithin leuchten und sprach: „Wie göttlich schön bin ich: mein Glanz wetteifert mit dem Lichte der Sterne! Ja, ich bin das schönste Geschöpf auf der Erde!“ Als das verblendete Thier also sprach und seine Vorzüge rühmte, flog eine Nachtigall, welche es von fern erblickt hatte, herbei, erhaschte und verschlang es.

Nachbildung.

14. Die Grasmücke.

Lieblichen, Maimorgen, Grasmücke, Gebüsch, Lied erschallen. Stolz, Gesang, strengte, an, Zweig, sprach, prächtige Stimme, Schöpfer, verliehen; übertreffe, Nachtigall, Königin, Vögel. Thörin. Luft, Habicht, verspeiste Frühstück.

(Suche noch mehrere Erzählungen und Fabeln aus dem Lesebuche nachzubilden!

e. Anfertigung von Erzählungen nach gegebenen Ueberschriften.

Fertiget Erzählungen mit folgenden Ueberschriften:

1. Wer weiß, wozu es gut ist. 2. Wer nicht hört, muß fühlen. 3. Hunger ist der beste Koch. 4. Unordnung vervielfältigt die Arbeit. 5. Der

Neid bestraft sich selbst. 6. Wie es einem Dieb ergangen ist. 7. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. 8. Noth lehrt beten 2c.

E. Umschreibung von Gedichten.

1. Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden.
Sogleich hofft jener freudenvoll,
Daß ihn der andere leiten soll. —
„Dir," spricht der Lahme, „beizusteh'n?"
„Ich armer Mann kann selbst nicht geh'n!
„Doch scheint's, daß du zu einer Last
„Noch sehr gesunde Schultern hast.
„Entschließe dich, mich fortzutragen,
„So will ich dir die Wege sagen —
„Dann wird dein starker Fuß mein Bein,
„Mein helles Aug' das deine sein."
Der Lahme hängt mit seinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt nunmehr dieses Paar,
Was einzeln Keinem möglich war.

Uebertragung.

Ein Blinder begegnete einst auf der Straße einem Lahmen und freute sich schon, durch ihn Beistand zu finden. Als er sich aber mit seiner Bitte an den Lahmen wandte, erwiderte dieser: „Wie wäre es mir möglich, dein Führer zu sein! Ich habe zwar gesunde Augen, aber meine lahmen Füße versagen mir den Dienst. Doch will ich dir einen Vorschlag machen. Du hast, wie ich sehe, noch recht kräftige Schultern. Wenn du dich entschließen könntest, mich auf deinen Rücken zu nehmen und mich fortzutragen, dann wäre es mir ein Leichtes, dir überall Bescheid zu geben; auch würde mir selbst dadurch gedient sein." — Der Blinde war damit zufrieden, und so gelang es beiden, Das zu vollbringen, was einem allein nicht möglich gewesen wäre.

2. Die Theilung. (Seite 60.)

Was war geschehen, als ein reicher Mann einst gestorben war? Wie hatten sich die Brüder das hinterlassene Vermögen getheilt? Was aber ereignete sich bald nachher? Was sah man da ringsumher im Lande? Wer verlor da mit vielen andern Leuten ihr ganzes Vermögen? Wer von den Dreien blieb verschont? Was sagte dieser zu sich selbst, als er das Unglück seiner Brüder vernahm? Wen ließ er dann zu sich kommen? Wie sprach er zu ihnen? Was geschah dann?

Suche zu umschreiben: Der Vater und seine drei Söhne S. 72. — Der großmüthige Räuber S. 76. — Edelmuth S. 77. — Der Junker und der Bauer S. 117. — Die Ausnahme S. 118 2c.

F. Briefe.

a. Musterbeispiele.

1. Lieber Freund! (Einladungen.)

Künftigen Sonntag, den 12. Juli, ist unsere Kirchweihe. Im Auftrage meiner Eltern lade ich Dich zu derselben recht herzlich ein. Da an einem sol-

chen Tage überall gute Freunde sich besuchen und fröhlich sind, so rechne ich bestimmt darauf, daß Du meine Einladung nicht verschmähen wirst. Deine Eltern werden Dir die Erlaubniß hiezu gewiß nicht versagen. An mancherlei Unterhaltung soll es auch nicht fehlen. Alle die Deinigen herzlich grüßend, sieht deiner Ankunft mit Freude entgegen

Dein

N., den 10. Juli 1868. aufrichtiger Freund

N. N.

2. Lieber Freund Karl!

Am nächsten Dienstag fällt die Fastnacht. Wie Du weißt, haben wir an diesem Tage keine Schule. Recht angenehm könnten wir uns den Nachmittag dieses schulfreien Tages mit dem Ausmalen schwarzer Bilderbögen vertreiben. Komme also am Fastnachtstag nach dem Mittagessen zu mir und bringe Dein Farbenkästchen und Deine Pinsel mit. Ich will für einige schwarze Bilderbogen sorgen. Antwort erwartet heute noch

Dein

treuer Gustav.

3. Lieber Wilhelm! (Nachrichten.)

Eine sehr erfreuliche Nachricht habe ich Dir mitzutheilen. Als ich diesen Morgen aus der Schule kam, sagte mir mein Vater, daß er in Geschäftsangelegenheiten eine Reise nach N. unternehmen müsse, und da er diese Zeit hindurch immer mit mir zufrieden gewesen sei, so wolle er mich auch einmal mit dorthin nehmen. In meiner Freude darüber fiel mir unter Anderm ein, daß Dein Bruder jetzt zu N. in Arbeit ist, und daß ich denselben dort leicht würde aufsuchen können. Solltest Du mir daher einen Brief an ihn mitzugeben wünschen, so sorge dafür, daß ich ihn, mit gehöriger Adresse versehen, bis morgen Abend eingehändigt erhalte. Freundschaftlichst grüßet Dich

Heinrich May.

4. Lieber Adolph!

Du kennst mich schon längst als einen Freund der Naturgeschichte. Denke dir nun mein Vergnügen, als ich von meinem Oheim zu meinem Namenstage mit der schönen Naturgeschichte von Rebau beschenkt wurde! Dieselbe enthält nebst den vielen Beschreibungen eine Menge sehr getreuer Abbildungen von Thieren, Pflanzen und Mineralien, welche sämmtlich kolorirt sind. Das Ganze ist mit einem sehr hübschen Einbande geziert. Ich kann mich kaum satt daran sehen und lesen, und verwende deshalb auch alle meine Feierstunden dazu. Sobald ich dieses Buch gelesen habe, werde ich Dir es überschicken, da ich überzeugt bin, Du werdest eben so viele Belehrung und Unterhaltung daran finden, wie

Dein

Freund

N—den—18. Wilhelm Holzer.

5. Theuerste Aeltern! (Bitten und Aufträge).

Es fällt mir sehr schwer, daß ich Ihnen mit einer Bitte beschwerlich fallen muß; aber ich kann mir nicht anders helfen, denn die Noth treibt mich dazu. Ich brauche nämlich ganz nöthig einen neuen Rock; jedoch mein geringer Lohn reicht nicht so weit, daß ich mir jetzt einen solchen kaufen kann. Daher bitte ich Sie recht schön, mich mit einem Zuschusse von einigen Gulden zu erfreuen. Ich brauche den Rock wirklich ganz nothwendig. Ist es Ihnen also nur einigermassen möglich, so erfüllen Sie gütigst meine gehorsamste Bitte. Ich würde das neue Stück gewiß recht schonen und Ihnen stets durch eine gute Aufführung Freude dafür machen.

Schließlich habe ich noch zu bemerken, daß ich mich, Gott Lob! ganz munter und wohl befinde. — Mit den schönsten Grüßen an Sie und meine Geschwister schließt

Ihr
dankschuldiger und gehorsamer Sohn
Paul.

6. Lieber Bruder!

Die Mutter hat mir den Auftrag gegeben, an Dich zu schreiben. Am nächsten Montage soll nämlich bei uns die monatliche große Wäsche vorgenommen werden. Nun hast Du uns aber bis jetzt Deine eingeschmutzte Bett- und Leibwäsche noch nicht überschickt. Deßhalb läßt Dich die Mutter durch mich dringend ersuchen, doch ja morgen durch den Boten die sämmtlichen Stücke Deiner schmutzigen Wäsche zu übersenden. Vergiß aber nicht, ein genaues Wäschverzeichniß mit beizulegen. Aeltern und Geschwister, alle ganz gesund und munter, grüßen Dich eben so herzlich wie Deine

treue Schwester
Julie.

7. Innigstgeliebte Aeltern! (Danksagungen.)

Sie haben mir schon so viele Beweise Ihrer Güte und Liebe gegeben, daß ich unmöglich im Stande bin, Ihnen so dafür zu danken, wie Sie es verdienen. Und jetzt überraschen Sie mich schon wieder mit einem so angenehmen Geschenk. O, wie innig wollte ich mich freuen, wenn ich meinen Dank so herzlich niederschreiben könnte, als ich ihn empfinde; wenn ich Ihnen durch recht thätige Beweise zeigen könnte, wie sehr ich Sie verehre! Doch die Ueberzeugung beruhigt mich, daß Sie mein Herz kennen und es wissen, daß Sie Ihre Wohlthaten an keinem Unwürdigen verschwendet haben. Sie davon immer mehr zu überzeugen, soll das eifrige, redliche Bestreben sein

Ihres
gehorsamen Sohnes
N. N.

8. Geehrtester Herr!

Durch Ihre gütige Bemühung ist es gelungen, daß ich ganz unentgeldlich in das Institut für krüppelhafte Knaben in München aufgenommen worden bin. Wie kann ich Ihnen meinen tiefgefühlten Dank für Ihre freundlichen Bemühungen würdig genug ausdrücken? Sie haben meinen Eltern eine schwere Sorge vom Herzen genommen, wofür ich und meine Eltern, so lange wir leben, Ihnen nie genug danken können. Täglich aber wollen wir unsere Hände im Gebete falten, und für Sie zum Vergelter alles Guten rufen, damit er Sie für diese Wohlthat zeitlich und ewig segnen möge. Um Ihr ferneres Wohlwollen bittend unterzeichnet sich hochachtungsvollst

Euer Wohlgeboren
gehorsamster N. N.

9. Theurer Freund! (Entschuldigungen.)

Du hast die gerechteste Ursache, auf mich ungehalten zu sein, daß ich mit Abzahlung meiner Schuld gezögert und mich während dieser Zeit nicht einmal entschuldigt habe. Aber sei versichert, daß nicht Leichtsinn oder böser Wille daran Schuld war. Täglich hoffte ich auf Geldsendung von meinen Aeltern, welche erst vor ein Paar Tagen erfolgte. Ich überschicke Dir nun hiemit das Darlehen mit dem innigsten Danke zurück. Zürne nur nicht, lieber Anton,

3. Aufg. Emil an Hugo. Die Trauben, welche in Emils großem Obstgarten sind, sind nun vollständig reif. Uebermorgen soll die Ernte beginnen, und Emil ladet Hugo hiermit recht freundlich dazu ein. Wenn er ein paar recht fröhliche Tage erleben will, so soll er ja kommen, aber es so einrichten, daß er bei ihm über Nacht bleiben kann; denn unter 2—3 Tagen wird die Ernte nicht beendigt werden. Mit freudigem Herzen sieht Emil seiner Ankunft entgegen.

4. Aufg. Karoline ladet ihre Freundin Therese zu einem Spaziergange ein. Wann? Wohin? Welche Bekannte sind noch dabei? Sammelplatz? Zeit des Abgangs? Hoffnung, daß Theresens Eltern die Erlaubniß dazu nicht versagen werden, da Karolinens Mutter selbst am Spaziergange Antheil nimmt. (Zu 1 und 2.)

5. Aufg. Joseph schreibt an seinen Freund Max, daß am nächsten Montage die Messe in N. beginne, und daß während derselben ein Kabinet mit Wachsfiguren und eine große Menagerie zu sehen sei. M. möge ihn daher, wenn es ihm möglich ist, im Laufe der künftigen Woche besuchen.

6. Aufg. Nachricht von einem traurigen Vorfalle. Ein kleines Mädchen, das längs eines Mühlbaches Blumen pflücken wollte, stürzte in diesen Bach. Das Geschrei des Kindes wurde nicht gehört, weil kein Mensch in der Nähe war. Angst der Eltern, als das Kind nicht nach Hause kam. Nach langem Hin- und Hersuchen fand man dasselbe todt im Mühlbache. Jammer der Eltern. (Zu 3 und 4.)

7. Aufg. Gustav bittet seinen Lehrer, ihm zu erlauben, die Schule einige Tage nicht zu besuchen. Sein Bruder, den er einige Jahre nicht gesehen hat, ist angekommen. Kleine gemeinschaftliche Besuchsreisen. Er will durch größern Fleiß das Versäumte nachzuholen suchen.

8. Aufg. Bittschreiben eines Sohnes an die Eltern (aus der Fremde) um einige neue Hemden. Der Lohn war zeither so gering, daß es ihm ganz unmöglich ist, sich einige Hemden zu kaufen, die er doch so gar nöthig braucht. Die Eltern haben selbst Leinwand, deßhalb wird dies bei ihnen gar nicht hoch angeschlagen werden.

9. Aufg. Bernhard bittet einen Freund in der Stadt um die Besorgung eines Buches. Titel, Preis unbekannt. Der Freund möge das Geld einstweilen auslegen, auch für das Einbinden des Buches sorgen und dasselbe dem Boten, welcher im goldenen Bären einstellt, mitgeben. B. verspricht sofortige dankbare Erstattung der Auslagen. (Zu 5 und 6.)

10. Aufg. Georg dankt seinem Vormunde, der ihm ein Handwerk lernen läßt. Er erinnert sich all der Mühe und Pflege, die erst nöthig waren, damit er dahin gebracht wurde, ein Geschäft erlernen zu können. Daß er dahin gekommen ist, das verdanke er seinem guten Vormunde, der so väterlich für ihn gesorgt und ihm einen so guten Meister verschafft hat. Er bittet den Vormund, den Dank seines Herzens zu empfangen und gibt ihm das Versprechen, durch Fleiß und gutes Betragen die Erwartungen des Vormundes zu erfüllen.

11. Aufg. Adolph an seine Eltern für erhaltene Kleider. Obwohl die Eltern selbst ihre Kreuzer schwer verdienen müssen, so opfern sie doch willig Alles für ihren Adolph hin. Schnell haben sie seiner Bitte willfahrt, und ihm zu dem erbotenen Rock und Beinkleid auch noch neue Stiefel geschickt. Könnte er ihnen doch mündlich danken für ihre Güte. Sie möchten einstweilen den schriftlichen Dank annehmen, der ebenso aus seinem Herzen kommt. Er versichert seine Eltern der aufrichtigsten Liebe, sagt, daß es sein eifrigstes Bestreben sein werde, sich in seinem Gewerbe tüchtig auszubilden, verspricht gutes

Betragen und Ersatz des Erhaltenen, wenn er einmal im Stande sein werde, selbst etwas zu verdienen. (Zu 7 und 8.)

12. **Aufg.** Heinrich bittet um Entschuldigung, daß er nicht Wort gehalten und früher an seinen Freund Fritz geschrieben habe. Er habe sich selbst deßhalb schon Vorwürfe gemacht; aber es sei ihm nicht möglich gewesen, früher zu schreiben, anfänglich wegen überhäufter Schulaufgaben, dann wegen Krankheit, endlich weil er das durch die Krankheit Versäumte nachholen mußte. Er nimmt sich vor, jetzt öfter zu schreiben und bittet F., ihm auch oft einen Brief zu senden. (Zu 9 und 10.)

13. **Aufg.** Wilhelmine an ihre Eltern. Sie möchte Ihnen recht gerne ein Geschenk zum neuen Jahre machen. Als Kind sei sie aber noch zu schwach und hilflos, um ihnen Etwas von Werth geben zu können. Sie vermag ihnen nur ein Herz anzubieten, das sie zärtlich liebt und ihnen alles Gute bis zum spätesten Greisenalter wünscht. Nach Kräften will W. freudig beitragen, den Eltern die Tage des neubegonnenen Jahres zu erheitern. Dieser Entschluß sei W. Neujahrsgeschenk und die treuliche Ausführung desselben soll im neuen Jahre ihr angelegentlichstes Bestreben sein.

14. **Aufg.** Emilie an ihre Frau Pathin. Emilie würde undankbar handeln, wenn sie den Namenstag der Frau Pathin, ohne die herzlichsten Wünsche darzubringen, vorbeigehen ließe. Gott möge die Fr. P. diesen Tag noch recht oft erleben lassen, sie gesund und froh erhalten, damit Emilie noch recht oftmals dieses Festes sich freuen kann. Diesen Wünschen fügt sie noch die Bitte um Fortdauer des Wohlwollens gegen sie bei und verbleibt mit innigster Liebe und Verehrung ihre dankbare E. (Zu 11 und 12.)

15. **Aufg.** Lieber Heinrich! Schade, daß Du gestern Nachmittag nicht in der Schule warst! Der Herr Lehrer erzählte uns die Geschichte von der Melone. Ich will es versuchen, dir diese Geschichte in Kurze schriftlich mitzutheilen. (Folgt die Geschichte Seite 118.) Sei herzlich gegrüßt von Deinem Eduard.

16. **Aufg.** Vielgeliebte Freundin! Da Du mir schon öfters die Versicherung gegeben hast, daß es Dir sehr angenehm ist, wenn ich Dir von Zeit zu Zeit Neuigkeiten schreibe, die sich in oder in der Nähe unsers Städtchens zutragen, so kann ich es nicht unterlassen, Dir folgenden traurigen Vorfall zu melden, welcher sich gestern im Dorfe N. ereignete. (Geschichte Seite 48.) Der Bote will fort; ich muß schließen. Schreibe mir recht bald wieder, und erinnere Dich oft an Deine Freundin N.

17. **Aufg.** Benütze noch andere Erzählungen, Fabeln, Märchen &c. im Lesebuche zu erzählenden Briefen.

18. **Aufg.** Lieber Karl! Gestern besuchte ich mit meinem Vater die Menagerie und sah daselbst zum ersten Male einen lebendigen Löwen. Hast Du schon ein solches Thier gesehen? Gib Acht! ich will Dir sein Aeußeres, so gut ich kann, beschreiben. (Beschreibung S. 203.) Lebe recht wohl und erfreue bald mit einem Briefe deinen Freund N.

19. **Aufg.** Eduard beschreibt seinem Freunde eine Armbrust, die er zum Geburtstage von seinen Eltern erhalten hat. Bogen von Eichenholz; Schnur von Darmsaite; Armbrust von hartem Holze, mit Ebenholz an den Backen ausgelegt. Schluß: Eduard freut sich schon auf das nächste Kindervogelschießen. Es hofft dann gewiß keinen Schuß zu verfehlen. Dein &c.

20. **Aufg.** Kleide noch andere Beschreibungen im Lesebuche in Briefform ein!

G. Geschäftsaufsätze.

Quittungen.

Eine Quittung ist eine schriftliche Bescheinigung, daß eine Summe Geldes richtig bezahlt worden ist. — Wird Jemanden eine Summe Geldes ausbezahlt, so hat er eine Quittung auszustellen, welche der Zahlende aufbewahrt, damit er zu seiner Zeit die richtig geschehene Zahlung beweisen; und nicht zu einer nochmaligen Zahlung angehalten werden kann.

Beispiele.

1. Quittung
über 150 fl.

einhundert fünfzig Gulden Gehalt für das erste Quartal 1868, welche mir vom königlichen Rentamte hier richtig bezahlt worden sind.

A—den—1868. N. N.

2. Quittung

über fünf und vierzig Gulden, welche Unterzeichneter von Herrn Oekonom Stahl dahier für mehrere Reparaturen in dessen Wohnhaus heute baar erhalten hat.

B—den—18 . . N. N.

3. Quittung.

Herr Karl Fink, Bierbrauer in N., hat mir heute jene 2000 fl., (zweitausend Gulden) welche ich ihm vor zwei Jahren zur bessern Betreibung seines Geschäftes geliehen habe, sammt den treffenden Zinsen baar zurückbezahlt.

C—den—18 . . N. N.

Aufgaben.

1. Ein Kaufmann bescheinigt den richtigen Empfang einer Summe Geldes für gelieferte Waaren. — 2. Verfertiget eine Quittung über Zurückzahlung eines Darlehens von 800 fl. mit den einjährigen Zinsen. — 3. Quittung über erhaltenen Pachtzins eines Ackers, eines Gartens, einer Scheune, eines Hauses. 4. Schneidermeister Betz hat bei dem Bürger H. eine Forderung von 68 fl. für gelieferte Arbeiten; er erhält heute eine Abschlagszahlung von 38 fl., wie lautet die Quittung?

Empfangscheine.

Ein Empfangschein (Recepisse) ist eine schriftliche Versicherung, das eine Sache richtig abgeliefert worden ist. — Ueberbringt die Post, ein Bote, oder sonst irgend eine Person eine Kiste, eine Schachtel, ein Packet oder eine andere Sache verschlossen oder offen, so hat der Empfänger ein Recepisse auszustellen, welches der Ueberbringer zu sich nimmt, damit er die richtige Ablieferung beweisen kann.

Beispiele.

1. Empfangschein.

Am heutigen Tage sind mir durch den Arbeitsmann N. 3000 Stück Mauersteine und 1000 Stück Dachziegel richtig und gut überliefert worden, bis auf

23 Mauersteine, welche zerbrochen waren, und
6 Dachziegel, welche beim Nachzählen fehlten.

E—den—18 . . N. N.

Aufgaben.

1. Fertige einen Schein über den Empfang eines Päckchens mit Wäsche und Kleidungsstücken. — 2. Empfangschein über eine goldene Uhr zur Weiterbeförderung an Herrn Assessor A. — 3. Der Kaufmann N. hat durch den Amberger Boten N. eine Kiste unter seiner Adresse richtig erhalten. Wie lautet der Empfangschein? — 4. Schein über die Aufbewahrung eines kostbaren Ringes. — 5. Schein über die Ablieferung eines Briefes mit 10 fl. Geld.

Schuldscheine.

Ein Schuldschein ist die schriftliche Versicherung eines Schuldners (Debitors), daß er von einem Glaübiger (Kreditor) ein Darlehen erhalten habe. — Nimmt also Jemand eine Summe Geldes (ein Kapital) auf, so hat er einen Schuldschein auszustellen, welchen der Glaübiger bewahrt, um sich zu seiner Zeit über seine Forderung ausweisen zu können.

Beispiele.

1. Schuldschein.

Wilhelm Schneider von hier war so gütig, mir unter dem Heutigen Einhundert Gulden vorzustrecken, welche Summe ich am 2. Februar 1869 zurückbezahlen und unterdessen mit 5% zu verzinsen verspreche.

F—den—18 . . N. N.

2. Schuldschein.

Ich bekenne hiermit, dem B. N. von Moosburg für ein ihm abgekauftes Pferd die Summe von Zweihundert dreißig Gulden schuldig geworden zu sein und verspreche, diese Summe nach einem Vierteljahre abzutragen.

G—den—18—. N. N.

Aufgaben.

1. Fertige einen Schuldschein über 50 fl., welche dir aus Gefälligkeit ohne Zinsvergütung auf 6 Wochen dargeliehen worden sind. — 2. Schuldschein über ein Kapital von 200 fl., welches man zu 4% zu verzinsen und nach Ablauf von einem Jahre wieder abzutragen verspricht. — 3. Schuldschein über 250 fl. für gekaufte Bretter, zu deren Bezahlung man sich nach Verfluß von 3 Monaten verbindet und unterdessen mit 5% verzinsen will. — 4. Stelle einen Schuldschein aus über einen Kaufpreis von 600 fl. für 3 Tagwerk Waldung, in 4 Zielen abzuzahlen und mit $4\frac{1}{2}$% zu verzinsen. — 5. Setze nach jedem Schuldschein auch die Quittung bei.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachungen oder öffentliche Anzeigen sind schriftliche Aufsätze, wodurch man Nachrichten über irgend eine Sache, Person oder was immer für einen gemeinnützigen Gegenstand zur Kenntniß des Publikums bringt, damit diejenigen, denen daran gelegen sein mag, davon Gebrauch machen können.

Beispiele.

1. Am 9. d. M. ist auf dem Wege vom Jakobsthore nach Prüfening ein rother Shawl mit eingewirkter Bordur verloren gegangen. Der redliche Finder wird gebeten, denselben gegen eine angemessene Belohnung im Hause Lit. E. Nr. 101. abzugeben.

2. Es wurde eine silberne Taschenuhr gefunden. Der Eigenthümer derselben kann sie nach gehörigem Ausweise gegen Erstattung der Einrückungsgebühr im Hause Lit. S. Nr. 17. zu ebener Erde in Empfang nehmen.

	Seite
a. Von der Nahrung	165
b. Von der Kleidung	166
c. Von der Luft	166
d. Von der Reinlichkeit	167
e. Von der Bewegung und Ruhe	167
f. Regeln bei Erhitzungen und Erkältungen	168
7. Vom Schlafe	168
8. Das Gefühl	170
9. Der Geschmack	171
10. Der Geruch	171
11. Das Gehör	172
12. Das Gesicht	173
13. Räthsel	176

Die Seele des Menschen.

14. Der Verstand	177
15. Die Vernunft	181
16. Das Gefühlsvermögen	182
17. Das Begehrungsvermögen	184
18. Die Unsterblichkeit der Seele	185
19. Die Vorzüge des Menschen	187
20. Fragen	188

Zur Naturgeschichte.

A. Das Thierreich.

1. Das Thierreich	190
a. Saügethiere.	
2. Eintheilung der Saügethiere	191
3. Barry	192
4. Die Katze als Begründerin des Glücks	193
5. Der Luchs	194
6. Der Biber	194
7. Der Wolf	195
8. Der Wolf und der Mensch	196
9. Das Lamm und der Wolf	197
10. Der Bär	198
11. Der Bärenfang	200
12. Der Tanzbär	201
13. Der Tiger	201
14. Der Löwe	203
15. Walther von Thurn und sein Löwe	205
16. Das Elennthier	206
17. Das Rennthier	207
18. Das Kameel	207
19. Der Elephant	208
20. Der Elephant als Kindswärter	208
21. Dankbarkeit eines Elephanten	209
22. Rache eines Elephanten	209
23. Der Wallfisch	209
24. Der Wallfischfang	210
25. Die Affen	211
26. Der Affe und die Katze	212
27. Die Strafe des Thierquälers	213
28. Warnung für Thierquäler	214
b. Vögel.	
29. Eintheilung der Vögel	214
30. Weisheit Gottes in dem Bau der Vögel	214
31. Der Kolibri	215
32. Räthsel	216
33. Der Papagei	216
34. Der Strauß	217
35. Der Adler	218
36. Der junge Adler	219
37. Der Condor	219
38. Der Lämmergeier	220
39. Der Lämmergeier-Anni	220
40. Die sieben stummen Söhne	221
c. Amphibien.	
41. Eintheilung der Amphibien	221
42. Räthsel	222
43. Das Chamäleon	222
44. Die Riesenschildkröte	223
45. Räthsel	223
46. Das Krokodill	223
47. Die Klapperschlange	225
48. Die Riesenschlange	226
49. Die Schlange	227
d. Fische.	
50. Eintheilung der Fische	228
51. Räthsel	228
52. Häring	229
53. Der Kabeljau. (Großer Stockfisch)	229
54. Räthsel	230

Seite
55. Der Stör . . . 230
56. Der Haifisch . . . 231
57. Der Hecht und der Hai 232
58. Fischerleben . . . 233

e. Insekten.

59. Eintheilung der Insekten . 233
60. Merkwürdiges von den Insekten . . . 234
61. Die Raupe und ich . 35
62. Die spanische Fliege . 235
63. Der Bombardirkäfer . 235
64. Die Cochenille . . 236
65. Die Wasserjungfer . . 236

Seite
66. Die Gallwespe . . 237
67. Die Teremiten . . 237
68. Räthsel 238

f. Würmer.

69. Eintheilung der Würmer 238
70. Infusions- oder Aufgußthierchen . . . 238
71. Die Polypen . . . 239
72. Die Austern . . . 240
73. Die Perlmuschel . . 240
74. St. Johannes und das Würmlein . . . 241

B. Das Pflanzenreich.
(Botanik.)

75. Eigenthümlichkeit der Pflanzen . . . 242

a. Baüme.

76. Eintheilung der Baüme . 242
77. Schönheit und Nutzen der Baüme 243
78. Der Wacholderbaum . 244
79. Die Ceder . . . 245
80. Der Maulbeerbaum . 245
81. Der Wallnußbaum . 245
82. Nurschirwan und der Greis 246
83. Der Kastanienbaum . 246
84. Der Kaffeebaum . . 246
85. Der Zuckerahorn . . 247
86. Der Oelbaum . . 247
87. Die Kokospalme . . 247
88. Die Sagopalme . . 248
89. Rückblick . . . 249

b. Straücher und Stauden.

90. Eintheilung der Straücher 249
91. Lob der Rose . . . 250
92. Der Seidelbast . . 250
93. Der Pfefferstrauch . . 251
94. Kappernstrauch . . 251
95. Der Theestrauch . . 251
96. Die Baumwollenstbude . 252

c. Kraüter.

97. Eintheilung der Kraüter . 252
98. Der Senf . . . 253
99. Der Mohn . . . 253
100. Der Tabak . . . 254
101. Die Pfeffermünze . . 254
102. Räthsel . . . 254
103. Das Stiefmütterchen . 255
104. Die Tollkirsche . . 255
105. Der Stechapfel . . 256
106. Von den Blumen . . 256
107. Blumenandacht . . 257
108. Die Lilie . . . 257

d. Gräser.

109. Eintheilung der Gräser . 257
110. Das tägliche Brod . 258
111. Der Mais . . . 258
112. Der Reis . . . 259
113. Die Hirse . . . 259
114. Das Gras . . . 261
115. Räthsel . . . 261

e. Schwämme.

116. Schwämme . . . 261
117. Die faulen Menschen und die Schwämme . . 262
118. Der Pilz im Walde . 262

f. Moose und Flechten.

119. Das isländische Moos . 262
120. Redensarten und Sprichwörter aus dem Pflanzenreiche 263

	Seite
c. Beschreibung von Beschäftigungen	498
d. Beschreibung geistiger Eigenschaften	500
B. Abhandlungen	500
C. Vergleichungen	502
D. Erzählungen	503
a. Wortgetreues Wiedergeben gelesener Erzählungen	503
b. Ausbildung zu einer vollständigen Erzählung	504
c. Bildung von Erzählungen nach gegebenen Wörtern	505
d. Freie Nachbildung	506
e. Anfertigung von Erzählungen nach gegebenen Ueberschriften	506
E. Umschreibung von Gedichten	507
F. Briefe	509
G. Geschäftsaufsätze	514

Anhang.

a. Gleich- und ähnlich lautende Wörter	518
b. Eingebürgerte Fremdwörter	524

Uebungsaufgaben für das Bruchrechnen.

pochen; die Bohle, der Pole, die Pole; Brettchen, Brödchen; breite, Braüte; Bricke (Fisch), Brücke; bücken, picken; Butter, Puder, Puter; Bückling; Pückling (geraüchterter Fisch).

D und T.

Es wird nicht leicht Jemand den Geschmack dieser **Dattel** einem **Tadel** unterwerfen. Die **Tauben** sind sehr nützliche Vögel; **Dauben** aber braucht der Küfer zu Fässern. Es **tönt** häßlich, wenn man Wörter zu lange **dehnt**. Durch einen **Deich** oder Damm wird das Wasser vom Lande abgehalten; der **Teich** dagegen ist ein Aufenthalt für Fische. Aus **Teig** wird Brod gebacken. Diese **Tannen** habe ich noch kurz vorher gekauft, ehe er von **dannen** ging. Die Bewohner dieser **Thäler** verfertigen viele hölzerne **Teller**.

* * *

Des Tags, der Dachs, die Taxe; taugen, tauchen; Diener, dünner; Dinkel, dünkel; dir, Thür, Thier, dürr; Tod, todt; Dänen, dehnen, denen, tönen; dicke, Tücke; er diente, Tinte; Dogge, Docke; ein Drache, die Trage; drang, trank; der Draht, trat; der Trost, du drohst.

E, Ae, Oe, Ei, Eu und Aü.

Der Landmann stellt den Winter über seine **Egge** in eine **Ecke** der Scheune. An der **Eger** (Fluß) liegen auch viele **Aecker**. Der Knecht, welcher dort **eggt**, fand gestern eine Goldmünze, welche aber nicht **echt** war. Die **Eltern** machen die **ältern** Kinder zu Aufsehern über die jüngern. Der **Engel** Gottes nimmt gewiß auch unsere kleinen **Enkel** in seinen Schutz. Ein beißendes **Epigramm** (Sinngedicht) hat schon Manchem **Gram** bereitet. Laß dich nicht von ihm **erbitten**, wenn er sich auch zu Gegendiensten **erbieten** sollte.

* * *

Ehre, Aehre, Oehre; Eiter, Euter; einbrechen, einprägen; Elle, Oele; ändern, entern (ein feindliches Schiff auf der See mit Hacken und Seilen an sich ziehen, um es zu besteigen oder zu erobern); Eicheln, aügeln; eichen (messen), eigen; Eingeweide, eingeweihte.

F und V.

Wir **fällen** das Holz und lassen es auch nicht **fehlen**, uns mit **Fellen** zu versorgen, um in allen **Fällen** gegen den Winter geschützt zu sein. Die Zinsen sind **fällig** und müssen **völlig** aus=

bezahlt werden. Ich glaube **fast**, daß dieses **Faß** noch mehr in sich **faßt**. Mancher Mensch **fiel**, nachdem er sich **viel** Geld verdient, hatte, in das Laster des Geizes. Das **Finkchen** ist ein kleiner Finke; das **Fünkchen** aber ein kleiner Funke. Der **Vogt focht** wie der beste Soldat.

* * *

Das Fest, fest; der Flug, Fluch; Feile, Faüle; vergolden, vergolten; verschieden verschütten: führte, vierte; der Fall, fahl; fechten, fegten; Väter, Vetter, fetter; verleiden, verleiten; feiern, feuern; die Fiber (Faser), Fieber, Viper (Schlange); First, Fürst, führst; Flüche, Flüge (der Vögel), flügge; frei, freu; Freunde, freute; Frist (bestimmte Zeit), er frißt; verdienen, verdünnen; verheeren, verhören; vermieden, vermiethen; verzehren, verzerren.

G und K.

Der Vater durchsuchte die Umzaünung der **Gärten**, um sich einige **Gerten** zu Blumenstäben zu schneiden. Untreue von Seite eines **Gatten** wurde von den **Katten**, einem deutschen Volksstamme, strenge bestraft. Es geht das **Gerede**, das Haus und übrige **Geräthe** des Herrn N. solle bald verkauft werden. Es wäre mehr als **kühn**, wenn Jemand mit einem brennenden **Kien** sich einem Pulverfasse nähern wollte. Der **Kinn** ist der unterste Theil des Angesichts.

* * *

Gefecht, gefegt; gerecht, gerächt; Gesicht, gesiegt; das Gewand, gewandt; gleiten, kleiden; glauben, klauben; Kröte, krähte; kriegen, kriechen; Kamm, kam; Kammrad, der Camerad oder Kamerad, Kammerrath; Kahn, kann, Kanne; Kehle, Kelle; Keller, Köhler; kennen, können, gönnen, gähnen; Kiel, kühl; Knabe, Knappe; Garten, Karten; geblüht, Geblüt; gefällt, gefehlt; Gefilde (Feld), gefühlt; Geleite, Gelaüte; Gelte (hölzernes Gefäß), Kälte; geliebte, Gelübde Geisel (Leibbürge im Kriege), Geißel (zum Schlagen); gemalt, gemahlt; Gericht, Gerücht, gerügt; gescheit, gescheut; Gewehr, Gewähr (Bürgschaft); Glätte, Klette; Grab, Krapp; Krüge, Grieche; Gründe, grünte; Glied, glitt, glüht; die Kerbe (Einschnitt), Körbe; Kiefer, Küfer; Kiste, Küste, küßte, Gießen (Stadt), kiesen (auswählen), gießen; Keil, Keule; Kragen, krachen; Kraut, graut; Künste, kühnste.

H.

Der **Häher** fliegt **höher**, als die Krähe dort. Der rohe Bube **höhnte** den Mann, dessen beide **Hände** lahm waren. Jener

Knecht, der dort auf dem **Heu** sitzt, wäre beinahe einem **Hai** zur Beute geworden. Der Hund liegt auf dem **harten** Boden und **harrt** seines Herrn; er **haart** sich. **Hast** du Eile, weil du mit solcher **Hast** an mir vorüberlaüffst, und **haßt** du es nicht, daß du in Schweiß geräthst? Der **Hecht** ist ein Fisch, den man haüfig in Teichen **hegt**. Der **Hehler** ist um keinen **Heller** besser als der Stehler.

* * *

Haüser heiser; Held, hält, höhlt, erhellt, erhält; Hacken, hacken; Hefe, Höfe; Hemd, hemmt; Hengst, hängst; Henne, Hähne, höhnen; Hirte, Hürde (beweglicher Zaun); Hütchen, Hüttchen.

J und L.

Der Jäger geht auf die **Jagd** und **jagt** das Wild; aber eine **Jacht** ist ein kleines verdecktes Schiff, welches sehr geschwind segelt. Nach Regenwetter kann man **jeden** Tag im Garten **jäten**, um das Unkraut zu vertilgen. Sie **irrten**, wenn Sie dieses Geschirr für **irden** hielten. Er **ist** ein starker Esser und **ißt**, was man ihm vorstellt. Es war großer **Jubel** im Hause, als der verlorene **Juwel** wieder gefunden wurde. Ein **junger** Edelmann heißt **Junker**. Die **Lappen** (Lappländer) **laben** sich an Thran und Fischen. Ich **lache** über die sonderbare **Lage**, in welcher er sich befand, denn er **lag** gerade in einer **Lache** (Pfütze); Gestern fanden wir ein **Lamm**, welches an allen Füßen **lahm**, hinter der Heerde zurückblieb. Dem Wurm ist das **Leben** so lieb, wie dem **Löwen**.

* * *

Laßt, last; laß, las; Laüse, leise; lesen, lösen; Lied, litt; Loch, log; Liebe, Lippe; längst, lenkst; Leid (Herzeleid), leiht; leer, lehr; leichte, Leuchte (Licht): Liste, Lüste; Loos, los; löthig, ledig.

M.

Ein reiches **Mahl** oder eine wohlbesetzte Tafel ist ebenso wenig jedes**mal** ein Zeichen großer Eßlust der Gäste, als jedes prahlende Denk**mal** ein Merk**mal** wahrer Verdienste ist. Die **Manen** (abgeschiedene Seelen) **mahnen** uns, daß wir auch sterben müssen. **Mein** Haus steht an dem **Main**. Ich bin es **müde**, für dieses kleine Haus so viel **Miethe** zu zahlen. Zum Lebensunterhalt **müssen** wir Brod haben; Wein können wir **missen** (entbehren). Die **Motte** frägt nichts darnach, ob das Kleid, welches sie beschädigt, nach der **Mode** gemacht ist.

* * *

Maß, maß; Masse (Stoff), Mase (Narbe); Mieder, Mütter, müder; müßt, mißt; Märkte, merkte; der Meiler, Maüler; Mine (ein Name), Miene (Geberde), die Mine (Sprenggrube); Moor, Mohr; Mumme (Larve), Muhme (des Vaters oder der Mutter Schwester.

N, O, Qu.

Die **Nachteule** bringt uns mehr Nutzen als **Nachtheile.** Sie **nahmen** den Verbrecher, stellten ihn an den Pranger und hefteten seinen **Namen** oben hin. Wenn es **näßt** (etwas regnet), sitzt der Vogel in dem **Nest.** Schossest du diese **Otter** in der **Oder,** oder im Bache? Es mag Jemand ein noch so kräftiges **Organ** der Stimme besitzen, so kann er bei einem heftigen **Orkan** dennoch nicht verstanden werden. **Quäle** mich nicht und gehe an die **Quelle,** dich zu waschen, nimm die **Quehle** (Handtuch) mit zum Abtrocknen.

* * *

Nase, naß; nett, näht; Nacht, nagt; Naht, naht; Nessel, das Nässel (ein Gemäß); Oper, ober; die Quitte, quitt (frei, los), Quittung.

R.

Der **Rappe** ist ein Pferd, das so schwarz ist wie ein **Rabe.** Aus dem **Rachen** des Elephanten **ragen** zwei große Stoßzähne hervor, die ihm, wenn er **Rache** an Jemand nimmt, zur Waffe dienen. Ich gab ihm neulich schon den **Rath,** das **Rad** machen zu lassen, allein er wollte sich nicht **rathen** lassen. Die **Ratten** sind sehr gefräßige Thiere, welche vielen Schaden anrichten. Wäre der **Rheder** (Schiffsausrüster) nicht der **Retter** dieses Kindes gewesen, so würde es gewiß seinen Tod unter den **Rädern** gefunden haben.

* * *

Rang, rang; Rasen, rasen; räthlich, röthlich, redlich; raümen, reimen; Recht, recht, regt, rächte; Riemen, rühmen; Ritt, ritt, rieth; Rose, Rosse; Rotte, rothe; Rain, rein, Rhein; Raupen, rauben; das Reis, der Reiß; das Ries, der Riß; Rogen (Eier der Fische), Roggen, Rocken; Rübe, Rippe; Ruhm, Rum; ruhte, Ruthe.

S.

Von der Frucht, die jetzt euch **satt** macht, **saht** ihr im vorigen Jahre die **Saat.** Der **Seemann** brachte dem **Säemann** frischen Samen aus fernen Ländern. Der Sänger **sang** ausge-

zeichnet, nur hatte sein **Sang** das Eigne, daß er am Schlusse etwas **sank.** Der Jäger **saß** auf einem Baume, und **sah's** mit an, wie eine große Schlange sich einen Tiger zur Beute erkor. Der Seiler hängt seine neuen **Seile** an einer **Saüle** auf. Neulich sah ich in seiner **Scheune** einen Bauer, der beim **Scheine** des Mondes Korn ausdrosch. Der **Schiffer** hat mir mit seinem **Schiffe Schiefer** gebracht, worunter aber viele **schiefe** Stücke sind.

* * *

Schaden, Schatten; Schaft (an der Flinte), schafft; Scharte (Spalt), scharrte, schilt (von schelten), schielt (sieht schief); Schlacht, schlagt; Schlaf, schlaff (matt); Schloß, schloß, Schlosser; schwären (eitern), schwören, beschweren; Schwert, schwört; senden, sehnten; Span, spann; Spötter, später; Staar (Augenkrankheit), starr, Stahr (Vogel); Stall, Stahl, stahl; Ställe, Stelle, stehle; Stege, steche; Stil, still; Stühle, Stille; südlich, sittlich.

U und W.

Meine **wahren** Freunde **bewahren** mich vor Schaden. In einem **Wappen** würde ein Bienkorb mit **Waben** (Wachsscheiben) ein Bild des Fleißes und der Ordnung sein. **Wag's** nicht, mit unbedeckten Händen **Wachs** aus den Bienenstöcken zu schneiden. Wir mußten bis an die **Waden** durchs Wasser **watten.** **Wähle** dir Freunde, die dich im Unglück fest und treu, wie schützende **Wälle** umgeben und nicht von jedem Windstoß, wie die **Wellen** des Meeres, wieder fortgetrieben werden. Mein Blut **wallt** stärker, wenn ich an den **Wald** zurückdenke, wo ich vor einigen Jahren der **Gewalt** eines Raübers unterlegen wäre, wenn Gott nicht über mir **waltete.**

* * *

Ur, uralt, urbar, Urtheil, Ursache, Ursprung, Urquell, Urzeit, Urheber, Urgroßvater; Uhr, Uhrmacher, Uhrfeder, Uhrband; wegen, wägen, Wegen; Wahn, wann, währen, wären, wehren; weit, weiht; Wände, wende; Wetter, weder; wetten, wehten; Wiege, wiege; Wiesen, wissen; Wild, wild, wühlt; Woche, Woge; Wohl, wohl; Wall, Wahl; Werg, Werk; Wörter, Wärter; Wesen, wessen; Wüste, wüste, wüßte.

3.

Ich sitze den ganzen Tage im Zimmer, wie ein Mönch in seiner **Zelle** und **zähle** Geld, welches die Weg- und Brückenzölle einbringen. **Seit** langer Zeit **seid** ihr nicht mehr in der Schule gewesen. Selbst die **Züge** des Gesichts verändern sich bei

dem Menschen, welcher durch unvorsichtigen Genuß des Schierlings sich selbst tödtete und doch frißt die **Ziege** jenes giftige Gewächs ohne Schaden. Mit **Ziegeln** deckt man Haüser, Pferde aber regiert man mit **Zügeln.** Oft wird ein guter **Zug** im Charakter eines Zöglings durch eine verkehrte Zucht seiner Erzieher erstickt.

* * *

Zeichen, zeigen; Zeit, zeiht; Zimmer, der Zimmer (ein Krammetsvogel); Zierde, zierte; Zimmt, ziemt (sich schicken); Zitter, zittern; Zwerg (ganz kleine Person), zwerch (quer).

b. Eingebürgerte Fremdwörter.

A.

Abbreviren, abkürzen; Ablativ, der 6. lat. Fall; absolviren, abfertigen; Akt, Handlung; aktiv, thätig; Addition, Zusammenzählung; Adjutant, Hülfs-Offizier; Admiral, Schiffsbefehlshaber; Adresse, Aufschrift eines Briefes; Advent, Ankunft; Advokat, Rechtsanwalt; Aequator, Gleichmacher, Linie; Aether, die obere Luft; Affekt, starke Gemüthsbewegung: Agende, Kirchenvorschrift; Agent, Geschäftsführer; agiren, handeln; Akademie, hohe Schule; Akzent, Tonzeichen; Album, Stammbuch; Abgaben, die höhere Rechenkunst; Alkohol, Weingeist; Allee, Baumreihe; Alt, die tiefe Kinderstimme; Amphibien, im Wasser und auf dem Lande lebend; Antiquar, Händler mit gebrauchten Büchern; Antichrist, Widerchrist; Antiken, Alterthümer; Apostel, Gesandter; Apostroph, Abkürzungszeichen; Apothek, Arzneiladen; Appetit, Eßlust; Architekt, Baukünstler; Archiv, Urkundengebaüde; Arithmetik, Zahlenlehre; Arrest, Verhaft; Arsenal, Zeughaus; Artikel, Glied; Assessor, Beisitzer; Atlas, Landkartensammlung; Auktion, Versteigerung; Audienz, Zutritt; Auditor, Feldrichter.

B.

Balier, Bauaufseher; Ballade, Geschichtslied; Ballast, Belastung; Ballet, Schautanz; Ballon, großer Ball; Bankerott, Kassenbruch, Zahlungsunfähigkeit; Barbar, Unmensch; Barometer, Luftschwere-Messer; Baron, Freiherr; Basis, Grundlage; Baß, die tiefste Stimme; Bazar, Kaufhaus; benedeien, selig preisen; Bestie, ein wildes Thier; Bibliothek, Büchersammlung; bigott, scheinheilig, frömmelnd; Billet, Briefchen; Börse, Geldbeutel, Geldkaufhaus; Botanik, Pflanzenkunde; boxen, Faustkämpfen; broschiren, heften; brutal, grob, anmaßend; Brutto, Gewicht der Waare sammt Einpackung; Büste, Brustbild.

C.

Chamäleon, eine Eidechsenart, ein veränderlicher Mensch! Charakter, Gesinnungsart, Würde; Charfreitag, Todestag Christi; Chirurg, Wundarzt; Chor, Vollgesang; Choral, Gemeindegesang; Comtor statt comptoir, Schreibstube.

D.

Dativ, der 3. Fall; Debatte, Wortstreit, mündliche Verhandlung; Dekan, Obergeistlicher; Dezimal, zehntheilig; Dekret, Erlaß, Verfügung; delikat, schmackhaft, fein; Diakonus, Helfer; diktiren, vorsagen zum Nachschreiben; Differenz, Unterschied; direkt, unmittelbar, gerade; Direktor, Oberleiter, Vorsteher; Diskant, Oberstimme; dividiren, theilen; Doktor, Arzt, Gelehrter; Dogma, Lehrsatz; Domino, Maskenkleid; Drama, Schauspiel; dressiren, abrichten; Droschke, ein leichtes Gefährt; Duell, Zweikampf; Duett, Zweigesang; Duodez, Zwölftelform.

E.

Ebenist, Kunstschreiner; Echo, Widerhall; Edikt, landesherrlicher Befehl; Effekt, starke Wirkung; egal, gleich, gleichförmig; Elastizität, Federkraft; elegant, nett, modisch; Element, Urstoff; elementarisch, anfangsmäßig; Ellipse, Kegelschnitt; Elisium, Wonneort; Energie, Thatkraft; Epistel, Sendschreiben; Epoche, Zeitabschnitt; Essenz, Kraftauszug; estimiren, schätzen; etabliren, einrichten, niederlassen; exakt, pünktlich, zuverlässig; Examen, Prüfung; Excellenz, Vorzüglichkeit, Ministertitel; Exempel, Beispiel; Exemplar, Stück, Abdruck; exerziren, üben; Existenz, Dasein, Unterhalt; exponiren, auslegen, übersetzen; extra, besonders, eigens; Extrem, das Aeußerste.

F.

Fabrikant, Verfertiger im Großen: fad, geschmacklos, abgeschmackt; Fagott, ein Blasinstrument; Faksimile, Nachbildung der Handschrift; faktisch, thatsächlich; Faktor, Geschäftsführer, Einwirker; Faktum, Thatsache; Famulus, Schuldiener; fatal, mißlich, bedenklich; Ferien, freie Tage; ferm, fest, tüchtig; Feudal, Lehenswesen; Fiaker, Miethskutsche; fidel, lustig, vergnügt; Fidibus, Zündpapierchen; Figur, Bild; Filial, Nebenort, Tochterort; Finanzen, Einkommensstand; Firma, Namensbezeichnung; fix, fest; Flagge, Schiffsfahne; flattiren, schmeicheln; Flora, Pflanzenwachsthum einer Gegend; floriren, blühen; Foliant, Bogengroßes Buch; Fontanell, Ableitungsgeschwür;

Format, Form, Größe; Formation, Gestaltung; frappant, überraschend, treffend; Fregatte, Dreimaster; frequent, sehr besucht; frisiren, die Kopfhaare zurichten; frugal, mäßig, einfach; Furie, Rachegöttin, wüthender Mensch; Fusti, Waaren-Abzug.

G.

Gala, Hofprunk; galant, höflich, geputzt; Galerie, Saülenhalle, Bildersaal; Galloschen, Ueberschuhe; Galopp, hüpfendes Springen der Pferde; Garde, Leibwache; Garnison, Besatzung; Gas, Luftart; gastiren, bewirthen; General, Feldherr; Generation, Geschlecht, Menschenalter; Genitiv, der 2. lat. Fall; Genius, Schutzgeist; Geographie, Erdkunde; Geometer, Feldmesser; Geometrie, Größenlehre; Glasur, Glasüberzug; Globus, Kugel, Erdkugel; Golf, Meerbusen; Gradation, Steigerung; gradiren, steigern; grassiren, im Schwunge sein, wüthen; gratis, umsonst; Gratulation, Glückwünschung; Grazie, Anmuth, Reiz; Grimasse, Gesichtsverzerrung; Grippe, Schnupfenfieber; Gruppe, Zusammenstellung mehrere Figuren; Guirlande, Blumengewinde; Guitarre, spanische Zither; Gummi, Baumharz.

H.

Hallelujah! lobet den Herrn! Harem, türkische Frauenwohnung; Harmonie, Einklang; harmoniren, zusammenstimmen; Harpune, Wurfspieß zum Wallfischfange; Heiduk, ungarischer Soldat; Herold, Botschafter; Hiazinthe, ein Zwiebelgewächs; honnet, anständig, ehrbar; Honorar, Ehrenlohn; Honorationen, die Vornehmen; Horizont, Gesichtskreis; Hospital, Krankenhaus; Hostie, Abendmahlbrod; human, menschenfreundlich; Hurrah! ein Jubelruf.

J.

Ideal, Gedankenvorbild; Idee, Vorstellung, Gedanke; Illumination, Beleuchtung; impertinent, flegelhaft; indirekt, mittelbar; Industrie, Betriebsamkeit; infam, ehrlos; Infanterie, Fußsoldaten; Insekt, Kerbthier; Inserat, Bekanntmachung in einem öffentlichen Blatte; Instanz, Gericht, Behörde; Instinkt, Naturtrieb; Institut, Anstalt; Instruktion, Anweisung, Amtsvorschrift; Instrument, Werkzeug; interessant, merkwürdig; Interesse, Theilnahme, Zins; intim, sehr vertraut; Invalide, ein durch körperliche Gebrechen Dienstunfähiger; Ironie, Hohn, Gespött; irregulär, unregelmäßig; isoliren, absondern; Janitscharen, türkische Fußsoldaten; Jubiläum, Jubelfest;

Jurist, Rechtsgelehrter; Justiz, Rechtspflege; Juwelier, Edelsteinhändler.

K.

Kabinet, Nebenzimmer; Kakadu, ein weißer Papagei; Kalesche, eine offene Kutsche; kandiren, überzuckern; Kanevas, ein Baumwollenzeug; Kanton, Bezirk; Kanonier, Geschützsoldat; Kap, Vorgebirge; Kapelle, Bethaus, Kirchlein; Kapital, ausgeliehenes Geld; kapiren, fassen, begreifen; Karat, ein Goldgewicht; Kardinal, der höchste Geistliche nach dem Papste; Kaserne, Soldatenhaus; Kassier, Zahlmeister; kasteien, züchtigen; Katalog, Bücherverzeichniß; Katarrh, Schnupfenfieber; Katechismus, Unterricht in Fragen und Antworten; Katheder, Lehrstuhl; Katholik, Angehöriger der katholischen Kirche; Klasse, Abtheilung; Klassiker, Musterschriftsteller; Klavier, ein bekanntes Saiteninstrument; Kollege, Amtsbruder; Kolonie, Ansiedlung; Kolonist, Ansiedler; Koloß, Riesenbild; kolossalisch, riesenhaft; Kommandant, Befehlshaber; Komet, Schweifstern; Komma, Beistrich; Kommissär, Beauftragter; Kommod, Kunstschrank; Konsul, Handelsaufseher; Konto, Rechnung; kopiren, abschreiben; Krater, Feuerschlund; Kreatur, Geschöpf; Kredit, Vertrauen, Borgfrist; Krisis, Entscheidungszeitpunkt; Kristall, feste Salzmasse; Kritik, wissenschaftliche Beurtheilung; Kruzifix, Kreuzbild; Kur, Heilung.

L.

Lakei, Laufdiener; Laie, Uneingeweihter; Lava, Vulkanauswurf; laxiren, abführen; Lazareth, Krankenhaus; Legat, Vermächtniß, Stiftung; legiren, versetzen, vermischen; Lexikon, Wörterbuch; liberal, freisinnig; Liquidation, Richtigstellung; Litanei, Fürbitte; Literatur, Bücherkunde; Lithograph, Steinstecher, Steinzeichner; Logik, Denklehre; Lokal, Ort, Wohnung; Lotterie, Glücksspiel; Luxus, Prachtaufwand.

M.

Madame, Frau; Magazin, Waarenvorrathskammer; Magister, Gelehrter; Magnet, ein Eisenerz; magnetisiren, magnetische Kraft mittheilen; Majestät, die höchste Gewalt; Major, Oberoffizier; majorenne, volljährig; Majorität, Stimmenmehrheit; Makulatur, ausgebrauchtes Papier; Mammon, zeitliches Vermögen; Manier, Art und Weise; manierlich, gesittet; Manschester, ein sammtartiger Zeug; Manufaktur, Handwerkstätte im Großen; Marine, Seemacht; Marketender, Feld- oder

Lagerwirth; marode, ermüdet, krank; Marschall, Titel der höchsten Militärpersonen; Marstall, ein großer Pferdstall; Marzipan, Figurenbackwerk; Maschine, ein zusammengesetztes Werkzeug; Maske, Larve, Verkleidung; massiv, gleichmassig; Material, Stoff; Materie, Stoff, Eiter; Mathematik, Größenlehre; Matrone, eine ehrwürdige, alte Frau; Maximum, das Größte, Höchste; Mechanik, Maschinenlehre; Medizin, Heilmittel; melancholisch, schwermüthig; Melis, Hutzucker; Melodie, Gesangweise; memoriren, auswendiglernen; Meridian, Mittagslinie; Merino, eine Art Wollzeug; Merkur, Bote; Messias, der Gesalbte; Methode, Verfahrungsart; Militär, Soldatenstand; Mineral, ein unorganischer Körper; Miniatur, Kleinmalerei; Minimum, das Wenigste; Minister, höchster Staatsbeamter; Mirakel, Wunder; Mixtur, Mischung; Mobilien, beweglicher Hausrath; Mode, Gebrauch, Sitte; Modell, Muster; Moment, Augenblick; Monarch, Selbstregent; Monarchie, Alleinherrschaft; montiren, bekleiden, bemannen; Montur, Soldatenkleidung; Moral, Sittenlehre; Moralität, Sittlichkeit; Motion, Bewegung, Vortrag; motiviren, begründen; Motto, Sinnspruch; Musik, Tonkunst; Muskate, eine Baumfrucht; Muskateller, eine Weinart; Muskete, Flinte.

N.

Nadir, Fußpunkt; naiv, natürlich, treuherzig; Nation, Volk; Naturalien, Naturerzeugnisse; Naturell, Naturbeschaffenheit; negativ, verneinend, entgegengesetzt; neutral, unparteiisch; nobel, edel; Nominativ, Werfall; normal, regelrecht; Notar, Gerichtsschreiber; notiren, aufschreiben; Notiz, Bemerkung; notorisch, bekannt, unzweifelhaft; numeriren, zählen.

O.

Obelisk, Spitzsaüle; Objekt, bezüglicher Gegenstand; Oblate, Briefsiegel-Scheibchen; Obligation, Schuldbrief; Observanz, Herkommen, Gebrauch; Ode, ein erhabenes Gedicht; Offert, Angebot; Offiziant, Diener; Offizier, ein Oberer bei den Soldaten; Oekonom, Landwirth; ökonomisch, haushälterisch; Oper, musikalisches Schauspiel; Operation, bedeutsame Verrichtung; Opium, Mohnsaft; Opposition, Gegenpartei; Optikus, Brillenmacher; Orakel, Götterausspruch; Oratorium, biblisches Singstück; Orchester, Theatermusik; ordinär, gewöhnlich; ordiniren, einweihen; Organ, Lebenswerkzeug; Organist, Orgelspieler; orientiren, sich in die Gegend finden; Original, Urbild, Urschrift; originell, eigenthümlich;

Orkan, heftiger Sturmwind; Ornat, Schmuck, Amtstracht; orthodox, rechtglaübig; Orthographie, Rechtschreibung; oval, eirund.

P.

Pädagog, Erzieher; panisch, erschreckend; Panorama, Rundgemälde; Papa, Vater; Papst, Oberhaupt der kath. Kirche; Parabel, Gleichnißrede; Parade, feierlicher Aufzug; Paragraph, Abschnitt (§); parallel, gleichlaufend; parat, bereit, zugerichtet; Pardon, Verzeihung; Parenthese, Einschaltung; pari, im gleichen Werth, Stammwerth; pariren, sich stellen, aushalten; Parlament, Landstandschaft; parliren, fremd sprechen; Parole, Losungswort; Partie, Anzahl; Partitur, Gesammtstimme; Parzelle, Landstückchen; Pascha, türkischer Statthalter; Pasquill, Schmähschrift; passabel, erträglich; Passion, Leidenschaft; passiren, durchreisen, durchgehen; passiv, unthätig, leidend; Pastor, Seelenhirt; Patent, Anstellungsschreiben, Vorrechtsbrief; Patriarch, Erzvater; Patriot, Vaterlandsfreund; Patriotismus, Vaterlandsliebe; Patrolle, Streifwache; Patron, Schutzherr, Gönner; Pedal, Fußgestell; Pedant, einseitiger Schulmann; Pendel, Schwingfeder; perfekt, vollkommen; Perfektum, vergangene Zeit; Pergament, Schreibfell; Periode, Zeitraum, Redesatz; Peripherie, Kreislinie; Perpendikel, Senkloth; Perücke, künstliche Haardecke; Perspektiv, Fernrohr; Pestilenz, Pest, Seuche; Phantasie, Einbildungskraft; Pharisäer, eine Judensekte; piano, leise, schwach; Pietät, Frömmigkeit; Pietist, Frömmler; pikant, reizend, scharf; Piramide, Spitzsaüle; Pirol, Goldamsel; planiren, ebnen; Plebejer, gemeiner Bürger; plombiren, verbleien; Plural, Mehrzahl; plus, mehr; Pöbel, das gemeine Volk; Podagra, Fußgicht; Poesie, Dichtkunst; Poet, Dichter; Pokal, ein großer Trinkbecher; Pol, Endpunkt der Erdachse;* poliren, glänzend machen; Politik, Staatsklugheit; politisch, staatsklug, schlau; Politur, Glanz, Glätte; Polizei, Handhabung der öffentlichen Ordnung; Pomade, Haarsalbe; Pomeranze, eine saftige Baumfrucht; Pomp, Gepränge, Pracht; Popanz, Schreckbild; populär, volksthümlich; Poren, Schweißbücher; porös, löcherig; Portal, Hausthüre; Portion, Antheil; Porto, Briefgeld; Porzellan, ein irdenes Geschirr; Posementier, Bortenwirker; Posaune, ein großes Blasinstrument; Posse, Spaß; Possessor, Besitzer; Postillon, Postknecht; Potentat, ein regierender Fürst; Prädikat, Aussage, Zeugniß; praktisch, erfahrungsmässig, ausführbar; praktiziren, ausüben; Prälat, geistlicher General; Prämium, Lob-

geschenk; pränumeriren, vorausbezahlen; präpariren, vorbereiten; Präsent, Geschenk; Präsident, Vorsitzer, Leiter; prästiren, aushalten, leisten; Praxis, Ausübung; Präzeptor, Lehrer an einer höhern Schule; präzis, genau, bestimmt; Präzision, Genauigkeit; pressant, dringend; pressiren, eilen, dringen; Prinzip, Grundsatz; Prinzipal, Geschäftsherr; privat, nichtamtlich, nichtöffentlich; privatim, außeramtlich, besonsonders; Privilegium, Vorrechtsbrief; probat, erprobt; probiren, versuchen; Prozeß, Rechtsstreit; Produkt, Erzeugniß; Profession, Handwerk; Professor, gelehrter Lehrer; Profil, Seiten-Abbildung; Profit, Gewinn; Programm, Einladungsschrift; Projekt, Entwurf; Promenade, Spaziergang; Promotion, Beförderung; promoviren, hinaufsetzen; prompt, baldig, pünktlich; Prophet, Vorhersager; Proportion, Ebenmaß, Verhältniß; Prosa, gewöhnliche, nicht dichterische Redeart; protestiren, widersprechen; Protokoll, Verhandlungsbericht; Proviant, Mundvorrath; Provinz, Landesabtheilung; Provisor, Schul-, Apothekergehülfe; provisorisch, vorsorglich, widerruflich; Prozent, vom Hundert; Psalm, religiöses Lied; publiziren, veröffentlichen; Publikum, Volk, Zuschauer; pur, rein, unvermischt, echt; purgiren, abführen.

Qu.

Quadrant, ein Viertelkreis; Quadrat, ein regelmäßiges Viereck; Qualität, Güte, Beschaffenheit; Quantität, Menge; Quantum, Masse, Menge; Quartal, Vierteljahr; Quartett, ein vierstimmiges Musikstück; Quartier, Wohnung, Stadttheil; quittiren, den Empfang bescheinigen; Quittung, Empfangsbescheinigung; Quote, Antheilsbetrag; Quotient, Theilzähler.

R.

Rabatt, Geldabzug, Nachlaß; Rabatte, ein schmales Beet; Rabbiner, jüdischer Lehrer; radikal, von Grund aus, durchgreifend; radiren, aufritzen, herausschaben; raffiniren, laütern, aussinnen; Rakete, eine Art Luftfeuerwerk; Rappier, Degen zur Fechtübung; Rapport, Meldung, Bericht; rapportiren, berichten; rar, selten; Rarität, Seltenheit; rasiren, barbieren; ratifiziren, bestätigen, genehmigen; Ration, Tagsspeise; real, sächlich; Realien, Sachkenntnisse; Rebell, Aufrührer; Redaktion, Druckbesorgung; reell, wesentlich, ehrlich; Referent, Berichterstatter; Reform, Umgestaltung; Reformation, Wiederherstellung, Verbesserung; Regiment, Heer-Abtheilung; Region,

Gegend; Register, Verzeichniß: Registrator, Verzeichnißführer; Regreß, Zurückforderung; regulär, regelmäßig; reklamiren, zurückfordern; Rekrut, neuer Soldat; Rektor, Vorsteher; Rekurs, Rückgang, Rückanspruch; Religion, Gotteslehre; religiös, gottesfürchtig; Religiosität, Gottesfurcht, Frömmigkeit; Remise, Wagenhaus; removiren, wegschaffen, entfernen; Renegat, Abtrünniger; rentiren, eintragen; Reparatur, Ausbesserung; repariren, ausbessern; Repetent, Hülfslehrer an der Universität; repetiren, wiederholen; Repetition, Wiederholung; Replik, Erwiederung; repräsentiren, vorstellen, vertreten; Republik, Freistaat; Republikaner, Freistaatsbürger; reputirlich, anständig, ehrbar; Residenz, Regentensitz; resigniren, verzichten, versagen; Resonnanz, Wiederklang; Respekt, Ehrfurcht; respektabel, ehrenhaft; respektive, bezüglich; Respiration, Einathmung; restauriren, wiederherstellen; Resultat, Ergebniß; Retardat, Geschäftsrückstand; retiriren, sich zurückziehen; Retur, Rückkehr; Revier, Bezirk; Revision, prüfende Durchsicht; Revisor, Untersucher; Revolution, Staatsumwälzung; Rezension, Buchbeurtheilung; Rezept, Arzneivorschrift; Rhabarber, eine Arzneipflanze aus Tibet; Rhede, Ankerplatz; Risiko, Wagniß; riskiren, wagen; rabust, stark; Roman, erdichtete Geschichte; romantisch, reizend, bezaubernd; Rosette, rosenförmige Verzierung; Rosmarin, eine starkriechende Pflanze; Rubrik, Akten-Ueberschrift; rubriziren, Ueberschriften machen; Rumor, Lärm, Aufsehen.

S.

Sabbath, Ruhetag; Sakrament, heilige Handlung; Sakristei, Kirchenzimmer; Säkulum, Jahrhundert; säkularisiren, weltlich machen; Klöster aufheben; Saline, Salzwerk; Salon, ein großer Saal; Salve, Ehrenschuß; sanguinisch, vollblütig, lebhaft; Saphir, ein blauer Edelstein; Sardelle, eine Art Häring; Satan, Teufel; Schema, Muster, Vorschrift; Scholar, Schüler; Schwadron, Reiterabtheilung; schwadroniren, prahlen; Segment, Kreisabschnitt; Sekretär, Schriftführer; Sekte, Religionspartei; Sektor, Kreisausschnitt; Sekundant, Duellgehülfe; Sekunde, $^1/_{60}$ Minute; Semester, Halbjahr; Semikolon, Strichpunkt; Seminarium, geistliche Bildungsanstalt; Senat, Rathsversammlung; Senior, der ältere; Sensal, Unterhändler, Mäkler; Sensation, großes Aufsehen; Sentenz, Denkspruch; seperiren, absondern; Separatist, Absonderer; Seraph, Erzengel; Serenade, Ständchen; Serviette, Handtuch; Session, Rathssitzung; Sextant, ein Sechstelskreis; seziren,

zergliedern; Signal, Fernzeichen; simpel, einfach, schlicht; Singular, Einzahl; Sirup, Zuckersaft; Sklave, Leibeigener; Sklaverei, Leibeigenschaft; Skorpion, ein krebsartiges Insekt; Skrupel, Bedenklichkeit; Smaragd, ein grüner Edelstein; Soda, Laugensalz; solid, fest, gesetzt, ordentlich; solvent, zahlungsfähig; Sopha, ein Ruhebett; Sopran, die Oberstimme; Sortiment, Waarenlager; sortiren, auslesen; Spatium, Zwischenraum; Spektakel, Lärm, Aufbruch; spekuliren, unternehmen; Spesen, Versendungskosten; Spezies, Bestandtheil; spezifiziren, Punkt für Punkt angeben; spezifisch, eigenthümlich; Spion, Kundschafter; Spiritus, Geist; Sportel, Gebühr, Abgabe; Staketen, Pfahlzaun; Staffette, Eilbote; Stanniol, Blattzinn; Stapel, Schiffszimmerplatz; Station, Anfahrplatz; Stativ, Fußgestell; Statue, Bildsaüle; statuiren, zugeben; Statur, Leibesgestalt, Wuchs; Statuten, Vereinsordnung; Stereometrie, Körpermessung; Stilett, ein kleiner Dolch; stipuliren, bestimmen, festsetzen; Strapatze, Anstrengung; Strophe, Gedichtabsatz; Student, Hochschüler; Studien, Lerngegenstände; Subjekt, Satzgegenstand; Substantiv, Hauptwort; Substanz, Masse, Bestandtheil; Substitut, Stellvertreter; subtil, fein, zart; subtrahiren, abziehen; Sultan, türkischer Kaiser; Supplement, Ergänzung, Nachtrag; suppliziren, unterthänigst bitten; Surrogat, Ersatzmittel; suspendiren, aussetzen, entlassen.

T.

Tabelle, Uebersichtstafel; Takt, regelmäßiges Zeitmaß; Talent, Fähigkeit, Anlage; Tangente, Berührungslinie; Tapete, ein Wandüberzug; Tara, Gewicht des Waarenbehälters; Tarif, Preisverzeichniß, Zollbestimmung; tätowiren, Figuren in die Haut machen; Taxe, gerichtlich bestimmter Preis; taxiren, schätzen, anschlagen; technisch, kunstmäßig; Technologie, Gewerbskunde; Telegraph, Fernschreibmaschine; Teleskop, Fernrohr; Temperament, Gemüthsart; Temperatur, Luftwärmestand; Tendenz, Absicht, Abzielung; Tenor, hohe Mannesstimme; Termin, Zeitpunkt; Terzerol, Taschenpistole; Testament, Erbverfügung; Text, der wahre Inhalt eines Buches; die Hauptstelle der heil. Schrift zu Predigten; Thema, Hauptgedanken einer Rede; Theolog, Geistlicher; Theologie, Gottesgelehrsamkeit; theoretisch, nicht angewendet, geistig betrachtet; Thermometer, Wärmemesser; timid, furchtsam, scheu; Titel, Buch- oder Amtsbenennung; tituliren, mit dem Titel benennen; Toast, Trinkspruch; toleront, duldsam; Tomback, Kunstmetall; Tonsur,

die Scheitelschur; Topographie, Ortsbeschreibung; Tornister, Soldatenranzen; Torte, eine Art Backwerk; total, ganz; Trabant, Begleiter; Tradition, mündliche Ueberlieferung; transchiren, zerlegen; transparent, durchscheinend; Transport, das Fortschaffen einer Sache von einem Ort zum andern; trepaniren, den Schädel durchbohren; Triangel, Dreieck; Tribunal, Gerichtshof; Tribüne, Rednerbühne; Tribut, Abgabe; Trillion = 1,000,000,000000,000000; Trio, der dritte Theil eines Musikstückes; Triumph, Sieg; Tubus, Fernsehrohr; Tumult, Lärm, Getümmel; Turban, Türkenbund; Turnier, Ritterspiel.

U.

Uniform, gleichförmiger Anzug; Union, Vereinigung; Universität, Hochschule; Universum, Weltall; Urne, Aschenkrug.

V.

Vagabund, Landstreicher; Vakanz, Freizeit; Varianten, Verschiedenheiten; Variation, Veränderung; Vasall, Lehensmann; Ventil, Luftklappe; vertikal, senkrecht; Vesper, Abendzeit; Veteran, ein Ausgedienter; vexiren, necken; vidimiren, unterschreiben; Vikar, Stellvertreter; Viktualien, Lebensmittel; violett, veilchenblau; Violine, Geige; Virtuos, Kunstmeister; Visir, Helmgitter; visiren, zielen, hinsehen; visitiren, besichtigen, untersuchen; Visitation, Prüfung; Visite, Besuch; Vitriol, ein Mittelsalz; Vivat, Lebehoch; Vizinalstraße, Nebenstraße; Vize- Unter- z. B. Vizekönig; Vokal- Selbst- oder Hauptlaut; Vokativ, Ausruffall; votiren, abstimmen.

W.

Wallach, ein verschnittenes Pferd; Wardein, Münzmeister; wattiren, besetzen, füttern.

Z.

Zebaoth, Herr der Heerschaaren; Zenith, Scheitelpunkt; Zeus, Obergott; Zigeuner, ein Nomaden-Volk; Zider, Obstmost; Zirkulation, Kreislauf; Zisterne, Wasserbehälter; Zone, Erdstrich.

Uebungsaufgaben
für das Rechnen mit Brüchen.

I. Vorbegriffe und Vorübungen.

1. Lesen und Schreiben der Brüche.

1. Lies folgende Brüche: $\frac{5}{7}$, $\frac{7}{8}$, $\frac{5}{9}$, $\frac{5}{12}$, $\frac{7}{11}$, $\frac{9}{15}$, $\frac{15}{24}$!

2. Schreibe folgende Brüche mit Ziffern: 2 Drittel, 5 Siebentel, 1 Neuntel, 7 Zwölftel, 3 Sechzehntel, 11 Dreißigstel, 26 Siebenundachtzigstel, 38 Dreiundneunzigstel! **3.** Schreibe in Form eines Bruches: 6 Theile, deren 17 das Ganze ausmachen, 14 Theile, deren 22 das Ganze ausmachen? **4.** Welche Zahl ist in den erst vorgeführten Brüchen der Zähler, welche der Nenner?

2. Arten der Brüche.

Es gibt 6 Arten von Brüchen, als: 1) echte oder eigentliche Brüche, z. B. $\frac{3}{4}$, $\frac{5}{6}$; 2) unechte oder eigentliche Brüche, z. B. $\frac{4}{3}$, $\frac{8}{5}$; 3) Scheinbrüche, dessen Zähler so groß ist, als der Nenner, z. B. $\frac{4}{4}$, $\frac{8}{8}$; 4) gemischte Zahlen, oder vermischte Brüche, z. B. $4\frac{2}{3}$, $3\frac{1}{2}$; 5) Stammbrüche, deren Zähler 1 ist, z. B. $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{9}$; 6) Doppel- oder gebrochene Brüche, z. B. $\frac{6}{(3/4)}$, $\frac{(2/5)}{3}$.

5. Schreibe 10 echte, 10 unechte Brüche an! **6.** Schreibe 12 gemischte Zahlen, 10 Doppelbrüche, 5 Scheinbrüche an! **7.** Gib 9 gleichnamige und 9 ungleichnamige Brüche an!

3. Verwandlung der Brüche.

8. Verwandle die ganze Zahl 6 in 4tel; 7 in 8tel; 5 in 12tel; 24 in 9tel; 84 in 3tel; 63 in 12tel; 96 in 91tel; 124 in 120tel! Denke: 1 Ganzes hat 4 (Viertel); also haben 6 Ganze 6 × 4 Viertel $= \frac{24}{4}$.

9. Welche Zahlen geben die uneigentlichen Brüche: $\frac{9}{3}$, $\frac{16}{4}$, $\frac{25}{5}$, $\frac{38}{2}$, $\frac{42}{6}$, $\frac{35}{7}$, $\frac{72}{8}$, $\frac{63}{9}$? **10.** Verwandle folgende gemischte

Zahlen in unechte Brüche: $3\frac{4}{5}$; $8\frac{2}{9}$; $7\frac{5}{6}$; $6\frac{7}{8}$; $12\frac{3}{5}$; $23\frac{6}{7}$; $46\frac{13}{18}$; $142\frac{14}{15}$; $793\frac{9}{10}$ Centner; $1375\frac{9}{16}$ Pfund; $3648\frac{5}{9}$ fl. **11.** Verwandle folgende unechte Brüche in ganze oder gemischte Zahlen: $\frac{360}{3}$; $\frac{480}{4}$; $\frac{765}{5}$; $\frac{1548}{6}$; $\frac{2579}{7}$; $\frac{4728}{12}$; $\frac{5792}{16}$; $\frac{36842}{36}$. **12.** Wie viele Zentner sind: $\frac{39}{4}$; $\frac{78}{4}$; $\frac{53}{5}$; $\frac{79}{5}$; $\frac{37}{2}$ Zentner. **13.** Verwandle: $\frac{1}{2/8}$; $\frac{1}{2/2}$; $\frac{2}{3/4}$; $\frac{2}{3/6}$; $\frac{1}{2/16}$; $\frac{2}{4/5}$; $\frac{3}{4/7}$ in einfache Brüche! **14.** Wie viel ist $3\frac{1}{2/4}$ Pfund Zucker? $2\frac{1}{2/8}$ Pfund Kaffee?

3. Vergleichung des Werthes der Brüche.

15. Welcher Bruch ist von größerem Werthe: $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$; $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{6}$; $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{16}$; $\frac{1}{24}$ oder $\frac{1}{12}$; $\frac{1}{20}$ oder $\frac{1}{10}$? **16.** Was ist mehr: $\frac{4}{5}$ oder $\frac{4}{6}$; $\frac{2}{3}$ oder $\frac{2}{6}$; $\frac{7}{32}$ oder $\frac{7}{8}$; $\frac{3}{10}$ oder $\frac{3}{4}$; $\frac{5}{6}$ oder $\frac{5}{16}$? **17.** Was ist weniger: $\frac{3}{10}$ oder $\frac{9}{10}$; $\frac{4}{5}$ oder $\frac{2}{5}$; $\frac{7}{8}$ oder $\frac{3}{8}$; $\frac{13}{15}$ oder $\frac{9}{15}$; $\frac{29}{32}$ oder $\frac{13}{32}$?

4. Vergrößern des Werthes der Brüche.

18. Vergrößere durch Vervielfältigung des Zählers: $\frac{7}{9}$ 5mal; $\frac{5}{16}$ 9mal; $\frac{3}{4}$ 10mal; $\frac{8}{15}$ 7mal; $\frac{4}{5}$ 5mal; $\frac{3}{8}$ 9mal; **19.** Vergrößere 4mal den Werth folgender Brüche: $\frac{4}{5}$; $\frac{7}{9}$; $\frac{8}{15}$; $\frac{7}{12}$; $\frac{24}{75}$! **20.** Vergrößere durch Theilung des Nenners: $\frac{7}{16}$ 4mal; $\frac{9}{36}$ 6mal; $\frac{5}{45}$ 9mal; $\frac{8}{72}$ 8mal; $\frac{17}{25}$ 5mal; $\frac{19}{48}$ 2mal! **21.** Vergrößere 3mal den Werth folgender Brüche: $\frac{4}{15}$; $\frac{5}{21}$; $\frac{7}{12}$; $\frac{29}{63}$; $\frac{11}{18}$; $\frac{19}{27}$; $\frac{17}{36}$; $\frac{5}{72}$; $\frac{17}{96}$!

5. Verkleinern der Brüche.

22. Verkleinere durch Vervielfältigung der Nenner: $\frac{7}{8}$ 5mal; $\frac{8}{9}$ 6mal; $\frac{3}{4}$ 2mal; $\frac{29}{30}$ 4mal; $\frac{13}{15}$ 7mal! **23.** Wie viel ist 3mal weniger, als $\frac{3}{4}$ fl.; $\frac{7}{8}$ fl.; $\frac{3}{5}$ fl.; $\frac{5}{6}$ fl.; $\frac{9}{10}$ fl.? **24.** Verkleinert durch die Theilung des Zählers: $\frac{14}{15}$ 7mal; $\frac{18}{25}$ 9mal; $\frac{45}{12}$ 5mal; $\frac{64}{7}$ 8mal; $\frac{72}{15}$ 9mal: $\frac{2400}{2531}$ 200mal! **25.** Verkleinert folgende Brüche ums 8fache: $\frac{16}{24}$; $\frac{24}{32}$; $\frac{40}{48}$; $\frac{56}{60}$; $\frac{64}{70}$; $\frac{48}{50}$; $\frac{96}{97}$!

6. Erweitern der Brüche.

26. Folgende Brüche sollen erweitert werden und zwar a) $\frac{1}{2}$, $\frac{4}{5}$, $\frac{7}{8}$, $\frac{9}{11}$, $\frac{11}{25}$, $\frac{16}{33}$ durch 2, 4, 6, 10, 15; b) $\frac{3}{4}$, $\frac{5}{6}$, $\frac{7}{10}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{18}{19}$, $\frac{17}{49}$ durch 3, 5, 9, 20, 24. Berechnung: $\frac{1}{2} \times 2 = \frac{2}{4}$. **27.** Verwandle $\frac{1}{2}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{4}{5}$, $\frac{5}{6}$, $\frac{7}{8}$, $\frac{9}{10}$, $\frac{11}{12}$, $\frac{13}{15}$, $\frac{19}{20}$, $\frac{16}{24}$ in 120stel. **28.** Verwandle: $\frac{3}{4}$ in 24stel; 36stel; 68stel; 96stel; 132stel! Ferner: $\frac{4}{5}$ in 75stel 120stel; 375stel; 840stel.

7. Vereinfachen, Kürzen und Aufheben der Brüche.

29. Beantworte schriftlich: Welche Zahlen lassen sich durch 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 und 10 ohne Rest theilen?

30. Bringe folgende Brüche durch Kürzung auf die kleinste Form: $\frac{8}{12}$; $\frac{6}{9}$; $\frac{9}{24}$; $\frac{16}{24}$; $\frac{12}{28}$; $\frac{10}{12}$; $\frac{36}{45}$; $\frac{40}{55}$; $\frac{49}{56}$; $\frac{48}{54}$; $\frac{36}{36}$; $\frac{99}{120}$; $\frac{96}{132}$; $\frac{120}{244}$; $\frac{100}{175}$; $\frac{240}{360}$; $\frac{5024}{6056}$; $\frac{3600}{12000}$!

Berechnung: $\frac{8}{12} : 4 = \frac{2}{3}$.

31. Kürze: $\frac{27}{30}$; $\frac{24}{27}$; $\frac{18}{21}$; $\frac{15}{18}$! **32.** Hebe $\frac{48}{72}$; $\frac{32}{56}$; $\frac{16}{24}$; $\frac{40}{64}$; $\frac{45}{72}$! **33.** Welche Brüche von $\frac{1}{20}$ bis $\frac{19}{20}$ lassen sich heben, welche nicht? **34.** Welche von $\frac{1}{24}$ bis $\frac{23}{24}$?

8. Verwandlung ungleichnamiger Brüche in gleichnamige.

Bringe folgende Brüche unter einerlei Nenner:

35. a) $\frac{1}{2}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{5}{6}$. — **36.** $\frac{3}{4}$, $\frac{5}{6}$, $\frac{7}{8}$, $\frac{11}{12}$, $\frac{23}{24}$. **37.** $\frac{5}{6}$, $\frac{8}{9}$, $\frac{7}{12}$, $\frac{17}{18}$, $\frac{11}{36}$. — **38.** $\frac{7}{8}$, $\frac{11}{12}$, $\frac{11}{16}$, $\frac{13}{24}$, $\frac{43}{48}$. — **39.** $\frac{23}{24}$, $\frac{23}{20}$, $\frac{31}{36}$, $\frac{37}{40}$, $\frac{43}{60}$, $\frac{67}{72}$, $\frac{39}{90}$, $\frac{117}{120}$, $\frac{153}{180}$, $\frac{273}{360}$.

40. b) $\frac{4}{5}$ und $\frac{7}{9}$; $\frac{7}{8}$ und $\frac{5}{7}$; $\frac{7}{10}$ und $\frac{3}{7}$; $\frac{11}{12}$ und $\frac{3}{5}$. — **41.** $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{5}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{5}$, $\frac{6}{7}$. — **42.** $\frac{3}{5}$, $\frac{4}{7}$, $\frac{11}{12}$. — **43.** $\frac{3}{9}$, $\frac{6}{7}$, $\frac{7}{13}$, $\frac{5}{8}$, $\frac{4}{5}$. — **44.** $\frac{3}{5}$, $\frac{7}{16}$, $\frac{5}{7}$, $\frac{11}{23}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{4}{13}$.

45. c) $\frac{11}{12}$ und $\frac{17}{18}$; $\frac{9}{14}$ und $\frac{13}{21}$; $\frac{13}{24}$ und $\frac{29}{36}$; $\frac{31}{32}$ und $\frac{47}{48}$; $\frac{31}{48}$ und $\frac{59}{64}$. — **46.** $\frac{3}{4}$, $\frac{5}{6}$, $\frac{7}{10}$. — **47.** $\frac{7}{8}$, $\frac{11}{12}$, $\frac{13}{20}$. — **48.** $\frac{5}{12}$, $\frac{17}{30}$, $\frac{37}{42}$. — **49.** $\frac{1}{6}$, $\frac{7}{8}$, $\frac{4}{15}$, $\frac{7}{24}$, $\frac{5}{18}$, $\frac{3}{4}$. — **50.** $\frac{7}{12}$, $\frac{23}{36}$, $\frac{17}{24}$, $\frac{5}{7}$, $\frac{19}{33}$, $\frac{17}{20}$.

9. Resolviren oder Auflösen der Brüche.

Löse nachstehende Bruchtheile höherer Sorten in Ganze der niederen Sorten auf!

51. Wie viele Kreuzer sind: $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{5}$, $\frac{5}{6}$, $\frac{7}{10}$, $\frac{9}{10}$, $\frac{11}{12}$, $\frac{13}{15}$, $\frac{17}{20}$, $\frac{23}{30}$ fl.? — **52.** Wie viele Kreuzer und Pfennige machen: $\frac{1}{8}$, $\frac{3}{8}$, $\frac{5}{8}$, $\frac{7}{8}$ fl.? — **53.** Wie viele Loth enthalten: $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$, $\frac{7}{16}$, $\frac{9}{16}$, $\frac{13}{16}$ Pfund? — **54.** Wie viele Pfund sind: $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{5}$, $\frac{3}{5}$, $\frac{7}{10}$, $\frac{19}{20}$, $\frac{47}{50}$ Ctr.? — **55.** Wie viele Stunden und Minuten sind: $\frac{4}{5}$, $\frac{5}{9}$, $\frac{7}{20}$, $\frac{13}{18}$, $\frac{6}{7}$ Tage. — **56.** Wie viele fl. und Kr. enthalten: $\frac{2}{3}$, $\frac{4}{9}$, $\frac{7}{9}$, $\frac{5}{6}$, $\frac{3}{4}$ Kronen=

thaler? **57.** Wie viel Metzen und Mäßlein machen: $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{5}{6}$, $\frac{3}{8}$, $\frac{5}{12}$ Schäffel Korn? — **58.** Wie viel Loth und Quint betragen: $\frac{25}{26}$, $\frac{13}{24}$, $\frac{15}{20}$, $\frac{27}{28}$, $\frac{19}{24}$, $\frac{7}{12}$ Pfund? — **59.** Wie viel Mandel und Stück enthalten: $\frac{11}{12}$, $\frac{7}{10}$, $\frac{19}{24}$, $\frac{17}{36}$ Schock? — **60.** Wie viele Buch sind: $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{5}$, $\frac{7}{10}$ Rieß?

10. Reduziren oder Zurückführen der Brüche.

Verwandle folgende niedere Sorten in Bruchtheile der höheren Sorten!

61. 40 Kr. = fl.?	16 Lth. = Pfd.?	75 Pfd. = Ctr.?
36 „ = „ ?	24 „ = „ ?	40 „ = „ ?
42 „ = „ ?	12 „ = „ ?	30 „ = „ ?
55 „ = „ ?	28 „ = „ ?	45 „ = „ ?
32 „ = „ ?	23 „ = „ ?	72 „ = „ ?

25 Std. = Tag?
48 Ms. = Eim.?
20 Bog. = Buch?
18 Buch = Rieß?
54 Sck. = Schock?

62. Welche Schockbrüche geben 2, 3, 4, 5, 6, 8, 10, 12, 15, 18, 20, 22, 24, 37, 39, 44, 45, 48, 50, 51, 55, 58 Stück?

63. Welchen Theil eines Tages betragen: 10, 13, 14, 15, 16, 18, 19, 20, 21, 22, 23 Stunden? — Welchen Theil einer Ruthe geben 8, 9, 10, 7, 6, 4, 3 Zoll nach dem Duodezimalmaß?

64. Verwandle: 1 fl. 12 Kr.; 1 fl. 15 Kr.; 1 fl. 18 Kr.; 1 fl. 20 Kr.; 1 fl. 10 Kr.; 1 fl. 24 Kr.; 1 fl. 30 Kr.; 1 fl. 36 Kr. in Brüchen von preußischen Thalern?

11. Addition der Brüche.

65. Wie heißt die Summe von $\frac{19}{24} + \frac{17}{24} + \frac{13}{24} + \frac{11}{24} + \frac{23}{24}$ Buch Papier? **66.** Wie viel betragen $6\frac{5}{8}$, $27\frac{3}{8}$, $15\frac{1}{8}$, $9\frac{7}{8}$ und $8\frac{5}{8}$ Pfd.? **67.** Welches ist die Summe von 5 Ctr. 17 Pfd. $3\frac{1}{4}$ Lth.; 2 Ctr. 28 Pfd. $2\frac{3}{4}$ Lth. und 8 Ctr.

95 Pfd. $1\frac{3}{4}$ Lth.? **68.** Johann bekam von seinem Vetter $\frac{3}{4}$ fl., $\frac{1}{2}$ fl. und $\frac{7}{8}$ fl. zum Geschenk; wie viel macht dies in Allen? **69.** Eine Frau hat nach und nach $36\frac{3}{4}$, $26\frac{7}{8}$, $9\frac{1}{16}$ und $21\frac{1}{2}$ Ellen Leinwand gekauft; wie viel macht das in Summa? **70.** Zähle zusammen: 8 Ballen $3\frac{4}{5}$ Rieß + 8 Bll. $8\frac{9}{10}$ Rß. + 9 Bll. $4\frac{1}{2}$ Rß. + 2 Bll. $9\frac{17}{20}$ Rß.?

71. Von 4 Arbeitern führt der eine täglich $\frac{1}{5}$, der zweite $\frac{2}{11}$, der dritte $\frac{3}{16}$, der vierte $\frac{5}{24}$ Kubikklafter Mauerwerk auf; wie viel alle vier zusammen an einem Tag?

72. Ein Bäcker mengt unter $10\frac{3}{4}$ Pfund Weizenmehl $5\frac{7}{8}$ Pfd. Roggenmehl und $6\frac{1}{2}$ Pfund Wasser; wie schwer ist diese Mischung? **73.** Julius bedarf zu einem Rocke $3\frac{4}{7}$ Ellen, zu Beinkleidern $1\frac{3}{8}$ Ellen und zur Weste $\frac{3}{4}$ Ellen desselben Zeuges; wie viel muß der dem Schneider schicken?

74. Wie viel ist $4\frac{3}{4} + 2\frac{3}{5} + 42\frac{5}{6} + 45\frac{4}{5} + 7\frac{3}{8} + 8\frac{7}{10} + 4\frac{1}{2}$?

III. Subtraktion der Brüche.

75. Wie viel bleibt, wenn man abzieht: $\frac{2}{5}$ von $\frac{4}{5}$; $\frac{3}{7} - \frac{5}{7}$; $\frac{2}{9} - \frac{8}{9}$; $\frac{7}{16} + \frac{15}{16}$; $\frac{2}{11} - \frac{9}{11}$? **76.** Wenn ein Fragner von $\frac{79}{100}$ Ctr. $\frac{43}{100}$ Ctr. verkauft, wie viel hat er noch? **77.** Ziehe $17\frac{7}{8}$ von $59\frac{3}{8}$ ab; was bleibt? **78.** Ein Bauer hatte $75\frac{1}{6}$ Scheffel Getreid; wenn er $58\frac{5}{6}$ Schffl. davon verkauft; wie viel behielt er noch? **79.** Was bleibt Rest, wenn man von 56 fl. $31\frac{1}{4}$ Kr. 28 fl. $42\frac{3}{4}$ Kr. ausgibt? **80.** Jemand hinterläßt 4845 fl. $33\frac{1}{8}$ Kr.

Vermögen und 854 fl. $58\frac{5}{8}$ Kr. Schulden; wie viel bleibt reines Vermögen? **81.** Vermindere: 50 um $\frac{9}{16}$; 95 um $27\frac{6}{7}$; 38 um $26\frac{17}{30}$; 4748 um $976\frac{13}{20}$! **82.** Jemand hat $754\frac{3}{8}$ fl. zu zahlen; er verzählt sich aber und zahlte 774 fl.; was gehört ihm wieder zurück? **83.** Ein Zimmer ist $17\frac{7}{10}$ Schuh lang und $13\frac{4}{5}$ Schuh breit; um wie viel ist es länger als breit? **84.** Ein Kaufmann hatte 7 Ctr. $52\frac{1}{3}$ Pfd. Tabak auf dem Lager; davon verkaufte er aber 5 Ctr. $59\frac{7}{8}$ Pfd.; wie stark war sein Verbrauch?

IV. Multiplikation der Brüche.

85. Multiplicire: $\frac{7}{8}$ mit 9; $\frac{6}{7}$ mit 8; $\frac{8}{9}$ mit 15; $\frac{7}{15}$ mit 75! **86.** 1 Pfd. kostet $\frac{3}{5}$ fl.; was kosten 4, 9, 14, 19, 26, 33, 41, 53, 64 Pfund? **87.** Was kosten 75 Pfund, wenn das Pfund a) 2 fl. 15 Kr.; b) 3 fl. 24 Kr.; c) 6 fl. 48 Kr.; d) 7 fl. 45 Kr. kostet? **88.** Vervielfältige: 12 durch $\frac{7}{9}$; 9 durch $\frac{17}{24}$; 6 durch $\frac{29}{30}$; 27 durch $\frac{2}{3}$; 48 durch $\frac{5}{6}$: 52 durch $\frac{3}{4}$; 72 durch $\frac{7}{12}$! **89.** Wie hoch kommen 57 Ellen, die Elle zu $\frac{4}{5}$ fl.? **90.** Wie viel ist: $\frac{3}{4} \times \frac{4}{5}$; $\frac{9}{10} \times \frac{11}{12}$; $\frac{3}{8} \times \frac{5}{7}$; $\frac{7}{10} \times \frac{9}{14}$; $\frac{7}{8} \times \frac{10}{13}$; $\frac{6}{7} \times \frac{15}{16}$; $\frac{17}{25} \times \frac{23}{45}$? **91.** Das Pfund zu $\frac{11}{12}$ fl.; was kosten $\frac{15}{16}$ Pfund? **92.** Wie viel ist $\frac{3}{4} \times 13\frac{4}{5}$; $\frac{2}{3} \times 64\frac{3}{5}$; $\frac{7}{8} \times 425\frac{2}{3}$; $\frac{11}{12} \times 24\frac{3}{8}$; $\frac{19}{24} \times 7\frac{1}{2}$? **93.** Die Elle zu $\frac{4}{5}$ fl.; was kosten $134\frac{3}{4}$ Ellen? **94.** Multiplicire: $3\frac{1}{4}$ mit $7\frac{1}{2}$; $7\frac{3}{4}$ mit $8\frac{4}{5}$; $9\frac{7}{10}$ mit $6\frac{3}{5}$; $13\frac{7}{8}$ mit $15\frac{7}{12}$! **95.** Ein viereckiger Saal ist $63\frac{2}{3}$ Fuß lang und $36\frac{3}{4}$ Fuß breit; wie viele Quadratfuß enthält seine Fläche? **96.** Für einen Gulden bekam ich 2 Pfd. $5\frac{1}{2}$ Loth Zucker; wie viel erhalte ich für $56\frac{3}{4}$ Gulden?

V. Division der Brüche.

97. Wie oft ist $\frac{3}{4}$ in $\frac{5}{6}$; $\frac{13}{17} : \frac{4}{5}$; $\frac{5}{8} : \frac{3}{7}$; $\frac{2}{9} : \frac{7}{8}$ enthalten? **98.** Wie hoch kommt die Maß Wein, wenn $\frac{3}{4}$ Maß $\frac{13}{20}$ fl. kosten? **99.** Theile: $\frac{14}{15}$ durch 6; $\frac{13}{14}$ durch 9; $\frac{29}{35}$ durch 45; $\frac{24}{29}$ durch 37! **100.** 9 Personen theilen sich in $\frac{36}{50}$ Zentner Kaffee; wie viel erhielt jede Person? **101.** Wie oft sind $\frac{3}{5}$ in 9; $\frac{4}{7}$ in 12; $\frac{5}{8} : 17$; $\frac{4}{9} : 24$; $\frac{11}{12} : 128$ enthalten? **102.** $\frac{7}{10}$ Ballen Papier kosten 28 fl.; was kostet 1 Ballen? **103.** Theile: $8\frac{7}{8}$ durch $\frac{6}{7}$; $9\frac{4}{5}$ durch $\frac{5}{6}$; $7\frac{5}{7} : \frac{3}{8}$! **104.** $\frac{7}{8}$ Ctr. Lichter kosten $28\frac{1}{4}$ fl.; was kostet 1 Ctr.? **105.** Wie oft ist enthalten: $6\frac{1}{2}$ in $\frac{13}{15}$; $1\frac{3}{8} : \frac{11}{12}$; $7\frac{1}{2} : \frac{15}{16}$; $7\frac{3}{5} : \frac{19}{20}$? **106.** Wenn $6\frac{1}{2}$ Ellen Band $\frac{5}{8}$ fl. kosten, wie theuer ist 1 Elle? **107.** Theile: $73\frac{7}{8}$ durch 9; $36\frac{4}{5}$ durch 8; $52\frac{2}{3}$ durch 7; $27\frac{3}{4}$ durch 14! **108.** Ein Dutzend seidene Tücher zu $34\frac{3}{5}$ fl.; was kostet 1 Tuch? **109.** Wie oft ist enthalten: $3\frac{7}{9}$ in 12; $8\frac{3}{4} : 20$; $6\frac{5}{9} : 27$; $10\frac{11}{12}$ 120! **110.** Was kostet der Ctr. Waare, wenn $8\frac{1}{2}$ Ctr. 130 fl. kosten? **111.** Dividire mit: $2\frac{2}{7}$ in $3\frac{3}{4}$; $3\frac{2}{3}$ in $5\frac{6}{7}$; $3\frac{5}{6}$ in $3\frac{2}{3}$; $6\frac{3}{4}$ in $8\frac{1}{2}$! **112.** $29\frac{3}{4}$ Loth Silber kosten $44\frac{5}{8}$ fl.; was kostet 1 Loth?

VI. Vermischte Aufgaben.

1. Ein Leinweber verkaufte 2 Stücke Leinwand. Für das eine Stück bekam er $19\frac{5}{9}$ Gulden und für das andere $21\frac{3}{4}$ Gulden. a) Wie viel erhielt er für beide Stücke zusammen? — b) Wie viel erhielt er für das letzte Stück mehr als für das erste? **2.** Von einem

Stücke Tuch, welches $45\frac{1}{2}$ Ellen enthält, kaufte A $7\frac{3}{4}$ Ellen und B $4\frac{2}{3}$ Ellen. a) Wie viel Ellen kauften A und B zusammen? — b) Wie viele Ellen bleiben von dem Stück noch übrig? — c) Wie viel Ellen hatte A mehr gekauft als B? **3.** Ein Spezereihändler kaufte 1 Ctr. Tabak in Paketchen von $\frac{1}{4}$ Pfd. für $53\frac{1}{3}$ fl. Er verkauft das Paketchen zu $7\frac{1}{2}$ kr. a) Wie viel gewann er an 1 Paketchen? — b) Wie viel an 1 Pfund? — c) Wie viel im Ganzen? — d) Den wie vielsten Theil betrug sein Gewinn von seiner Auslage? — e) Wie viel hätte sein Gewinn betragen, wenn er für 100 fl. Tabak gekauft hätte? **4.** Eine Mutter kauft für ihre 4 Töchter Zeug zu Kleidern. Für die erste Tochter nimmt sie $14\frac{2}{3}$ Ellen; für die zweite $12\frac{3}{4}$ Ellen; für die dritte $10\frac{5}{8}$ Ellen und für die vierte $8\frac{1}{2}$ Ellen. a) Wie viel hat sie für die erste mehr genommen, als für die letzte? — b) Was kostet der Zeug zu diesen 4 Kleidern, wenn die Elle $\frac{2}{3}$ fl. kostet? **5.** Eine Bildsäule hat sammt dem Pidestale eine Höhe von $13\frac{5'}{24}$ b. M. Das Piedestal allein ist $5\frac{3'}{10}$ hoch; wie hoch ist die Bildsäule ohne Pidestal? **6.** Ein Quaderstein hat $6\frac{1'}{2}$ b. M. in der Länge, $4\frac{3'}{4}$ in der Breite und $3\frac{7'}{8}$ in der Höhe; wie groß ist sein kubischer Inhalt? **7.** Ein Brauer kaufte von fünf Bauern $92\frac{3}{32}$ Schäffel Gerste. A brachte $13\frac{3}{4}$, B $11\frac{1}{6}$, C $19\frac{1}{2}$ und D $24\frac{7}{24}$ Schäffel; wie viel hat E noch zu liefern, damit der abgeschlossene Kauf erfüllt wird? **8.** Ein wohlhabender Mann schenkte einem seiner Verwandten $36\frac{1}{2}$ fl., einem zweiten um $\frac{1}{4}$ mehr, als dem A, und einem dritten $\frac{2}{3}$ mehr als dem B. a) Wie viel schenkte er dem B? — b) Wie viel dem C? **9.** Einem Bürger wurden von drei Dieben $101\frac{2}{3}$ fl. entwendet. Man war aber so glücklich, zwei davon wieder zu erhaschen, wovon der eine $32\frac{15}{16}$ fl. und

der andere $31\frac{2}{3}$ fl. von dem entwendeten Gelde bei sich hatte. a) Wie groß ist der Diebstahl des Dritten? — b) Welcher hatte das Meiste gestohlen, und um wie viel mehr, als jeder der beiden Andern? **10.** Ein Winzer pachtete drei Weinberge. Für den ersten gibt er $101\frac{1}{3}$ fl., für den zweiten $94\frac{11}{20}$ und für den dritten $125\frac{53}{60}$. Vom ersten erhält er $9\frac{1}{2}$, vom zweiten $12\frac{1}{2}$ und vom dritten $15\frac{1}{6}$ Eimer. a) Wie hoch kommt die ganze Pacht? — b) Wie viele Eimer ärntet er von den drei Weinbergen? — c) Wie hoch kommt ihm der Eimer von jedem Weinberge? **11.** Ein Sohn verwendete von dem Geschenke seines Vaters $\frac{1}{9}$ zum Ankaufe von Federn, $\frac{1}{12}$ zu Papier, $\frac{1}{24}$ zu Bleistiften, $\frac{1}{3}$ zu einem Schulbuche und $1\frac{1}{30}$ blieb ihm noch übrig? a) Wie viel schenkte ihm der Vater? — b) Was kostete jeder angekaufte Artikel? **12.** Die große Salve-Glocke auf dem Frauenthurme zu München wiegt 125 Ctr. und die kleine $6\frac{3}{5}$ Centner; da nun beim Glockengute der 4. Theil Zinn sein muß; so fragt es sich: a) Wie viele Centner Zinn beträgt dieses bei beiden Glocken? — b) Was kostet es, wenn man den Centner zu $86\frac{2}{3}$ fl. anschlägt? — c) Wie viele Centner beträgt das übrige Metall? — d) Was kostet es, wenn man den Centner $24\frac{1}{3}$ fl. annimmt? — e) Was kostet sämmtliches Metall von beiden Glocken? — f) Um wie viele Centner ist die größere Glocke schwerer, als die kleinere.

Inhalts-Verzeichniß.

Erste Abtheilung.

Lesestücke religiösen und moralischen Inhalts.

Gott.

Gott und seine Eigenschaften.

Seite

1. Alles mit Gott . . . 3
2. Es ist ein Gott . . . 3
3. Wo wohnt der liebe Gott 4
4. Gott in der Natur . 5
5. Gott, die ewige Schönheit und der Urquell aller Kraft 6
6. Gott leitet Alles zu unserm Besten! 7
7. Gott hat Alles wohl gemacht 7
8. Gott ist unendlich gütig 8
9. Gott ist die Liebe . . 9
10. Gott ist gerecht . . 9
11. Gott ist heilig und gerecht 10
12. Gott ist langmüthig und geduldig 11
13. Was Gott thut, das ist wohlgethan! . . . 12
14. Gott der rechte Führer . 13
15. Gut ist Alles, was Gott gemacht hat . . . 13
16. Alles zum Guten . . 14
17. So fügt es Gott . . 14
18. Gott — Alles in Allem 15
19. Jesus Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben 16
20. Das Lied vom Vater . 17
21. Der wahre Hirt . . 17
22. Der gekreuzigte Heiland . 18
23. Das wahre Vaterland . 18

Pflichten gegen Gott.

24. Vertrauen . . . 14
25. Hoffnung auf Gott . 20
26. Ermunterung . . . 20
27. Diene treu deinem Gott 21
28. Trost in Jesu . . 22
29. Sei dankbar gegen Gott 22
30. Wofür ich Gott danken soll 23
31. Wir sind nur vorübergehende Gäste auf dieser Erde . 24
32. Der Tag des Herrn! . 24
33. Heilige den Tag des Herrn! 25
34. Gebet eines frommen Kindes 27
35. Gebet des Herrn . . 27
36. Ave Maria! 28
37. Mein Engel, weiche nicht 28
38. Legende . . . 28
39. Bekenne standhaft deinen Glauben . . . 29
40. Sankt Meinrad (Legende) 30
41. Sankt Vitus (Legende) . 31
42. Sankt Elisabeth in Thüringen (Legende) . . 32
43. Dismas, der reumüthige Schächer . . . 33
44. Sankt Augustinus . 34
45. Dein bin ich . . 34
46. Das Weihnachtsfest . 35
47. Zum Osterfeste . . 35
48. Die Ostereier . . 36
49. Pfingsten . . . 36

Mensch.

Pflichten gegen sich selbst.

Seite
50. Selbstbeherrschung . . . 37
51. Die drei Blicke . . . 37
52. Und dann 38
53. Werth eines guten Gewissens 39
54. Suche böse Neigungen auszurotten! 39
55. Um die Unschuld zu bewahren, ist stete Sorgfalt nöthig 40
56. Sei wachsam . . . 40
57. Die bestrafte Sorglosigkeit 41
58. Schamröthe 42
59. Das Röslein und der Engel 43
60. Sei gehorsam . . . 43
61. Der Reichthum . . . 44
62. Zufriedenheit . . . 44
63. Sei demüthig und bescheiden 45
64. Sei nicht stolz u. hochmüthig 45
65. Die bestrafte Ungeduld . 46
66. Liebe die Arbeit . . . 46
67. Der Schatzgräber . . . 46

Seit
68. Arbeitsamkeit und Fleiß 47
69. Achte auf die Ermahnung Anderer . . . 47
70. Schone dein Leben . 48
71. Gesundheit ist ein großer Schatz 49
72. Sei mäßig im Essen und Trinken 49
73. Beherrsche den Zorn . 50
74. Selbstverläugnung . . 51
75. Der Mönch und seine Arbeit 51
76. Stille 52
77. Liebe die Einsamkeit . 52
78. Lüge nicht 54
79. Kenntnisse sind der sicherste Reichthum des Menschen 54
80. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr! 55
81. Der lernbegierige Kaiser 55
82. Werth der Zeit . . . 56

Pflichten gegen den Nächsten.

83. Nächstenliebe 56
84. Liebe gegen Aeltern . 57
85. Das Elternherz . . . 57
86. Elternliebe 58
87. Kindesliebe 58
88. Die edle Tochter . . 58
89. Geschwisterliebe . . . 59
90. Die Theilung . . . 60
91. Die Gabe der kindlichen Liebe 60
92. Die Entdeckung . . . 61
93. Die Erbschaft der undankbaren Kinder . . . 63
94. Der Großvater u. der Enkel 64
95. Ehre das Alter . . . 64
96. Achte und liebe deinen Lehrer! 65
97. Pflichten der Kinder gegen Lehrer 67
98. Pflichten gegen das Vaterland 67
99. Der freiwillige Soldat 67
100. Die Schildwache und der König 69
101. Der brave Soldat . 70
102. Das Recept . . . 70
103. Liebe deine Feinde . 72
104. Der Vater und seine drei Söhne 72
105. Meide die Rachsucht . 73
106. Friedfertigkeit . . . 74
107. Redlichkeit 75
108. Der großmüthige Räuber 76
109. Höflichkeit ziert jeden Stand 76
110. Suche das Leben Anderer zu erhalten 77
111. Edelmuth 77
112. Die Räuber . . . 78
113. Wohlthätigkeit . . . 78
114. Die edle Wohlthäterin 80
115. Der arme Greis . . . 82
116. Sei mitleidig . . . 83
117. Sei barmherzig . . . 84
118. Der heilige Martinus (Legende) 84
119. Der arme Mann . . 86
120. Der blinde Bettler . . 87
121. Zwei Geiger . . . 88
122. Vaterlandsliebe . . . 89
123. Die wurmstichige Barmherzigkeit 89
124. Wahrheitsliebe . . . 90

Natur.

Tag- und Jahreszeiten.

		Seite
125.	Blicke in der Natur	90
126.	Schönheit der Natur	91
127.	Die Sonne	91
128.	Licht	92
129.	Morgenroth und Abendroth	92
130.	Der Morgen	92
131.	Morgenlied	93
132.	Der Hauswirth am Morgen	93
133.	Der Mittag im Sommer	94
134.	Mittagslied	95
135.	Begrüßung des Abends	95
136.	Abendlied	95
137.	Abendfeier	96
138.	Die untergehende Sonne	96
139.	Abendglöcklein	97
140.	Der Abend	97
141.	Der Abend und die Nacht	98
142.	Die Nacht	98
143.	Gute Nacht!	99
144.	Der Mond!	99
145.	Sternhelle Nacht!	99
146.	Der Himmelshirt	100
147.	Der Frühling	100
148.	Der März	101
149.	Das Schneeglöckchen	102
150.	Das Märzveilchen	102
151.	Der April	102
152.	Die Schlüsselblume	103
153.	Der Mai	103
154.	Das Maienglöckchen	103
155.	Mailied	104
156.	Der Sommer	104
157.	Die Sommerzeit	105
158.	Die Erntezeit	105
159.	Die Aehrenleserin	105
160.	Das Gewitter	106
161.	Sommerliedchen	106
162.	Der Herbst	106
163.	Herbstgefühl	107
164.	Der Herbst, ein ächter Zahlmeister	108
165.	Herbstlied	108
166.	Der Winter	109
167.	Morgengruß im Winter	109
168.	Wintertag	110
169.	Wintergedanken	110
170.	Der Grimm des Winters	111
171.	Räthsel	112
172.	Eisblumen	112
173.	Das Baümchen und der Schnee	112
174.	Ein armes Kind an Weihnachten	113

Zugabe.

Leichte Musterstücke deutscher Poesie und Prosa.

I. Das Lied.

1. Suchet den Herrn . . . 114
2. An den Schlaf . . . 114

Die Erzählung.

3. Die erste Lüge . . . 115
4. Der Junker und der Bauer 116
5. Philipp II. 116
6. Die Ausnahme . . . 117
7. Die Melone 118
8. Das Waisenmädchen . 119
9. Das wohlfeile Mittagessen 120
10. Der Stotterer . . . 121

Die Fabel.

11. Das Veilchen 122
12. Das milchweiße Maüschen 123
13. Die Fliege und die Biene 123
14. Der Mops und der Mond 124
15. Der Wolf, der Schöps und das Reh 124
16. Die Sonne und der Sturmwind 125
17. Die Wespen in dem Honigtopfe 125
18. Der Specht und die Taube 126

Das Märchen.

19. Das kranke Kind und das Engelein 126
20. Die Goldkinder . . . 127
21. Des Königs Münster . 127
22. Die Wichtelmänner . 129

Seite

Die Sage.

23. Das Christkindlein (Volkssage) 130
24. Die Perlen (Sage) . 131
25. Das Riesenspielzeug . 132

Die Legende.

26. Der Schiffbruch . . 133
27. Sankt Bonifazius . . 133
28. Sankt Hubertus . . 134
29. Elisabeths Rosen . . 135

Die Parabel.

30. Die drei Freunde . . 136
31. Die beiden Aehren . . 137
32. Der Schatten . . 137

Die Ballade und Romanze.

33. Christkind . . . 138
34. Das kranke Kind . . 138
35. Erlkönig . . . 139
36. Der Postillon . . 140
37. Barbarossa . . . 141

Das Epigramm oder Sinngedicht.

38. Sinngedicht . . . 141
39. Sinngedicht . . . 141
40. Sinngedicht . . . 141
41. Die schwerste Last . 142
42. Leer lärmt am meisten . 142
43. Armuth und Freundschaft 142
44. Der erste Flecken . . 142
45. Trost 142
46. Der Blinde . . . 142
47. Aenderung des Glücks . 142

Das Räthsel.

48. Räthsel 143
49. Charade . . . 143
50. Logogryph . . . 143

Seite

II.

Das Gespräch.

51. Das Gewitter . . 144
52. Der Weihnachtsabend . 144
53. Das Fragespiel . . 146

Die Beschreibung.

54. Die Korkeiche . . 146
55. Die Gewinnung und Zubereitung des Zuckers . 147
56. Der Barmherzige . . 148
57. Der Eispalast . . 148
58. Auf dem Schlachtfelde . 149

Die Vergleichung.

59. Der Freund u. der Schmeichler 151
60. Der Dieb u. der Verleumder 151
61. Der Geizige und der Verschwender . . . 152
62. Wiege und Sarg . . 152

Die Abhandlung.

63. Das Brod . . . 153
64. Gute Anwendung der Zeit 153
65. Vom Lernen . . . 154
66. Mittel gegen das Vergessen 154

Die Sprüchwörter.

67. Die Morgenstunde hat Gold im Munde . . . 155
68. Es ist nicht Alles Gold, was glänzt 156
69. Einmal ist keinmal . . 156
70. Wo nichts ist, kommt nichts hin 156
71. Sprüchwörter . . . 157
72. Denk- und Sittensprüche 158

Zweite Abtheilung.

Lesestücke realistischen Inhalts.

Zur Menschenkunde.

Der Körper (Leib) des Menschen.

1. Das Herz und die Adern 161
2. Räthsel 162
3. Die Lunge . . . 163
4. Leber, Milz, Nieren . 164
5. Luftröhre, Speiseröhre, Magen 164
6. Gesundheitslehre . . 165

	Seite
a. Von der Nahrung .	165
b. Von der Kleidung .	166
c. Von der Luft . .	166
d. Von der Reinlichkeit	167
e. Von der Bewegung und Ruhe	167
f. Regeln bei Erhitzungen und Erkältungen .	168
7. Vom Schlafe . .	168
8. Das Gefühl . . .	170
9. Der Geschmack . .	171
10. Der Geruch . . .	171
11. Das Gehör . . .	172
12. Das Gesicht . . .	173
13. Räthsel	176

Die Seele des Menschen.

14. Der Verstand . .	177
15. Die Vernunft . .	181
16. Das Gefühlsvermögen .	182
17. Das Begehrungsvermögen	184
18. Die Unsterblichkeit der Seele	185
19. Die Vorzüge des Menschen	187
20. Fragen	188

Zur Naturgeschichte.

A. Das Thierreich.

1. Das Thierreich . .	190
a. Saügethiere.	
2. Eintheilung der Saügethiere	191
3. Barry	192
4. Die Katze als Begründerin des Glücks	193
5. Der Luchs	194
6. Der Biber	194
7. Der Wolf	195
8. Der Wolf und der Mensch	196
9. Das Lamm und der Wolf	197
10. Der Bär	198
11. Der Bärenfang . .	200
12. Der Tanzbär . .	201
13. Der Tiger	201
14. Der Löwe	203
15. Walther von Thurn und sein Löwe	205
16. Das Elennthier . .	206
17. Das Rennthier . .	207
18. Das Kameel . . .	207
19. Der Elephant . .	208
20. Der Elephant als Kindswärter	208
21. Dankbarkeit eines Elephanten	209
22. Rache eines Elephanten	209
23. Der Wallfisch . .	209
24. Der Wallfischfang . .	210
25. Die Affen	211
26. Der Affe und die Katze .	212
27. Die Strafe des Thierquälers	213
28. Warnung für Thierquäler	214
b. Vögel.	
29. Eintheilung der Vögel .	214
30. Weisheit Gottes in dem Bau der Vögel . . .	214
31. Der Kolibri . . .	215
32. Räthsel	216
33. Der Papagei . .	216
34. Der Strauß . .	217
35. Der Adler . . .	218
36. Der junge Adler . .	219
37. Der Condor . . .	219
38. Der Lämmergeier . .	220
39. Der Lämmergeier-Anni	220
40. Die sieben stummen Söhne	221
c. Amphibien.	
41. Eintheilung der Amphibien	221
42. Räthsel	222
43. Das Chamäleon . .	222
44. Die Riesenschildkröte .	223
45. Räthsel	223
46. Das Krokodill . .	223
47. Die Klapperschlange .	225
48. Die Riesenschlange . .	226
49. Die Schlange . .	227
d. Fische.	
50. Eintheilung der Fische .	228
51. Räthsel	228
52. Häring	229
53. Der Kabeljau. (Großer Stockfisch)	229
54. Räthsel	230

Seite

55. Der Stör . . . 230
56. Der Haifisch . . . 231
57. Der Hecht und der Hai 232
58. Fischerleben . . . 233

e. Insekten.

59. Eintheilung der Insekten . 233
60. Merkwürdiges von den Insekten . . . 234
61. Die Raupe und ich . 35
62. Die spanische Fliege . 235
63. Der Bombardirkäfer . 235
64. Die Cochenille . . 236
65. Die Wasserjungfer . . 236

Seite

66. Die Gallwespe . . 237
67. Die Termiten . . 237
68. Räthsel 238

f. Würmer.

69. Eintheilung der Würmer 238
70. Infusions- oder Aufgußthierchen . . . 238
71. Die Polypen . . . 239
72. Die Austern . . . 240
73. Die Perlmuschel . . 240
74. St. Johannes und das Würmlein . . . 241

B. Das Pflanzenreich.
(Botanik.)

75. Eigenthümlichkeit der Pflanzen . . . 242

a. Baüme.

76. Eintheilung der Baüme . 242
77. Schönheit und Nutzen der Baüme 243
78. Der Wacholderbaum . 244
79. Die Ceder . . . 245
80. Der Maulbeerbaum . 245
81. Der Wallnußbaum . 245
82. Nurschirwan und der Greis 246
83. Der Kastanienbaum . 246
84. Der Kaffeebaum . . 246
85. Der Zuckerahorn . . 247
86. Der Oelbaum . . 247
87. Die Kokospalme . . 247
88. Die Sagopalme . . 248
89. Rückblick . . . 249

b. Straücher und Stauden.

90. Eintheilung der Straücher 249
91. Lob der Rose . . . 250
92. Der Seidelbast . . 250
93. Der Pfefferstrauch . . 251
94. Kappernstrauch . . 251
95. Der Theestrauch . . 251
96. Die Baumwollenstbude . 252

c. Kraüter.

97. Eintheilung der Kraüter . 252
98. Der Senf . . . 253
99. Der Mohn . . . 253
100. Der Tabak . . . 254
101. Die Pfeffermünze . . 254
102. Räthsel . . . 254
103. Das Stiefmütterchen . 255
104. Die Tollkirsche . . 255
105. Der Stechapfel . . 256
106. Von den Blumen . . 256
107. Blumenandacht . . 257
108. Die Lilie . . . 257

d. Gräser.

109. Eintheilung der Gräser . 257
110. Das tägliche Brod . 258
111. Der Mais . . . 258
112. Der Reis . . . 259
113. Die Hirse . . . 259
114. Das Gras . . . 261
115. Räthsel . . . 261

e. Schwämme.

116. Schwämme . . . 261
117. Die faulen Menschen und die Schwämme . . 262
118. Der Pilz im Walde . 262

f. Moose und Flechten.

119. Das isländische Moos . 262
120. Redensarten und Sprichwörter aus dem Pflanzenreiche 263

C. Das Mineralreich.
(Mineralogie.)

Seite

a. Erden und Steine.

121. Die Erden 264
122. Die Porzellanerde . . 265
123. Der Serpentin . . . 265
124. Der Asbest 266
125. Der Diamant . . . 266
126. Der Rubin 267
127. Der Smaragd . . . 267
128. Der Granat 268

b. Salze.

129. Die Salze und ihre Eintheilung 268
130. Das Gradiren der Salzsoole 269
131. Der Salpeter . . . 270
132. Der Salmiak . . . 270
133. Räthsel 271

c. Brennbare Mineralien.

134. Mineralien . . . 271
135. Der Schwefel . . . 272
136. Der Bernstein . . . 273

d. Metalle.

137. Die Metalle 273
138. Die Platina 273
139. Das Gold 274
140. Das Silber 274
141. Fragen 275

Zur Naturlehre.

1. Einleitung 276
2. Allgemeine Körpereigenschaften 277
3. Besondere Körpereigenschaften 279
4. Der Schwerpunkt . . . 279
5. Der Hebel 280
6. Die Elemente 281
7. Die Luft 281
8. Einige Luftarten . . . 282
9. Der Luftballon . . . 283
10. Die Gasbeleuchtung . 283
11. Der Luftdruck . . . 285
12. Der Barometer . . . 286
13. Die Luftpumpe . . . 286
14. Die Katze unter der Luftpumpe 287
15. Der Schall 287
16. Der Wind 288
17. Nutzen des Windes . 288
18. Das Feuer 289
19. Das Thermometer . . 290
20. Nutzen des Feuers und der Wärme 290
21. Das Licht 291
22. Der Brennspiegel . . 292
23. Nutzen des Lichtes . . 292
24. Räthsel 293
25. Die Elektricität . . 293
26. Die Elektrisirmaschine . 294
27. Der Galvanismus . . 294
28. Magnetismus 295
29. Das Wasser 297
30. Dampfkraft und Dampfmaschinen 297
31. Nutzen des Wassers . 299
32. Lufterscheinungen . . 299
33. Wunderregen 300
34. Die Irrlichter . . . 300
35. Die Sternschnuppen . 300
36. Nordlicht 301
37. Nutzen der Naturlehre . 301
38. Fragen 303

Zur Geographie.

1. Einleitung 305

Die Erde.

Allgemeine Geographie.

2. Gestalt der Erde . . . 305
3. Umfang und Durchmesser der Erde 306
4. Bewegung der Erde . 306
5. Die Erde durch den Globus dargestellt 307
6. Die Landkarten . . . 308
7. Oberfläche der Erde . 308
8. Das feste Land . . . 308
9. Die Gewässer im Lande . 309

		Seite
10.	Das Meer	310
11.	Das Klima	311
12.	Produkte	311
13.	Die Bewohner der Erde	312
14.	Staaten und Verfassungen	312
15.	Handel und Gewerbe	313
16.	Fragen	314

Besondere Geographie.

17.	Deutschland	316
18.	Verfassung und Eintheilung	317

Die südwestdeutschen Staaten.

19.	Das Königreich Bayern	317
20.	Das Königreich Württemberg	317
21.	Der Schwarzwald	318
22.	Das Großherzogthum Baden	318
23.	Das Großherzogthum Hessen-Darmstadt	319
24.	Fragen	320

Der norddeutsche Bund.

25.	Norddeutsche Bundesstaaten	321
26.	Gebirge	321
27.	Der Brocken	321
28.	Das Riesengebirge	322
29.	Meere, Meerbusen, Meerengen	324
30.	Die Ostsee	325
31.	Schifffahrt	326
32.	Landseen, Ströme und Flüsse	327
33.	Die Weser	327
34.	Kanäle	328
35.	Boden und Klima	328
36.	Produkte	329
37.	Industrie und Handel	329
38.	Einwohner	330
39.	Charakter der Deutschen	331
40.	Deutsches Gelübde	331
41.	Fragen	331

Beschreibung der einzelnen Staaten.

42.	Das Königreich Preußen	332
43.	Die Provinz Brandenburg	333
44.	Berlin	333
45.	Die Provinz Pommern	334
46.	Die Provinz Sachsen	335
47.	Die Provinz Schlesien	335
48.	Die Provinz Posen	335
49.	Die Provinz Preußen	336
50.	Die Provinz Westphalen	336
51.	Die Rheinprovinz	336
52.	Fragen	337

Neu erworbene Länder und Gebietstheile.

53.	Hannover	348
54.	Churhessen	339
55.	Nassau	339
56.	Frankfurt	339
57.	Schleswig-Holstein	340

Mit Preußen verbündete Staaten.

58.	Das Königreich Sachsen	340
59.	Das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz	341
60.	Das Großherzogthum Oldenburg	342
61.	Das Großherzogthum Hessen-Darmstadt	342
62.	Das Großherzogthum Sachsen-Weimar	342
63.	Das Herzogthum Braunschweig	342
64.	Die Anhaltischen Fürstenthümer	342
65.	Das Herzogthum Sachsen-Altenburg	343
66.	Das Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha	343
67.	Das Herzogthum Sachsen-Meiningen	343
68.	Die Fürstenthümer Schwarzburg	343
69.	Das Fürstenthum Waldeck	343
70.	Das Fürstenthum Reuß	344
71.	Die Fürstenthümer Lippe	344
72.	Hamburg	344
73.	Bremen	345
74.	Lübeck	345
75.	Grenzen Deutschlands	345
76.	Fragen	345

Oesterreich.

77.	Oesterreichisch-deutsche Länder	346
78.	Das Erzherzogthum Oesterreich	347
79.	Wien	347

	Seite		Seite
80. Das Herzogthum Salzburg	349	84. Das Königreich Böhmen .	350
81. Salzburg	349	85. Die Markgrafschaft Mähren	350
82. Das Herzogthum Steiermark	349	86. Das Herzogthum Schlesien	351
83. Die gefürstete Grafschaft Tyrol	350	87. Das Königreich Illyrien .	351
		88. Fragen	351

Beschreibung der Erdtheile.

I. Europa.

1. Die Reise durch Europa . 352
2. Europa im Allgemeinen . 354
3. Fragen 356

Europa im Besondern.

4. Eintheilung der europäischen Staaten 357
5. Deutschland 357
6. Die Schweiz 357
7. Italien 358
8. Rom 360
9. Der Vesuv im Jahre 1799 360
10. Die europäische Türkei . 362
11. Konstantinopel . . . 363
12. Griechenland 364
13. Portugal 364
14. Lissabon 365
15. Spanien 366
16. Frankreich 366
17. Paris 367
18. Belgien 368
19. Holland 368
20. Großbrittanien . . 369
21. London 370
22. Dänemark mit Island . 371
23. Island 371
24. Schweden und Norwegen 372
25. Schweden und seine Bewohner 373
26. Rußland und Polen . 374
27. Petersburg 375
28. Fragen 376

II. Asien . . 377
III. Afrika . . 379
IV. Amerika . 380
V. Australien . 382
Der Himmel . 383

Zur Geschichte.

A. Deutsche Geschichte.

Einleitung

1. Das alte Deutschland und seine Bewohner . . 387
2. Lebensart und Sitten . 388
3. Die bürgerlichen Einrichtungen der Deutschen . 389
4. Religion der alten Deutschen 390
5. Deutsche Volksstämme . 391

Aeltere deutsche Geschichte.

6. Erstes Auftreten der Deutschen in der Geschichte . 392
7. Hermann, der Befreier Deutschlands 393
8. Die deutschen Völkerbündnisse 395
9. Die Völkerwanderung . 396
10. Das Christenthum in Deutschland 397

Mittelalter.

11. Karl's des Großen Persönlichkeit . . . 398
12. Karl der Große in der Schule 399
13. Kaiser Karls Wolfspelz . 400
14. Heinrich I., der Städteerbauer 401
15. Heinrich der Vogelsteller . 403
16. Kaiser Otto I., der Große 403
17. Kaiser Heinrich IV. . 406
18. Die Kreuzzüge . . 407

Seite

19. Konrad III., und die Weiber von Weinsberg . 408
20. Kaiser Friedrich I., der Rothbart . . . 410
21. Hartmann von Siebeneichen 412
22. Konradin, der letzte Hohenstaufe 413
23. Das Faustrecht und die Vehmgerichte . . . 415
24. Rudolph von Habsburg . 416
25. Der fromme Graf . . 418
26. Rudolph's Sinnesart . 418
27. Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne . 420
28. Albrecht II., und Friedrich III. 423
29. Maximilian I. . . 424
30. Erfindung des Schießpulvers 426

Seite

31. Erfindung der Buchdruckerkunst 426
32. Entdeckung Amerika's und des Seewegs nach Ostindien 427

Neuere Geschichte.

33. Der dreißigjährige Krieg . 428
34. Der siebenjährige Krieg . 428
35. Die französische Revolution 426
36. Joseph II. . . . 430
37. Einige Charakterzüge aus dem Leben Josephs II. . 431
38. Kaiser Franz . . . 432
39. Andreas Hofer . . 432
40. Des Armen Leichenbegängniß 433
41. Wir sind Deutsche . . 433
42. Fragen 434

B. Allgemeine Geschichte.

Asiatische Völker.

1. Die Indier . . . 347
2. Die Chinesen . . . 438
3. Die Babylonier, Assyrer und Meder . 439
4. Die Perser. Cyrus . 440
5. Krösus und Solon . . 443
6. Kulturzustand der Perser . 446
7. Die Phönizier . . 446
8. Die Hebräer . . . 408

Afrikanische Völker.

9. Die Aegypter . . . 449
10. Die Karthager . . 451

Europäische Völker.

11. Die Griechen . . . 452
12. Leonidas und seine Heldenschaar 454
13. Die spartanischen Frauen 456
14. Demosthenes . . . 457
15. Sokrates . . . 458
16. Alexander der Große . 459
17. Die Römer . . . 464
18. Hannibal's Uebergang über die Alpen 465
19. Cicero 466
20. Seneka 467
21. Nutzen der Geschichte . 469

Zur deutschen Sprache.

Satzlehre.

I. Musterbeispiele zur Wiederholung des einfachen, erweiterten und zusammengezogenen Satzes . . . 469
II. Der zusammengesetzte Satz 473

A. Satzverbindungen.

1. Satzverbindungen ohne Bindewörter . . . 473
2. Satzverbindungen mit Bindewörtern . . . 373

B. Satzgefüge.

Arten der Satzgefüge . 480
III. Mehrfach zusammengesetzte Sätze . . . 492
IV. Gliedersätze oder Perioden 494
V. Aufsatzübungen . . 497
A. Beschreibungen . . 497
a. Beschreibung von Naturgegenständen . . . 497
b. Beschreibung von Kunstgegenständen . . . 498

	Seite
c. Beschreibung von Beschäftiungen	498
d. Beschreibung geistiger Eigenschaften	500
B. Abhandlungen	500
C. Vergleichungen	502
D. Erzählungen	503
a. Wortgetreues Wiedergeben gelesener Erzählungen	503
b. Ausbildung zu einer vollständigen Erzählung	504
c. Bildung von Erzählungen nach gegebenen Wörtern	505
d. Freie Nachbildung	506
e. Anfertigung von Erzählungen nach gegebenen Ueberschriften	506
E. Umschreibung von Gedichten	507
F. Briefe	509
G. Geschäftsaufsätze	514

Anhang.

a. Gleich- und ähnlich lautende Wörter	518
b. Eingebürgerte Fremdwörter	524

Uebungsaufgaben für das Bruchrechnen.

Schätz, Joseph

Lese-, Lehr- und Uebungsbuch für Schulen mit allen Jahrgängen unter einem Lehrer (ungetheilte Schule)

Bd.: [2]

Regensburg 1868